This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

34.117

25233.8

BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
SAMUEL SHAPLEIGH,
(Class of 1789),
LATE LIBRARIAN OF
HARVARD COLLEGE.

Rec'd 1 July, 1871.

Legenden.

In Bearbeitungen

der

namhaftesten Dichter Deutschlands.

Zweiter Band.

Leipzig 1846.

Verlag von Johann Ambrosius Barth.

25233.8

1871, July 1.
Shapleigh Fund.

Inhalt.

		Seite
40.	St. Dominicus, von Streckfuß	3
41.	Sta. Dorothea, von Körner	8
42.	Sta. Dorothea, von Krug v. Nidda	10
43.	Sta. Dorothea, von Silbert	14
44.	Sta. Dorothea, von Kosegarten	21
45.	Sta. Dorothea, von G. Görres	25
46.	Sta. Elisabeth, von Besfeldt	28
47.	Sta. Elisabeth, von Gerhardt	30
48.	Sta. Elisabeth, von Ed. Bönecke	34
49.	St. Embricus, von Wyß	41
50.	St. Erich, von Seibl	45
51.	St. Eustachius, von ein. Unbek.	48
52.	St. Felix, von Apel	52
53.	St. Florianus, von Pyrker	54
54.	St. Franciscus, von Herder	57
55.	St. Franciscus, von Kosegarten	60
56.	St. Franciscus, von ein. Unbek.	63
57.	St. Franciscus von Sales, von Pyrker	67
58.	St. Fridolin, von Schwab	69
59.	St. Gallicanus, von Pyrker	74
60.	St. Gallus, von Herder	79
61.	St. Gallus, von ein. Unbek.	81
62.	St. Gangolf, von Kosegarten	84
63.	St. Georg, von Langbein	86
64.	St. Georg, von Uhland	89
65.	St. Gregorius der Große, von Pyrker	92
66.	St. Gregorius von Nazianz, von Pyrker	94
67.	St. Gualbert, von Pyrker	97
68.	St. Heinrich II., von Schwab	99
69.	St. Hilarion von Herder	102

		Seite
70.	St. Hilarion, von Döring	104
71.	St. Hosius, von Heilmann	108
72.	St. Hubertus, von Louise Brachmann	112
73.	St. Jacobus, von Pyrker	116
74.	Sta. Ida von Toggenburg, von Ed. Bönecke	118
75.	St. Ignatius von Loyola, von G. Görres	129
76.	St. Jodocus, von Kosegarten	132
77.	St. Johannes der Almosenspender, von Ed. Bönecke	134
78.	St. Johannes der Almosenspender, von Pyrker	137
79.	St. Johannes von Kent, von Ed. Bönecke	141
80.	St. Johannes von Kent, von Uhland	147
81.	St. Hermann Joseph, von G. Görres	151
82.	Sta. Juliana, von Kosegarten	155
83.	St. Julianus, von Ed. Bönecke	174
84.	Sta. Jungfrau von Antiochien, von ein. Unbek.	179
85.	St. Justinus, von Pyrker	183
86.	St. Kaspar, Melchior und Balthasar, von Schwab (nach Joh. v. Hildesheim)	186
87.	St. Kaspar, Melchior und Balthasar, von Schlegel	220
88.	St. Kaspar, Melchior und Balthasar, von Conz	221
89.	Sta. Katharina, von Gengenbach	228
90.	Sta. Katharina, von Münch	229
91.	Sta. Katharina, von G. Görres	234
92.	Sta. Katharina von Siena, von Ed. Bönecke	236
93.	St. Klaus, von Herder	239
94.	Sta. Kunegundis, von Hornthal	242
95.	Sta. Kunigunde, von Kosegarten	245
96.	St. Lambertus, von Ed. Bönecke	246
97.	St. Leo der Große, von Ed. Bönecke	253
98.	St. Leo und Franciscus, von Herder	259
99.	Sta. Lucia, von Hell	263
100.	St. Lucianus, von Keller	269
101.	St. Ludwig, von Grumbach	273
102.	St. Ludwig, von G. Görres	276
103.	Die heiligen Vierzig, von Silbert	279
104.	Sta. Magdalena, von Weffenberg	286
105.	Sta. Magdalena, von Schlegel	287
106.	St. Magnoald, von Wyß	288
107.	Sta. Marciana, von Ed. Bönecke	291
108.	Sta. Margaretha, von Kosegarten	293
109.	Sta. Margaretha, von Ida Gr. v. Hahn-Hahn	296
110.	Sta. Margaretha von Thüringen, von J. Kraiß	298

		Seite
111.	Stä. Maria, Magdalena, Katharina, Margaretha, Cäcilia, Natalia, Agnes u. a. H. m., von Kosegarten	304
112.	St. Martinus, von Castelli	307
113.	St. Martinus, von Kosegarten	310
114.	St. Martinus, von ein. Unbek.	312
115.	St. Martinus, von Falck	315
116.	St. Maternus, von Simrock	318
117.	Sta. Maximina, von Herder	320
118.	St. Medardus, von Körner	322
119.	St. Meinradus, von Schmid	326
120.	St. Meinradus, von ein. Unbek.	332
121.	St. Meinradus, von Pangkofer	336
122.	St. Methodius, von Ed. Bönecke	342
123.	Sta. Musa, von Kosegarten	348
124.	St. Narcissus, von Ed. Bönecke	352
125.	St. Johannes von Nepomuk, von Anschütz	357
126.	St. Nicephorus, von Ed. Bönecke	361
127.	St. Nicolaus, von ein. Unbek.	367
128.	Sta. Notburga, von Schießler	369
129.	St. Onuphrius, von Herder	373
130.	Sta. Oringa, von Ed. Bönecke	376
131.	Sta. Othilia, von K. Simrock	377
132.	St. Otto, von Benno	385
133.	Sta. Paula, von Herder	394
134.	St. Paulinus, von Ed. Bönecke	397
135.	St. Paulus, von G. Görres	403
136.	Sta. Pelagia, von Ed. Bönecke	405
137.	St. Pelusius, von Bernhardi	411
138.	St. Philippus von Neri, von Castelli	413
139.	St. Photas, von Ed. Bönecke	415
140.	St. Placidus, von Horn	421
141.	St. Polycarpus, von Herder	424
142.	St. Quirinus, von Ed. Bönecke	427
143.	St. Quirinus, von Ed. Bönecke	433
144.	St. Raimundus-Nonnatus, von Ed. Bönecke	437
145.	St. Reinoldus, von Fr. Schlegel	441
146.	Sta. Romana, von Ed. Bönecke	445
147.	Sta. Rosa von Viterbo, von Herder	450
148.	St. Rupertus, von Louise v. Plönnies	451
149.	St. Sabinus, von Ed. Bönecke	459
150.	Sta. Scholastica, von Kosegarten	461

Seite

151. St. Sebastianus, von A. W. Schlegel 484
152. St. Sebastianus, von Uechteritz 465
153. St. Serapion, von G. Görres 469
154. Sta. Sophia, von G. Görres 472
155. St. Sophronius, von Herder 475
156. St. Stephanus, von Seydlitz 477
157. St. Stephanus, von Schubart 480
158. St. Stephanus, von Ed. Bönecke 481
159. St. Sylvester, von Ed. Bönecke 484
160. Sta. Thekla, von Ed. Bönecke 491
161. St. Urbanus, von Kind 496
162. St. Ursula (nach ein. alt. Kirchenliede) 501
163. St. Vedastus, von Ed. Bönecke 507
164. Sta Veronica, von Ed. Bönecke 511
165. Sta. Walpurgis, von Ed. Bönecke 512
166. St. Wenceslaus, von ein. Unbek. 516
167. St. Wilhelm, von Ed. Bönecke 518
168. St. Winfried, von Krug v. Nidda 525
169. St. Wittekind, von Ed. Bönecke 531
170. St. Zacharias, von Ed. Bönecke 535

Anmerkungen 539
Rückblick 586
Berichtigungen und Nachträge 592

V.

Märtyrer, Bekenner, spätere Apostel, Kirchenlehrer, Priester, Ordensstifter, Mönche, Einsiedler und andere Heilige mehr.

D — Z.

40.

St. Dominicus.

(4. August.)

In rauhem härenen Gewande,
Ein Jüngling herrlich, hoch und schön,
Wallt einsam Dominik am Strande,
In's weite Meer hinaus zu seh'n.
Da liegt es vor ihm ohne Grenzen,
Bestrahlet von des Abends Gluth,
Und gold'ne Wolkenschaaren glänzen
Hell aus der weiten Purpurfluth.

Und ihn ergreift ein heißes Sehnen,
Unendlich, wie des Meeres Raum,
In seinen Augen zittern Thränen,
Der volle Busen athmet kaum.
Ein süßes, himmlisches Verlangen
Hat seine reiche Brust erfüllt,
Mit Liebe mächtig zu umfangen,
Was grenzenlos sich ihm enthüllt.

Er wirft ſich hin in brünſt'gem Flehen,
Zum Himmel Blick und Hand gekehrt:
„Laß, Herr, mein Gott, o laß geſchehen,
Daß duldend ſich mein Herz bewährt!
In Deiner Furcht, für meine Brüder
Ertrag' ich Alles mit Geduld.
O ſende mir Gewährung nieder,
Zum Zeichen Deiner Vaterhuld!"

So betet er; und plötzlich ſchallet
Ein Klageton zu ſeinem Ohr.
Von tauſend Ahnungen durchwallet,
Rafft ſich der Jüngling ſchnell empor,
Und ſieht ein Weib in herben Thränen,
Die Hand auf ihre Bruſt gedrückt,
Die ſtarr, mit wehmuthsvollem Sehnen
Hinaus in weite Fernen blickt.

Da naht er ihr mit ſanfter Frage:
„Verkünde, Dulderin, Dein Leid,
Und hemme nun den Strom der Klage,
Denn Hülf' und Rettung iſt nicht weit.
Was Dich beſchwert, ich will es theilen,
Will Dir mit treuer Freundeshand
Des Herzens tiefſte Wunde heilen;
Denn Gott der Herr hat mich geſandt."

Er ſpricht's mit Kraft und mit Vertrauen,
Sein Auge leuchtet göttlich mild,

Und herrlich iſt er anzuſchauen,
Als wie ein überirdiſch Bild.
Da ſenkt ein wunderbares Hoffen
Sich heilend in der Armen Herz;
Ihr liegt ein neues Leben offen,
Und ihr im Buſen ſchweigt der Schmerz.

„Mein Gatte," ſpricht ſie, „zog von hinnen,
Von Weib und Kind und Vaterland,
Um Lohn und Güter zu gewinnen,
Nach der Levante fernem Strand.
Was acht' ich, ſprach er, die Gefahren?
Für die Geliebten zieh' ich aus!
D'rum wird mich Gottes Hand bewahren;
Sie führt mich froh zurück in's Haus."

„Er zog; auf allen ſeinen Wegen
Begleitet' treulich ihn das Glück;
Auch ſchifft' er bald mit reichem Segen
Zum theuren Vaterland zurück.
Schon dämmern die bekannten Hügel
Der Heimath an des Himmels Saum;
Der Wind iſt günſtig, glatt wie Spiegel
Iſt rings umher des Meeres Raum."

„Da ſegelt der Korſaren Horde
Herbei; ihr ſcharfer Säbel blinkt,
Beim Widerſtand gezückt zum Morde,
Und keine, keine Hoffnung winkt!

Nichts kann die Waffenlosen retten,
Sie fallen in der Räuber Hand!
Beschwert mit harten Sklavenketten
Gelangen sie zu Tunis Strand."

„Dort schmachtet er mit Qual und Harme,
Ich schmacht' im traurig öden Haus
Und breite lang die leeren Arme
Nach seinem fernen Kerker aus!
Nichts hab' ich, ach! ihn zu befreien,
Mich fesselt hier der Mutter Pflicht;
Ich kann nur mein Gebet ihm weihen —
Und Gott im Himmel hört es nicht!"

„Er hört es!" ruft mit heil'gem Beben
Der Jüngling aus. „Er ist Dir hold!
Zwar Dir den Gatten neu zu geben,
Besitz' ich weder Gut noch Gold:
Doch brech' ich sicher seine Ketten!
Nicht Leiden schreckt mich, noch Gefahr;
Um den Gefangnen zu erretten,
Biet' ich mich selbst dem Räuber dar."

Er spricht's, und eilt von Hast ergriffen
Zum Hafen in der Schiffer Kreis.
„Wer will mich hin nach Tunis schiffen?
Mein letztes Gut, es sei der Preis!"
Er ruft's, und aus der Schiffer Kreise
Tritt Einer vor und spricht dies Wort:

„Bereitet, Herr, Euch zu der Reiſe,
Denn morgen zeitig ſchiff' ich fort!"

Und ſieh', da kommt aus fernen Weiten
Ein Schiff im ſtillen Hafen an;
Und aus dem ſchwanken Kerker gleiten
Die Schiffer in den leichten Kahn.
Sie rudern emſig hin zum Strande,
Und fühlen nun, auf feſtem Grund,
Im heiß erſehnten Vaterlande
Sich froh und glücklich und geſund.

Doch als das Weib ſie kaum erblicket,
Schreit ſie empor mit Jubellaut
Ein Blitz der Wonne ſie durchzücket:
Es iſt ihr Gatte, den ſie ſchaut.
Sie fliegt ihm in die off'nen Arme,
Sie drückt ihn an die heiße Bruſt,
Sie iſt entrückt dem langen Harme,
Und lacht und weint im Rauſch der Luſt.

Doch Dominik erſteht's und hebet
Zum Himmel auf den frommen Blick:
„O Herr! was ſehnend ich erſtrebet,
Zu dulden für der Brüder Glück,
Es ward mir nicht von Dir erfüllet!
Doch ihr Gebet haſt Du erhört,
Haſt ihres Herzens Angſt geſtillet:
D'rum ſei Dein Name hoch geehrt!"

So betet er, und blickt mit Zähren
Der Luft auf das beglückte Paar,
Das in des Himmels lichte Sphären
Entrückt durch süße Liebe war.
Und als ſie ſich dem Rauſch entwunden,
Als ihre Blicke nach ihm ſpäh'n,
War in der Dämm'rung er verſchwunden,
Und ward am Strand nicht mehr geſeh'n.

41.

Sta. Dorothea.

(6. Februar.)

Als unſer Meiſter, Herr Jeſus Chriſt,
Zum Heil für ewige Zeiten,
In den bittern Tod gegangen iſt:
Da bekannten ſich viele Heiden.

Und in Griechenland lebte ein Mägdlein zart,
Die thät eines Gartens hüten;
Der hatte der Herr ſich offenbart
In ihren Bäumen und Blüthen.

Sie pflegte der Blumen ſo lieb, ſo hold,
Mit frommen, kindlichen Scherzen!
Und der Glaube wuchs ihr, wie reines Gold,
Lebendig in ihrem Herzen.

Und als ſie einſt, unter'm blühenden Baum,
Zum Schlummer die Augen geſchloſſen:
Da hat der Herr einen lieblichen Traum
In ihre Seele gegoſſen.

Es kam von des Himmels Sternenrand —
So erſchien ihr das freudige Wunder —
Drei blühende Roſen in ſtrahlender Hand,
Ein lichter Engel herunter.

Er reicht' ihr die Roſen mit liebendem Blick
Und gab ihr den Kuß der Weihe;
Dann flog er zu ſeinem Himmel zurück,
Hinauf durch des Aethers Freie.

Und als ſie erwacht aus des Traumes Luſt,
Gedenkt ſie der heitern Geſtalten,
Und findet drei Roſen an ihrer Bruſt:
Da erkennt ſie das göttliche Walten.

Und heilige Sehnſucht ihr Herz durchglüht
Nach dem ewigen Himmelsgarten;
Und ſtill verklärt ſich ihr tiefes Gemüth,
Der Gottesgabe zu warten.

Und zween Tage prangt die Frühlingspracht
Mit freudigem Sternenglühen;
Und als der dritte Morgen erwacht,
Da wollen die Roſen — verblühen.

Und der Engel erſcheint, als der vierte graut,
In lichtem Bräutigamskleide,
Und trägt die Roſen und trägt die Braut
Hinauf in den Garten der Freude.

42.

Sta. Dorothea.

(6. Februar.)

Schon bereit zum blut'gen Martertode,
Schmückt die Heil'ge ſich mit Blumenketten;
Ihr Gewand durchſchlingen junge Roſen,
Hyacinthen ihres Haars Geflechte.
Purpurnelken blüh'n am keuſchen Buſen,
Des entflieh'nden Lebens Thau zu trinken.
Einen Lilienſtengel in der Rechten,
Steht ſie da, ein ſelig Traumgebild.

Als Theophilus, von Cäsarea
Abgesandt, ihr Urtheil zu bestät'gen,
Sie nun sah, verschönt von solchem Schmucke,
Fragt er höhnisch: „Warum Feuernelken
An der Brust, die niemals Lieb' empfunden?
Warum all' das irdisch' eitle Gleißen
An der demuthreichen Heldenjungfrau,
Die den finstern Mächten schon verfiel?"

Tiefbekümmert hört die Gottergeb'ne
Des Verstockten antheillose Rede,
Und ihr Aug' füllt eine bittre Thräne,
Daß dem Spott das Reinste selbst erlieget.
Doch sich schnell ermuth'gend, wird sie stille,
Neigt sich sittig vor dem Todesboten,
Und sein Höhnen liebend niederschlagend,
Also die Geprüfte zu ihm spricht:

„Weißt Du nicht, daß ich zum Bräut'gam gehe,
Der in Edens Thalen meiner wartet,
Mich zu trösten für des Lebens Mühen,
Für der argen Menschen Haß und Tücke? —
Und Du fragst, warum ich Blumen trage?
Deuten äußre Blumen doch auf innre,
Auf verborgen im Gemüth verschloss'ne,
Die im Herzen hegt die fromme Magd!"

„Thörin!" widersprach der freche Heide,
„Thörin zwiefach, wenn auch muthgerüstet!

Dir in's Schattenreich des nächt'gen Orcus
Sollten Deine Blumenkränze folgen?
Wo Du hingehſt, prangen keine Gärten,
Duften keine Paradieſesblumen,
Außer freudenloſen Asphodelen,
Wo Achill's erzürnter Schatten wohnt!"

„Soll ich aber glauben, ſchöne Heil'ge,
Daß Dein Wort auf ſich'ren Säulen ruhe,
So beſchwör' ich Dich bei Deinen Göttern,
Mir vom Jenſeits, wo Du heut noch landeſt,
Irgend eine Kunde herzuſenden.
Deinem Glauben iſt ja nichts unmöglich!
Berge weißt Du leichtlich zu verſetzen;
D'rum beweiſ' es durch geringe That!" —

„Ich gelob' es Dir," ſo ſprach die reine,
Schwer geprüfte, heldenhafte Jungfrau,
„Keimt Dein Wunſch auch nicht aus lautrem Grunde.
Ja, nicht Berge nur verſetzt mein Glaube,
Erze ſchmilzt er in der Erde Tiefen,
Blumen zeitigt er im Reich der Todten,
Herzen ſelbſt, die Haß und Hohn gehärtet,
Felſenherzen macht er thränenmild!"

Sprach's, und ſchritt hinaus zur Todesſtätte
Sonder Klage, ſonder leiſe Trauer;
Und ihr Haupt, das heil'ge, fiel dem Schwerte;
Und die Blumen ihres Lichtgewandes

Tranken ihres Lebens Purpurſtröme.
Doch Theophilus, vom fernen Söller,
Neben Cäſarea's blut'gen Richtern,
Sah die Hohe kummerlos verblüh'n.

Ha! welch blendend wundervolles Leuchten
Ueberglüht am Abend ſeine Zelle?
Iſt's ein Engel aus des Himmels Thoren?
Iſt's ein Genius, dem Olymp entſendet?
Mild von Antlitz, ſonnenhell von Haaren,
Steht ein Flügelknab' an ſeinem Lager!
Reicht ein Körbchen ſilberweißer Roſen
Theophil, dem Schreckergriff'nen, dar!

„Nimm ſie an aus Dorothea's Händen,"
Sprach der Engelknabe, „dieſe Blumen,
Aufgeblüht in ſel'gen Himmelsauen,
Ueberſtrahlt von mildern Sonnenlichtern,
Düfte ſpendend, welche nie entweichen,
Farben tragend, die die Zeit nicht wandelt!
Dorothea grüßt Dich als Bekehrten." —
So der Friedensbote, und entſchwand.

Eh' die Lichterſcheinung noch zerronnen,
Lag der ſtolze Heid' am Marmoreſtrich.
„Heil'ge, hochgelobte Chriſtengötter!"
Rief er ſchluchzend, „mußt' ich alſo freveln?
Noch der Heldin letzten Hingang trüben?
Ja, ſie lebt in hohem, ungeſtörtem,

Wohlverdientem heil'gen Gottesfrieden,
Ueber Lieb' und Haß emporgerückt!"

Alſo hingeriſſen von Entzückung,
Wie zerknirſcht von namenloſer Reue,
Betet' er am Stamm des heil'gen Kreuzes,
Nahm die Taufe, ward ein treuer Jünger,
Von ſich werfend allen Sündenfrevel;
Und die Blumen, welche nie verblühen:
Hoffnung, Glaube, muthiges Ergeben,
Weihten ihn zu gleichem Märtyr'thum.

43.

Sta. Dorothea.

(6. Februar.)

Göttlich ſtrahlt des Glaubens Siegel! —
Glühend von der Gottheit Wort,
Schwingt das Herz den Feuerflügel,
Fleugt zu ſeinem Urſprung fort!
Selbſt das reichſte Blüthenleben
Opfert es dem hohen Gut;

Nicht die Marter macht es beben,
Himmel ſprießen ſeinem Blut!

Wie vom Morgenthau die Blume
Hold erblüht auf öder Au':
So erhebt im Heidenthume
Zart des Glaubens heil'ger Thau
Alle Herzen, die er weihte.
Tief verſinkt der Götzen Macht,
Denn ein heil'ger Tag zerſtreute
Fern des Irrthums dunkle Nacht.

Ob der wundervollen Mähre
Sinkt der Zukunft trüber Flor;
Tröſtend winkt die heil'ge Lehre
Zu des Himmels off'nem Thor.
Und in hohe Tugend wandelt
Sich die rege Leidenſchaft,
Denn, ein Kind des Lichtes, handelt
Jetzt der Menſch mit Gotteskraft.

Fruchtlos rüſten ſich Tyrannen,
Fruchtlos ſich der Hölle Wuth,
Gottes Kunde zu verbannen:
Same wird der Chriſten Blut.
Schneller eilt zur Labequelle
Nicht der Hirſch, vom Durſt gequält,
Als der Chriſt zur Marterſtelle,
Von des Himmels Gluth beſeelt!

Greiſes Alter ward zur Jugend,
Jugend ſchnell zur Manneskraft;
Zu Tyrannen rief die Tugend:
Löſen könnt ihr zwar die Haft
Der unſterblich hohen Seele,
Doch ſie ſelber beugt ihr nie.
Ob auch Schmerz den Körper quäle,
Gottes Hauch umfächelt ſie!

„Himmelsluft verſüßt die Schmerzen!"
Ruft zum Wüth'rich Dorothee.
„Wogte ſie in Deinem Herzen,
Du beneideteſt mein Weh',
Du verließeſt Deine Götter,
Gäbeſt ſie für Chriſtum hin. —
Er iſt groß, mein Gott und Retter,
Erd' und Himmel ſind durch ihn!"

Wuth durchrieſelt den Tyrannen,
Als ſie dieſe Worte ſpricht,
Hoch läßt er die Folter ſpannen,
Die ihr die Gelenke bricht.
Neues Weh' ihr zu bereiten,
Läßt er mit der Fackeln Gluth
Graus durchwühlen ihre Seiten —
In den Adern kocht ihr Blut!

Doch die Henker werden müde:
Treu beſiegt ſie Qual und Spott;
Von dem Antlitz ſtrahlt der Friede,
Selbſt in Peinen preiſ't ſie Gott.
D'rob der Richter voll Entſetzen —
Denn Erbarmen kennt er nie —
„Opfert ſie des Reiches Götzen!
Fort mit ihr! Enthauptet ſie!"

Und wie Engelsmelodieen
Trifft des Richters Spruch ihr Ohr,
Und ſie fühlt ihr Herz erglühen,
Freudig wallt ihr Blick empor.
In der Sehnſucht Gluthverlangen,
In der Liebe Hochgefühl
Rinnt die Thräne von den Wangen
Ob des Himmels nahem Ziel.

In ein Wonnemeer verſunken,
Ruft ſie jetzt frohlockend aus:
„Heil mir! Ach, von Sehnſucht trunken,
Sehn' ich mich nach Deinem Haus,
Heil'ger Bräutigam der Seelen!
O wie tönt Dein Rufen ſüß!
Ewig mich Dir zu vermählen,
Winkſt Du mild vom Paradies!"

Doch es treiben vom Gebete
Höhnend ſie die Schergen fort

Zu der nahen Todesstätte.
Bald umwogt bis zu dem Ort
Sie der Gaffer laute Menge;
Alter, Jugend strömt herbei,
Fragend, forschend im Gedränge:
Wer die edle Jungfrau sei?

Und da schreit's mit heis'rer Stimme:
„Nicht mehr opfern wollte sie!
Sie erliegt der Götter Grimme,
Die ihr heil'ges Bild verspie.
Doch ob bald ihr Blut auch fließe,
Nennt die Frevlerin sich laut
Im verklärten Paradiese
Ihres Nazareners Braut!"

Und nun grins't aus Tigerrachen
Laut hier Fluch und grimmes Droh'n;
Dort erschallt ein grauses Lachen
Und der Härte Spott und Hohn.
Auch die fernsten Blicke spähen
Nach der Jungfrau im Gewühl;
Alles glüht, ihr Blut zu sehen,
Nirgend trauert Mitgefühl.

Höhnend drängt sich durch die Rotte
Theophil, der Anwalt, laut
Ruft er ihr mit argem Spotte:
„Ei, Du holde Gottesbraut!

Sende doch vom Paradiese
Mir drei rothe Röselein,
Und ein Körbchen wunderſüße
Gold'ne Himmelsäpfelein!"

Und gedenkend Chriſti Leiden,
Der den Feinden mild verzieh,
Duldet ſie die Schmach mit Freuden,
Für die Quäler betet ſie.
Um des Spötters Herz zu wenden,
Der ſo ſchnöde ſie verlacht,
Spricht ſie: „Beides will ich ſenden,
Schauen ſollſt Du Chriſti Macht!"

Und er hört es; durch's Gedränge
Fliegt ſein Spott von Ohr zu Ohr:
Tobt ja doch des Winters Strenge,
Und es ſtarrt der Blumen Flor.
Aber dort im Gluthgebete
Wächſt der Jungfrau heil'ger Muth,
Sie betritt die Todesſtätte,
Und die Erde trinkt ihr Blut.

Und jetzt wogt und wallt die Menge,
Fort zur Stadt zieht ihr Gewühl;
Und es ſpöttelt im Gedränge
Laut der Anwalt Theophil:
„Eia, Freunde! laßt uns warten,
Bis die Röslein ſie geſchickt,

Die im Paradiesesgarten
Ihre Lilienhand gepflückt!"

Noch ist kaum das Wort entflossen,
Sieh', da faßt ihn kaltes Grau'n;
Denn von lichtem Glanz umgossen,
Wunderlieblich anzuschau'n,
Naht ein Jüngling, leicht umhüllet;
Purpurn schimmert sein Gewand,
Himmelsfrucht und Blume füllet
Hold das Körblein seiner Hand.

Paradiesesrosen blühen,
Lieblich duftend, wunderschön!
Goldumglänzte Aepfel glühen,
Wie kein Auge je geseh'n,
Und der Schmelz der zarten Blätter
Füllt mit Wohlgeruch die Luft!
Freundlich reicht er sie dem Spötter
Und zerrinnt in leichten Duft.

Theophil erstaunt und zittert
Ob dem Wunder, das er schaut;
Und, von Christi Macht erschüttert,
Glaubt er und bekennt ihn laut.
Keine Folter macht ihn beben,
Für den Glauben fließt sein Blut;
Siegend schwebt er auf zum Leben
Und erringt des Himmels Gut.

44.

Sta. Dorothea.

(6. Februar.)

Dorothea, jung und zart und edel,
Ging den herben Gang, den Gang zum Tode.

Willig ging ihn die erhab'ne Jungfrau,
Pries ſich glücklich, für den Vielgeliebten,
Welcher einſt für ſie am Kreuz geblutet,
Auszubluten ihr jungfräulich Leben.
Zwar die Freunde, zahlreich ſie geleitend,
Weinten, ſchluchzten, rangen wund die Hände.
Dorothea aber ſprach verweiſend:
„Weint Ihr, meine Trauten? Seht, ich lache!
Schluchzt Ihr? heult Ihr? Dorothea frohlockt!
Ringet Ihr die Hände? Dorothea
Händeklatſcht, Ihr Guten! Denn der Vorhang
Iſt gefallen, wohlgeſpielt die Rolle!“

Und es war im Herzen jetzt des Eismonds.

Als ein Schloßenſchwall nun aus den Wolken
Niederbrauſ'te, ſprach die fromme Jungfrau:
„Ach, wie rauh iſt dieſe Luft! Wie ſchneidend
Weht der Oſtwind! Wie ſo nackt und öde
Steht der winterliche Boden! — Wohl mir,
Noch ein Stündchen, und ſpazieren werd' ich
Mit dem Liebſten in des Liebſten Garten!
Schöne Roſen wird mein Freund mir pflücken,
Süße Aepfel mir vom Baume brechen!
Ruhen werd' ich in des Liebſten Armen
Am kryſtall'nen Bach in ſeid'nem Graſe!" —
Alſo ſprach die Jungfrau, kindlich ſpielend.

Und Theophilus, des Landvogts Schreiber,
Dorotheens frommes Wort vernehmend,
Sprach zu ihr verhöhnend: „Ei, ſo ſchicke
Doch auch mir von dieſen ſchönen Roſen,
Doch auch mir von dieſen ſüßen Aepfeln,
Die da wachſen in des Liebſten Garten!"

Dorothea ſah ihn an bedeutend:
„Was Du bitteſt, Jüngling, ſoll geſchehen!"
Sprach ſie lächelnd und ging ruhig weiter.

Als ſie nun erreicht die Opferſtätte,
Als ſie nun die ſchöne Welt geſegnet,
Als ſie nun Valet geſagt den Freunden,
Als ſie nun im Kreiſe hingekniet:
Stand vor ihr ein wunderſchöner Knabe,

Angethan mit einem blauen Mantel,
Hie und da gestickt mit güld'nen Sternen;
Kraus und goldfarb waren seine Locken
Und smaragdgrün die gesenkten Schwingen.
Und es trug der schöne Knab' in Händen
Ein aus Silberdraht geflocht'nes Körbchen,
D'rin drei Rosen und drei Aepfel lagen.
„Liebe Schwester!" sprach der schöne Knabe,
„Diese Rosen, diese rothen Aepfel
Schickt der Liebste Dir aus seinem Garten!"

„Lieber Bruder!" sprach die fromme Jungfrau,
„Diese Rosen, diese rothen Aepfel
Trag' nicht säumend zu des Landvogts Schreiber,
Zu Theophilus, und sprich: ihm sende
Dorothea sie zum Angedenken."

Also sprach sie, winkte dann dem Henker,
Und ihr schönes Haupt entsank dem Nacken.

Eilend aber ging der schöne Knabe
Zu Theophilus, des Landvogts Schreiber,
Fand gedankenvoll ihn steh'n am Fenster
Im Palast des Landvogts, reichte freundlich
Ihm das Körbchen hin und sprach bedeutend:
„Diese Rosen, diese Aepfel sendet
Dorothea Dir zum Angedenken."

Als der Jüngling Dorotheen hörte,
Als er ſah die rothen Sommerkinder,
Aufgeſchoſſen in des Eismonds Strenge:
Schlug er an die Bruſt ſich, ſprach hochſeufzend:
„Weh' mir, Gott hab' ich geläſtert, habe
Chriſti keuſche Braut verhöhnet! Weh' mir!
Heil'ge Jungfrau, bitte für den Sünder!"

Und Theophilus, des Landvogts Schreiber,
Ward bekehrt von Stund' an, glaubt' an Chriſtus,
Predigte gewaltig, warb dem Heiland
Viel der Jünger und nach wohlbeſtand'nem
Kampfe kränzet' ihn die Märtyr'krone.

45.

Sta. Dorothea.

(6. Februar.)

Was können alle Qualen,
Was aller Schmerzen Wuth
Der Seele, die voll Freude
In ihrem Gotte ruht?
Wenn noch der Leib sich windet
Hinieden in der Gruft,
Begrüßt der Geist schon selig
Die reine Himmelsluft.

Mit heißem Oel begossen
Und von dem Tod bedroht,
Zerrissen von der Folter,
Benagt von Flammen roth,
Sprach lächelnd Dorothea:
„Wie ist der Tod so süß,
Wie schön sind doch die Rosen
In Christi Paradies!“ —

„Die Rosen, Dorothea,
Die Rosen laß mich seh'n,
Die in dem Feuergarten
So schön und lieblich steh'n.
Ei, schick' mir von den Rosen,
Kommst Du zu Deinem Gott;
Und schickst Du keine Rosen,
Dann ist er mir zum Spott."

Als nun ihr Haupt gefallen,
Das sterbend Gott lobsang,
Wie Saiten, die noch klingen,
Wenn schon die Harfe sprang:
Hört Theophil der Schreiber
Es klopfen an der Thür;
Ein goldgelockter Knabe
Trat leuchtend da herfür.

Das Antlitz wie die Sonne
Und silberweiß beschwingt,
Der in der Hand ein Körbchen
Mit frischen Rosen bringt;
Er sprach mit einer Stimme,
So süß, so hell, so leis:
„Dir sendet Dorothea
Die Röslein roth und weiß."

„Du bateſt ja um Rosen,
Die in dem Garten blüh'n,

Wohin die Bräute Chriſti
Zur Hochzeitfeier zieh'n:
So nimm die Himmelsroſen,
Die ſie für Dich dort brach,
Erkenne, daß die Wahrheit
Im Tod die Jungfrau ſprach."

Der Knabe war verſchwunden,
Die Roſen ließ er da;
Da ward ein Chriſt der Heide,
Der dieſes Wunder ſah.
Trotz Schmerz und Todesqualen
Hat Chriſtum er bekannt;
Sie haben mit den Roſen
Den Heiligen verbrannt.

46.

Sta. Elisabeth.

(19. November.)

Von der Wartburg stattlichem Wolkengebäu,
Verlassend den strengen Gebieter,
Trug Elisabeth Gaben mancherlei
Zum Fuße des Berges oft nieder.

Sie stand wie ein Engel mit goldenem Schein,
Vertheilend den Armen die Gaben,
Mit Hoffnung und Muth ihr Herz zu erfreu'n,
Und die Schwachen und Kranken zu laben.

Es umschließt sie mit Dank der Bedrängten Kreis,
Die Hände zum Himmel erhoben;
Es fleht die rinnende Thräne heiß
Für die Fürstin um Segen von Oben.

Nur im Stillen ward hülfreich das Gute geübt,
Bedrückte dem Kummer entrissen,

Denn Eliſabeth ſprach: „Was die Rechte giebt,
Das ſoll Deine Linke nicht wiſſen!“

Doch ein ſchadenfroher, tückiſcher Mund,
Den nimmer das Mitleid berührte,
That in böſer Stunde dem Landgrafen kund,
Was Eliſabeth heimlich vollführte.

Verſchwendung nannt' er den frommen Sinn,
Verſtellung das zarte Erbarmen,
Die Schätze des Landgrafen ſchwänden dahin,
Und würden vergeudet den Armen.

Und Ludwig bewahret tief im Gemüth,
Was ihm der Falſche vertrauet,
Bis einſt die Gemahlin er wandeln ſieht,
Als kaum der Morgen ergrauet.

Und plötzlich er bei der Erſchrockenen ſtand:
„Wohin denn ſo früh ſchon am Morgen?
War Keine der Frauen Euch zur Hand?
Doch ſagt, was im Körbchen verborgen?“

„O, zürne mir nicht, mein trauter Gemahl!
Es ſind Roſen und Lilienblüthen,
Die ich für Maria's Capell' im Thal
Zum Schmucke des Altars beſchieden.“

Er öffnet das Körbchen, tritt ſtaunend zurück,
Sieht — Roſen und Lilien prangen.
„So gehe denn,“ ſpricht er mit mildem Blick,
„Und thue nach Deinem Verlangen.“

47.

Sta. Eliſabeth.

(19. November.)

Kennt Ihr das herrliche Weib, vom Schwarme
Der Bettler umringt, mit dem Körbchen am Arm?
Eliſabeth iſt es, von Wartburgs Höh'n
Kam ſie, den Dürftigen beizuſteh'n.

Die Edelknaben und Höflinge ſah'n
Die Spende mit ſcheelen Augen an,
Und das landgräfliche Küchenamt
War im Geheim darüber entflammt.

Man raunt' es hämiſch dem Fürſten in's Ohr
Und ſtellte die Sache ſo wichtig vor,

Und ſo gehäſſig, als ob dabei
Das Beſte des Landes gefährdet ſei.

Und Ludwig verbot mit hartem Sinn
Solch' Mitleid der ſanften Helferin,
Und rief in Zorn: „Es ziemt ſich nicht,
Wenn eine Fürſtin mit Bettlern ſpricht!"

Sie unterwirft ſich dem ſtrengen Gemahl,
So lange, bis laut die Bettler im Thal
Zum Felſen herauf um Hülfe ſchrei'n —
Da kann ſie nicht länger gehorſam ſein.

Sie winket verſtohlen den Kammerfrau'n,
Nach einigen Schüſſeln ſich umzuſchau'n,
Füllt ſchnell ihr Körbchen vom feſtlichen Schmaus
Und ſtiehlt ſich zum Pförtchen der Burg hinaus.

Das wird von jener genäſchigen Schaar
Der Edelknaben Einer gewahr,
Und ſchadenfroh läuft er zum Fürſten hin,
Und verräth die edle Gebieterin.. —

Wie Ludwig nun auf die Brücke trat,
Den Hut verſchob, ſich räuſpert' und that,
Als ſchau' er behaglich das Thal entlang,
Da wurde der armen Eliſabeth bang.

Sie hört des Eheherrn klirrenden Sporn,
Sein Auge scheint ihr entflammt von Zorn,
Sie weiß vor Angst nicht, wie ihr geschehn,
Und bebt und vermag nicht, weiter zu gehn.

Schnell unter der Schürze leichtes Gewand
Das Körbchen verbergend mit zitternder Hand,
Hat eben der Landgraf sie spähend entdeckt,
Und ruft voll Wuth: „Was hältst Du versteckt?"

„Bekenne mir's, Weib! Gewiß ist's Brot
Für Bettler, die ich zu füttern verbot!"
Sie senkte das Antlitz erröthend und sprach:
„'s sind Rosen, die ich im Burgzwinger brach!"

„Laß seh'n!" rief zornig der Eh'herr und keck
Riß er vom Körbchen die Schürze weg,
Indeß ihren Heil'gen in stillem Gebet
Die Fürstin beklommen um Rettung fleht.

Und seht, o Wunder! — ein schöner Strauß
Der frischesten Rosen blühte heraus!
Der Landgraf staunet, verletzt vom Dorn,
Und Milde verjagt den gebiet'rischen Zorn.

Er steckt ein Röschen auf seinen Hut
Und ruft: „o Liesbeth, bleibe mir gut!
Du bist so unschuldig, edel und rein,
Kein Engel des Himmels kann frömmer sein!"

D'rauf küßt' er den Engel mit Innigkeit
Und gab den Höflingen dieſen Beſcheid:
„Wer je meine Liesbeth wieder verklagt,
Der büß' es im Kerker, wo's nimmer tagt!"

Eliſabeth aber, allein und fern
Vom Falkenblicke des Eheherrn,
Begab ſich nun freudig den Felſenhang
Hinunter und folgt' ihrem Herzensdrang.

Und als ſie d'rauf zu den Bettlern kam
Und, Gott vertrauend, ihr Körbchen nahm:
Da war es, vom Duft der Roſen umhüllt,
Mit kräftiger Koſt bis zum Rande gefüllt.

48.

Sta. Elisabeth.

(4. Juli.)

Ein Muster den Königinnen,
Ein Muster den Frauen all'
Ist Sta. Elisabetha,
Die Königin von Portugal.

Sie waltet als Gattin und Mutter
Nach Christi heil'gem Gebot,
Ist Pflegerin der Kranken
Und lindert der Armen Noth.

Ihr helfend steht zur Seite
Der Diener Severin,
Ein Jüngling schön von Antlitz
Und edel von Geist und Sinn.

Er lauscht auf der Leidenden Bitte
Und geht von Haus zu Haus,

Und richtet, was ſie gebietet,
Mit treuem Eifer aus.

Er trägt dann die Spenden der Liebe
Den Hülfsbedürftigen zu,
Und wandelt Verzweiflungsſchmerzen
In Gott ergebene Ruh'.

Und bringt dann der hohen Herrin
Die frohe Kunde zurück:
„Durch Dich blüht ſchöner und ſchöner
Der Unterthanen Glück."

Daran ergötzt die Fürſtin
Und Mutter des Landes ſich,
Und freut des ſeltenen Dieners
Sich recht herzinniglich.

Und offen, wie ſie's meinet,
Zeigt ſie ſich ihm günſtig und hold,
Und Severin achtet ihr Lächeln
Viel höher als höchſten Sold.

Ach, daß ſo reinem Sinne
Der Neid ſich frevelnd naht!
Ach, daß Mißgunſt und Verleumdung
Umſchleichen der Unſchuld Pfad!

Scheel sieht ein Knecht des Königs
Und zürnend auf Severin.
„Er soll," so knirscht er, „mir büßen
Die Gunst der Königin!"

Einst als Elisabetha
Zum treuen Diener sich neigt,
Und huldvoll ihm neue Gaben
Für ihre Armen reicht:

Da tritt er hin zum König
Und warnt boshaft und schlau:
„Seht Severin so brünstig
Sich müh'n um die hohe Frau!"

Es zürnt der Herr des Knechtes
So frech gewagtem Wort,
Und sprengt in des Unmuths Toben
Hinaus in den Wald sofort.

„Soll denn der Verdacht mich quälen,
Daß mich ein Knecht betrügt,
Und daß bei meinem Weibe
Er Herz und Sinn vergnügt?"

„Nein, nein, es ist Verleumdung,
Sie schafft mir nimmer Noth!
Doch kann mir Ruhe geben
Allein des Verleumdeten Tod."

So mit ſich ſelber ſprechend
Gelangt er zum Föhrenhain,
Wo zu Kalk in glühenden Oefen
Ihm brennt der Marmelſtein.

Raſch, ohne ſich zu bedenken,
Ruft er die Söldner herbei:
„Ich hoffe, daß meines Winkes
Ein Jeder gewärtig ſei!“

„Bei meinem höchſten Zorne
Hört jetzt und faßt es gut:
Den Erſten, den ich ſende,
Den werft dort in die Gluth!“

„Herr König, was Ihr befohlen,
Es ſoll mit Luſt geſcheh'n;
Bald habt Ihr zum letzten Male
Den Euch Verhaßten geſeh'n!

D'rauf kehrt er zurück zur Hofburg
Und ſpricht zu Severin:
„Auf, nach dem Walde draußen
Mußt Du mir eilig zieh'n!“

„Und ſiehſt Du bei den Oefen
Die ſchürenden Knechte dort,
So frag', ob ſie vollbrachten,
Was ihnen befahl mein Wort.“

Schnell eilet der Diener von dannen,
Doch hält im beflügelten Lauf
Das Kirchlein in dem Thale
Mit hellem Ruf ihn auf.

Er kann nicht widerstehen,
Er tritt in das heil'ge Gebäu;
Er wirft auf die Kniee sich nieder
In fromm andächtiger Scheu.

Er hört das Hochamt singen
Und denkt an das ewige Heil,
Das allen reuigen Sündern
Durch Christum ward zu Theil.

Und eine stille Messe
Schwellt dann sein kindlich Herz,
Trägt's auf Gebetesflügeln
Vom Staube himmelwärts.

Er betet für den König,
In dessen Dienst er steht,
Er betet für dessen Kinder
Und für Elisabeth.

Und als das Gebet er geendet,
Da rafft er sich eilend empor,
Und läuft nach dem Föhrenhaine
Beflügelten Schritts, wie zuvor.

Wie nun die ſchweifenden Blicke
Die Knechte dort erſpäh'n,
Ruft er: „Iſt des Königs Wille,
Wie er Euch befahl, geſcheh'n?“

Und grinſend deuten die Rohen
Zu des Ofens Gluthen hin:
„Noch freuen ſich die Flammen
An ſolchem ſeltnen Gewinn!“

„Berichtet unſern Gehorſam
Schnell an des Königs Thron,
Und ſagt, daß wir erwarten
Den wohlverdienten Lohn!“

Erſchreckt im tiefſten Herzen
Vom dunkeln Räthſelwort,
Lenkt Severin die Schritte
Hinweg von dem grauſigen Ort.

Er kommt zurück — der König
Erſchrickt vor ihm bis zum Tod.
„Haſt Du mir eilig berichtet,
Was Dir mein Mund gebot?“ —

„Herr König, übet Gnade,
Ich kam nur um ein Gebet,
Das ich in der Kirche des Thales
Für Euch verrichtet, zu ſpät.“ —

„Und hast Du auf dem Wege
Nicht einen Diener geseh'n,
Den ich nach Dir zum Walde
Zu gleichem Zweck hieß geh'n?"

„Ich sah nicht einen Einz'gen
Von Eurer Diener Schaar." —
„Nun sage, wie die Antwort
Im Walde draußen war!"

„Geschehn ist des Königs Wille,"
Sprach man mit lächelndem Hohn,
„Geh', sage, daß wir erwarten
Den wohlverdienten Lohn."

Da wie ein Blitz durchzucket's
Des Königs Angesicht,
Er athmet, wie wenn vom Herzen
Sich löst das schwerste Gewicht.

„Gott selber hat gerichtet!
Gelobt sei seine Huld,
Die von mir abgewendet
Hat Deines Todes Schuld."

„Der Dich verleumdete, büßte
In Flammen sein Vergeh'n,
Indeß ein schützender Engel
Dich hieß vor dem Altar steh'n."

So spricht der König und hebet
Das Auge himmelwärts,
Und drückt in frommer Begeist'rung
Den treuen Diener an's Herz.

„Du sollst mir mehr als Diener,
Sollst Freund und Sohn mir sein
Und Zeuge, daß die Gemahlin
Wie eine Heil'ge rein!"

49.

St. Embricus.

Dem Volke heilig, Rath und Hülf' in Nöthen,
Andächtig, hauf'ten einst zwei stille Siedler
Auf Irchel's Höh'n im Tigurinergaue,
Benachbart sich, doch nicht zu störend nah'.

Den Bruder Embricus verehrten Alle
Ringsum zumeist; ihm wandten sich die Herzen

Recht freudiglich, recht warm vertrauend zu:
Wagt' auch im Lande Keiner je zu ſagen,
An frommer Büßung, an des Wohlthuns Lobe
Sei dürftiger der düſt're Bruder Veit.

Da ſchlich die Hölle ſich zur böſen Stunde
Mit Neid und Mißgunſt in das Herz des Schwachen:
Daß Embricus zum Tod verhaßt ihm ward.

Und eines Abends in des Winters Mitte,
Als früh die Finſterniß der Nacht begonnen,
Schleicht Bruder Veit, zu böſer That gerüſtet,
Nach Embricus verſchloſſ'ner Clauſe hin.
Alsbald erlauſcht er, daß der Greis entſchlummert,
Daß ihm der Andacht Buch vor Schlaf entfallen,
Daß weit umher kein Menſch mehr rege ſei.
Und mit dem Grimme, den er lang gedämmet,
Zu lang — ſo wähnt er — ſchüret Brandgeräth
In lichte Gluth er an und haucht und fächelt,
Bis aus des Schlumm'rers Dach die Lohe ſchlägt!

Jetzt eilet er — denn Böſes quillt aus Böſem! —
Er eilet heuchleriſch zum nächſten Sitze
Der Landbewohner, Hülf' herbeizuholen
Und Alles aufzuſchrei'n für ſeinen Freund!

In Embrachs Hütten doch ward ſchon erſehen,
Wie hoch am Berg das Roth der Flamme funkelt,
Und Veit entgegen kommt ein Zug geſchritten,

Der rettend noch mit Gott zu löſchen hofft.
Und haſtig jagt voran in frommem Eifer
Die jüng're Schaar, den Freund ſich doch zu friſten,
Den edlen Embricus, aus Todesnoth.

Umſonſt! Als ſie zur Clauſe hingekommen,
Liegt Alles nieder, abgebrannt zur Erde! —

Sie ſteh'n und weinen: „Ha der Mördergluth!
So hat ſie hingerafft mit frevlem Toben
Den Vater! — Weh' uns!"

Aber plötzlich ſprühet
Ein Balken auf und flackert noch einmal;
Da ſieh' — den Finger Gottes, ſieh', das Leuchten
Beflammt inmitten zwiſchen Aſch' und Kohle
Des Clausners hingeſtreckten Todtenkörper;
Der lag wie ſchlummernd, blaß, doch unverſehrt!

Bald naht zur Stelle ſich der größre Haufen,
Und ſchweigend winkt die Jünglingsſchaar: „O ſchaut!"
Zwei hergetrag'ne Fackeln ſteh'n zur Seite,
Der Kreis wird dichter, Alles ſtaunt und betet.
„Nicht der Natur tagtäglich Werk iſt das!"

Jetzt ſtürzet Veit herbei mit Wehklagen,
Als könnt' er nicht des Bruders Tod verwinden,
Und bricht gewaltiglich durch's ſtarre Volk:

Bis an den Leichnam dicht genaht er ſtehet
Und — ihn zu küſſen auf den Mund ſich beugt.

In dieſem Augenblick beginnt die Leiche
Von dunklem Blut zu ſchwitzen überall.

Da ſinkt, erſchüttert vom Gewiſſensdrange,
Wie hingeſchmettert auf die Kniee Veit
Und ringt die Hände qualvoll, bleich und bleicher
Im düſtern Angeſicht, den ſtieren Blick
Auf Embricus' entſeelten Leib geheftet.
Der aber thauet fort ſein Purpurblut,
Des Mörders Nah'n laut in die Welt zu künden,
Wie göttliches Gericht es hat verhängt.

Bald von des Landvolks Auge fällt's wie Schuppen;
Ein Jeder hebt die Hand, nach Veit zu greifen;
Und Veit mit furchtbar ſchroffem Ruf ergellet:
„Ja, faßt ihn, faßt den Mordanſtifter — mich!"

Da führen ihn, mitleidig wohl, doch ſtrenge,
Die Rüſtigſten auf Kyburgs Grafenveſte,
Daß Straf' ihm werde, die er ſelbſt nun wünſchte.

Doch Embricus, in ernſtem Zug getragen
Nach Embrachs Gotteshaus und da beſtattet
Mit aller Weihe, die den Frommen ehrt,
Ward in der Gruft zum Heiligen erkoren,
Und lang ein Ziel der Andacht Tauſenden.

50.

St. Erich.

In Stadt Upſala's Kirche
Da ſtand der Hochaltar
Umſchimmert rings mit Leuchtern,
Mit Kerzen hell und klar;
Und auf des Altars Stufen,
Mit fromm erhob'ner Hand,
Der Schwedenkönig Erich
Im ſchönen Feſtgewand.

„Gott, wer zu Dir ſich ſtellet,
Hat ſicher ſich geſtellt!
Wer ſich zu Dir geſellet,
Der hat ſich gut geſellt!"
Er ruft's und mit ihm Alle,
Daß Chor und Kuppel hallt:
„Wenn Gott der Herr mit uns iſt,
Wer hat da noch Gewalt?"

Und wie sie also beten,
Da theilt sich rasch der Chor,
Ein staubbedeckter Bote
Stürzt athemlos hervor:
„Genad' uns Gott! der Däne
Skalater rückt heran!
Schon strömt er von den Bergen
Mit siebenhundert Mann!"

Der König hört es ruhig,
Und ruft, von Gott erhellt:
„Herr, wer zu Dir sich stellet,
Der hat sich wohlgestellt!"
Da stürzt ein zweiter Bote
Dem ersten keuchend nach:
„Skalater steht am Walle,
Der letzte Riegel brach!"

Der König aber hört es
Und singt, von Muth geschwellt:
„Wer sich zu Gott gesellet,
Der hat sich gut gesellt!"
Da kommt ein dritter Bote,
Doch eh' er Kunde gab,
Schnellt' ihm ein Dänensäbel
Das Haupt vom Rumpf' herab!

Da dröhnt ein wildes Lärmen,
Da wirbelt wüst Geschrei —

Skalater kommt gewüthet
Voll Glaubensraſerei.
Skalater kommt gewüthet
Mit ſiebenhundert Mann!
Um Gut und Blut und König
Und Glauben ſcheint's gethan!

Da faßt mit Eins Herr Erich
Das güldenhelle Kreuz
Und ſtreckt es nach dem Himmel
Und ſchwingt es allerſeits.
Und — aus der ſieben Wunden
Des Heilands jeder bricht
Ein Hundert Strahlen, blitzend
Den Feind in's Angeſicht.

Und auf die Stirnen fallen
Die ſiebenhundert Mann
Und beten ſtumm im Staube
Den großen Sieger an.
Und Erich und die Seinen
Frohlocken gotterhellt:
„Wer ſich zu Gott geſtellet,
Der hat ſich wohlgeſtellt!“

51.

St. Euſtachius.

(20. September.)

Was die Schickung ſchickt, ertrage;
Wer ausharret, wird gekrönt.
Reichlich weiß ſie zu vergelten,
Herrlich lohnt ſie ſtillen Sinn.
Tapfer iſt der Löwenſieger,
Tapfer iſt der Weltbezwinger,
Tapfrer, wer ſich ſelbſt bezwang.

Placidus, ein edler Feldherr,
Reich an Tugend und Verdienſt,
Beiſtand war er jedem Armen,
Unterdrückten half er auf.
Wie er einſt den Feind bezwungen,
Wie er einſt das Reich gerettet,
Rettet' er, wer zu ihm floh.

Aber ihn verfolgt' das Schickſal,
Armuth und der Böſen Neid.

„Laß dem Neid uns und der Armuth
Still entgeh'n!“ ſprach Placidus.
„Auf, laß uns dem Fleiße dienen!“
Sprach ſein Weib. „Ihr, gute Knaben,
Tapfre Knaben, folget uns.“

Alſo gingen ſie; im Walde
Traf ſie eine Räuberſchaar,
Trennen Vater, Mutter, Kinder –
Lange ſucht der Held ſie auf.
„Placidus!“ rief eine Stimme
Ihm im hochbeherzten Buſen,
„Dulde Dich, Du findeſt ſie.“

Und er kam vor eine Hütte:
„Kehre, Wandrer, bei mir ein!
Sprach der Landmann, „Du biſt traurig;
Auf, und faſſe neuen Muth!
Wen das Schickſal drückt, den liebt es,
Wem's entzieht, dem will's vergelten,
Wer die Zeit erharret, ſiegt.“

Und er ward des Mannes Gärtner,
Dient' ihm unerkannt und treu,
Pflegend tief in ſeinem Herzen
Eine bittre Frucht, Geduld.
„Placidus!“ rief eine Stimme
Ihm im tiefbedrängten Buſen,
„Dulde Dich, Du findeſt ſie.“

So verſtrichen Jahr' auf Jahre,
Bis ein wilder Krieg entſprang.
„Wo iſt Placidus, mein Feldherr?“
Frug der Kaiſer, „ſuchet ihn.“
Und man ſucht ihn nicht vergebens;
Denn die Prüfzeit war vorüber,
Und des Schickſals Stunde ſchlug.

Zweene ſeiner alten Diener
Kamen vor der Hütte Thür,
Sah'n den Gärtner und erkannten
An der Narb' ihn im Geſicht,
An der Narbe, die dem Feldherrn
Statt der Schätze, ſtatt der Lorbeern,
Einzig blieb als Ehrenmahl.

Alſobald ward er gerufen;
Es erjauchzt das ganze Heer.
Vor ihm ging der Feinde Schrecken,
Ihm zur Seite Sieg und Ruhm.
Stillen Sinns nahm er den Palmzweig,
Gab die Lorbeern ſeinen Treuen,
Seinen Tapferſten im Heer.

Als nach ausgefocht'nem Kriege
Jetzt der Siegestanz begann,
Drängt mit zween ſeiner Helden
Eine Mutter ſich hervor.
„Vater, nimm hier Deine Kinder!

Feldherr, ſieh' hier Deine Söhne,
Mich, Dein Weib Eugenia."

„Wie die Löwin ihre Jungen,
Jagt' ich ſie den Räubern ab.
Nachbarlich in dieſer Hütte,
Komm' und ſchau'! erzog ich ſie.
Glaubte Dich uns längſt verloren;
Deine Söhne mir ſtatt Deiner,
Deiner werth erzog ich ſie."

„Als die Poſt erſcholl vom Kriege,
Rufend Deinen Namen aus,
Auferweckt vom Todtentraume
Rüſtet' ich die Jünglinge.
„Zieht, verdienet Euren Vater!
Streitet unerkannt und werdet,
Werdet Eures Vaters werth!"

„Und ich ſeh', ſie tragen Kränze,
Ehrenkränze Dir zum Ruhm,
Die Du unerkannt den Söhnen,
Nicht als Söhnen, zuerkannt.
Vater, nimm jetzt Deine Kinder,
Feldherr, ſieh' hier Deine Söhne
Und Dein Weib Eugenia."

Was die Schickung ſchickt, ertrage;
Wer ausharret, wird gekrönet.

Placidus, der ſtillgeſinnte,
Lebet noch in Hymnen jetzt.
Chriſtlich wandt' er ſeinen Namen,
Seinen Namen nennt die Kirche
Preiſend Sanct Euſtachius.

52.

St. Felix.

(29. Juli.)

Vor den Feinden floh der heil'ge Felix;
Doch ſie folgten ſeinen flücht'gen Schritten.
Nah' bei ihm ſchon waren die Verfolger;
Aber nirgends bot ſich eine Zuflucht,
Als des Felſens leicht entdeckte Höhle.

„Herr!" ſprach Felix betend, „iſt's Dein Wille,
Daß ich fürder hier Dein Reich verkünde

Und des Werks mich freue, das Dich preiſet:
Leicht ja werden dann der Höhle Schatten
Mir zur ſichern, undurchdrungnen Hülle!
Aber haſt Du Deinen Knecht geheiligt,
Daß er Zeuge ſei für Deine Wahrheit:
Dann, o Heil'ger! nimm mein Blut zum Opfer
Auch für dieſe Blinden, die mich tödten.
Und die Höhle, wo Dein Zeuge blutet,
Werd' alsbald ein Tempel Deiner Ehre,
Der die Feinde Deinem Reich verſammelt!"

So trat er hinein voll hohen Glaubens.

Bald aus allen Felſenritzen drängten
Haufenweis ſich Spinnen zu der Oeffnung,
Und ſie webten emſig vor dem Eingang.
Dichte Netze mehr und mehr erſchienen,
Und die Höhle ſchien ſeit grauen Zeiten
Nur des ſchwarzen Giftgewürms Behauſung.

Schnell vorüber war der Feind geeilet,
Weit in fernem Land den Heil'gen ſuchend. —
Und alsbald, gleich ſeid'nem Prachtgewande,
Glänzt der Spinnen giftiges Gewebe,
Und es ſtrahlt, wie Licht des reinen Demants,
Jeder Spinne Rücken, und die Füße
Schlingen ſich zu ſchön gewund'ner Faſſung.

Da vernahm Sanct Felix durch dies Zeichen,
Daß die heil'gen Engel ihn behüllt
Vor dem Zorn der wildergrimmten Feinde.
Und er trat anbetend aus der Höhle,
Lehrte viel und mehrte Christi Kirche.

53.

St. Florianus.

(4. Mai.)

Hell schaut vom steilen Berg die Stadt herunter,
Der nah' ein Waldstrom rasch vorübereilt;
Das Volk entströmt ihr heut so dicht und munter,
Daß Niemand fast in ihren Mauern weilt,
Und menget sich den Strom entlang stets bunter,
Wo Hauf' an Haufen sich zusammenkeilt:
Hochwichtiges muß heute wohl geschehen,
Da wir die Menge dort versammelt sehen.

Am Ufer drüben liegen Kriegerschaaren,
Von Roma nach Pannonien entsandt,
Die gestern erst herangekommen waren.

Heut pflegt der Feldherr dort im flachen Land
Der Rast, doch um der Götter Ruhm zu wahren,
Uebt auch Gericht die kriegsgewohnte Hand;
Denn Florianus, wie es klar erhellet,
Ward Christ und wird deshalb vor ihn gestellet.

Er giebt mit heiterm Blick auf alle Fragen
Bescheid und bleibt dem Herrn und Heiland treu;
Verschmäht die Opfer, die bereitet lagen,
Auf daß er vor das Götzenbild sie streu',
Und hört das strenge Urtheil ohne Zagen,
Wie ihm ein hartes Loos beschieden sei:
Mit einem Stein, geschleift von wilden Pferden,
Dort in den Strom hinabgestürzt zu werden.

Und so geschah's! Das Kriegsvolk zog von dannen;
Nur Christen blieben noch zurück am Strand.
Ein Aar — man sieht ihn weit die Flügel spannen —
Fleugt hin, wo sich die Leich' am Felsriff fand,
Und schirmt sie, wie die Fluthen sie umrannen,
Bis Jene dort, vereint, mit starker Hand
Und unermüdet regem Liebesmühen
Durch Zweiggeflecht sie nach dem Ufer ziehen.

Dort harrte schon, vergießend viele Thränen,
Die frommgesinnte Frau, Valeria,
Denn ihre Brust erfüllt ein heißes Sehnen,
Den Heiligen zu seh'n. Als sie ihn sah,
Da kniete sie mit ihren beiden Söhnen

Im Sand hin, wo er lag, dem Ufer nah',
Und küßt' ihm andachtsvoll die Händ' und Wangen,
Und ließ mit grünen Zweigen ihn umfangen.

Man legte sanft ihn dann auf einen Wagen,
Zwei Stiere wurden eilig eingespannt;
Doch faßte, sie zu lenken, All' ein Zagen.
Sie zogen selber fort im schönen Land,
Bis hell vor ihnen jene Höhen lagen,
Wohin der Ew'ge ihre Schritte wandt';
Allein dort sinken sie zur Erd' entkräftet,
Da heiß die Sonn' auf sie die Strahlen heftet.

Valeria ersieht's — sie will vergehen
Vor Angst und schreit zu Gott um Rettung auf,
Daß nicht die Heiden dort die Leich' ersehen.
Es hilft! Es strömt der Segensquell herauf
Vom Grund und labt die Thiere schnell; sie stehen
Bald an dem Ziel nach angestrengtem Lauf,
Wo sie versenket ward mit heil'gem Grauen,
Und edle Chorherrn uns noch heut erbauen.

54.

St. Franciscus.

(4. Juni.)

Nahe Sanct Franciscus' kleiner Zelle
Stand ein Feigenbaum; und auf dem Baume
Sang am Morgen, frisch gestärkt vom Thaue,
Lieblich die Cicade.

Sanct Franciscus
Hört' ihr zu an seinem kleinen Fenster
Und verstand ihr Lied.

„Hierher, o Schwester!"
Rief er, „komm hierher!" und winkt' ihr freundlich.
„In dem Kleinsten auch der Schöpfung zeiget
Sich des Schöpfers Macht und Huld am Größten!"

Fröhlich sprang sie von dem Feigenbaume
Auf Franciscus' Finger, neigte freundlich
Sich, den hocherhab'nen Mann zu grüßen,
Der ihr rief.

Er grüßete ſie wieder:
„Sing', o Schweſter, wie Du droben ſangeſt,
Von des Höchſten Lobe, Du, die Kleinſte!"

Alſobald — ſie fühlete mit Freuden
Und mit Stolz das heilige Katheder,
Wo ſie ſtand, und ihren hohen Hörer —
Alſobald erhob in ſüßen Tönen
Sich ihr zirpender Geſang.

Es nahten
Alle ihre Schweſtern, ihre Töchter,
Schnur und Schwieger, rings auf Bäum' und Sträuchen
Horchte ſchweigend jegliche Cicade.

Und ſie ſang, die zarten Flügel ſchwingend,
Ihre kleinen Beine froh bewegend:
„Wer, wer gab mir dieſe leichten Füße?
Zierte ſie mit ſchönen feſten Knoten,
Schnell hinabzuſpringen, leicht zu hüpfen,
Rings von Baum zu Baum, von Zweig' auf Zweige?
Augen gab er mir, kryſtall'ne Sphären,
Die ſich wenden, vor- und rückwärts blicken,
Aufzuſpähen alle meine Feinde,
Den gefräß'gen Specht und Spatz und Raben!
Flügel gab er mir, ein Goldgewebe,
Grün und blau, in Farben ſeines Himmels
Und in Farben ſeiner Bäume ſpielend!
Fröhlich ſchwing' ich ſie, wie keine Lerche,

Keine Nachtigll die Flügel ſchwinget!
Koſte Gottes Thau, den jeden Morgen
Mir, nur mir ſein Finger niedertröpfelt,
Und erhebe meine Stimm' und ſinge
In des Wandrers Ohr den Ton der Schöpfung,
Und erfriſche ſeinen Gang! Dem Landmann
Stimm' ich an das frohe Lied der Ernte:
Reich, o Bruder, ſtehen unſre Felder!
Schön, o Schweſter, Dein' und meine Auen! —
Singet mit mir dankbar und zufrieden:
Groß iſt Gott im Kleinſten wie im Größten!"

Rauher pries ſie jetzt in wilden Tönen:
Wie auf Kräutern ſie und über Blumen
Manchen Blum- und Krautverwüſter aufſpäht,
Ihn mit ſcharfen Nägeln faßt und feſthält,
Und ausſauget ihre Beute.

„Schweige!"
Sprach Franciscus, „Deine Stimme tönet
Rauh und heiſer! Lerne von mir, Schweſter:
Zeit iſt jetzt zu ſingen, jetzt zu ſchweigen.
Fleuch empor und preiſe mir in Zukunft
Gottes Lob, nicht Deine eignen Thaten."

„Groß iſt Gott im Größten wie im Kleinſten!"
Jauchzten auf die horchenden Cicaden.

55.

St. Franciscus.

(4. Juni.)

Liebreich war der heilige Franciscus
Gegen Gottes Creaturen alle:
Trug das Würmchen sorgsam aus der Straße,
Daß des Wandrers Fuß es nicht zertrete;
Tischt' im harten Winter Wein und Honig
Seinen Spinnlein auf vom eignen Tische.
Auf dem Felsen wandelt' er mit Andacht,
Den bedenkend, der den Fels sich nannte;
Sonn' und Mond und alle hellen Sterne
Lud er ein zu Gottes Lieb' und Lobe;
Feuer, Wasser, Baum und Blum' und Vöglein
Nannt' er seine Brüder, seine Schwestern,
Pflog mit ihnen holden Umgang, pflegte
Oft mit ihnen herzliche Gespräche.

Und die Creaturen Gottes alle
Liebten ihren Freund von Herzen wieder:

Wärmen thät das Feuer ihn, nicht brennen;
Kühlen thät der Regen ihn, nicht näſſen;
Bienlein boten Honig ſeinem Munde;
Schlangen leckten harmlos ihm die Hände;
Wölfe folgten ſeinem Winke; Vöglein
Flogen aus und ein in ſeiner Zelle,
Pickten ihm die Krumen aus dem Munde,
Lauſchten ſtill des frommen Freundes Worten.

Als er einſtens vor der Schwalben lautem
Schmettern nicht zu predigen vermochte,
Sprach er freundlich bittend: „Liebe Schweſtern!
Viel und lang habt Ihr geſprochen, nunmehr
Iſt an mir die Reihe, ſchweigt ein wenig,
Bis ich Gottes Wort dem Volk verkündigt!“
Und — ſie ſchwiegen, horchten auf die Predigt,
Fuhren fort dann, wie vorhin zu ſchmettern.

Als er einſt im Buſche Myriaden
Munt'rer Vögel jubiliren hörte,
Sprach der fromme Mann zu ſeinem Diener:
„Unſre Schweſtern loben ihren Schöpfer.
Laß denn uns auch in der Schweſtern Mitte
Unſre Hora's ſingen!“ Plötzlich ſchwiegen
Alle Vögel, lauſchten auf die Hora's,
Fuhren fort dann, wie vorhin zu jubeln.

Als er einſtens in Venedigs Sümpfen
Myriaden Vögel ſpielen ſahe,

Placidus, der ſtillgeſinnte,
Lebet noch in Hymnen jetzt.
Chriſtlich wandt' er ſeinen Namen,
Seinen Namen nennt die Kirche
Preiſend Sanct Euſtachius.

52.

St. Felix.

(29. Juli.)

Vor den Feinden floh der heil'ge Felix;
Doch ſie folgten ſeinen flücht'gen Schritten.
Nah' bei ihm ſchon waren die Verfolger;
Aber nirgends bot ſich eine Zuflucht,
Als des Felſens leicht entdeckte Höhle.

„Herr!" ſprach Felix betend, „iſt's Dein Wille,
Daß ich fürder hier Dein Reich verkünde

Und des Werks mich freue, das Dich preiſet:
Leicht ja werden dann der Höhle Schatten
Mir zur ſichern, undurchdrungnen Hülle!
Aber haſt Du Deinen Knecht geheiligt,
Daß er Zeuge ſei für Deine Wahrheit:
Dann, o Heil'ger! nimm mein Blut zum Opfer
Auch für dieſe Blinden, die mich tödten.
Und die Höhle, wo Dein Zeuge blutet,
Werd' alsbald ein Tempel Deiner Ehre,
Der die Feinde Deinem Reich verſammelt!"

So trat er hinein voll hohen Glaubens.

Bald aus allen Felſenritzen drängten
Haufenweis ſich Spinnen zu der Oeffnung,
Und ſie webten emſig vor dem Eingang.
Dichte Netze mehr und mehr erſchienen,
Und die Höhle ſchien ſeit grauen Zeiten
Nur des ſchwarzen Giftgewürms Behauſung.

Schnell vorüber war der Feind geeilet,
Weit in fernem Land den Heil'gen ſuchend. —
Und alsbald, gleich ſeid'nem Prachtgewande,
Glänzt der Spinnen giftiges Gewebe,
Und es ſtrahlt, wie Licht des reinen Demants,
Jeder Spinne Rücken, und die Füße
Schlingen ſich zu ſchön gewund'ner Faſſung.

Da vernahm Sanct Felix durch dies Zeichen,
Daß die heil'gen Engel ihn behüllt
Vor dem Zorn der wildergrimmten Feinde.
Und er trat anbetend aus der Höhle,
Lehrte viel und mehrte Christi Kirche.

53.

St. Florianus.

(4. Mai.)

Hell schaut vom steilen Berg die Stadt herunter,
Der nah' ein Waldstrom rasch vorübereilt;
Das Volk entströmt ihr heut so dicht und munter,
Daß Niemand fast in ihren Mauern weilt,
Und menget sich den Strom entlang stets bunter,
Wo Hauf' an Haufen sich zusammenkeilt:
Hochwichtiges muß heute wohl geschehen,
Da wir die Menge dort versammelt sehen.

Am Ufer drüben liegen Kriegerschaaren,
Von Roma nach Pannonien entsandt,
Die gestern erst herangekommen waren.

Heut pflegt der Feldherr dort im flachen Land
Der Raſt, doch um der Götter Ruhm zu wahren,
Uebt auch Gericht die kriegsgewohnte Hand;
Denn Florianus, wie es klar erhellet,
Ward Chriſt und wird deshalb vor ihn geſtellet.

Er giebt mit heiterm Blick auf alle Fragen
Beſcheid und bleibt dem Herrn und Heiland treu;
Verſchmäht die Opfer, die bereitet lagen,
Auf daß er vor das Götzenbild ſie ſtreu',
Und hört das ſtrenge Urtheil ohne Zagen,
Wie ihm ein hartes Loos beſchieden ſei:
Mit einem Stein, geſchleift von wilden Pferden,
Dort in den Strom hinabgeſtürzt zu werden.

Und ſo geſchah's! Das Kriegsvolk zog von dannen;
Nur Chriſten blieben noch zurück am Strand.
Ein Aar — man ſieht ihn weit die Flügel ſpannen —
Fleugt hin, wo ſich die Leich' am Felsriff fand,
Und ſchirmt ſie, wie die Fluthen ſie umrannen,
Bis Jene dort, vereint, mit ſtarker Hand
Und unermüdet regem Liebesmühen
Durch Zweiggeflecht ſie nach dem Ufer ziehen.

Dort harrte ſchon, vergießend viele Thränen,
Die frommgeſinnte Frau, Valeria,
Denn ihre Bruſt erfüllt ein heißes Sehnen,
Den Heiligen zu ſeh'n. Als ſie ihn ſah,
Da kniete ſie mit ihren beiden Söhnen

Im Sand hin, wo er lag, dem Ufer nah',
Und küßt' ihm andachtsvoll die Händ' und Wangen,
Und ließ mit grünen Zweigen ihn umfangen.

Man legte ſanft ihn dann auf einen Wagen,
Zwei Stiere wurden eilig eingeſpannt;
Doch faßte, ſie zu lenken, All' ein Zagen.
Sie zogen ſelber fort im ſchönen Land,
Bis hell vor ihnen jene Höhen lagen,
Wohin der Ew'ge ihre Schritte wandt';
Allein dort ſinken ſie zur Erd' entkräftet,
Da heiß die Sonn' auf ſie die Strahlen heftet.

Valeria erſieht's — ſie will vergehen
Vor Angſt und ſchreit zu Gott um Rettung auf,
Daß nicht die Heiden dort die Leich' erſehen.
Es hilft! Es ſtrömt der Segensquell herauf
Vom Grund und labt die Thiere ſchnell; ſie ſtehen
Bald an dem Ziel nach angeſtrengtem Lauf,
Wo ſie verſenket ward mit heil'gem Grauen,
Und edle Chorherrn uns noch heut erbauen.

54.

St. Franciscus.

(4. Juni.)

Nahe Sanct Franciscus' kleiner Zelle
Stand ein Feigenbaum; und auf dem Baume
Sang am Morgen, frisch gestärkt vom Thaue,
Lieblich die Cicade.

Sanct Franciscus
Hört' ihr zu an seinem kleinen Fenster
Und verstand ihr Lied.

„Hierher, o Schwester!"
Rief er, „komm hierher!" und winkt' ihr freundlich.
„In dem Kleinsten auch der Schöpfung zeiget
Sich des Schöpfers Macht und Huld am Größten!"

Fröhlich sprang sie von dem Feigenbaume
Auf Franciscus' Finger, neigte freundlich
Sich, den hocherhab'nen Mann zu grüßen,
Der ihr rief.

55.

St. Franciscus.

(4. Juni.)

Liebreich war der heilige Franciscus
Gegen Gottes Creaturen alle:
Trug das Würmchen sorgsam aus der Straße,
Daß des Wandrers Fuß es nicht zertrete;
Tischt' im harten Winter Wein und Honig
Seinen Spinnlein auf vom eignen Tische.
Auf dem Felsen wandelt' er mit Andacht,
Den bedenkend, der den Fels sich nannte;
Sonn' und Mond und alle hellen Sterne
Lud er ein zu Gottes Lieb' und Lobe;
Feuer, Wasser, Baum und Blum' und Vöglein
Nannt' er seine Brüder, seine Schwestern,
Pflog mit ihnen holden Umgang, pflegte
Oft mit ihnen herzliche Gespräche.

Und die Creaturen Gottes alle
Liebten ihren Freund von Herzen wieder:

Wärmen thät das Feuer ihn, nicht brennen;
Kühlen thät der Regen ihn, nicht näſſen;
Bienlein boten Honig ſeinem Munde;
Schlangen leckten harmlos ihm die Hände;
Wölfe folgten ſeinem Winke; Vöglein
Flogen aus und ein in ſeiner Zelle,
Pickten ihm die Krumen aus dem Munde,
Lauſchten ſtill des frommen Freundes Worten.

Als er einſtens vor der Schwalben lautem
Schmettern nicht zu predigen vermochte,
Sprach er freundlich bittend: „Liebe Schweſtern!
Viel und lang habt Ihr geſprochen, nunmehr
Iſt an mir die Reihe, ſchweigt ein wenig,
Bis ich Gottes Wort dem Volk verkündigt!“
Und — ſie ſchwiegen, horchten auf die Predigt,
Fuhren fort dann, wie vorhin zu ſchmettern.

Als er einſt im Buſche Myriaden
Munt'rer Vögel jubiliren hörte,
Sprach der fromme Mann zu ſeinem Diener:
„Unſre Schweſtern loben ihren Schöpfer.
Laß denn uns auch in der Schweſtern Mitte
Unſre Hora's ſingen!“ Plötzlich ſchwiegen
Alle Vögel, lauſchten auf die Hora's,
Fuhren fort dann, wie vorhin zu jubeln.

Als er einſtens in Venedigs Sümpfen
Myriaden Vögel ſpielen ſahe,

Sprach er liebreich mahnend: „Traute Schwestern,
Große Ursach habt Ihr, Gott zu loben!
Leichte Schwingen hat er Euch gegeben,
Euch zu wiegen in den klaren Lüften!
Hat Euch angethan mit weichen Federn,
Euch zu schirmen vor des Frostes Strenge!
Hat beschieden Euch des süßen Liedes
Edle Gabe, die das Herz erquicket!
Freundlich sorgt für Euch der güt'ge Vater,
Speis't und tränkt und deckt und wärmt und schützt Euch,
Ohne daß Ihr spinnt, noch sä't, noch erntet!
Liebe Schwestern, wollet das bedenken,
Und den guten Vater zärtlich lieben!"
Also sprach er, und die Vöglein alle,
Mit gestreckten Hälsen, mit gespreizten
Fittichen, mit aufgesperrten Schnäbeln
Lauschten auf des Freundes fromme Predigt,
Fuhren fort dann, wie vorhin zu spielen.

56.

St. Franciscus.

(4. Juni.)

Als Sanct Franciscus, aufgezehrt vom Brand
Des innern Feuers, jetzt zu sterben lag,
Und sein schon brechend Auge dunkel nur
Die Welt noch sah und wie aus weiter Ferne:
„Wo sind die Brüder," sprach er, „Lucidus,
Leo, Juniperus, Bonaventura?
Und wo Chielis, meines Herzens Trost?"

Die Brüder standen um des Sterbenden
Armselig Lager, stummer Trauer voll.
„Hier sind wir, frommer Vater!" sprachen sie.
„Laß hören, was Dein Herz von uns begehrt!"

„Singt, liebe Brüder!" sprach der Sterbende,
Noch einmal singet mir den Lobgesang,
Den ich gedichtet zu Sanct Damian,
Zu dem Pacificus die Weise setzte;

Einmüthig ſinget ihn, auf daß der Geiſt,
Der kämpfende, gehoben durch die Töne,
Empor ſich ſchwinge zu dem Unerſchaff'nen,
Dem Quell des Lichts und aller Seligkeit!"
Alſo Franciscus. Und Pacificus
Begann ſofort mit ſeiner hellen Kehle
Den Lobgeſang, die Andern ſtimmten ein.

„Gelobt ſei Gott, der Herr, der Herrliche,
Der Höchſt' und Größt' und Schönſte! Sein allein
Iſt Reich und Kraft und Macht und Herrlichkeit!

„Gelobt ſei Gott, der Herr, der Herrliche,
Gelobt für ſeine Creaturen all'!
Denn tadellos iſt jede, tugendvoll
Iſt, was er ſchuf, und aller Makel baar!"

„Gelobt ſei Gott, der Herr, der Herrliche,
Um unſre hohe Schweſter, um die Sonne!
Sie iſt ſehr ſchön von Angeſicht, an ihr
Beſpiegelt Gott der Herr ſich ſelbſt mit Luſt!"

„Gelobt ſei Gott, der Herr, der Herrliche,
Um unſern trauten Bruder, um den Mond!
Sein Licht iſt ſtill und mild, all' Creatur
Ergötzet ſich an ſeinem ſanften Schein!"

„Gelobt ſei Gott, der Herr, der Herrliche,
Um unſre Brüder, um die funkelnden,

Die zahllos vom azurnen Firmament
Herniederäugeln wunderlieb und hold!"

„Gelobt sei Gott, der Herr, der Herrliche,
Um unsre Brüder, um die mächt'gen vier,
Die heldischen, die allbesiegenden:
Feu'r, Wasser, Luft und Erde. Lustig ist
Das Feuer, keusch das Wasser, scharf die Luft,
Die Erde gabenvoll und gebensfroh!"

„Gelobt sei Gott, der Herr, der Herrliche,
Auch um der Erde Brüder, um die vier
Die wechselnd sie zu kleiden sich bemüh'n!
Es kleidet sie in Grün der junge Lenz;
Der Sommer taucht sie in des Mohnhaupts Gluth;
Mit Gold und Purpur schmückt der Herbst; es schmückt
Der Winter sie mit jungfräulichem Weiß!"

„Gelobt sei Gott, der Herr, der Herrliche,
Im Regen, Reif und Schnee, im Wetterstrahl,
Der schlängelnd durch die Wolken zuckt, im Sturm,
Der kreisend rollt, der Wogen Kraft empört,
Die Wälder lichtet und die Cedern knickt!"

„Gelobt sei Gott, der Herr, der Herrliche,
In seinen Kindlein, die mit Zungen ihn,
Mit hellen Kehlen preisen! — Nachtigall,
Ihn preisen soll dein schmetternder Gesang!
Ihn preisen, Grille, soll dein schwirrend Lied!"

„Gelobt sei Gott, der Herr, der Herrliche,
Um unsre Brüder, um die Gläubigen,
Die ihm gehorsam sind, die in Geduld
Die Trübsal tragen, die Beleidigung
Vergeben, Frieden stiften, Gottes Reich
Gewaltiglich zu fördern sich bemüh'n!"

„Denn Sein ist Reich, Kraft, Macht und Herrlichkeit!"
So sang der Chor der Brüder.

Lauschend lag
Franciscus, hub noch einmal sich empor
Von seinem harten Lager, schaut' umher
Und zog die Brust voll Odem und beschloß
Das Leben und das Lied mit diesen Worten:

„Gelobt sei Gott, der Herr, der Herrliche,
Gelobt um unsern Bruder, um — den Tod!
Weh' dem, der stirbt und tödtlich sündigte!
Doch wer den eignen Willen gar verlor
Im heil'gen Willen des Hochheiligen,
Wohl ihm! ihm schadet nicht der andre Tod."

„Amen! Gelobt sei Gott! Hallelujah!"

So sprach Franciscus, sank zurück und — starb.

57.

St. Franciscus von Sales.

(29. Januar.)

Ein Jüngling steigt mit engelschönen Mienen
Herunter nach Ancona's weitem Port;
Das Meer glänzt bläulich auf, die Lüftchen dienen
Zum losen Spiel der Wimpel fort und fort,
Die bald zur Fluth hinabgesunken schienen,
Bald aufwärts flieh'n, gefaßt vom Süd zum Nord,
Als Kühlung hauchend sich der Abend senket
Und nun zur Fahrt des Schiffers Sorge lenket.

Der Wandrer war von Rom herangekommen,
Wohin er von dem fränk'schen Sales zog,
Nachdem er jüngst den Doctorhut genommen
In Padua, da schwer sein Wissen wog,
Nicht eitlem Tand, dem Glauben nur zum Frommen;
Und daß die schönste Hoffnung er nicht trog,
Die er geweckt, das hat er noch bewiesen,
Als allwärts ihn schon Aller Zungen priesen.

Er will zum Bord, den ihm der Bootsman bietet,
Doch hat für ſich und ihr Gefolg allein
Das Schiff die ſtolzeſte der Frau'n gemiethet,
Und willigt nicht, ihn mitzunehmen, ein.
Der Himmel, der die Seinen mild behütet,
Ließ es zum Heil ihm und den Seinen ſein:
Doch ſah vom Strand er finſter nach den Wogen,
Auf denen Stolz und Hochmuth fernhin zogen.

Da wird mit Eins der klare Himmel trüber,
Das Meer brauſ't heulend auf, der Donner brüllt,
Es bebt die Fluth vom Sturme, wie im Fieber,
Zur Wolkenhöhe, die in Nacht gehüllt;
Es ſchwankt das Schiff hinüber und herüber,
So daß es bald die Laſt der Fluthen füllt,
Jetzt ſinkt's im Wehgeheul zum Abgrund nieder;
Noch einmal ſieht man es, dann nimmer wieder.

58.

St. Fridolin.

(18. Juli.)

Fridolin, der fromme Schotte,
Trat vor Landolph hin, den Grafen
Sprach: „Was Gottes iſt, gieb Gotte!
Iſt Dein Bruder nicht entſchlafen?“

„Der zu ſeiner Seele Frieden
Meinem heil'gen Gotteshauſe
Gut und Habe zubeſchieden,
Liegt zu Glaris in der Clauſe?“

„Warum ernteſt Du die Felder,
Die dem Herrn zu ſchneiden wären?
Warum fälleſt Du die Wälder,
Die dem Kirchenbau gehören?“

„Wageſt Du, den Rauſch zu trinken
Von dem rothen Ehrenweine,

Der im heil'gen Kelch soll blinken?
Kirchengut — ist es das Deine?"

„Laß von Deines Bruders Gabe,
Wald und Feld und Garten räume,
Daß der Bruder in dem Grabe
Sanfter lieg' und besser träume!" —

Aber Landolph sprach mit Lachen:
„Soll ich Deinem Spruch mich beugen:
Muß der Bruder erst erwachen,
Deine Worte — selbst bezeugen!"

„Kannst Du ihn herauf beschwören,
Wenn zu Rankwil wird gerichtet,
Wohl, dann mögen wir Dich hören! —
Sonst ist's Lug, den Du erdichtet."

Fridolin auf solche Tücke
Würdiget kein Wort zu sprechen,
Sieht ihn an mit einem Blicke,
Der durch Gräber könnte brechen.

Und von Seckingen am Rheine,
Aus dem Kloster, an dem Stabe
Zog der Greis durch's Waldgesteine
Bis gen Glaris zu dem Grabe.

Und er trat beim Abendſchauer
In die düſtre Waldcapelle;
Er durchbricht des Grabes Mauer,
Stellt ſich auf die kalte Schwelle. —

„Auf, erwach' in Gottes Namen,"
Ruft er, „Urſo! wehr' den Tücken!" —
Sieh', und aus der Grube kamen
Weiße Händ' und Haupt und Rücken!

Und als ob des Herrn Poſaunen
Zum Gerichte ſchon gerufen,
Steigt der Leichnam ſonder Staunen
Starr empor des Grabes Stufen.

Und es faßt die kalten Hände
Fridolin ihm, frei von Schrecken;
Steigt mit ihm die Felſenwände
Auf bis an der Gletſcher Decken.

Durch das Hochgebirge ſchreitet
Der Lebend'ge mit der Leiche;
Und die Nacht den Mantel ſpreitet
Um das Paar, das geiſtergleiche.

Wie der Morgen ſchon ſich wittert,
Steigen ſie vom Felsgeſteine;
Und es ſieht's der Senn', erzittert,
Daß ihm's geht durch Mark und Beine.

Aber Landolph im Gerichte
Sitzt zu Rangkwil ohne Zagen;
Mit dem erſten Morgenlichte
Hat den Stuhl er aufgeſchlagen.

Schöppen zwölf, des Rechtes Hüter,
Sitzen um ihn her, zu ſprechen;
Jetzt erhält er doch die Güter,
Kein Verblich'ner kann ſich rächen!

Sieh', da pocht es an der Pforte
Wie von eines Todten Knochen,
Leis und ſcharf; und hohle Worte
Werden draußen ſchon geſprochen.

Durch die Thüre kommt geſchritten
Fridolin mit ſeiner — Leiche;
Landolph in der Richter Mitten
Sitzt, dem Bruder gleich an Bleiche.

Weh', und aus des Todten Kehle
Steigen Laute, halb verloren:
„Was beraubſt Du meine Seele,
Bruder!" weht's ihm durch die Ohren.

„Ja, ich zeuge dieſem Frommen,
Daß mein Erb' ihm zugefallen;
Gieb zurück, was Du genommen,
Laß getroſt in's Grab mich wallen!" —

Landolph ſank in's Knie mit Beben:
„Nimm Dein Gut, Herr! Nimm das meine!
Meinen Athem nimm, mein Leben,
Und behalte neu das Deine!“ —

Doch es wandte ſich die Leiche
Mit dem Führer in die Berge;
Sehnte ſich, der müde, bleiche,
Nach der ſtillen Ruh' der Särge.

Wie des Abendlichtes Streifen,
Wie vom Mond zwei blaſſe Strahlen,
Sah man längs dem Berg ſie ſchweifen,
Bis ſie in den Wald ſich ſtahlen.

Und vom ſchrecklichen Gerichte
Eilet Landolph heim zum Rheine.
Mit erbleichtem Angeſichte
Ordnet er zu Haus das Seine,

Setzt das Kloſter ein zum Erben
Seiner reichen Doppelhabe,
Neigt das Haupt zum ſanften Sterben,
Ruht beim Bruder in dem Grabe.

59.

St. Gallicanus.

(26. Juni.)

Gar böse Kunde kam nach Rom
Von drei verlor'nen Schlachten,
Und Constantinus war im Dom,
Als sie die Kunde brachten.
Er flehte dort im Gotteshaus
Mit bangem Zukunftsgrauen,
Und trat jetzt raschen Schritts heraus,
Die Boten selbst zu schauen;
Sie künden, daß im Dakerland
Sein Heer der Scythe überwand,
Daß er das Land verheeret
Und seine Macht sich mehret.

Der Kaiser bietet ungesäumt
Die Schaaren auf im Reiche;
Der Krieger tobt, das Streitroß schäumt,
Gestachelt in die Weiche.

Man ſchnaubt nach Rach' am wilden Feind;
Doch wo den Feldherrn finden,
Der Kraft und Wiſſen in ſich eint,
Ihn kühn zu überwinden?
Da denket an den rechten Mann
Der Kaiſer, an Held Gallican,
Der ſeinen Zorn erregte,
Weil Götzen er noch pflegte.

Jetzt ruft der Kühne trotzig aus:
„Soll ich im Feld Dir dienen,
So gieb die Tochter mir in's Haus,
Sie mit den holden Mienen.
Das ſei der Mühe einz'ger Lohn,
Wenn ich als Sieger kehre,
Daß ich, o Herr! Dein treuer Sohn,
Als Gattin ſie verehre."
Und ſieh', der Kaiſer willigt ein:
Sie werde dann ihm Gattin ſein,
Wenn er im ſchweren Kriege
Der Feinde Troß beſiege.

Bald ſtand er mit dem Heer am Ort,
Wo die Entſcheidung nahe,
Doch ſchlichen viel' der Krieger fort,
Wie er's voll Ingrimm ſahe,
Zum Feind hinüber bei der Nacht,
Ja oft am hellen Tage,

So daß er, wie er nie gedacht,
Sich fand in schlimmer Lage.
Schon, was ihn zur Verzweiflung bringt,
Ist seine Lagerstatt umringt,
Nach deren Wall und Thürmen
Die wüth'gen Feinde stürmen.

Da ließ dies Wort ein Brüderpaar,
Paul und Johannes, hören:
„Bring' ein Gelübd' dem Heiland dar,
Du wolleſt ihm gehören,
Wenn Dich der Sieg im Schlachtfeld krönt:
Du wirſt dann Glück erfahren!" —
Schnell iſt ſein Geiſt und Herz verſöhnt,
Er ruft zu Gott, dem Wahren:
„Mir war ſeither der Chriſt verhaßt,
Doch wenn mich Deine Huld umfaßt,
Und helfend mir erſchienen,
Will ich Dir treulich dienen!"

Und ſieh', da flog ein Jüngling her,
In hellem Waffenglanze,
Blick't auf ihn feſt und ernſt und hehr
Und reicht ihm eine Lanze:
„Auf, folge, Gallican!" — Er ging
Dem Scythen d'rauf entgegen,
Deß Auge ſtaunend an ihm hing;
Doch ſchnell ſah er ſich regen

Und ſtürmen gleich der Wog' im Meer
Mit wilder Haſt ein ganzes Heer
In lichten Waffenſtücken,
Und — ſchnell wandt' er den Rücken.

Der Jüngling ſchwand, doch Gallican
Drängt vorwärts mit den Seinen,
Die, o des Wunders! Mann für Mann,
Als Helden nun erſcheinen.
Zahllos ſtürzt hin der Feind im Feld
Erwürgt von ihren Armen,
Bis ſich der König ſelber ſtellt,
Laut flehend um Erbarmen.
Es wird ihm alſobald gewährt,
Doch was der Sieger d'rum begehrt,
Iſt: daß er mit dem Heere
Zu Chriſto ſich bekehre.

Und als nun ſo mit ihm geſcheh'n,
Als er die Tauf' empfangen,
Läßt Gallican ſein Banner weh'n,
Das Siegesſäng' umklangen.
Er zieht, gerühmt von Groß und Klein
Ob ſeines Heldenſinnes,
In Roma triumphirend ein,
Nicht denkend des Gewinnes,
Auf den er einſt ſein Glück gebaut —
Der Ehe mit der Kaiſerbraut.

Er weiß ja, wer ihn führte,
Und wem der Ruhm gebührte.

Er weiß es: er gebührt allein
Dem, der den Retter sandte;
Ihm will er all' sein Leben weih'n,
Den fromm er schon bekannte.
Schnell läßt er seine Sclaven all'
In holder Freiheit ziehen,
Um selbst in Ostia's Hospital,
Das er gebaut, zu fliehen.
Er lebt nun Kranke pflegend dort,
Und wirket Heil durch That und Wort,
Bis zu verdientem Lohne
Ihm wird die Marterkrone.

Denn Julian, der Apostat,
Erwägt mit Frevler-Sinne,
Daß Gallicanus Schätze hat,
Ihm tauglich zu Gewinne.
Er läßt sammt jenem Brüderpaar
Den Heiligen ergreifen
Und vor des Volks getäuschter Schaar
Hin nach dem Richtplatz schleifen.
Der Heil'ge stirbt den Zeugentod
Mit Freudigkeit für seinen Gott;
Doch ward vor seinem Ende,
Sein Gut der Armen Spende.

60.

St. Gallus.

(16. October.)

Erhebe Dich, Geſang, vom Bodenſee
Zu jenen ſchönen Höhen, die uns einſt
In heil'gen Zellen das Verlorene
Bewahrten, das noch jetzt die Welt belehrt!

„In jenem Walde dort, ob dieſer Burg,
Dort wo die Steinach aus dem Felſen ſpringt,'
Sprach Hildebald, „iſt eine Ebene;
Dahinter ſteigen Berge hoch empor."

„Nur iſt Gefahr an dieſem wilden Ort,
Denn Wolf und Bär kommt ſich zu laben da." —
„Iſt Gott mit uns, was thut uns Wolf und Bär?"
Sprach Gallus. „Morgen, Brüder, zieh'n wir hin!"

„Und keine Speiſe kommt mir in den Mund,
Bis ich die Stätte meiner Raſt erſeh'!"

So sprach der achtzigjähr'ge Greis und zog,
Besah das Land umher und betete.

Er pflanzte einen Haselstecken statt
Des Kreuzes hin und lebte wirksam dort
Mit seinen Brüdern Mang und Dietrich, trieb
Die Teufel heulend aus der Wüstenei.

Er segnete den Bär und Wolf hinweg;
Die Schlange floh; er baute seine Zell'
In's Nest der Schlangen, und die Eb'ne ward
Ein Garten, fischreich, fruchtreich, segensvoll.

Hier lebte Gall, verschmähend allen Reiz
Der Kirchenehren, wirkend weit umher
Mit Hülf' und Trost; es flohen vor ihm Leid
Und Krankheit, Leibes- und der Seelen Schmerz.

Die schöne Wüste schenkt' der König ihm.
Dann bauet er mit seinen Freunden dort
Ein Tempelhaus. — Der Heilige entschlief
In Freundes Arm, ein fünfundneunzigjähr'ger Greis.

In seiner Zelle folgt ihm Mang, sein Freund.
Nach fünfzig Jahren stand ein Kloster hier
Und eine Bücherei. Mit Danke nenn'
Ich Ottmar, Waldo, Gottbert, Hartmuth,
Grimmwald,
Der Bücher, Armen und der Schulen Väter!

Der Helden Fußtritt iſt mit Blut gefärbt,
Bekehrungscolonieen gehen oft
In Staatsliſt über: gute Galen, Euch,
Die bis gen Lappland, bis zur Lombardei
Die Völker lehrten, Bücher ſicherten —
Nachkommen Euch des Menſchlichſten der Helden,
Des Menſchlichſten der Sänger*) Ruh' und Dank!

61.

St. Gallus.

(16. October.)

Gefallen war das Reich der Römer,
Das große Reich der Heidenwelt;
Es lag im Sturm von hundert Völkern
Zertrümmert und in Staub zerſchellt.
Und Rom, das einſt mit Schwert und Flamme
Den Erdenkreis durchzog auf Raub,
Vor Schwert und Flamme war gefallen
Sein ſchuldbedecktes Haupt in Staub,

*) Fingal und Oſſian.

Und wilde Thiere heulend fraßen,
Wo einst die Weltbeherrscher saßen.

Die Länder waren rings verödet,
Und wo geglänzt der Städte Pracht,
Lag eine grausenvolle Wüste
In todesstiller Waldesnacht;
Das Herz bedroht vom Schwert des Feindes,
Sein Fuß auf ihre Brust gestellt:
So lag im Staub vor ihrem Sieger
Entwehrt die abgelebte Welt,
Der Rom ihr Herzblut ausgesogen,
Das um die Freiheit sie betrogen.

In Trümmern Alles zu begraben,
Besaß des Siegers Grimm die Macht,
Der Menschheit geist'ge Güter lagen
In welken Händen unbewacht.
Es brachen der Zerstörung Geister
Entfesselt aus dem Abgrund los,
Wie einst der Vorzeit Fluthgewässer
Entstürzt der Tiefe dunklem Schooß;
Und zwischen Tod und neuem Leben
Stand jetzt das Loos der Welt im Schweben.

Da traten zwischen die Entzweiten,
In's Kleid der Armuth eingehüllt,
Des Friedens und der Liebe Boten,
Von Gottes heil'gem Geist erfüllt;

Sie knieten bei den Schwerbedrahten,
Die Brüder und das Kreuz umfaßt;
So boten ſie die Bruſt dem Sieger,
Deß Antlitz vor dem Geiſt erblaßt:
Daß ihrer Liebe zu Gefallen,
Das Schwert der Rache ihm entfallen.

Mit gottgeweihtem, heil'gem Waſſer
Beſprengten ſie das blut'ge Feld,
Und weihten über ſeinen Trümmern
Den großen Bau der neuen Welt;
Die Schlangen in der Menſchen Herzen,
Der dunklen Wälder reißend Wild,
Der Hölle ſtolze Zwietrachtsgeiſter
Sie wichen vor der Liebe Bild;
Und reiche Segenskraft erfreute,
Wo ihre Hand den Samen ſtreute.

Du warſt der heil'gen Boten Einer,
Und was entwildert Deine Hand —
Es ſegnet dankbar, o Sanct Gallus!
Noch heute Dich das deutſche Land.
Du haſt ein Gotteshaus gegründet
Im wilden finſtern Waldesthal,
Wo herrlich in der Jahre Strome
Geglänzt des Geiſtes milder Strahl:
D'rum ſei Dein Lob von uns beſungen,
Der Du die Bären haſt bezwungen.

62.

St. Gangolph.

(11. März.)

Auf seiner Pilgerfahrten einer kam
Der heil'ge Gangolph in Campanien
Zu einem Brunnen, kostete des Wassers
Und lobte Gott: es war so kühl und klar.

Des Brunnens Eigner kam daher und sprach:
„Um hundert Pfennig' ist der Brunn mir feil!"

Der Heil'ge gab die hundert Pfennige,
Zog fröhlich seines Wegs, gelanget' endlich
Zu seiner Heimath in Burgundia
Und fand die Gattin vor der Thüre sitzen.

„Frau," sprach er, „freue Dich! Was uns gefehlt,
Hab' ich gefunden in Campania:
Den schönsten Brunnen weit und breit im Reich!
Um hundert Pfennig' hab' ich ihn gekauft."

„Thor!“ ſprach das Weib, „was hilft ein Brunnen uns,
Der dreißig Meilen weit von hier entſpringt?“

Ruhig ſprach Gangolph: „Haſt Du nicht geleſen,
Was Chriſtus ſprach: So Einer Glauben hat,
Nur eines Senfkorns groß, und ſpricht zum Berge:
Berg, hebe dich von hinnen! — folgſam wird
Der Berg ſich heben. — Solchem Wort vertrauend,
Hab' ich den Quell gekauft in fernem Lande.“

So ſprach der fromme Pilger, nahm den Stab,
Stieß kräftig in den Grund ihn, und im Nu
Sprang klafterhoch der ſchöne Waſſerſtrahl
Empor, kühl, ſilberhell, kryſtallenklar.

Noch immer ſpringt und rinnt die Quelle dort,
Doch in Campania war ſie verſchwunden.

63.

St. Georg.

(23. April.)

Es lebt' einmal im schönen Lande Meißen
Ein Ritter, Kurt von Rosenberg geheißen.
Er hatte Haus und Hof und viel Gesind',
Und jeden Diener hielt er wie sein Kind.

So gütig war kein Herr in weiter Runde,
Kein hartes Wort entschallte seinem Munde;
Der Diener Trägheit oder Ungeschick
Bestrafte nur ein Wink, ein ernster Blick.

Einst kam, dem Ansehn nach aus fremdem Lande,
Ein junger Bursch' in dürftigem Gewande,
Der, klagend über Armuth, Drang und Noth,
Bescheiden sich zu Diensten anerbot.

Der Ritter sagte: „Willst Du redlich dienen,
So bist Du mir willkommen hier erschienen;
Ich öffne mit Vertrauen Dir mein Haus,
Doch richte, was Dir obliegt, wacker aus."

Der neue Diener, der Georg ſich nannte,
Flog wie ein Pfeil, wohin ſein Herr ihn ſandte,
Und Glück und Heil und Wunderſegen ſchien
Wo ſeine Hand ſich regte, zu erblüh'n.

Auf wüſten Feldern, die ſein Pflug berührte,
Schwand das Geſtein, als ob's der Wind entführte;
Und Aehren wogten über ödes Land,
Wo vormals nur die Diſtel einſam ſtand.

Einſt ging der Ruf von Feinden in der Nähe;
Der Ritter ſprach: „Georg, reit' auf die Spur!"
Er jagte fort, kam bald zurück in's Schloß,
Und zwei gefüllte Säcke trug ſein Roß.

Da fragte Kurt: „Was klirrt am Sattelkiſſen?" —
„Hufeiſen ſind's, den Pferden abgeriſſen.
Die Feinde ſchliefen, eilig war's gethan,
Und nun hat's Zeit, bevor ſie ſich uns nah'n." —

Ein ander Mal gab ihm ſein Herr ein Schreiben.
„Ich bitte Dich, den Klepper anzutreiben,
Der Ort iſt fern, die Sonne geht ſchon tief,
Und Eile fordert höchlich dieſer Brief!"

Drei rauhe Meilen waren zu beſiegen,
Und er verſprach, dem Vogel gleich zu fliegen;
Doch nach Verlauf der nächſten Stunde traf
Ihn Kurt im Stall, verſenkt in feſten Schlaf.

„Georg! Georg! geflügelt ſind die Stunden!
Iſt Dir mein Auftrag aus dem Sinn entſchwunden?“ —
Erſchrocken ſprang vom Stroh der Jüngling auf:
„Da, lieber Herr, iſt ſchon die Antwort d'rauf!“

Des frommen Ritters Angeſicht erbleichte,
Als ihm Georg hiermit ein Brieflein reichte,
Und er mit ſtillem Grauſen d'rin die Hand
Des weit von ihm entfernten Freundes fand.

„Sprich!“ hub er an, als er das Blatt geleſen,
„Von wannen ſtammſt Du, räthſelhaftes Weſen?
Ein düſteres Geheimniß ſchwebt um Dich,
Und Du biſt, traun! kein Sterblicher wie ich!“

Jetzt, wie berührt mit einem Zauberſtabe,
Verwandelte ſich ſchnell der Wunderknabe;
Er, ſonder Anmuth ſonſt und aſchenbleich,
Ward einem Engel nun an Schönheit gleich.

Und dieſe Rede floß aus ſeinem Munde:
„Der Herr der Herren giebt durch mich die Kunde:
Wie wohl es ihm, der Alles ſieht, gefällt,
Wenn hold und mild ein Dienſtherr ſich verhält.“

„So thateſt Du an mir und andern Knechten;
Und Gott belohnt die Thaten der Gerechten.“
Er ſagte dies, erhob ſich in die Luft,
Und jenem blühte Glück bis an die Gruft.

64.

St. Georg.

(23. April.)

Hell erklingen die Trommeten
Von Sanct Stephan von Gormaz,
Wo Fernandes von Castilien
Lager hält, der tapfre Graf.

Almansor, der Mohrenkönig,
Kommt mit großer Heeresmacht
Von Cordova hergezogen,
Zu erstürmen jene Stadt.

Schon gewappnet sitzt zu Pferde
Die castil'sche Ritterschaar;
Forschend reitet durch die Reihen
Fernandes, der tapfre Graf.

„Pascal Vivas! Pascal Vivas,
Preis castil'scher Ritterschaft!

Alle Ritter sind gerüstet,
Du nur fehlest auf dem Platz!"

„Du, der Erste sonst zu Rosse,
Sonst der Erste zu der Schlacht,
Hörst Du heute nicht mein Rufen,
Nicht der Schlachttrommeten Klang?"

„Fehlest Du dem Christenheere
Heut, an diesem heißen Tag?
Soll Dein Ehrenkranz verwelken,
Schwinden Deines Ruhmes Glanz?"

Pascal Vivas kann nicht hören;
Fern ist er im tiefen Wald,
Wo auf einem grünen Hügel
Sanct Georg's Capelle ragt.

An der Pforte steht sein Roß,
Lehnet Speer und Stahlgewand,
Und der Ritter knieet betend
Vor dem heiligen Altar;

Ist in Andacht ganz versunken,
Höret nicht den Lärm der Schlacht,
Der nur dumpf, wie Windestosen
Durch das Waldgebirge hallt;

Hört nicht seines Rosses Wiehern,
Seiner Waffen dumpfen Klang; —
Doch es wachet sein Patron,
Sanct Georg, der Treue, wacht!

Aus der Wolke steigt er nieder,
Legt des Ritters Waffen an,
Setzt sich auf das Pferd des Ritters,
Fleugt hinunter in die Schlacht.

Keiner hat wie er gestürmet,
Held des Himmels, Wetterstrahl!
Er gewinnt Almansor's Fahne,
Und es flieht die Mohrenschaar.

Pascal Vivas hat beschlossen
Seine Andacht am Altar,
Tritt aus Sanct Georg's Capelle,
Findet Roß und Stahlgewand;

Reitet sinnend nach dem Lager,
Weiß nicht, was es heißen mag,
Daß Trommeten ihn begrüßen
Und der festliche Gesang:

„Pascal Vivas! Pascal Vivas,
Stolz castil'scher Ritterschaft!
Sei gepriesen, hoher Sieger,
Der Almansor's Fahne nahm!"

„Wie sind Deine Waffen blutig!
Wie zermalmt von Stoß und Schlag!
Wie bedeckt Dein Roß mit Wunden,
Das so muthig eingerannt!“

Pascal Vivas wehrt vergebens
Ihrem Jubel und Gesang;
Neiget demuthsvoll sein Haupt,
Deutet schweigend himmelan.

65.

St. Gregorius der Große.

(12. März.)

Die Armen und die müden Pilger wallen
Hin nach des heil'gen Vaters Speisesaal;
Geschäft'ge Diener tragen durch die Hallen
Die Speisen schon herauf zum frohen Mahl;
Bald hört man munteres Gespräch erschallen,
Wie selber es der hohe Hirt empfahl.

Was wär' ein Mahl, und wär' es auch das beste,
Bei stummem Mund für geistbegabte Gäste?

Er selbst sitzt freundlich mitten unter ihnen,
Genießet mit, hört ihren Worten zu;
Erforscht sie dann, ob sie dem Heiland dienen
Mit Andacht und demüth'ger Seelenruh'.
Wo sie vom Rechten hier zu weichen schienen,
Ruft er: „Nur dort geht es der Rettung zu!"
Zu dieser will er liebend sie nur leiten,
Daß Seligkeit ihr Theil für ew'ge Zeiten.

Und eines Tags ersieht er mit Befremden
Zur Rechten einen Pilger sich gesellt,
Den er zuvor nicht schaut' im Kreis der Fremden,
Deß Antliß wunderbarlich ist erhellt!
Kaum wagt er es, den Blick auf ihn zu wenden,
Als demuthsvoll er diese Frage stellt:
Aus welchem Land er wohl mit andern Frommen
Den dornbesä'ten Weg hierher genommen?

Der Pilger d'rauf mit huldreich sanften Tönen:
„Du kennst den Weg und wandelst ihn getreu,
Bedacht, dem Pflichtgebot allein zu fröhnen
Mit herzentsprossenem Entschluß und frei;
Dich wird des Himmels höchster Beifall krönen,
Daß Du in Deiner Wohnung Prachtgebäu
Die Armen speisest und nicht reiche Schlemmer:
O weide fortan meine Schaf' und Lämmer!"

Doch ach! der Heiland war ihm jetzt entschwunden,
Der Stuhl, auf dem er saß, war wieder leer!
Ach, nach des Wiedersehens schönen Stunden,
Wie sehnte sich Gregorius so sehr!
Sein Auge troff, die Zunge war gebunden,
Er hört' und sah die Fröhlichen nicht mehr;
Die aber, als des Heil'gen Thränen rannen,
Erhoben sich und eilten rasch von dannen.

66.

St. Gregorius von Nazianz.

(9. Mai.)

Wild toben des Arius freche Rotten
Durch Constantin's erlauchte Kaiserstadt;
Sie lästern laut Gregor und schrei'n und spotten,
Daß man zum Bischof ihn erwählet hat.
Sie stürmen haufenweis einher und trotten
Durch alle Straßen, hörend keinen Rath,
Und wollen ihm, so viel der Gegner wären,
Den Einzug in Sophia's Dom verwehren.

Doch Theodoſius, der Kaiſer, eilte
Mit hohem Ernſt im Auge raſch herbei,
Und ſeines Hofs erleſ'ne Wache theilte
Sogleich die wilden Schaaren dort entzwei,
Daß ihm, der demuthsvoll am Markte weilte,
Der Eingang in den Dom eröffnet ſei.
Er führt ihn ſelber dann zum Hochaltare,
Auf daß er kraftvoll ſeine Rechte wahre.

Ganz wird die Kirche von der Meng' erfüllet,
Von jener auch, die noch im Herzen grollt,
Und nur des Herrſchers ernſte Miene ſtillet
Den tollen Schwarm, der Keinem Achtung zollt;
Da wird in Nacht der Himmel eingehüllet,
Der Sturm erbrauſ't, der ferne Donner rollt,
Und Blitze leuchten, ſo daß Furcht und Schrecken
Sie in der Bruſt des Frömmſten auch erwecken.

Und horch', es jubeln nun die frechen Schaaren,
Ein helles Zeichen gebe jetzt der Herr,
Wie ganz entgegen ihm die Wähler waren;
Erwieſen ſei's: er woll' ihn nimmermehr,
Und dies in Sturm und Blitzen offenbaren!
D'rum ſehe mild der Kaiſer auf ſie her,
Und laſſe ſie nach Recht in Freiheit wählen:
Es werd' an einem Beſſeren nicht fehlen.

Der Heil'ge ruft, erhebend beide Hände:
„Der Himmel möge hier der Richter ſein!"

Da ist's, als ob die Welt sich plötzlich wende:
Die Sonne strahlet klar zum Dom herein,
Daß sie der argen Frevler Augen blende,
Und strafend bring' in ihre Herzen ein;
Sie stürzen lärmend fort durch alle Thüren,
Doch nichts vermag ihr Felsenherz zu rühren.

Es läßt der Fürst den Lobgesang erschallen,
Dann ziehet aus dem Dom die Menge fort;
Nun hört man eines Jünglings Seufzer schallen,
Der noch geblieben an dem heil'gen Ort,
Und sieht ihn weinend auf sein Antlitz fallen
Und fraget ihn; er stöhnt und spricht kein Wort.
„Laßt ihn, deß Jammerlaut' uns Alle rühren,
Uns zu Gregorius, dem Bischof, führen!"

„Weh'!" ruft er nun, „mir ist sein Fluch geworden,
Als über Euch sein Mund den Segen sprach,
Denn gestern dingten seiner Feinde Horden —
Weil's ihnen selbst an Kraft und Muth gebrach —
Mit vielem Golde mich, ich sollt' ihn morden!
Als heut die Sonne Sturm und Bosheit brach,
Fühlt' ich die Brust in tiefster Reue beben,
Gott selber sprach — eilt, mir den Tod zu geben!"

Kaum hört der Oberhirt daheim die Kunde,
So naht er sich mit sanftem Vaterblick
Und sagt: „Mein Sohn, gepriesen sei die Stunde,
Wo mich der Herr erhielt zu Deinem Glück!

Bald heilt er liebend Deines Herzens Wunde
Und lenkt zum Segensziele Dein Geschick!
O mag die Huld, die heut uns hat erhalten,
Auch künftig über unsern Tagen walten!"

67.

St. Gualbert.

(12. Juni.)

Charfreitag ist's, tief trauert rings die Erde:
Es ist des Heilands hohes Todesfest!
Durch Florenz zieht mit düsterer Geberde
Das Volk zum Dom, um dort des Tages Rest,
Des heiligen, — daß ihm Verzeihung werde
Von Schuld, die für die Seinen Christus löst,
Die Seelen rettend aus des Todes Schlingen —
In brünstigem Gebete zu vollbringen.

Da eilt, von seiner Krieger Schaar umgeben,
Der tapfere Gualbert auch herbei;

Doch plötzlich fühlt er alle Glieder beben
Von tiefſtem Schmerz, ſein Zorn erwachet neu:
Er ſieht den Feind, der jüngſt des Bruders Leben
Durch Mörder-Hände raubte ſonder Scheu;
Ihm ſcheint der Augenblick zur Rach' erkoren,
Er zieht das Schwert und will den Feind durchbohren.

Doch dieſer hebt, den ſichern Tod gewahrend,
Die beiden Arm' in Kreuzesform empor,
Gualbert, mit dem Schwerte nach ihm fahrend,
Erſieht's, und wiedertönt vom Ruf ſein Ohr,
Der einſt, mit Chriſti Kreuzesſchmach ſich paarend,
Feindſchaft und Haß und Rachewuth beſchwor;
Und ſieh', er reicht dem Mörder ſeine Rechte,
Daß der Verſöhnung heil'gen Bund ſie flechte.

Dann tritt er leiſe in des Domes Hallen
Und betet an dem Kreuz den Heiland an;
Doch als er aufſteht, ſtöhnt er laut vor Allen:
Denn jetzt — ſo lang ein Augenblick verrann —
Hat, Wunder! dem Erlöſer es gefallen,
Das Haupt zu neigen. Staunend ſtand er, ſann
Und war bereit, der Welt nun zu entſagen —
Das Kreuz um Chriſti Willen frei zu tragen.

Nach Camaldol ging er mit frohen Schritten,
Und nahm auf ſich das weiße Ordenskleid.
Viel wirkt' er dort für Glauben und für Sitten,
Und ward als Abt verehret weit und breit:

Der Kranke ward gesund auf seine Bitten,
Der Arme fand sein Brot zu rechter Zeit;
Er kämpfte fortan nur noch mit den Waffen,
Die uns im Sieg des Himmels Wonne schaffen!

68.

St. Heinrich II.

(15. Juli.)

Herzog Heinrich war's von Baiern,
Der sich in der Mitternacht,
Wo die frömmsten Brüder feiern,
Hin zur Kirche aufgemacht.
Ernste Bilder nach ihm fassen,
Treiben ihn zum Beten an;
Durch die Regensburger Gassen
Geht er nach Sanct Heimeran.

Junges Heldenantlitz betend
Möcht' ein schöner Anblick sein:
Dieser, zum Altare tretend,
Kniet umnachtet und allein;

Vor den Augen seine Hände,
Drückt er jedes Bild zurück,
Flehet — um ein sel'ges Ende,
Nicht um irdisch Heil und Glück.

Als er aufstand, schien's, vom Rücken
Ueber ihm gleich einem Licht;
Staunend thät er um sich blicken,
Sieht ein heil'ges Angesicht!
Hochaltar und Kreuz verklärend,
Dort ein lichter Bischof stand,
Der mit hoher Hand, wie schwörend,
Zeigte nach der Kirchenwand.

Mit den Fingern, wie mit Kerzen,
Leuchtet er auf eine Schrift,
Wo der Fürst mit bangem Herzen
Auf ein römisch Sechse trifft.
„Will mich Gott so bald erhören? —
Herr, ich glaub's auf Eure Hand,
Hebt sie nicht so ernst zum Schwören!"
Sprach der Held, und Alles schwand.

Als sechs Stunden sind vergangen,
Harrt er fromm auf seinen Tod;
Doch es schien ihm auf die Wangen
Lebenshell das Morgenroth.

Wie der ſechſte Tag gekommen,
Er bereit und fertig iſt;
Doch es giebt der Herr dem Frommen
Neue heitre Lebensfriſt.

Darum hält er an mit Beten,
Bis der ſechſte Mond erſcheint,
Würd'ger ſtets, vor Gott zu treten;
Doch es war nicht ſo gemeint!
Ernſte, fromme Grabgedanken
Wandeln mit ihm immerdar,
Und ſo lebt er, ſonder Wanken,
Heilig bis in's ſechſte Jahr.

Und in hoher Kirche ſtand er
Leuchtend um das ſechſte Jahr,
Und auf ſeinem Haupte fand er —
Röm'ſche Königskrone gar!
Kaiſer Heinrich war's der Zweite,
Herr von allem deutſchen Land,
Der von da an ward bis heute
Stets „der Heilige" genannt.

Zwei und zwanzig Jahre heilig
Herrſcht' er ohne Fluch und Spott;
An die röm'ſche Sechſe treulich
Dacht' er und an Tod und Gott.

„Wie sind Deine Waffen blutig!
Wie zermalmt von Stoß und Schlag!
Wie bedeckt Dein Roß mit Wunden,
Das so muthig eingerannt!“

Pascal Vivas wehrt vergebens
Ihrem Jubel und Gesang;
Neiget demutshvoll sein Haupt,
Deutet schweigend himmelan.

65.

St. Gregorius der Große.

(12. März.)

Die Armen und die müden Pilger wallen
Hin nach des heil'gen Vaters Speisesaal;
Geschäft'ge Diener tragen durch die Hallen
Die Speisen schon herauf zum frohen Mahl;
Bald hört man munteres Gespräch erschallen,
Wie selber es der hohe Hirt empfahl.

Was wär' ein Mahl, und wär' es auch das beſte,
Bei ſtummem Mund für geiſtbegabte Gäſte?

Er ſelbſt ſitzt freundlich mitten unter ihnen,
Genießet mit, hört ihren Worten zu;
Erforſcht ſie dann, ob ſie dem Heiland dienen
Mit Andacht und demüth'ger Seelenruh'.
Wo ſie vom Rechten hier zu weichen ſchienen,
Ruft er: „Nur dort geht es der Rettung zu!"
Zu dieſer will er liebend ſie nur leiten,
Daß Seligkeit ihr Theil für ew'ge Zeiten.

Und eines Tags erſieht er mit Befremden
Zur Rechten einen Pilger ſich geſellt,
Den er zuvor nicht ſchaut' im Kreis der Fremden,
Deß Antliß wunderbarlich iſt erhellt!
Kaum wagt er es, den Blick auf ihn zu wenden,
Als demuthsvoll er dieſe Frage ſtellt:
Aus welchem Land er wohl mit andern Frommen
Den dornbeſä'ten Weg hierher genommen?

Der Pilger d'rauf mit huldreich ſanften Tönen:
„Du kennſt den Weg und wandelſt ihn getreu,
Bedacht, dem Pflichtgebot allein zu fröhnen
Mit herzentſproſſenem Entſchluß und frei;
Dich wird des Himmels höchſter Beifall krönen,
Daß Du in Deiner Wohnung Prachtgebäu
Die Armen ſpeiſeſt und nicht reiche Schlemmer:
O weide fortan meine Schaf' und Lämmer!"

Doch ach! der Heiland war ihm jetzt entschwunden,
Der Stuhl, auf dem er saß, war wieder leer!
Ach, nach des Wiedersehens schönen Stunden,
Wie sehnte sich Gregorius so sehr!
Sein Auge troff, die Zunge war gebunden,
Er hört' und sah die Fröhlichen nicht mehr;
Die aber, als des Heil'gen Thränen rannen,
Erhoben sich und eilten rasch von dannen.

66.

St. Gregorius von Nazianz.

(9. Mai.)

Wild toben des Arius freche Rotten
Durch Constantin's erlauchte Kaiserstadt;
Sie lästern laut Gregor und schrei'n und spotten,
Daß man zum Bischof ihn erwählet hat.
Sie stürmen haufenweis einher und trotten
Durch alle Straßen, hörend keinen Rath,
Und wollen ihm, so viel der Gegner wären,
Den Einzug in Sophia's Dom verwehren.

Doch Theodoſius, der Kaiſer, eilte
Mit hohem Ernſt im Auge raſch herbei,
Und ſeines Hofs erleſ'ne Wache theilte
Sogleich die wilden Schaaren dort entzwei,
Daß ihm, der demuthsvoll am Markte weilte,
Der Eingang in den Dom eröffnet ſei.
Er führt ihn ſelber dann zum Hochaltare,
Auf daß er kraftvoll ſeine Rechte wahre.

Ganz wird die Kirche von der Meng' erfüllet,
Von jener auch, die noch im Herzen grollt,
Und nur des Herrſchers ernſte Miene ſtillet
Den tollen Schwarm, der Keinem Achtung zollt;
Da wird in Nacht der Himmel eingehüllet,
Der Sturm erbrauſ't, der ferne Donner rollt,
Und Blitze leuchten, ſo daß Furcht und Schrecken
Sie in der Bruſt des Frömmſten auch erwecken.

Und horch', es jubeln nun die frechen Schaaren,
Ein helles Zeichen gebe jetzt der Herr,
Wie ganz entgegen ihm die Wähler waren;
Erwieſen ſei's: er woll' ihn nimmermehr,
Und dies in Sturm und Blitzen offenbaren!
D'rum ſehe mild der Kaiſer auf ſie her,
Und laſſe ſie nach Recht in Freiheit wählen:
Es werd' an einem Beſſeren nicht fehlen.

Der Heil'ge ruft, erhebend beide Hände:
„Der Himmel möge hier der Richter ſein!"

Da ist's, als ob die Welt sich plötzlich wende:
Die Sonne strahlet klar zum Dom herein,
Daß sie der argen Frevler Augen blende,
Und strafend dring' in ihre Herzen ein;
Sie stürzen lärmend fort durch alle Thüren,
Doch nichts vermag ihr Felsenherz zu rühren.

Es läßt der Fürst den Lobgesang erschallen,
Dann ziehet aus dem Dom die Menge fort;
Nun hört man eines Jünglings Seufzer schallen,
Der noch geblieben an dem heil'gen Ort,
Und sieht ihn weinend auf sein Antlitz fallen
Und fraget ihn; er stöhnt und spricht kein Wort.
„Laßt ihn, deß Jammerlaut' uns Alle rühren,
Uns zu Gregorius, dem Bischof, führen!"

„Weh'!" ruft er nun, „mir ist sein Fluch geworden,
Als über Euch sein Mund den Segen sprach,
Denn gestern dingten seiner Feinde Horden —
Weil's ihnen selbst an Kraft und Muth gebrach —
Mit vielem Golde mich, ich sollt' ihn morden!
Als heut die Sonne Sturm und Bosheit brach,
Fühlt' ich die Brust in tiefster Reue beben,
Gott selber sprach — eilt, mir den Tod zu geben!"

Kaum hört der Oberhirt daheim die Kunde,
So naht er sich mit sanftem Vaterblick
Und sagt: „Mein Sohn, gepriesen sei die Stunde,
Wo mich der Herr erhielt zu Deinem Glück!

Bald heilt er liebend Deines Herzens Wunde
Und lenkt zum Segensziele Dein Geschick!
O mag die Huld, die heut uns hat erhalten,
Auch künftig über unsern Tagen walten!“

67.

St. Gualbert.

(12. Juni.)

Charfreitag ist's, tief trauert rings die Erde:
Es ist des Heilands hohes Todesfest!
Durch Florenz zieht mit düsterer Geberde
Das Volk zum Dom, um dort des Tages Rest,
Des heiligen, — daß ihm Verzeihung werde
Von Schuld, die für die Seinen Christus löst,
Die Seelen rettend aus des Todes Schlingen —
In brünstigem Gebete zu vollbringen.

Da eilt, von seiner Krieger Schaar umgeben,
Der tapfere Gualbert auch herbei;

„Georg! Georg! geflügelt ſind die Stunden!
Iſt Dir mein Auftrag aus dem Sinn entſchwunden?“ —
Erſchrocken ſprang vom Stroh der Jüngling auf:
„Da, lieber Herr, iſt ſchon die Antwort d'rauf!“

Des frommen Ritters Angeſicht erbleichte,
Als ihm Georg hiermit ein Brieflein reichte,
Und er mit ſtillem Grauſen d'rin die Hand
Des weit von ihm entfernten Freundes fand.

„Sprich!“ hub er an, als er das Blatt geleſen,
„Von wannen ſtammſt Du, räthſelhaftes Weſen?
Ein düſteres Geheimniß ſchwebt um Dich,
Und Du biſt, traun! kein Sterblicher wie ich!“

Jetzt, wie berührt mit einem Zauberſtabe,
Verwandelte ſich ſchnell der Wunderknabe;
Er, ſonder Anmuth ſonſt und aſchenbleich,
Ward einem Engel nun an Schönheit gleich.

Und dieſe Rede floß aus ſeinem Munde:
„Der Herr der Herren giebt durch mich die Kunde:
Wie wohl es ihm, der Alles ſieht, gefällt,
Wenn hold und mild ein Dienſtherr ſich verhält.“

„So thateſt Du an mir und andern Knechten;
Und Gott belohnt die Thaten der Gerechten.“
Er ſagte dies, erhob ſich in die Luft,
Und jenem blühte Glück bis an die Gruft.

64.

St. Georg.

(23. April.)

Hell erklingen die Trommeten
Von Sanct Stephan von Gormaz,
Wo Fernandes von Castilien
Lager hält, der tapfre Graf.

Almansor, der Mohrenkönig,
Kommt mit großer Heeresmacht
Von Cordova hergezogen,
Zu erstürmen jene Stadt.

Schon gewappnet sitzt zu Pferde
Die castil'sche Ritterschaar;
Forschend reitet durch die Reihen
Fernandes, der tapfre Graf.

„Pascal Vivas! Pascal Vivas,
Preis castil'scher Ritterschaft!

Alle Ritter ſind gerüſtet,
Du nur fehleſt auf dem Platz!"

„Du, der Erſte ſonſt zu Roſſe,
Sonſt der Erſte zu der Schlacht,
Hörſt Du heute nicht mein Rufen,
Nicht der Schlachttrommeten Klang?"

„Fehleſt Du dem Chriſtenheere
Heut, an dieſem heißen Tag?
Soll Dein Ehrenkranz verwelken,
Schwinden Deines Ruhmes Glanz?"

Pascal Vivas kann nicht hören;
Fern iſt er im tiefen Wald,
Wo auf einem grünen Hügel
Sanct Georg's Capelle ragt.

An der Pforte ſteht ſein Roß,
Lehnet Speer und Stahlgewand,
Und der Ritter kniet betend
Vor dem heiligen Altar;

Iſt in Andacht ganz verſunken,
Höret nicht den Lärm der Schlacht,
Der nur dumpf, wie Windestoſen
Durch das Waldgebirge hallt;

Hört nicht seines Rosses Wiehern,
Seiner Waffen dumpfen Klang; —
Doch es wachet sein Patron,
Sanct Georg, der Treue, wacht!

Aus der Wolke steigt er nieder,
Legt des Ritters Waffen an,
Setzt sich auf das Pferd des Ritters,
Fleugt hinunter in die Schlacht.

Keiner hat wie er gestürmet,
Held des Himmels, Wetterstrahl!
Er gewinnt Almansor's Fahne,
Und es flieht die Mohrenschaar.

Pascal Vivas hat beschlossen
Seine Andacht am Altar,
Tritt aus Sanct Georg's Capelle,
Findet Roß und Stahlgewand;

Reitet sinnend nach dem Lager,
Weiß nicht, was es heißen mag,
Daß Trommeten ihn begrüßen
Und der festliche Gesang:

„Pascal Vivas! Pascal Vivas,
Stolz castil'scher Ritterschaft!
Sei gepriesen, hoher Sieger,
Der Almansor's Fahne nahm!"

„Wie ſind Deine Waffen blutig!
Wie zermalmt von Stoß und Schlag!
Wie bedeckt Dein Roß mit Wunden,
Das ſo muthig eingerannt!“

Pascal Vivas wehrt vergebens
Ihrem Jubel und Geſang;
Neiget demutshvoll ſein Haupt,
Deutet ſchweigend himmelan.

65.

St. Gregorius der Große.

(12. März.)

Die Armen und die müden Pilger wallen
Hin nach des heil'gen Vaters Speiſeſaal;
Geſchäft'ge Diener tragen durch die Hallen
Die Speiſen ſchon herauf zum frohen Mahl;
Bald hört man munteres Geſpräch erſchallen,
Wie ſelber es der hohe Hirt empfahl.

Was wär' ein Mahl, und wär' es auch das beste,
Bei stummem Mund für geistbegabte Gäste?

Er selbst sitzt freundlich mitten unter ihnen,
Genießet mit, hört ihren Worten zu;
Erforscht sie dann, ob sie dem Heiland dienen
Mit Andacht und demüth'ger Seelenruh'.
Wo sie vom Rechten hier zu weichen schienen,
Ruft er: „Nur dort geht es der Rettung zu!"
Zu dieser will er liebend sie nur leiten,
Daß Seligkeit ihr Theil für ew'ge Zeiten.

Und eines Tags ersieht er mit Befremden
Zur Rechten einen Pilger sich gesellt,
Den er zuvor nicht schaut' im Kreis der Fremden,
Deß Antliß wunderbarlich ist erhellt!
Kaum wagt er es, den Blick auf ihn zu wenden,
Als demuthsvoll er diese Frage stellt:
Aus welchem Land er wohl mit andern Frommen
Den dornbesä'ten Weg hierher genommen?

Der Pilger d'rauf mit huldreich sanften Tönen:
„Du kennst den Weg und wandelst ihn getreu,
Bedacht, dem Pflichtgebot allein zu fröhnen
Mit herzentsprossenem Entschluß und frei;
Dich wird des Himmels höchster Beifall krönen,
Daß Du in Deiner Wohnung Prachtgebäu
Die Armen speisest und nicht reiche Schlemmer:
O weide fortan meine Schaf' und Lämmer!"

Doch ach! der Heiland war ihm jetzt entschwunden,
Der Stuhl, auf dem er saß, war wieder leer!
Ach, nach des Wiedersehens schönen Stunden,
Wie sehnte sich Gregorius so sehr!
Sein Auge troff, die Zunge war gebunden,
Er hört' und sah die Fröhlichen nicht mehr;
Die aber, als des Heil'gen Thränen rannen,
Erhoben sich und eilten rasch von dannen.

66.

St. Gregorius von Nazianz.

(9. Mai.)

Wild toben des Arius freche Rotten
Durch Constantin's erlauchte Kaiserstadt;
Sie lästern laut Gregor und schrei'n und spotten,
Daß man zum Bischof ihn erwählet hat.
Sie stürmen haufenweis einher und trotten
Durch alle Straßen, hörend keinen Rath,
Und wollen ihm, so viel der Gegner wären,
Den Einzug in Sophia's Dom verwehren.

Doch Theodoſius, der Kaiſer, eilte
Mit hohem Ernſt im Auge raſch herbei,
Und ſeines Hofs erleſ'ne Wache theilte
Sogleich die wilden Schaaren dort entzwei,
Daß ihm, der demuthsvoll am Markte weilte,
Der Eingang in den Dom eröffnet ſei.
Er führt ihn ſelber dann zum Hochaltare,
Auf daß er kraftvoll ſeine Rechte wahre.

Ganz wird die Kirche von der Meng' erfüllet,
Von jener auch, die noch im Herzen grollt,
Und nur des Herrſchers ernſte Miene ſtillet
Den tollen Schwarm, der Keinem Achtung zollt;
Da wird in Nacht der Himmel eingehüllet,
Der Sturm erbrauſ't, der ferne Donner rollt,
Und Blitze leuchten, ſo daß Furcht und Schrecken
Sie in der Bruſt des Frömmſten auch erwecken.

Und horch', es jubeln nun die frechen Schaaren,
Ein helles Zeichen gebe jetzt der Herr,
Wie ganz entgegen ihm die Wähler waren;
Erwieſen ſei's: er woll' ihn nimmermehr,
Und dies in Sturm und Blitzen offenbaren!
D'rum ſehe mild der Kaiſer auf ſie her,
Und laſſe ſie nach Recht in Freiheit wählen:
Es werd' an einem Beſſeren nicht fehlen.

Der Heil'ge ruft, erhebend beide Hände:
„Der Himmel möge hier der Richter ſein!"

Da ist's, als ob die Welt sich plötzlich wende:
Die Sonne strahlet klar zum Dom herein,
Daß sie der argen Frevler Augen blende,
Und strafend bring' in ihre Herzen ein;
Sie stürzen lärmend fort durch alle Thüren,
Doch nichts vermag ihr Felsenherz zu rühren.

Es läßt der Fürst den Lobgesang erschallen,
Dann ziehet aus dem Dom die Menge fort;
Nun hört man eines Jünglings Seufzer schallen,
Der noch geblieben an dem heil'gen Ort,
Und sieht ihn weinend auf sein Antlitz fallen
Und fraget ihn; er stöhnt und spricht kein Wort.
„Laßt ihn, deß Jammerlaut' uns Alle rühren,
Uns zu Gregorius, dem Bischof, führen!"

„Weh'!" ruft er nun, „mir ist sein Fluch geworden,
Als über Euch sein Mund den Segen sprach,
Denn gestern dingten seiner Feinde Horden —
Weil's ihnen selbst an Kraft und Muth gebrach —
Mit vielem Golde mich, ich sollt' ihn morden!
Als heut die Sonne Sturm und Bosheit brach,
Fühlt' ich die Brust in tiefster Reue beben,
Gott selber sprach — eilt, mir den Tod zu geben!"

Kaum hört der Oberhirt daheim die Kunde,
So naht er sich mit sanftem Vaterblick
Und sagt: „Mein Sohn, gepriesen sei die Stunde,
Wo mich der Herr erhielt zu Deinem Glück!

Bald heilt er liebend Deines Herzens Wunde
Und lenkt zum Segensziele Dein Geschick!
O mag die Huld, die heut uns hat erhalten,
Auch künftig über unsern Tagen walten!“

67.

St. Gualbert.

(12. Juni.)

Charfreitag ist's, tief trauert rings die Erde:
Es ist des Heilands hohes Todesfest!
Durch Florenz zieht mit düsterer Geberde
Das Volk zum Dom, um dort des Tages Rest,
Des heiligen, — daß ihm Verzeihung werde
Von Schuld, die für die Seinen Christus löst,
Die Seelen rettend aus des Todes Schlingen —
In brünstigem Gebete zu vollbringen.

Da eilt, von seiner Krieger Schaar umgeben,
Der tapfere Gualbert auch herbei;

Doch plötzlich fühlt er alle Glieder beben
Von tiefſtem Schmerz, ſein Zorn erwachet neu:
Er ſieht den Feind, der jüngſt des Bruders Leben
Durch Mörder-Hände raubte ſonder Scheu;
Ihm ſcheint der Augenblick zur Rach' erkoren,
Er zieht das Schwert und will den Feind durchbohren.

Doch dieſer hebt, den ſichern Tod gewahrend,
Die beiden Arm' in Kreuzesform empor,
Gualbert, mit dem Schwerte nach ihm fahrend,
Erſieht's, und wiedertönt vom Ruf ſein Ohr,
Der einſt, mit Chriſti Kreuzesſchmach ſich paarend,
Feindſchaft und Haß und Rachewuth beſchwor;
Und ſieh', er reicht dem Mörder ſeine Rechte,
Daß der Verſöhnung heil'gen Bund ſie flechte.

Dann tritt er leiſe in des Domes Hallen
Und betet an dem Kreuz den Heiland an;
Doch als er aufſteht, ſtöhnt er laut vor Allen:
Denn jetzt — ſo lang ein Augenblick verrann —
Hat, Wunder! dem Erlöſer es gefallen,
Das Haupt zu neigen. Staunend ſtand er, ſann
Und war bereit, der Welt nun zu entſagen —
Das Kreuz um Chriſti Willen frei zu tragen.

Nach Camaldol ging er mit frohen Schritten,
Und nahm auf ſich das weiße Ordenskleid.
Viel wirkt' er dort für Glauben und für Sitten,
Und ward als Abt verehret weit und breit:

Der Kranke ward gesund auf seine Bitten,
Der Arme fand sein Brot zu rechter Zeit;
Er kämpfte fortan nur noch mit den Waffen,
Die uns im Sieg des Himmels Wonne schaffen!

68.

St. Heinrich II.

(15. Juli.)

Herzog Heinrich war's von Baiern,
Der sich in der Mitternacht,
Wo die frömmsten Brüder feiern,
Hin zur Kirche aufgemacht.
Ernste Bilder nach ihm fassen,
Treiben ihn zum Beten an;
Durch die Regensburger Gassen
Geht er nach Sanct Heimeran.

Junges Heldenantlitz betend
Möcht' ein schöner Anblick sein:
Dieser, zum Altare tretend,
Kniet umnachtet und allein;

Vor den Augen seine Hände,
Drückt er jedes Bild zurück,
Flehet — um ein sel'ges Ende,
Nicht um irdisch Heil und Glück.

Als er aufstand, schien's, vom Rücken
Ueber ihm gleich einem Licht;
Staunend thät er um sich blicken,
Sieht ein heil'ges Angesicht!
Hochaltar und Kreuz verklärend,
Dort ein lichter Bischof stand,
Der mit hoher Hand, wie schwörend,
Zeigte nach der Kirchenwand.

Mit den Fingern, wie mit Kerzen,
Leuchtet er auf eine Schrift,
Wo der Fürst mit bangem Herzen
Auf ein römisch Sechse trifft.
„Will mich Gott so bald erhören? —
Herr, ich glaub's auf Eure Hand,
Hebt sie nicht so ernst zum Schwören!"
Sprach der Held, und Alles schwand.

Als sechs Stunden sind vergangen,
Harrt er fromm auf seinen Tod;
Doch es schien ihm auf die Wangen
Lebenshell das Morgenroth.

Wie der ſechſte Tag gekommen,
Er bereit und fertig iſt;
Doch es giebt der Herr dem Frommen
Neue heitre Lebensfriſt.

Darum hält er an mit Beten,
Bis der ſechſte Mond erſcheint,
Würd'ger ſtets, vor Gott zu treten;
Doch es war nicht ſo gemeint!
Ernſte, fromme Grabgedanken
Wandeln mit ihm immerdar,
Und ſo lebt er, ſonder Wanken,
Heilig bis in's ſechſte Jahr.

Und in hoher Kirche ſtand er
Leuchtend um das ſechſte Jahr,
Und auf ſeinem Haupte fand er —
Röm'ſche Königskrone gar!
Kaiſer Heinrich war's der Zweite,
Herr von allem deutſchen Land,
Der von da an ward bis heute
Stets „der Heilige" genannt.

Zwei und zwanzig Jahre heilig
Herrſcht' er ohne Fluch und Spott;
An die röm'ſche Sechſe treulich
Dacht' er und an Tod und Gott.

Weil er fertig war zum Sterben,
Hielt ihn Gott des Lebens werth;
Weil den Himmel er mocht' erben,
Ward ihm auch das Reich beſcheert.

69

St. Hilarion.

(21. October.)

Hilarion erkor als Aufenthalt
Sich einſam einen dichtverwachſ'nen Wald.
Er, dem das Alter längſt die Locken bleichte,
War froh, wenn er in heil'gen Schriften las,
Darein verſenkt die ganze Welt vergaß
Und alſo manchen bangen Zweifel ſcheuchte.

Einſt nahte ſich ein Täubchen ſeiner Zelle,
Flog ſcheu und ſchüchtern bis zur Schwelle
Und pickte hin und her am Rand,
Wiewohl es nicht ein Körnchen fand.

Der Alte, der auf ſeiner Moosbank ſaß,
Holt' eine Hand voll Weizen, ſtreute
Die Körner vor ſich hin und freute
Sich, wie das Thierchen ſie vom Boden las.
Bald harrt' es nicht mehr, bis ein Körnchen fiel,
Indem ſich's auf die Hand des Gebers ſetzte.
Der Klausner lächelte, und lang ergötzte
Den ernſten Greis das heitre Spiel.

Ein muntrer Jüngling kam indeß gezogen;
Das Jagdgeſchoß in ſeiner rechten Hand,
Blieb er verwundert ſteh'n und fand
Sich durch ein fälſchliches Gerücht betrogen,
Das einen Weiſen dieſen Greis genannt.
„Wie?" ſprach er, „Euch behagt ſolch' eitler Tand?"

Der Alte, flüchtig zu ihm hingewandt,
Verſetzte: „Spanne doch einmal den Bogen."

Der Jüngling that's. Indeſſen ſpielete
Hilarion mit ſeinem Täubchen fort.

„Was weiter nun?" nahm jener d'rauf das Wort.
„Wenn ich noch lang ſo ſtraff die Senne hielte,
Und ohne loszudrücken ewig zielte,
Würd' ja der Bogen ſchlaff!"

„Wenn Du das weißt,"
Begann der Greis, „wie ſollte nicht der Geiſt

Mehr noch als dies Geschoß erschlaffen?
D'rum tadle nicht so rasch und übereilt!
Man sammelt neue Kraft zum Wirken und zum Schaffen,
Wenn man, erschöpft, bei heitrem Spiele weilt."

70.

St. Hilarion.

(21. October.)

„Mein Freund Antonius, der Vater mir
Und Lehrer war, mit dem ich lebenslang
In weitester Entfernung ungetrennt
Ein Herz und Seele war, der hundertjähr'ge Greis —
Das saget mir mein Geist — ist jetzt gestorben.
Noch einmal wollt' ich ihn im Leben seh'n —
Wohlan, ich will die Stätte schauen, wo
Er lebt' und starb!" So zu sich selber sprach
Hilarion in Palästina, der,
Wie sein Antonius, der Armen Freund,
Ihr Arzt und Trost, sich selber aber hart
Und strenge war. Er zog zur Thebaide.

Durch grauſe Wüſten ging er — ſiehe, da
Erhob ein Fels ſich, aus dem Felſen ſprang
Ein heller Bach, beſchattet rings von Palmen.
Am Felſen hob ſich eine Traubenwand
Empor; wohlausgehauen leitete
Ein Schneckengang zur Höh' hinauf; im Teich
Des Baches ſpielten Fiſche; Kräuter blühten,
Und viel geſunde Früchte prangeten
Im Garten — ringsum ein Elyſium!

Verjünget wanderte Hilarion
Hin und daher, ſtieg auf und ab. Ihm ſangen
Die Vögel, die einſt mit Antonius
Loblieder angeſtimmt, den Freundesgruß
Und flogen ihm vertraut auf ſeine Schultern.
Des Greiſes beide Jünger zeigten ihm
Jedweden Lieblingsort des Heiligen,
Dem ſie gedienet. „Hier, hier betet' er;
Auf dieſer Höhe ſang er Hymnen; dort
Pflegt' er zu ruhen, hier arbeitet' er,
Den Palmenhain hat er gepflanzet und
Die Reben hier erzogen; dieſen Teich
Hat er mit eig'ner Hand umdämmet, hier
Die Bäum' und Kräuter dieſes Gartens ſind
Des guten Greiſes Kinder; dies Geräth
Gebrauchte ſeine Hand. Komm' her und ſieh':
Dies iſt die Hütte, wo er ſich dem Volk,
Das zu ihm ſtrömte, dann und wann entzog.
Er gab dem Orte Sicherheit: das Wild,

Waldeſel, die zu naſchen pflegen, was
Sie nicht geſäet, wies er ſegnend weg.
Sie trinken an dem Strom und ſtören nicht
Den Garten."

„Wohl! — Nun zeiget mir ſein Grab!"

„Sein Grab iſt nirgend! Wir verſprachen ihm,
Es Niemandem zu zeigen; denn der Menſch
Iſt Staub, ſprach er, und muß zu Staube werden.
Feind war er jeder leichenehrenden
Aegyptiſchen Abgötterei."

„Er ruhe
Da, wo er ruhet!" ſprach Hilarion.

„O bleibe Du bei uns!" ſo baten ihn
Die Jünger. „Du, ſein Freund und Schüler, biſt
Antonius anjetzt der Chriſtenheit!"

„Das bin ich nicht!" ſprach er. „Der Heil'ge lebt
Bei Gott, ſein Geiſt in tauſend Herzen, auch
Im Eurigen! Antonius iſt nicht
Begraben, er, der rings die Seele war
In dieſer weiten regen Gottesſtadt!
Die Wüſten hat er mit unglücklichen
Verbannten Flüchtlingen bevölkert; fern
Von ihren Treibern leben ſie, der Welt

Entnommen, hier in brüderlichem Fleiß.
Antonius' geweihte Höhe zu
Bewohnen, ziemt mir nicht! Lebt Alle wohl,
Ihr Brüder, und ihr Palmenbäume, Bach
Und Teich und Garten, jede Frucht, die er
Gepflanzt, ihr seine Vögel lebet wohl!
Ich nehme mir sein fröhlich Angesicht,
Sein fröhlich Herz aus dieser Wüste mit;
Durch sie wird jede Wüste Paradies!"

Er ging. Auf Cypern lebete fortan
Hilarion in einem Garten, streng
Und milde wie Antonius. — Er ward
Da, wo er starb, versenket.

71.

St. Hosius.

Seht Ihr dort auf königlichem Lager,
Mit dem Purpurteppich überdeckt,
Die Gestalt, vom Gram gebleicht und hager,
Halb erhoben, wie dem Schlaf entschreckt?
Unentkleidet, spät erst hingesunken,
Ist nach kurzem Traum sie schon erwacht;
Helle glüht am Dochte noch der Funken,
Und der Wächter Ruf begrüßt die Nacht.

Nach der Wand, der monderhellten, wendet
Die Gestalt, wie suchend, ihren Blick;
Plötzlich dann, als ob vom Blitz geblendet,
Ziehet sie erschrocken ihn zurück.
Eines Jünglings Bild erweckt ihr Grauen,
Wunderschön, doch blaß wie Geisterschein;
Seine Augen, starr und ernsthaft, schauen
Hoch nach ihr durch das Gemach herein.

Auf die Nachtigall am Blüthenbaume
Horcht ſie jetzt, und bebt zurück davor;
Sieht hinan zum hohen Himmelsraume,
Sieht, und flieht der Sterne hellen Chor;
Irret auf den weißen Marmorbildern
Rings umher, und blickt hinweg verſtört;
Kämpft umſonſt, den tiefen Schmerz zu mildern,
Der ihr an des Lebens Marke zehrt.

Ha, wer iſt's, dem ſo die düſtre Wolke
Schwüler Noth herab in's Leben hängt?
Es iſt Einer aus dem Römervolke,
Kindesmord, was ihm den Geiſt bedrängt!
Conſtantin, dem eine Lügenkunde
Brennend Gift in's off'ne Herz gehaucht,
Hat, ein Raub der gräßlichſten Secunde,
In des Sohnes Bruſt ſein Schwert getaucht!

Horch', da regt ſich's leiſe an den Thüren,
Leiſe naht und zeigt ein Diener ſich.
„Kannſt Du mir herein den Frieden führen?
Sag', Verweg'ner, warum ſtörſt Du mich?" —
„Im Palaſt iſt Euch ein Mann erſchienen,
Spricht, er käme von Cordova Dir,
Wiſſe, Dir den Himmel zu verſühnen,
Frieden Dir zu bringen, ſei er hier."

„Frieden? — Kommt er mir als Götterbote?
Bringt aus Lethe's Quell er einen Trank?

Oder iſt mit ihm gekehrt der Todte,
Der durch mich in's Reich der Schatten ſank?
Doch laß nur den Thoren vor mich treten,
Laß ihn mir in's bleiche Antlitz ſeh'n,
Ueber ſeinen Dünkel hoch erröthen
Und verzweifelnd ſtill von dannen geh'n!"

Zu dem Fremdling kehrt der Diener ſchnelle,
Bringt dem Harrenden des Herrn Geheiß;
Und alsbald auf des Gemaches Schwelle
Steht im Pilgerkleid ein hoher Greis.
Heil'ger Ernſt ihm auf der Stirne ſchwebet,
Doch ein himmliſch Lächeln um den Mund;
In dem Kreuz, das ſeine Rechte hebet,
Thut ſich der Bekenner Chriſti kund.

„Ha, biſt Du der kühne Friedensbringer?
Armer, hoffſt umſonſt auf reichen Lohn!" —
„Ich bin Hoſius, des Heilands Jünger,
Mein Vergelter iſt der Gottesſohn!
In dem Sohn, vom Vater nie geſchieden,
Kam herab der ew'gen Liebe Geiſt;
Ew'ges Heil iſt uns durch ihn beſchieden,
Ewig ſei ſein Name hochgepreiſ't!"

So der Greis, und ſein verklärtes Weſen
Zeigt das hohe Wort als göttlich wahr.
Da durchzuckt's den Hörer jach, da löſen
Sich des Innern Mächte wunderbar;

Ihm in Wehmuth will das Herz vergehen,
Will vergeh'n in des Entzückens Gluth;
Offen steht ein Paradies er stehen,
Wo die Welt versöhnt in Frieden ruht.

Fern verhallt der Zornesruf der Götter,
Gnadenlicht durchströmt ihm jeden Sinn —
Auf vom Lager stürzt er, eilt zum Retter,
Sinkt an's Herz ihm, ihm zu Füßen hin.
„Ja, Dein Glaube hat mich überwunden,
Meine Seele nimmt ihn freudig an,
Seine Gotteskraft hab' ich empfunden,
Laß sogleich die Taufe mich empfah'n!"

72.

St. Hubertus.

(3. September.)

Der Morgen kommt, die Wälder ſteh'n
In funkelnd grüner Pracht;
Den Schöpfer grüßt der Wipfel Weh'n,
Der Vögel Dank erwacht.

Und wie in eines Tempels Ruh'
Steht feiernd rings der Hain;
Es winkt der Fels dem Thale zu,
Und ſendet Licht hinein.

Doch horch', was ſchallt durch die Natur
Mit lärmend frohem Klang?
Verwundert harren Wald und Flur,
Es ſchweigt des Hains Geſang.

Das iſt der muntern Jagd Getön
In friſcher Morgenluft.

Laut ſtürzt ſie über Berg' und Höh'n
Und über Bach und Kluft.

Wohl prächtig ſind im Jagdgeſchmeid
Die Jäger anzuſeh'n,
Mit Hunden, treu zu Luſt und Leid,
Mit Roſſen, fliegend ſchön.

Doch welch' ein Ziel, das ſie ſo wild
Dahin reißt? — Sieh', da flieht
Ein Hirſch noch lechzend durch's Gefild,
Todmatt, von Angſt durchglüht!

Für ihn iſt, raſch und mitleidsvoll,
Kein Pfeil geſchärft, für ihn
Nicht Gnad' — in langen Qualen ſoll
Sein armes Leben flieh'n.

Da hob er den gebroch'nen Blick
Zum Allerbarmer auf;
Doch hart gebietend ſein Geſchick,
Verfolgt der Fürſt den Lauf!

Wild ſcholl der Hunde Wuthgebell,
Der edlen Roſſe Kraft
Schwand ſelbſt, getrennt vom Labungsquell,
Der kurze Raſt nur ſchafft!

Da ſieh', es nahm ein wilder Hain
Mit kühlem Schattendach
Den armen matten Flüchtling ein:
Heiß drang der Fürſt ihm nach.

Doch welch' ein Wunder! Brauſend, ſchnell
Ergoß ein wilder Fluß
Dazwiſchen ſich und ſchäumte hell
Dicht vor des Quälers Fuß.

Gewaltig brauſt' es in dem Hain,
Es ſchien, als hülle, fern
Dem Jagdgefolg', ein Nebel ein
Den fühllos harten Herrn.

Und wie von geiſtiger Gewalt
Fühlt' er den Muth entwandt,
Als jetzt in leuchtender Geſtalt
Hubertus vor ihm ſtand.

Ein lichtgrün ſtrahlend Jägerkleid
Umfloß das hohe Bild;
Im funkelnd ſchönen Jagdgeſchmeid
Erſchien er, kühn, doch mild.

„Ach, Du?" ſo rief, den Muth erneu't,
Der rauhe Fürſt ihm zu.
„Dich grüßt man ja wohl ungeſcheut?
Der Jagd Schutzherr biſt Du!"

Doch zürnend wies ihn ſtreng zurück
Des edlen Herzogs Geiſt,
Mit Flammen in dem Geiſterblick:
„Wie nahſt Du, wild und dreiſt?“

„Dich nenn' ich nimmer meinen Sohn!“
Rief er. „Der Menſchlichkeit
Spricht Deine blut'ge Mordluſt Hohn,
Die edle Jagd entweiht.“

„Biſt Du ein Fürſt, deß milde Bruſt
Wohl Liebe hegen ſoll
Für Tauſende, dem jetzt von Luſt
An Qual der Buſen ſchwoll?“

„Wohl ziemt dem Kühnen Männermuth,
Zu geh'n mit raſchem Schild
Zu off'nem Krieg, gerecht und gut
Nach Hain und Saatgefild.“

„Doch wer unmenſchlich jede Spur
Des Mitleids hart verbannt —
O, von ihm wendet ſich Natur,
Iſt ihm nicht mehr verwandt!“

„Und er, der liebend niederſchaut
Und alle Weſen hält —
Glaub's! des Gequälten Todeslaut
Vernimmt der Herr der Welt.“

73.

St. Jacobus.

(15. Juli.)

Der Heil'ge kommt von fernen Gauen;
Er labt ſein Aug' an grünen Auen
Und dankt dem Herrn mit Wort und Blick,
Denn glücklich führt er ihn zurück.
Er ſah nach ſeiner frommen Heerde,
Ob ihr die rechte Weide werde,
Die ſie zum ew'gen Leben nährt,
Und ihr das höchſte Gut gewährt;
Ob ſeine Prieſter eifrig lehren,
Die Gläubigen ſie willig hören,
Und ob ſie wandeln froh und gern
Auf allen Wegen unſers Herrn.
Nun ſah er Leute raſch ſich nahen,
Die ihm betrübt entgegenſahen.
Der Eine ſchluchzt, der Andre weint,
In einem Schmerz ſind All' vereint.
Sie weiſen dann nach einer Leiche,

Und fleh'n: „Uns ſtarb der Freund; ach, reiche
Die Spend' uns, daß ihm werd' ein Grab!"
Nicht ſchlägt der heil'ge Mann ſie ab.
Er will zugleich für ihn auch beten,
Auf daß er Eines, was von Nöthen
Für alle Ewigkeiten iſt,
Im hehren Jenſeits nicht vermißt.
Doch welch' ein Trug? Sie wollten täuſchen
Und lügend ſo die Gabe heiſchen;
D'rum ſtellte ſich der Eine todt: —
Nur Argliſt trieb ſie, nicht die Noth.
Jacobus ging; da kehren Alle
Mit Spottgeziſch und Jubelſchalle
Zum Freund zurück. — Der liegt erſtarrt,
Da jetzt der Scherz zum Ernſte ward!
Von tiefſter Reu' und Angſt getroffen,
Geh'n ſie dem Heil'gen nach und hoffen:
Er wird des Armen Retter ſein
Und uns von dieſer Angſt befrei'n.
Gerührt von ihrer Reue Thränen
Erwirkt er ſchnell, was ſie erſehnen:
Der Todte lebt und kniet vor ihm
Und dankt dem Herrn mit lauter Stimm'!

74.

Sta. Ida von Toggenburg.

(15. Januar.)

Alle Sterne sind verschwunden,
Nirgend strahlt ein Licht,
Das die mitternächt'gen Stunden
Freundlich hell durchbricht.

Keines Menschen Stimme schallet,
Nur der Uhu schreit,
Nur des Waldes Raubthier wallet
Durch die Einsamkeit.

Doch wer tritt aus nied'rer Zelle,
Die der Wald umtost't,
Sicher wie bei Sonnenhelle,
Ruhig und getrost?

Das sind nicht des Frevlers Schritte
Zu verbot'ner That,
Der nach wilder Räubersitte
Wählt den nächt'gen Pfad.

Alſo ſchreitet ohne Beben
Nur die Heiligkeit,
Die, von Engelſchutz umgeben,
Keine Feinde ſcheut.

Wunder, welch' ein ſeltſam Glänzen
Rings um die Geſtalt,
Die jetzt an des Feldes Grenzen
Frei tritt aus dem Wald!

Ihrem Fuß in trauter Ferne
Geht ein Hirſch voran,
Der mit ſeiner Augen Sterne
Lichtet ihre Bahn.

Wer erkennte nun die ſpäte
Fromme Pilg'rin nicht? —
Sie erfüllet im Gebete
Des Gelübdes Pflicht;

Zieht trotz mitternächt'gen Schauern
Und in här'nem Kleid
Nach des fernen Kloſters Mauern,
Um die Mettenzeit;

Wirft ſich dort am Altar nieder,
In der Schweſtern Chor,
Hebt beim Klange ſel'ger Lieder
Geiſt und Herz empor.

Und wenn Alles ſie vollendet,
Wie's die Regel will,
Fleht, zu Chriſti Bild gewendet,
Sie noch lang und ſtill.

Und dann kehrt ſie ohne Säumen
In den Wald zurück,
Wo in enger Hütte Räumen
Blüht der Heil'gen Glück.

Ida iſt der Heil'gen Namen,
Die der Welt entſagt,
Und an deren Lebensrahmen
Schweres Leid genagt.

Doch ſie hat nun überwunden
Und beſiegt den Schmerz,
Hat den rechten Troſt gefunden
Für das wunde Herz.

Eh' des Schickſals Schläge trafen
Ihren Geiſt und Leib,
War dem Toggenburger Grafen
Eigen ſie als Weib.

Schuldlos lebte ſie wie Keine
Von den Frau'n umher;
Doch durchbohrte ſie, die Reine,
Der Verleumdung Speer.

Einsmals in des Waldes Schatten
Naht ihr Dominik,
Er, der Liebling ihres Gatten,
Hebt zu ihr den Blick.

Ach! er will den Kranz zerstören,
Der der Tugend Lust,
Mag der Keuschen Fleh'n nicht hören,
Reißt sie an die Brust.

Aber eh' sie unterlieget,
Eh' erstickt ihr Schrei;
Sieh', als Rettungsengel flieget
Kuno noch herbei.

Stürzt mit zürnender Geberde
Auf den Böſewicht,
Streckt ihn ringend hin zur Erde
Auf das Angesicht.

Und der Jäger schleppt den Frechen
Schon zum Grafen fort;
Dieser soll nach Recht ihm sprechen
Das Verdammungswort.

Da, von Mitleid hingerissen,
Ruft ihm Ida zu:
„Mag ihn richten sein Gewissen,
Laß ihn zieh'n in Ruh'!"

Aber weh'! allein auf Rache
Sinnet Dominik,
Schickt auf ſchlaue Späherwache
Allum ſeinen Blick.

Viele Wochen ſieht er enden,
Monden ſelbſt vergeh'n,
Da glaubt er in Kuno's Händen
Ida's Ring zu ſeh'n.

Und zum Grafen hingewendet,
Spricht der Böſewicht:
„Sagt, was habt Ihr mir geſpendet
Für erfüllte Pflicht?"

„Oder ſchätzt Ihr mich geringer,
Als Ihr Kuno wägt,
Der der Gräfin Ring am Finger
Mir zum Hohne trägt?"

„Sprachſt Du Wahrheit, Unglücksbote,
Sahſt Du ſolche Schmach?" —
„Jagt mich, Herr! von Amt und Brote,
Wenn ich Lüge ſprach."

Zorn durchwühlt des Grafen Leben,
Mordluſt Herz und Sinn,
Und er tritt mit Zornerbeben
Vor die Gattin hin.

Weh' ihr! — in des Schloſſes Graben
Stürzt er ſie hinab;
Nur weil Engel ſie umgaben,
Wird der nicht ihr Grab.

Als der neue Tag ſich röthet,
Nahet ſchnell ein Knecht:
„Daß Ihr Euer Weib getödtet,
War, Herr Graf, nicht recht.“

„Denn ſie war Euch ſtets ergeben,
War von Untreu' fern
Und beſtrebte ſich zu leben
Nach dem Wort des Herrn.“ —

„Sag', wie kam der Ring denn, Knabe!
An des Jägers Hand?“ —
„Aus dem Fenſter hat ein Rabe
Diebiſch ihn entwand.“

„Wiſſet, meine Augen haben
Selbſt es angeſeh'n,
Als der Jäger ſchoß den Raben
Dort auf jenen Höh'n.“

Nun erkennt der Ritter bange,
Daß ſie ſchuldlos war;
Schnell erbleichet ſeine Wange,
Er zerrauft ſein Haar.

„Suchet," ruft er, „ihre Reſte
In dem Graben dort,
Und beſtattet ſie auf's Beſte
An dem ſtillſten Ort!"

Aber ihren Leichnam findet
Man im Graben nicht,
Und in Toggenburg entzündet
Sich der Hoffnung Licht.

Und man ſucht viel Tag' und Stunden
Ihren Spuren nach,
Bis man endlich ſie gefunden
In dem tiefen Hag.

Dort in kleiner Hütt' aus Zweigen
Lebt ſie ihrem Gott,
Der ſie nicht der Schmach zu eigen
Gab und grauſem Tod.

Und der Graf vernimmt die Kunde,
Eilet zu ihr hin,
Spricht zu ihr mit fleh'ndem Munde:
„Wandle Deinen Sinn!"

„Wolle nach des Heilands Lehre,
Reine, mir verzeih'n;
Zieh' als meines Hauſes Ehre
Wieder bei mir ein!"

„Lieb' und Ehrfurcht will ich üben,
Dir nur dienend nah'n,
Niemals wieder Dich betrüben
Auf des Lebens Bahn." —

Ach, ſie hat ihm längſt verziehen,
Zürnt ihm längſt nicht mehr,
Doch dem Dienſt des Herrn entfliehen,
Dünket ihr zu ſchwer.

„Laßt," ſpricht ſie mit leiſem Munde,
„Mich der Einſamkeit,
Gott hab' in der Rettungsſtunde
Ich mein Herz geweiht."

„Laſſet ihm mich treu bezeigen,
Bis die Hülle bricht,
Und einſt unter Palmenzweigen
Glänzt des Himmels Licht."

„Doch will Eure Güte ſchauen
Auf mein letztes Wort:
Laßt mir eine Zelle bauen
An dem Hörnli dort!"

Und vom Grafen, dem vernichtet
All' ſein Hoffen iſt,
Wird nun jene Zell' errichtet
In beeilter Friſt.

Denn es dränget ihn von hinnen
In den Sturm der Welt
Und, ſich Ruhe zu gewinnen,
In des Kampfes Feld.

Seine Schuld will er verbüßen
In dem heil'gen Land,
Sinken dort zu Chriſti Füßen
Betend in den Sand.

Und der Himmel kennt ſein Sehnen,
Kennet ſeinen Schmerz,
Schützet vor der Saracenen
Pfeil und Schwert ſein Herz.

An des Heilands heil'gem Grabe
Reichen Seraphim
Die ſo heiß erflehte Gabe
Der Entſühnung ihm.

Aber Ida, ſie — die Reine —
Lebet wie zuvor,
Schwingt bei Nacht und Tagesſcheine
Sich zu Gott empor.

Wohl bedräu'n ſie oft die Schauer
Der Erinnerung,
Und die längſt beſiegte Trauer
Wird dann wieder jung.

Aber mit der Andacht Schilde
Scheucht ſie die Gefahr,
Und das düſterſte Gebilde
Hellt ſich ſonnenklar.

Oft, wenn flehend ſie gerungen
Nacht und Tag hindurch,
Winkt, von Sternenlicht umſchlungen,
Ritter Toggenburg.

Seine Miene kündet Frieden
Nach geſühnter Schuld,
Kündet, daß ihm Heil beſchieden
Durch des Heilands Huld.

Und ſo lebt ſie viele Jahre
Ruhig, gottentzückt,
Und ob Zeit und Grab und Bahre
Himmelwärts entrückt.

Stets kommt heute ſie wie geſtern,
Wundervoll bewacht,
Zu den fernen Kloſterſchweſtern
Jede Mitternacht.

Einſtens, als zur Wand'rung eben
Sich erhebt ihr Fuß,
Naht ein Engel, und ihr Leben
Nimmt ſein Friedenskuß.

Und die Schweſtern, all' in Sorgen,
Wie ſie Ahnung webt,
Treten in die Zell' am Morgen,
Wo ſie hat gelebt.

Ach, da liegt entſeelt das bleiche,
Schöne Schweſterbild,
Liegt vor ihnen eine Leiche,
Ruhig, engelmild.

Doch die heil'ge Ida lebet
In dem Volke fort,
Dem der Dichter ſie enthebet
Zu des Sangs Accord.

Heil dir in der Heil'gen Scheine,
Schönes Schwabenland!
Jenes Kloſter war das deine,
Fiſchingen genannt.

75.

St. Ignatius von Loyola.

(31. Juli.)

In des Morgens kühler Frühe,
Bei der Sonne erſtem Strahle,
Ging ein Pilger leiſe betend
Durch die Wieſen in dem Thale.

Nackten Fußes iſt er einſam
Seinen ſtillen Pfad gegangen,
Mit dem abgetrag'nen Kleide,
Mit den eingefall'nen Wangen.

Ernſt und Hoheit aber ſtrahlten
Aus den demuthsvollen Mienen,
Die im Kleide eines Bettlers
Einen Fürſt zu bergen ſchienen.

Von der Aehren gold'nem Meere
Ging der Pilger rings umfloſſen,
Tiefgebückte Männer ſchwangen
Dort die Sichel unverdroſſen.

Als des Reichthums frohe Schnitter
Jetzt den ernſten Mann erblickten,
Wie er arm und dürftig wallte,
Wo die gold'nen Aehren nickten,

Rief ihr Spott: „Die Armuth ſuchet
Sicher auf der Müßiggänger.
Heda! Langſam, guter Freund!
Nicht bedarf's der Eile länger."

„Deine durchgelauf'nen Sohlen,
Dein Habit verkündet laut,
Daß Du fandeſt, die Du ſuchteſt,
Deines Müßigganges Braut."

„Gleich den Vögeln, die nicht ſäen,
Nähren Dich nur fremde Garben,
Gleich den Raupen, die zerſtören,
Was die Trägen nicht erwarben."

„Doch die Vögel, dieſe Diebe,
Fangen manchmal an zu ſingen,
Und die Raupen werden endlich
Doch zu bunten Schmetterlingen."

„Aber Deines Gleichen, ſcheint es,
Hat gewettet mit den Fiſchen;
Deine Wangen ſind mit nichten
Von den roſenrothen, friſchen.“

Solches und von gleicher Sorte
Sprach das Volk der Tiefgebückten,
Bald ihn ſchmähend als Verſchmitzten,
Bald beklagend als Verrückten.

Schweigend ſtand der ernſte Pilger,
Horchte mit gelaſſ'nen Mienen,
Die verklärter ſtets und heitrer
Durch den Spott zu werden ſchienen.

Als die Schmäher ſtaunend ſchwiegen,
Ueberwunden in dem Streite,
Da erhob der Heil'ge ſegnend
Seine Hand, die gottgeweihte.

Reuig ſanken ſie zur Erde
Und geſegnet von der Gnade,
Sahen ſie beſchämt den Pilger
Segnend gehen ſeine Pfade.

Ignatius, der heil'ge Vater,
Hat dies Beiſpiel hinterlaſſen,
Euch gelehrt, Ihr Söhne Jeſu,
Die zu ſegnen, die Euch haſſen.

76.

St. Jodocus.

Zu prüfen ſeines Dieners Lauterkeit,
Kam einſt der Herr vor Sanct Jodocus' Thüre
In ärmlicher Geſtalt und bat um Brot.

„Gieb," ſprach Jodocus, „gieb ihm, guter Schaffner!"

„Herr!" ſprach der Schaffner, „nur Ein Brot iſt übrig.
Was bleibt dann Dir und mir und unſerm Hunde?"

„Gieb immer!" ſprach der Abt. „Der Herr wird ſorgen."

Der Schaffner nahm das Meſſer, zirkelte
Mit Fleiß und ſchnitt genau das Eine Brot
In vier ganz gleiche Stücke, reichte eins
Dem Bettler hin und ſprach, nicht allzu freundlich:
„Eins Dir, eins mir, dem Abt eins, eins dem Hunde!"

Jodocus lächelt', und der Bettler ging.

Nicht lang, und in noch ärmlich'rer Geſtalt
Kam abermals der Herr und bat um Brot.

„Gieb," ſprach Jodocus, „gieb mein Stücklein ihm!
Der Herr wird ſorgen!"

Und der Schaffner gab's.

Nicht lang, und noch verhungerter erſchien
Zum dritten Mal der Herr und bat um Brot.

„Gieb," ſprach Jodocus, „gieb Dein Stücklein ihm!
Der Herr wird ſorgen!"

Und der Schaffner gab's.

Nicht lang, und lahm, blind, nackt und bloß erſchien
Zum vierten Mal der Herr und fleht' um Brot.

Jodocus ſprach: „Gieb ihm des Hundes Stücklein!
Der Herr wird ſorgen, der die Raben ſpeiſ't!"

Der Schaffner gab das Stück.

Der Arme ging,
Und eine Stimm' erſcholl: „Groß iſt Dein Glaube,
Du, Deines Meiſters ächter Jünger, — groß!
Wie Du geglaubet, ſo ſoll Dir geſchehen!"

Der Schaffner trat an's enge Fenſter. — Schau',
Da landeten im nahen Fluß vier Schifflein,
Mit Brot und Obſt und Oel und Wein befrachtet!

Der Schaffner eilte freudig an den Strand.
Von Menſchen fand er Keinen, fand dafür
Am Ufer eine weiße Flagge weh'n,
Woran in Goldſchrift dieſe Worte flammten:
„Vier Schifflein ſendet, der die Raben ſpeiſ't,
Dem Abt, der heute viermal ihn geſpeiſet;
Ihm eins, dem Schaffner eins und eins dem Hunde.
Das vierte beibt des Senders armer Sippſchaft.“ —

77.

St. Johannes der Almoſenſpender.

(23. Januar.)

Verſammelt um den heiligen Johannes
Saß einſt der Freunde auserleſ'ne Schaar
Und ſprach bewundrungsvoll von ſeinen Thaten,
Aus denen Mitleid nur wie Güte ſprach,

Und die als ewig unerreichte Muſter
Der lieberfüllteſten Wohlthätigkeit
Erglänzten vor der Mitwelt hin zur Nachwelt.
Da hub der Heil'ge an mit einem Blick,
Der von Begeiſterung und Hoheit ſtrahlte:
„Hört, Freunde, wie mich Gott zu dem Beruf,
Von dem ihr mit zu vielem Lob geſprochen,
In unverdienter Gnadenfüll' erkor.
Ein Jüngling war ich noch von funfzehn Jahren,
In Cypern lebend, als in einer Nacht
Sich eine Jungfrau vor mein Auge ſtellte.
Sie glänzt' in ihrer Schönheit wie der Strahl
Der Sonne, die ſich hebt im goldnen Oſten,
Und war geſchmückt, wie es kein Menſch erſinnt.
Sie kam heran und ſtand vor meinem Bette
Und hauchte küſſend meine Stirne an.
Erwachend ſah ich ſie mir nahe ſtehen,
Und in dem Wahn, es ſei ein irdiſch Weib,
Bezeichnet' ich mich mit des Kreuzes Zeichen
Und ſprach zu ihr: Wer biſt Du, Weib?
Wer biſt Du, die Du's wagſt, zu mir zu treten
Und alſo zu verſtören mir den Schlaf?
Sie trug um's Haupt gewunden eine Krone
Von Oelbaumzweigen, die ſo eben erſt
Gebrochen ſchienen von des Gärtners Händen.
Auf ihrem Antlitz Himmelsheiterkeit
Und um die Purpurlippen ſüßes Lächeln,
Sprach ſie zu mir: Sei ruhig und getroſt,
Der Töchter erſte bin ich eines Königs.

Dies hörend und von heil'ger Ahnung voll,
Erhob ich zu ihr betend meine Hände.
Und weiter ſprach ſie huldvoll: Wenn Du mich
Zur Freundin wählſt auf Deines Lebens Wegen,
So führ' ich vor des Königs Antlitz Dich,
Denn, glaube! mehr als ich hat Niemand
Bei ihm, dem Hocherhabenen, Gewalt.
Ich bin es, ich, die es von ihm bewirkte,
Daß er — der Gott — ein Menſch auf Erden ward,
Um von der Menſchheit lang gebeugtem Nacken
Das Joch zu nehmen, das die Namen trägt:
Haß, Feindſchaft, Hader, Sündenſchuld und Lüge,
Und zu erlöſen für das Himmelsglück:
Wahrheit, Verſöhnlichkeit und Güt' und Liebe
Sammt zartem Mitleid und Wohlthätigkeit."

„So ſprach die Jungfrau und verſchwand. Ich wußte,
Als zu mir ſelbſt ich kam, daß Gottes Geiſt
Die größt' und heiligſte der Lehren ſichtbar
In der Erſcheinung mir geoffenbart.
Die Jungfrau — darauf ſtehet feſt mein Glaube! —
Iſt Lieb' und Mitleid und Wohlthätigkeit.
Darum auch trug um's Haupt ſie eine Krone,
Wie ſie den Siegern und den Herrſchern ziemt:
Geflochten von des Oelbaums ſchönen Blättern."

„Fürwahr, nur eines Frevlers Zweifelmuth
Verleugnet es, daß Lieb' und Güt' und Mitleid

Mit unſerm Loos es waren, die gebracht
Des Himmels Heil hernieder auf die Erde!!"

„Daher" — ſo ſpricht der Heilige zum Schluß —
„Daher, o theure Brüder! iſt's gekommen,
Daß ich mein Leben der Wohlthätigkeit
Geweiht und bis an's Ende weihen werde.
Wohl mir, daß Gott mich über viel geſetzt,
Damit ich üben kann der Liebe Werke,
Wie das Gebot des Herzens mir es heißt!
O folgt mir nach, denn tauſend-tauſendfältig
Wird Gott Euch ſegnen, wenn Ihr Gutes thut!"

78.

St. Johannes der Almoſenſpender.

(23. Januar.)

Der Heil'ge lag im Krankenbett',
Bereit von hier zu ſcheiden,
Da kam zu ihm am Abend ſpät
Ein Weib voll Seelenleiden.

Sie ſeufzte tief und klagte laut:
„Wo werd' ich den nun finden,
Dem ganz mein Herz ſich anvertraut
Und ihm enthüllt die Sünden?"

„O zeige mir der Ruhe Pfad,
Des Troſtes Weg auf Erden,
Ertheile, Herr, mir Deinen Rath,
Wie Rettung mir kann werden?"

Der Biſchof ſpricht mit mattem Ton
Und todterblaßten Mienen:
„Bald ſtehe ich vor Gottes Thron,
Um ewig ihm zu dienen."

„Auch dort werd' ich zu ſeiner Huld,
Weil Du ſo viel gelitten
Und heiß bereut haſt Deine Schuld,
Für Deine Seele bitten."

„Schreib' Deine Sünd', und bringe mir
Sogleich das Blatt verſiegelt,
Denn bald hab' ich vollendet hier,
Bald ſteht mein Grab gehügelt."

Sie ging und brachte ſchnell das Blatt,
Doch war er ſchon verſchieden;
Da ſank ſie hin, verzweiflungsmatt,
Entfloh'n war all' ihr Frieden.

Sie legte nun, von Herzen bang,
Das Blatt in seine Hände,
Damit, wie sein Versprechen klang,
Sie einst Verzeihung fände.

Allnächtlich kam sie dann zum Grab,
Dem Ruhplatz seiner Hülle,
Und beugte sich zu ihm hinab
In ihres Schmerzes Fülle.

Und sieh', die Erde theilt sich jetzt
Und weicht zurück vom Grabe;
Der Heil'ge hat sich aufgesetzt
Sammt Inful und dem Stabe.

Er ruft ihr zu mit ernstem Laut,
Daß rings die Mauern dröhnen,
Und ihr in kaltem Schauer graut,
Als seine Wort' ertönen:

„O Weib, o Weib, was läffest Du
Fortan Dein Jammern hören,
Und kommst, in stiller Nacht die Ruh'
Der Todten hier zu stören?"

„Dein Stöhnen hat mein Ohr erreicht,
Mein Herz Dein heißes Sehnen;
Ja, meine Kleider starren feucht
Von Deinen vielen Thränen."

„Nimm hin den reuevollen Brief,
Den Du mir jüngst gegeben,
Als ich im Herrn getrost entschlief
Zu jenem bessern Leben.“

Sie löst das Siegel voller Hast
Und liest in Wonneschmerzen:
„Genommen sei der Sünden Last
Von Deinem wunden Herzen!“

„Dank' es dem heiligen Johann,
Der Dich zu mir bekehrte,
Und ew'ge Sühnung Dir gewann,
Als Deine Reu' sich mehrte!“

Der Todte sank in's Grab zurück,
Der Hügel schloß sich wieder;
Sie fiel in ihrem Seelenglück
Laut weinend vor ihm nieder.

Sie pries fortan ihr Leben lang
Durch frommes Thun und Mühen
Den Herrn, der ihr in schwerem Drang
Dies höchste Glück verliehen!“

79.

St. Johannes von Kent.

(20. October.)

Wer ſchreitet durch des Waldes
Tiefdüſtre Einſamkeit?
Es iſt ein frommer Prieſter
In ſchlichtem Wanderkleid.

Er ſchreitet in tiefem Sinnen,
Er ſchaut nicht links, noch rechts,
Und achtet nicht die Gefahren
Des rauhen Weggeflechts.

Sein Geiſt ſchwebt in den Zeiten,
Wo ihn ſein Pilgerſtab
Geleitet nach Paläſtina,
Geleitet zu Chriſti Grab

Sein Auge ſchaut noch einmal —
Ach, ſo entzückend ſchön! —
Die Morgenſonne leuchten
Auf Zions heil'gen Höh'n.

Sein Ohr vernimmt noch einmal
Die Donner Sinai's,
Wo ſich im Feuerbuſche
Gott ſichtbar einſt erwies.

Schon träumt er ſich in Roma,
Der Siebenhügelſtadt,
Wo Petrus Chriſti Kirche
Machtvoll gegründet hat.

Er denkt dann ſeines Heilands,
Der für die Wahrheit ſtarb,
Und ſo für Erd' und Himmel
Der Menſchheit Heil erwarb.

Und ſieh', ihm glüht im Herzen
Von Neuem der Entſchluß:
Nie von der Wahrheit Gleiſe
Zu wenden ſeinen Fuß.

Er ſchwört ſich ſelbſt: zur Lüge
Drängt mich nicht Qual und Noth,
Drängt keines Schickſals Tücke,
Drängt mich ſelbſt nicht der Tod.

Da ſtürzet aus dem Dickicht
Jach eine Räuberſchaar,
Und ſtellt mit wilden Blicken
Sich dem Erſchrock'nen dar.

„Gieb uns," ſo ſchrei'n ſie drohend,
„Gieb uns Dein Geld und Gut,
Willſt Du, daß unſre Waffen
Nicht färben ſoll Dein Blut."

Es faßt ſich bald der Prieſter,
Erhebt die Hand und ſpricht:
„O nicht um meinetwillen
Lieb' ich des Lebens Licht!"

„Nur um Euch ſelbſt zu retten
Vor ſchwerer Sündenpein,
Mag Alles, was Ihr fordert,
Euch ausgeliefert ſein."

„Nehmt hin in Gottes Namen
Mein Silber und mein Gold,
Des redlichen Verdienſtes
Und treuer Arbeit Sold."

„Durch Gott, der Aar und Sperling
Voll Huld und Güte nährt,
Wird Schutz vor Durſt und Hunger
Auch mir, auch mir gewährt!"

Und als bis auf des Leibes
Nothdürftiges Gewand
Er Alles hingegeben
Der gier'gen Räuberhand:

Da forscht der Räuberhauptmann:
„Hast Du uns nichts verhehlt,
Hast Du zur Gegenwaffe
Nicht Lug und Trug erwählt?“ —

„Wie möcht' ich Euch belügen
Um irdischen Gewinn?
Nicht gäb' ich für mein Leben
Der Wahrheit Kleinod hin!“ —

„So ziehe Deine Straße
Und dank' es uns hinfort,
Daß Du nun sichrer wanderst
Vor Plünd'rung und vor Mord!“

So höhnt die Räuberbande
Und spottet laut und lacht,
Und schwindet dann zur Seite
Tief in des Waldes Nacht.

Nach einem Blick zum Himmel,
Der so geprüft ihn hat,
Verfolgt der fromme Priester
Voll Ruhe seinen Pfad.

Nicht weit ist er gezogen,
Da fällt mit Blitzes Schein
Urplötzlich der Gedanke
Auf sein Gewissen ein:

„Und doch ist eine Lüge
Entflohen Deinem Mund,
Denn dreißig Silberstücke
Birgt noch des Säckels Grund!"

Und seine Schritte wendend
Schlägt er sich in den Wald,
Und sucht und sucht und findet
Der Räuber Aufenthalt.

„Verzeiht, daß ich mit Lüge
Unwissend mich befleckt,
Noch war in meinem Säckel
Dies Silber hier versteckt."

„Nehmt's hin, es ist das Eure,
Mir brennt es in der Hand,
Da von der Wahrheit Wege
Es tückisch mich gewandt."

Die Räuber steh'n erschrocken:
Ist's Wahrheit, was sie schau'n?
Es zieht zur Erde sie nieder
Mit fromm andächt'gem Grau'n.

„Sieh',“ rufen ſie, „uns beben
In bitterm Reueſchmerz,
O reinige von Sünden,
Mann Gottes, unſer Herz!“

„Nicht länger wollen wir leben
Unſtät wie Well' und Wind,
Kein Giftgewürm, nein, ehrſam,
Bußfertig, fromm geſinnt.“

„O nimm hier Deine Habe,
Nimm all' Dein Gut zurück,
Und ſchenk' uns Deines Segens
Und Deiner Weihe Glück!“

Johannes ſieht mit Wonne
Der Wahrheit hohe Kraft,
Die auch in wilden Herzen
Der Tugend Sieg verſchafft.

„Wohl,“ ſpricht er, „Euch vergeben
Sei Eure Sündenſchuld;
Die Wahrheit mög' Euch heil'gen,
Und ſpenden Gottes Huld!“

80.

St. Johannes von Kent.*)

(20. October.)

Den kategoriſchen Imperativus fand,
Das weiß ein jedes Kind, Immanuel Kant.
Dem kategoriſchen Imperativus treu,
Zwang durch ihn wilde Seelen zu frommer Scheu
Lang vor Immanuel Sanct Johannes Kant,
Und Wenige wiſſen's, wie die Sache bewandt.

Derſelb' ein Doctor Theologiä war,
Mit ſchwarzer Kutte, mit langem Bart und Haar.
So ſaß er zu Krakau auf dem Lehrerſitz,
So ging er einher gegürtet, in Kält' und Hitz',
Ein rein Gemüth, ein immer gleicher Sinn,
Dem Unrecht dulden, nicht thun, ſtets däuchte Gewinn.
Im grauen Alter zog ein Sehnen den Kant
Gen Schleſien, in ſein altes Vaterland.

*) Hier vom Dichter als Joh. Kant gefeiert.

Er ſchloß in den Schrein die Bücher, beſtellt' ſein Haus,
Den Säckel nahm er und zog in die Fern' hinaus.
Gemächlich ritt in der ſchweren, ſchwarzen Tracht
Der Doctor durch der polniſchen Wälder Nacht;
Doch in der Seele, da wohnt' ihm lichter Schein:
Die goldnen Sprüche zogen aus und ein,
In's Herz ſchoß Strahlen ihm das göttliche Wort
Voll innern Sonnenlichtes, — ſo ritt er fort.
Auch merkt er nicht, wie das Thier in finſtrer Schlucht
Den Weg durch Abenddunkel und Dickicht ſucht,
Er hört nicht vor und hinter ſich Tritt und Trott,
Er iſt immer allein mit ſeinem Gott.
Da wimmelt's plötzlich um ihn zu Roß, zu Fuß,
Da flucht in's Ohr ihm der Wegelag'rer Gruß;
Es ſtürmen auf den heil'gen Mann ſie ein,
Es blinken Meſſer und Schwert im Mondenſchein.
Er weiß nicht, wie ihm geſchieht, er ſteigt vom Roß,
Und eh' ſie's fordern, theilt er ſein Gut dem Troß.
Den vollen Reiſebeutel ſtreckt er dar,
Darin beim Groſchen manch' blanker Thaler war,
Vom Halſe löſ't er die güldene Kett',
Er reißt die ſchmucken Federn vom Barett,
Den Ring vom Finger, und aus der Taſche zieht
Das Meßbuch er mit Silberbeſchläg' und Niet';
Daß ſie das Pferd abführen mit Sattel und Zaum,
Der arm' erſchrock'ne Mann, er ſieht es kaum;
Erſt wie er alles Schmuckes und Gutes baar,
Da fleht er um ſein Leben zu der Schaar.
Der bärtige Hauptmann faßt ihn an der Bruſt

Und ſchüttelt ſie mit derber Räuberluſt.
„Gabſt Du auch Alles?“ brüllt's um ihn und murrt,
„Trägſt nichts verſteckt im Stiefel oder im Gurt?“
Die Todesangſt ſchwört aus dem Doctor: „Nein!“
Und aber: „Nein!“ Es zittert ihm Fleiſch und Bein;
Da ſtoßen ſie fort ihn in den ſchwarzen Wald.
Er eilt, als wär' er zu Roß noch, ohne Halt;
Doch fährt die Hand im Gehen ihm wie im Traum
Hinab an der langen Kutte vorderm Saum,
Mit Angſt fühlt ſie herum an allem Wulſt,
Und endlich findet ſie da die rechte Schwulſt,
Wo eingenäht, gebprgen und unentdeckt
Der güldene Sparpfennig ſich verſteckt.
Nun will dem Mann es werden recht ſanft und leicht,
Mit all' dem Gold er die Heimath wohl erreicht,
Er mag mit Gottes Hülfe vom Schrecken ruh'n,
Mit Freunden und Vettern ſich recht gütlich thun. —
Da ſtand er plötzlich ſtill, denn in ihm rief
Mit lauter Stimme der heilige Imperativ:
„Leug' nicht! leug' nicht! — Du haſt gelogen, Kant!“
Das einzige Wort ihm auf der Seele brannt',
Vergeſſen war der Heimath fröhliche Luſt,
Er war allein der Lüge ſich bewußt.
Und ſchneller, als ihn getrieben der Freiheit Glück,
Trieb ihn der Sünde Pein nun zurück, zurück.
Schon winkt von der Ferne der unglückſel'ge Platz,
Die Räuber theilen dort noch immer den Schatz,
Am Mondlicht prüfen ſie ſich das Allerlei,
Die Pferde weiden zwiſchen den Büſchen frei.

Und wie ſie lagern im Gras und tauſchen, tritt
In ihre Mitte der Kant mit haſtigem Schritt.
Er ſtellt demüthig ſich vor die Räuber hin,
Er ſprach: „o wiſſet, daß ich ein Lügner bin!
Doch log der Schrecken aus mir, darum verzeiht!“
Mit dieſem Worte riß er den Saum vom Kleid,
In hohler Hand beut er ein Häuflein Gold,
Darüber des Mondſcheins blinkende Welle rollt.
Weil Keiner zugreift, bittet er ganz beſchämt:
„Das hab' ich böslich vor Euch verleugnet, nehmt!“
Den Räubern aber ward's wunderlich im Kopf,
Sie möchten lachen und ſpotten ob dem Tropf;
Und ihre Lippe findet doch keinen Laut,
Und ihr vertrocknetes, ſtarres Auge thaut.
Und in dem bleiernen Schlummer, den er ſchlief,
Regt' ſich in ihnen plötzlich der Imperativ,
Der wunderbare, das heil'ge Gebot: „Du ſollt —
Du ſollt nicht ſtehlen!“ und vor der Hand voll Gold
Aufſpringen ſie, dann werfen ſich All' auf's Knie,
Ein tiefes Schweigen waltet: denn Gott iſt hie.

Jetzt aber regt ſich emſig die ganze Schaar:
Der reicht den Beutel und der die Kette dar,
Ein Dritter bringt das Pferd geſattelt, gerüſt't,
Das Meßbuch reicht der Hauptmann — er hat's geküßt.
Dann halfen ſie ihm zu Roß mit willigem Dienſt,
Nichts bleibt zurück vom neuen Räubergewinnſt,
Ja, mußte Herr Kant nur ſein auf ſeiner Hut,
Daß ſie ihm nicht auch ſchenkten geſtohlen Gut.

Er ſcheidet, er theilt den Segen aus vom Pferd,
Wünſcht ihnen gründliche Reu', die ſie bekehrt.
Nur dacht' er traurig, als um die Eck' er bog:
„Ihr armen Schelmen, ihr ſtehlet — und ich log!"

Doch als er kam zum finſtern Wald hinaus,
Da war verſchwunden der Sünde ganzer Graus,
Da ſtand der Morgenhimmel in rother Gluth,
Da ward dem frommen Wand'rer froh zu Muth.

„Dein Wille geſcheh' im Himmel und auf der Erd'!"
So betet der Kant und giebt die Sporen dem Pferd.

81.

St. Hermann Joſeph.

(7. April.)

Kinderunſchuld, Gottestaube,
Heil'ger Engel Spielgenoß,
Dir iſt ſtets der Himmel offen,
Den der Sünde Schuld verſchloß.

Kinderunſchuld, Himmelsblume,
Die auf öder Erde blüht,
Eine Roſe auf der Haide,
Die der kalte Wind umzieht,

Jung noch war St. Hermann Joſeph,
In die Schule noch er ging,
Und ein Knabe unter Knaben
An dem Kinderſpiel er hing.

Doch es ſchien der Zukunft Klarheit
Dämmernd ſchon aus ihm hervor,
Gleich den bildbemalten Scheiben,
Wenn der Morgen graut empor;

Gleich der ſilberklaren Quelle,
Die im Fels ruht unbekannt,
Gleich der Harfe voll der Lieder,
Unberührt noch von der Hand.

Goldner Sprüch' aus Chriſti Lehre
Hörte viel das gute Kind,
Wie die Demuth und die Liebe
Schönſter Schmuck der Weisheit ſind.

Hörte von dem Gotteslamme,
Das für die am Kreuze ſtarb,
Die an's Kreuz die Liebe ſchlugen,
Die den Mördern Heil erwarb.

Wie von tauſend Silberſtimmen
Hell erklinget Berg und Thal,
Wenn auf Blumen und auf Bäume
Fällt der Sonne erſter Strahl:

Alſo ward von dieſer Lehre
Hell erweckt des Kindes Bruſt,
Ward zum reichen Gottesgarten
Voll Geſang und Himmelsluſt.

Und ſo oft er ging zur Schule,
Eilt' er zu der Kirche hin,
Vor dem Bild der Mutter Gottes
Und dem Jeſuskind zu knie'n.

Betend blickt er dort zur Mutter
Und erzählt dem Kindlein viel,
Streut ihm ſeine ſchönſten Blumen,
Ladet's ein zum Kinderſpiel.

Lange trieb es ſo der Knabe,
Wie ein Engel fromm und rein;
Als der Frohe froher einſtens
Eilte in die Kirch' hinein.

Einen Apfel in der Rechten
Kniet er nieder ganz geſchwind,
Und es lacht der rothe Apfel
Und es lacht das frohe Kind.

Und es mußte Jeder lachen
Ob ſo heil'ger Unſchuld Bild,
Ob dem Knaben mit dem Apfel
Vor der Jungfrau hehr und mild.

Und er reichet ihr den Apfel,
Bittet ſie gar ernſt und heiß,
Daß ſie gnädig nehmen wolle
Seinen Apfel roth und weiß.

Siehe! was er alſo flehet
Vor dem Bild im harten Erz,
Laut erklang's im Himmel wieder,
Rührte tief der Jungfrau Herz.

Freundlich blickt ſie auf den Knaben,
Und das ſtarre, kalte Bild
Nimmt des Kindes fromme Gabe,
Lächelt hold und dankt ihm mild.

Und es hat die Gnadenreiche
Freundlich ſtets auf ihn geblickt,
Große Gnade dem verliehen,
Der ſo hoch ihr Herz entzückt.

Kinderunſchuld, Gottestaube,
Heil'ger Engel Spielgenoß,
Dir iſt ſtets der Himmel offen,
Den der Sünde Schuld verſchloß.

82.

Sta. Juliana.
(16. Februar.)

Nikomedia, du Anmuthreiche!
Tochter der Propontis! Aſiens Auge!
Viele blüh'n in deinen heitern Gärten,
Viel der edeln, düfteſchweren Blumen! —
Doch wer nennt die ſchönſte uns von allen?

Juliana, des Proconſuls Tochter,
Juliana, Dorylaus' einz'ges,
Liebes Kind, an Adel, Zucht und Anmuth
Keiner weichend, überſtrahlend Viele:
Juliana iſt der Schönen Schönſte.

Aufgewachſen in des Heidenthumes
Finſterniſſen, fand das zarte Mägdlein
Frühe ſchon den Pfad des Lichts und Lebens.
Nicht'gen Götzen opferte der Vater,
Eitler Weltluſt huldigte die Mutter;

Doch der Mutter Thun, des Vaters Treiben
Reizte nicht die Kleine.

Gar ein Andres
Ahnend, wandelte das zarte Mägdlein
Längs des Bächleins in des Vaters Garten,
Sah des Bächleins Wellen sinnig rinnen,
Sah die Abendwolken staunend wallen,
Sah geheimnißreich die Sterne steigen.
Einen großen, wunderbaren Namen
Meinte sie zu lesen in der Blumen
Buntem Stickwerk, in des Abendrothes
Wallungen, der Sterne güldnen Chiffern.
Und, gelehrt vom Geist, begann die Kleine
Bald zu stammeln den vertrauten Namen.
„Vater!" lallte sie. „Verhüllter Vater!
Du, dem Blum' und Stern' und ich entsprossen,
Der mir aufgethan das Ohr, das Auge
Aufgeschlossen, mir gelöst die Zunge:
Woll'st Dein Antlitz, Vater, mir enthüllen,
Daß ich, Dich erkennend, Deinen Namen
Heiligend, mich Deinem Willen fügend,
Heilig leb' und einstens selig sterbe!" —
So in Einfalt und mit Inbrunst flehte
Juliana; und der fromme Vater
Säumte nicht, sein lallend Kind zu rufen.

Sieben Sommer zählte Juliana.
An des achten erstem schönen Abend

War das Mägdlein in des Vaters Garten
Einſam gangen; von der Vögel Liede
Eingelullt und von des Sprudels Murmeln,
War ſie träumend in das Gras geſunken —
Schau', da ſtand ein wunderholder Knabe,
Leicht geſchürzt und mit goldgrünem Fittig,
Vor der Träumenden und ſprach vertraulich:
„Juliana! Niemand kommt zum Vater,
Den der Sohn nicht lieb hat; geh' zum Sohne,
Und der Sohn wird Dich zum Vater bringen."
Solches redend, ſchied der liebe Bote.

Juliana, aus dem Traum erwachend,
Hörte noch die ſüßen Töne klingen,
Lag noch in der Töne Sinn verſunken;
Als, geſendet vom verborg'nen Vater,
Eine Hirtin von der Flur ihr nahte,
Zu der Kleinen in das Gras ſich ſetzte,
Auf den Schooß ſie nahm und von dem Sohne
Ihr viel Herzliches erzählt' und Holdes:
Wie die Jungfrau in der Felſengrotte
Ihn geboren, wie ſie bei den Lämmlein
In der harten Krippen ihn gebettet,
Wie ſo ſüß er ihr geruht am Buſen,
Wie die Nacht um ihn ſo klar geworden,
Wie die Hirten ihn, wie ihn die Weiſen
Angebetet, die der Stern geleitet,
Wie Herodes ihn verfolgt, die Böſen
Ihn verſchmäht, und ihn geglaubt die Guten,

Wie ſo gut und liebreich er geweſen,
Wie ſo lieb gehabt die frommen Kindlein,
Auf den Schooß gar freundlich ſie genommen,
Sie vermahnt, geſegnet und geherzet,
Wie zuletzt der Jünger ihn verrathen,
Wie die Juden ihn verklagt, die Heiden
Ihn verurtheilt und an's Kreuz geſchlagen,
Wie er betend an dem Kreuz verſchieden,
Auferſtanden dann am dritten Tage,
Aufgefahren dann zu ſeinem Vater
Und zu unſerm Vater, dem die Kindlein
Zuzuführen, ſüß ihm ſei vor Allem.

Als die Hirtin ſolchen Spruch vollendet,
Sprach ſie: „Glaubſt Du das?“ Sie ſprach: „Ich glaube!“
Feierlich erhob ſich d'rauf die Hirtin,
Leitete das Kind zum klaren Sprudel,
Schöpfete mit hohler Hand des Waſſers,
Sprengte dreimal auf des Mägdleins Scheitel —
Und alſo getauft ward Juliana
In des Vaters, Sohns und Geiſtes Namen.
D'rauf die Hirtin nun hinweggeſchieden.

Oefter noch ſeit dieſem Tag beſuchte,
Lieber noch ſeit jener Nacht verweilte
Juliana in des Vaters Garten;
Pflegte dort in ungeſtörter Stille
Einſam des Gebets und der Betrachtung.

Als sie einstens im Gebet entschlummert,
Stand zum zweiten Mal vor ihr der Knabe,
Den sie einmal schon im Traum gesehen,
Trug zwei Kränz' in Händen. Schön geflochten
War der eine aus schneeweißen Lilien,
Und der andre aus blutrothen Rosen.
„Liebe Schwester!" sprach der holde Knabe,
„Diese Kränzlein soll ich Dir verehren!
Diesen hier der unbescholt'nen Magdheit,
Jenen dort der blutigen Vermählung. —
Beide Kränze hat Dir Gott beschieden.
Nimm sie und bewahre sie getreulich!"
Solches redend schied der liebe Bote.

Juliana, aus dem Traum erwachend,
Noch umklungen von den süßen Tönen,
Noch versunken in den Sinn der Worte,
Fand die Kränzlein in den gelben Locken,
Die sie sorgsam aufhob, täglich liebend
Sie beschaut' und höchlich sich ergötzte,
Sie zu finden ewig frisch und blühend.

Und die Zeit verstrich; zum Mägdlein reifte
Bald das Kind, das Mägdlein bald zur Jungfrau.

Funfzehn Jahre zählte Juliana;
Aufgeschossen wie am Bach die Binse,
Blüht' in schlanker Schönheit Juliana,
Schöner als Bithyniens Töchter alle,

Schöner, als der Hauptſtadt ſchönſte Jungfrau'n.
Heliodorus, der Geehrten Einer
In der Hauptſtadt, ſah die edle Jungfrau,
Liebte ſie und warb um ſie beim Vater.
Nicht verwerflich dünkte dem der Antrag:
Wohlverſorgt ſchien ihm ſein Kind bei ſolchem
Wohlbehalt'nen Mann und ſonder Anſtand
Sagt' er zu das Kind dem wackern Freier.

Doch gar anders däucht' es Julianen.
Zu verſcherzen ihrer Magdheit Krone,
Zu verwirken die verheiß'ne Brautſchaft,
Zu gefährden ihres Doppelkranzes
Friſchen Glanz und ungekränkte Schönheit:
Nicht ertrug es die erhab'ne Jungfrau.

Manche Liſt erſann ſie, manchen Vorwand,
Zu verzögern die verhaßte Hochzeit,
Abzuſchrecken den verweg'nen Freier.
„Schlecht geziemte," ſprach ſie, Hoffahrt heuchelnd,
Sie, die anſpruchloſeſte der Jungfran'n —
„Schlecht geziemte des Proconſuls Tochter,
Dem Geringern ihre Hand zu reichen!
Heliodorus mag erſt gleich mir werden,
Oder mag der beſſern Hand entſagen!"

Heliodorus, den das Wort verdroſſen,
Zog gen Syrmium an den Hof der Kaiſer,
Zahlte ſchwere Summen, kehrte wieder

Als Patricius und Oberrichter,
Warb dann wieder um die Hand der Jungfrau.

Doch verhöhnend sprach und Habsucht heuchelnd
Sie, die habsuchtfreieste der Jungfrau'n:
„Nicht so leicht erwirbt sich Dorylaus'
Einz'ges Kind, die Erbin großen Gutes!
Heliodorus mag des Ost und Westen
Köstlichstes zu meinen Füßen legen,
Oder mag der reichern Hand entsagen!"

Heliodorus, keine Summen sparend,
Sammelte, was uns der Ost und Westen
Köstliches erzeugt. Aegyptens Byssus,
Ophirs Gold, Arabiens theure Würzen,
Tyrus' Purpur, das Gespinnst der Seren
Und des Aufgangs tadellose Perlen,
Und des Mittags gluthenreichste Steine,
Und der Mitternacht gepriesnes Glessum —
Alles legt' er zu der Jungfrau Füßen,
Sicher jetzt der theuern Hand sich wähnend.

Doch verwerfend sprach die edle Jungfrau:
„Nicht sind dies die Schätze, die ich achte —
Nicht des Wurms Gespinnst, nicht schlechte Kiesel
Mögen Julianens Herz erwerben,
Thaten nur vermögen's, schöne Thaten,
Wie einst Hellas sie gethan und Roma!"

Heliodorus, den die Rede kränkte,
Tauſchte mit dem Sagum ſchnell die Toga,
Zog zu Felde, half das Reich beſchirmen,
Schlug den Dacier und den Sarmaten,
Kehrte heim mit mancher wohlerrung'nen
Bürgerkrone, mancher Narb' und Wunde.
Seine Kronen, Narben, Wunden alle
Macht' er geltend zu der Jungfrau Füßen,
Sicher jetzt der theuern Hand ſich wähnend.

Doch gar anders däucht' es Julianen.
Länger ihr Geheimniß nicht verbergend,
Sprach entſchloſſ'nen Muths die hohe Jungfrau:
„Juliana glaubt an Jeſus Chriſtus,
Sein ſoll Niemand Julianen nennen,
Der nicht Julianens Gott anbetet!"

D'rob entfärbte ſich der wackre Freier.
Ausgegangen erſt ſeit wenig Wochen,
Zugefertigt ihm, dem Oberrichter,
War des Kaiſers Spruch, der unerbittlich
Alle Chriſten zu dem Schwert verdammte.
Heftig d'rum erſchrak der wackre Freier,
Und leidtragend um die edle Jungfrau,
Eilet' er, die unwillkomm'ne Botſchaft
Anzuſagen dem zu ſichern Vater.

Dorylaus, der die Chriſten haßte,
Fuhr erſchrocken auf, gehub ſich kläglich,

Hieß die Tochter rufen, fiel um Hals ihr,
Sprach ihr zu mit vielen ſüßen Worten:
„Kind, mein Kind! mein ein'ges liebes Lämmchen,
Mein Juwel, mein Kleinod, meine Freude,
Wie haſt Du mir das gethan? Iſt das es,
Was um Dich das Vaterherz verdiente?
Kehre wieder, mein verirrtes Schäflein,
Kehre wieder zur verlaſſ'nen Heerde!
Kehre wieder zu den alten Göttern,
Die am Kreuz nicht, wie Dein Chriſtus, ſtarben,
Die im herrlichen Olympus thronen,
Ihren Ehrern Sieg und Heil beſcheeren!
Thu' es, Tochter! Denke d'ran, erbarme
Deines Vaters Dich und Deiner ſelber!"

Alſo ſprach der hochbetrübte Vater.
Sanft erwiedert' ihm, doch feſt, die Tochter:
„Lieber Vater! was Du mir verehret,
Gold und Perlen, Ketten, Ringe, Spangen,
Meine ſchönen Kleider allzuſammen,
Dieſen Leib, mein junges Leben ſelber
Magſt Du nehmen; willig geb' ich's wieder!
Nur die Seele, die Gott ſchuf, die Gottes
Sohn erlöſ't mit ſeinem Blut — nur dieſe
Dir zu opfern, wolle nicht begehren!"

D'rob erzürnte ſich der graue Vater,
Ließ die Tochter in die Kammer ſperren,

Hoffte, durch der langen Weile Marter,
Dann durch Hunger, dann durch Geißelhiebe
Ihren ſonſt ſo zahmen Sinn zu brechen.
Doch umſonſt! Ihr Sinn blieb ungebrochen.

Als indeß den Prieſtern kund geworden,
Daß an Chriſtus des Proconſuls Tochter
Glaube, ward das Volk verhetzt von ihnen.
Furchtbar tobte die empörte Menge,
Stürmte des Proconſuls Haus, begehrte
Wüthig: ihm ſein Kind herauszugeben.
„Gieb heraus ſie!" riefen tauſend Stimmen,
„Gieb heraus die Feindin unſrer Götter,
Deines Hauſes und der Hauptſtadt Vorwurf!
Eilig gieb heraus ſie, daß ihr eilig
Widerfahre nach dem Spruch des Kaiſers!"

Dorylaus, um die Tochter bangend,
Ging hinaus zum Volk, verſprach, die Tochter
Vor des Oberrichters Stuhl zu ſtellen,
Daß des Kaiſers Will' an ihr geſchehe.

Alſo ward die Menge kaum begütigt.

Heliodorus ſaß auf offnem Markte,
War beſchäftiget, das Volk zu richten,
Als des fernher ſtürmenden Gedränges
Dumpfes Brauſen an ſein Ohr ſchlug. Näher
Wälzte ſich des Auflaufs Woge. — Plötzlich

Stand vor ſeinem Stuhl die hohe Jungfrau,
Die ſo theuer ihm zu ſteh'n gekommen.
„Dieſe auch," erſcholl's aus aus tauſend Kehlen,
„Dieſe auch bekennt den Nazarener!
Thu' ihr denn, wie das Geſetz gebietet!"

Majeſtätiſch ſtand indeß und ruhig
Juliana vor der Richttribune,
Himmelan gewandt ihr klares Auge,
Thränen bebten in den langen Wimpern,
Um die Lippen zuckt' ein leiſes Zürnen;
Holde Scham erhöhete der Wangen
Blaſſes Roth; ihr Haar, der Schling' entglitten,
Floß vollringelnd auf die Schultern nieder.

Alſo ſtand die Jungfrau.

Groll und Liebe
Kämpften in des Oberrichters Buſen.
Doch der Groll erlag, die Liebe ſiegte.

Heliodorus hieß das Volk entfernen.
Ohne Zeugen dann mit ihr ſich ſehend,
Redet' er ihr zu mit ſüßen Worten:
„O Du edle, tadelloſe Jungfrau,
Habe Mitleid doch mit Deiner Jugend,
Mitleid mit des Vaters grauem Haare,
Mitleid auch mit mir, mit Deinem Diener,
Dem verhängt ward, über Dich zu richten,

Während Dir, der Herrin seines Schicksals,
Dieser Platz gebührt, und ihm der Deine!
Werde denn Dein strenger Sinn erweichet,
Werde mein, und aller Hader endet!
Werde mein, und jeder Sorg' entsage! —
Nicht zu kränken mein' ich Deinen Glauben;
Glaub' an Christus immerhin! Ich selber
Möcht' an ihn um Deinetwillen glauben,
Wehrt' es nicht des Kaisers strenger Wille.
Dennoch rett' ich Dich, dafern, o Jungfrau,
Mein zu werden Du mir angelobest.
Eile denn! Nicht säume! Hören laß mich
Das willkomm'ne Wort, und leb' und liebe!"
Also sprach mit Innigkeit der Jüngling.

Doch verwerfend gab zurück die Jungfrau:
„Mag auch Reines mit dem Schmutz sich paaren,
Mag das Licht auch mit der Nacht sich gatten?
Auch mit Christus Belial? — Hör' auf denn,
Nichtgeziemendes mir zuzumuthen!
Magst Du thun doch, was die Pflicht Dich heißet."

Nicht vermuthend war so schnöder Antwort
Sich der Oberrichter, schwer beleidigt
Fühlte sich sein Stolz. Wohl noch ein Veilchen
Kämpft' in ihm die Liebe mit der Rachgier.
Doch die Liebe wich, die Rachgier siegte.

Heliodorus hieß die Diener nahen,
Hieß entkleiden das verschämte Mägdlein,

Dann ihr Haar in einen Knoten ſchlingen,
Dann den güldnen Knoten an der Säule
Ring befeſt'gen. Schwebend hing die Jungfrau,
Und die Schergen ſtrichen ſie mit Ruthen.
Gar zerriſſen von der herben Geißel
Ward ihr zarter Leib, der Alabaſter
Ihrer Haut gefärbt mit rothem Blute!

Schweigend duldete die hohe Jungfrau.

Spottend ſprach der Heide: „Dies vorläufig
Nimm als Mahlſchatz hin. Als Morgengabe
Harret Köſtlichres der Neuvermählten!"
Alſo ſprach er, hieß die Halbentſeelte
Für die Nacht dann in den Kerker werfen.

Einſam jetzt im ſchaurigen Gewölbe,
Angehaucht vom gift'gen Kerkerbrodem,
Händ' und Füße in den Block geſchloſſen,
Lobte dennoch die erhab'ne Jungfrau
Fröhlichen Gemüthes Gott und Chriſtus.
War ihr Leib gleich Eine heiße Wunde,
Quoll das Blut ihr gleich aus tauſend Röhren,
Drohten gleich die Augen aus den Kreiſen
Ihr vor Schmerz zu ſpringen, dennoch lobte
Gott und Chriſtus die erhab'ne Jungfrau.
Ihres Kerkers grüne Quadern däuchten
Marmelplatten ihr und Laſurſteine. —
Dieſe Ketten, dieſe Eiſenringe

Täuchten der Entzückten Brautgeſchmeide,
Dieſe Schütte Stroh das Hochzeitlager,
D'rauf der Liebſte ſie umarmen ſollte.
Leidend fühlte ſelig ſich die Liebe.

Als indeß die Mitternacht gekommen,
Füllte plötzlich mit lichtheller Klarheit
Sich das ſchaurige Gewölbe, glänzend
Stand ein Genius vor Julianen,
Angethan mit einem himmelblauen
Fließenden Talar, ein ſterngeſtickter
Gürtel ſchürzt' ihn, zwei ſmaragd'ne Schwingen
Spreitet er zur Rechten und zur Linken;
Sprach ſüßkoſend dann zu Julianen:
„Sei gegrüßt, Holdſelige! Ein Bote
Komm' ich deſſen, dem Du Treu' und Liebe
Sattſam ſchon an dieſem Tag erprobet.
Deiner Martern jammert ihn, nicht länger
Duldet er, Dich ſo geprüft zu ſehen;
Will vielmehr, daß Du den Leib, den ſchnöden,
Preis dem Buhlen gebeſt, feſt vertrauend,
Daß die Seele dennoch ſein verbleibe.“ —
Alſo ſprach der unbekannte Bote.

Juliana ſah ihn an betroffen;
Scharf und prüfend traf ihr Blick ſein unſtät
Irrend Auge. Da ſprach Juliana:
„Feind, wer biſt Du? Falſcher! Dir gebiet' ich,
Bei dem furchtbar'n Namen, dem die Hölle

Bebt, daß Du Dich unverlarvt mir zeigeſt!“
Zürnend ſprach es die erhab'ne Jungfrau.

Und im Nu erloſch die Zauberhelle.
Dunkel ward es, durch das grauſe Dunkel
Zuckten falbe Blitze, in der Flammen
Schwefelgelbem Wiederſchein — o Abſcheu! —
Lag der Feind, ein ſtahlgeſchuppter Drache,
Zu der Jungfrau Füßen. Aengſtlich ſtöhnend
Krümmte ſich der feige Wurm, laut heulend
Flehet' er, die Tück' ihm zu vergeben,
Zu entlaſſen ihn zur finſtern Heimath.

Unmuthsvoll, hinweggewandten Auges
Sprach die Jungfrau: „Fahr' in Abgrund, Arger!“
Und in Abgrund fuhr das Ungeheuer.

Einſam blieb mit ihrer ſüßen Liebe
Jetzt die hohe Jungfrau. Innigſt nahe
Fühlte ſie den Freund ſich, den Geliebten.
Frei des Blockes wurden ſchnell die Füße,
Frei der Schellen flugs die zarten Arme;
Wie ein mildes Wunderöl umfloß es
Die zerriſſ'nen Glieder; alle Wunden
Heilten im Moment. Nicht friſcher, zarter
Glüht das Fleiſch des jetztgebor'nen Kindes.
Alles Jammers, aller Qual geneſen,
Schaute ſehnend durch des Kerkers Gitter
Die entzückte Jungfrau, ungeduldig,

Daß noch immer anzubrechen ſäume
Ihres Hochzeittags gewünſchter Morgen.

Als der Morgen kaum den Oſt gelichtet,
Saß ſchon wieder auf der Richttribune
Heliodorus, der auf Skorpionen,
Nicht auf weichem Flaum die Nacht verwachet.

Julianen hieß er eiligſt bringen.
Eilig hergeführt ward Juliana.

Majeſtätiſch ſtand und voll der Hoheit,
Welche leiht die Schönheit ſammt der Unſchuld,
Juliana vor der Richttribune,
Aller Makel baar und jedes Fehles,
Von dem Scheitel bis hinab zur Sohle
Glühend in des Lebens frühſter Friſche. —
Alſo glüht die halbgeborſt'ne Roſe,
Deren Kelch der Frühe Hauch geöffnet.

Unerweicht gleichwohl durch ſolchen Anblick,
Unzugänglich fortan dem Erbarmen,
Rachedurſtend nur, rief Heliodorus
Mit erhöhtem Grimm: „Hinweg mit dieſer!
Mit der Zauberin hinweg! Es möchte
Schnell auflodernd ſie und uns der Götter
Zorn vertilgen. D'rum hinweg mit dieſer!"
Alſo rief der Heide wuthentzündet,
Eilte dann, das Opfer zu vollenden.

Einen Ofen aus gegoſſ'nem Erze
Hieß er röthen durch die Kraft der Flamme,
Hieß die Jungfrau in die erz'ne Wölbung
Wohl verſchließen; doch die Gluth des Ofens
Hauchte friſch ſie an wie Waldeskühle.

In das Bad hieß er die Jungfrau führen,
Hieß zum Bade ſiedend Oel bereiten;
Doch das Oel umfloß den Leib der Jungfrau
Lau und lind gleich einem edlen Balſam,
Wie es einſt geſcheh'n bei Sanct Johannes.

Kohlen ließ er breiten, ließ die Jungfrau
Betten auf den Kohlen, die wie Roſen
Um die zarten Glieder koſend ſchwollen,
Und wie Roſen ſüße Düfte hauchten.

Seiner Tiger, ſeiner Pardel ſchlimmſten
Ließ er hetzen auf die fromme Jungfrau,
Aber als ſie nah' der Heil'gen kamen,
Schmeichelten ſie ihr gleich zahmen Hündlein.

Stürzen von des Felſens ſtolzer Braue
Hieß er ſie in des Propontis Fluthen,
Der mit Ehrfurcht ſie in ſeine Arme
Aufnahm und alsbald zurück an's Land trug.

Als das Volk die großen Zeichen ſahe,
Rief es, reuig an die Bruſt ſich ſchlagend:
„Groß in Wahrheit, groß iſt Chriſtus! Größer
Iſt Herakles nicht und nicht Apollon!"

Als der Heide das vernahm, befahl er,
Stracks die Jungfrau mit dem Schwert zu richten.
Und geführt zum Richtplatz ward die Jungfrau.

Jetzt zum dritten und zum letzten Male
Stand vor ihr der wohlbekannte Bote,
Mit dem Palmzweig jetzt und mit der Krone.
„Liebe Schwester!" sprach er heiter lächelnd,
„Wahrgenommen treulich, wie ich sehe,
Hast Du Deiner Kränze! Frisch und blühend
Sind die Röslein noch und noch die Lilien.
Doch die Lilienzeit ist um. Vorhanden
Ist die Zeit der hochzeitlichen Rosen.
Komm hinweg denn, Schwester! Deiner warten
Bräutigam und Gäste, komm zur Hochzeit!"
Solches sprechend, schied der liebe Bote.

Juliana, jetzt am Ziel sich sehend,
Schimmern sehend schon die Kron' am Ziele,
Lodert' auf in eine große Freude,
Schlug noch einmal auf die klaren Augen,
Breitete die Arme, schien noch einmal,
Noch ein letztes Mal die Wesen alle,
Abschied nehmend, an ihr Herz zu drücken.
„Fahret wohl!" rief die entzückte Jungfrau,
„Fahre wohl, du schöne grüne Erde,
Schmeichelnd Rund voll Lust und voll Beschwerde!
Fahre wohl mit deinen eiteln Freuden,
Süße Welt, und deinen kurzen Leiden!

Fahret wohl, ihr blumenreichen Matten,
Sonne, Mond und Sterne, Bach und Schatten!
Fahret wohl, Geſpielen und Bekannte,
Eltern, Freunde, freundliche Verwandte,
Ich geſegn' Euch an des Grabes Schwelle!
Flücht'ge, nicht'ge Zeit, fahr' wohl! — Willkommen
Ewigkeit, Heimath verbannter Frommen!
Gottesſtadt mit deinen hellen Räumen!
Paradies mit deinen Lebensbäumen!
Himmelreich mit deinen ſel'gen Schaaren!
Mutter Gottes, und ihr ſonnenklaren
Jungfrau'n alle! Du, mein Auserwählter,
Mein für nun und immer mir Vermählter!
Mein Blutbräutigam, den zu umfaſſen
Feſt und innig, nimmer ihn zu laſſen,
Ihm am Buſen ſelig zu erblaſſen,
Sich mein Herz zerquält mit ſüßen Qualen,
Sei willkommen mir zu tauſend Malen!"

Alſo rief mit Inbrunſt Juliana,
Kniete dann gelaſſen hin im Graſe,
Harrete geſenkten Haupts des Schwertſtreichs.
Heliodorus winkt' — es zuckt', es blitzte,
Und geſondert von dem Lilliennacken
Lag erblaßt das ſchöne Haupt im Graſe.

Durſtig trank des heil'gen Bluts die Erde.
Eine Wunderblum' entſproß dem Blute,
Eine glockenreiche Hyacinthe,

Weiß wie Schnee; doch trug der weißen Glöckchen
Jedes einen Tropfen Bluts im Buſen.

Immer noch und noch in gleicher Schönheit
Blüht die Wunderblum' in unſern Gärten,
Glockenſchwer, ambroſiſch, würzehauchend,
Auf ſchneeweißer Bruſt den blut'gen Tropfen;
Und der Gärtner nennt ſie Juliana.

83.

St. Julianus.

(12. December.)

Herüber dort vom Kloſter
Hallt ſtets um Mitternacht
Ein Sang, der wie von Geiſtern
Den Wand'rer beben macht.

Doch gleicht er nicht dem Jammern,
Das aus der Seele dringt,
Die mit Verzweiflungsſchmerzen
Und Sündenqualen ringt.

Er glüht von Andachtsfeuer,
Das zu den Sternen flammt,

Und jauchzet gleich dem Jubel,
Der heil'gem Sieg entſtammt.

Wohl miſchet ſich zuweilen
Zur Freud' ein Schmerzgeſtöhn,
Doch flöten Tröſtungslaute
Dann doppelt ſüß und ſchön.

O ſagt, was einſt geſchehen
Von ſo beſondrer Art,
Daß es herübertönet
Zu ſpäter Gegenwart! —

Du hörſt die hundert Mönche,
Die über Hymn' und Pſalm
Den Untergang hier fanden
In heißer Mordgluth Qualm.

Es war zur Zeit der Römer,
Als Antiochia
Das Blut der frommen Chriſten
In Strömen fließen ſah!

Denn in des Kaiſers Namen
Gebot hier Marcian,
Den Grauſamkeit und Härte
Auf ihren Wegen ſah'n.

Es melden feile Schergen
Ihm einſt von Julian,
Der mit beſondern Gaben
Des Geiſtes angethan.

Abt jenes ſtillen Kloſters,
Werd' er weitum verehrt
Als Held, der wunderkräftig
Zum Chriſtenthum bekehrt.

Da lacht, auf Arges ſinnend,
Der wilde Marcian:
„Wohl, für die Wunderthaten
Schaff' ich ihm weitre Bahn!"

Bald vor der Kloſterpforte
Rief eine Kriegerſchaar:
„Schnell, Pförtner, öffn' und ſtelle
Uns Deinen Obern dar."

Der ſingt in ſeiner Brüder
Andächtig frommem Kreis,
Wie's Brauch iſt in der Mette,
Des Weltenſchöpfers Preis.

Als er vernimmt die Botſchaft,
Eilt er zur Pfort' in Haſt,
Und fühlt ſich bald umſchlungen
Von ſchwerer Feſſeln Laſt.

Er wird geſchleppt zum Richter,
Der ihn zu ſich beſchied;
Indeß tönt fort im Kloſter
Der frommen Brüder Lied.

Ein andrer Heidenhaufe,
Von Marcian geſandt,
Dringt in des Kloſters Mitte,
Die Fackel in der Hand.

Verderbengierig breiten
Sich flugs die Flammen aus;
Bald ſinket hin in Trümmer
Und Schutt das heil'ge Haus.

Wie ſonſt vor Todesſchrecken
Auch alles Leben flieht,
Hier tönet fort im Kloſter
Der frommen Brüder Lied.

Vom Brand iſt hell der Richtplatz,
Wo Julianus ſteht,
Und von den Schauerklängen
Des Wunderlieds umweht.

„Chriſt, willſt Du Chriſtum laſſen,
So opfr' hier am Altar,
Deß Bild des Weltalls Schöpfer
Stellt Deinen Augen dar!"

So herrſcht der ſtrenge Landvogt,
Doch Julianus ſpricht:
„Ich halte feſt an Chriſto
Und opfre Götzen nicht!“

„So ſtreckt ihn ſonder Weile
Hin auf die Folterbank;
Traun, ſolcherlei Bekehrung
Erwirbt uns ſeinen Dank!“

„Doch bleibt er Tageslänge
Bei ſeines Irrthums Nacht,
Sei er zum Tod vom Leben
Durch Henkershand gebracht!“

Es machet Julianus
Die Folterqual zum Spott,
Und ſteigt nach Tageslänge
Lobſingend auf's Schaffot.

Und als des Dulders Seele
Zum Himmel-jubelnd zieht,
Tönt aus des Kloſters Aſche
Der frommen Brüder Lied.

So tönet es noch heute
Und mahnt an jene That,
Mit dem ſich Heidenfrevel
Dem Heiligthum genaht.

84.

Sta. Jungfrau von Antiochien.

In verborgner, niedrer Hütte,
Nach beſcheid'ner Veilchen Art,
Blühte, reich an holder Sitte,
Eine Jungfrau, ſchön und zart.
Viele Buhlen um ſie freiten,
Keinem leiht ſie willig Ohr;
Denn den Hochgebenedeiten
Sie zum Bräutigam erkor.

Und des Landvogts Neffe brannte
Für ſie mit verbot'ner Luſt;
Doch ſie ſprach: „Der Gottgeſandte
Lebt allein in dieſer Bruſt!“ —
Und er tritt zum Tribunale:
„Dieſe iſt des Todes werth,
Sie verhöhnt die Opferſchaale
Und der alten Götter Herd!“

Und der Landvogt spricht mit Zürnen:
„Sendet Knechte nach ihr hin!
In das Haus der feilen Dirnen
Schleppe man die Frevlerin!“
Der Befehl, den er gegeben,
Wird mit wilder Luſt vollbracht
Und der zarten Jungfrau Beben
Von der rohen Schaar verlacht.

In der engen, düſtern Kammer,
Wo kein Retter ihr erſcheint,
Stürzt, allein mit ihrem Jammer,
Sie zur Erde hin und weint.
„Komm' und löſe meine Bande,
Göttlicher, dem ich vertraut!
Rette mich vor Schmach und Schande
Und befreie Deine Braut!“

Und ein Jüngling tritt in's Zimmer,
Bleibt beſcheiden vor ihr ſteh'n,
In der Waffen blankem Schimmer
Helden gleich und männlich ſchön.
Mit des Mitleids ſanften Mienen
Neigt er ſich herab zu ihr:
„Holde Jungfrau, Dir zu dienen,
Dich zu retten bin ich hier!“

„Dieſes ſchönen Körpers Hülle
Schützt des Panzers ſchwerer Druck;

Und der goldnen Locken Fülle
Berge dieſes Helmes Schmuck;
An der zarten Hüfte prange
Dieſes oft erprobte Schwert:
So entgehſt Du Schmach und Drange
Und entflieheſt unverſehrt."

„Göttlicher aus lichten Höhen,"
Ruft die Jungfrau laut und fleht:
„Laß in Deinem Glanz Dich ſehen,
In des Himmels Majeſtät!"
„Sterblich, ſo wie Du, geboren,"
Spricht der Jüngling ſanft und mild,
„Hat mich Chriſtus auserkoren
Zu der Unſchuld Schirm und Schild."

Mit der Rüſtung ſichrer Hülle
Wird die Holde nun bedeckt;
Leiſ', in unbemerkter Stille
Flieht ſie ſchnell und unentdeckt.
Und der Jüngling, die Belohnung
Seiner That im frohen Blick,
Bleibt allein nun in der Wohnung
Frecher Lüſte kühn zurück.

Plötzlich öffnet ſich die Pforte
Und, berauſcht von Luſt und Wein,
An dem wohlbekannten Orte
Tritt der Landvogt taumelnd ein;

Sieht den Jüngling ſich erheben,
Der mit Stolz und edlem Muth
Ihm bekennt, was ſich begeben,
Und erſtarrt vor Zorn und Wuth.

Schäumend ruft er die Genoſſen
Seiner Frevel und gebeut,
Daß den Jüngling, feſt geſchloſſen,
Man dem Flammentode weiht.
Schnell die Unthat zu vollenden,
Wird dem Markte zugeſtürmt,
Wo ſich unter Henkers Händen
Fürchterlich ein Holzſtoß thürmt.

Feſt und ruhig, ohne Grauen
Steigt der Jüngling kühn hinauf,
Und mit gläubigem Vertrauen
Blickt er zu dem Himmel auf.
Auf des Scheiterhaufens Mitte
Schlägt die Flamme ſchon empor,
Plötzlich ſtürzt mit ſchnellem Schritte
Athemlos die Jungfrau vor.

„Deine Krone will ich theilen,
Aus dem feindlichen Gewühl
Will ich mit dem Retter eilen
Zu des Glaubens ſchönem Ziel!

Und ſie ſtürzt ſich in die Flammen,
Und ſie ſchweben Hand in Hand
Selig und verklärt zuſammen
In das ſchöne Friedensland.

85.

St. Juſtinus.

(13. April.)

Wir wähnen hier oft zu ergründen
Die Höh'n und Tiefen der Natur,
Den Stein der Weiſen aufzufinden,
Zu kommen auf des Schöpfers Spur,
Ja, ihm wohl gar, im hohen Fluge
Zur Seite, Großes nachzuthun,
Und dann nach ſolchem kühnen Zuge
Auf unſerm Siegeskranz zu ruh'n.
Doch bald erſcheint das ſtolze Streben
In eitel leeren Dunſt gehüllt,
Der unſer engbegrenztes Leben
Mit Bitterkeit und Unmuth füllt.

D'rum laßt uns dort die Wahrheit ſehen,
Wo ſie allein zu finden iſt,
In jener Blätter heil'gem Wehen,
Das uns mit Gottes Botſchaft grüßt.

Juſtin, der Schüler, geht am Strande
Des lichten Meers am Abend hin,
Er lieſ't in einem ſtarken Bande
Und forſchet nach der Lehre Sinn;
Doch kann er dieſen nicht erreichen,
So ſehr er ſich im Geiſte müht.
Er ſcheint zu nah'n, um ſchnell zu weichen,
Wie vor dem Sturm der Nebel flieht.
„O Plato," rief er tiefbeklommen,
„Du haſt die Höh'n, wo Andern graut,
Mit hohem Muth allein erklommen,
Das All den Göttern gleich geſchaut!
Du haſt erforſcht die tiefſten Tiefen,
Wohin kein ſterblich Auge drang!
Warum, ach! da die Höh'n mir riefen,
Und mir der Tiefen Laut erklang,
Haſt Du in fahle Dämmerungen
Des Wiſſens lichten Pfad gehüllt,
Daß mir, der heiß Dir nachgerungen,
Nur Gram die müde Seele füllt?" —
Da kam ein Greis mit leiſen Tritten,
Daß er ſich deſſen kaum verſah,
Vom nahen Wald herangeſchritten,
Und ſprach: „Was, Jüngling, ſinnſt Du da,

In tiefe Träumerei verloren?"
Juſtinus ſpricht: „Ich habe mir
Der Menſchen Weiſeſten erkoren,
Der Weiſeſten erhab'ne Zier.
Er ſoll mich leiten hin zu Zonen,
Wo rein der Wahrheit Quelle rinnt,
Wo ſelbſt die ew'gen Götter wohnen,
Und Täuſchung keine Netze ſpinnt!"
Sanft lächelnd ſpricht der Greis entgegen:
„Mein Sohn, willſt Du aus Büchern klug
Und weiſe werden, Dich auf Wegen
Und Bahnen, wo kein ſchaler Trug,
Kein Irrthum Dich mehr irre führet,
Wo Deine Seele nur das Glück,
Das ewig währet, in ſich ſpüret,
Ergehen — preiſe Dein Geſchick!
Wenn Du mir folgſt, biſt Du geborgen;
Denn was der Seele Nahrung giebt,
Und unſer Herz befreit von Sorgen;
Wie man nach Pflicht die Menſchen liebt,
Nachdem man Gott im Geiſt erkannte,
Und nur in dem ſtrebt, lebt und denkt,
Der huldvoll uns Erlöſung ſandte,
Und der zu ihm uns aufwärts lenkt —
Dies Alles lehren Dich die Schriften
Der wahren Chriſtusjünger klar;
Die werden ſchnell den Schleier lüften,
Mit dem Dein Aug' umhüllet war."
Er ſpricht zuletzt in lautern Tönen,

Sein Aug' erglühet ſternenhell,
Der Wald erbebt, die Berge dröhnen —
Er ſelbſt verſchwindet blitzesſchnell.

Um jenen Heilsweg zu betreten,
Lieſ't nun Juſtin im neuen Bund
Und dann die Werke der Propheten.
Schnell wird nun der Beruf ihm kund:
Zu ſteh'n für Chriſtus als ein Streiter
In ſeines Lebens fernerm Lauf;
D'rum ſtarb den Zeugentod er heiter
Und ſchwang zu Gottes Thron ſich auf.

86.

St. Kaspar, Melchior und Balthaſar.

(6. Januar.)

1. Wie auf einen Berg im Morgenlande zwölf Sternſeher geſetzt wurden.

Umſtrömt von feiner Kräuter Düften
Und überwallt von edlem Holz,
Der höchſte, ſteigt aus blauen Lüften
Ein Berg, des Morgenlandes Stolz;

Steil iſt der Pfad und lang die Reiſe,
Doch oben herrlich Tag und Nacht.
Auf ſeinem Gipfel ſteh'n zwölf Greiſe
Und ſchauen in des Himmels Pracht.

Sie hüllen ſich in die Gewande
Und ſchlummern über jeden Tag,
Der unter ihnen auf die Lande
Umſonſt ſein Licht verbreiten mag.
Sie laſſen ſich vom Nachthauch wecken,
Der durch der Bäume Wipfel fährt;
Den Sternen, die den Himmel decken,
Iſt dann ihr Auge zugekehrt.

Mit allen Wunderzeichen ſchimmert
Das Buch des Himmels aufgerollt;
Was unten nur wie Silber flimmert,
Das leuchtet hier wie reines Gold.
Ward in den Sternen je geleſen
Der irdiſchen Geſchicke Pfand,
So iſt es dieſer Berg geweſen,
Auf dem der Seher Gottes ſtand.

Auch dieſe ſtehen, zu erkunden
In dem Geſtirn des Himmels Rath.
Doch haben ſie noch nicht gefunden
Ihr Saatkorn in der reichen Saat:
Den Stern, der herrlich, überſchwenglich,
Vor allen andern ſtrahlenvoll,

Ein Licht, ein Feuer unvergänglich
Den blinden Heiden zünden ſoll —

Den Stern, den Bileam verkündigt,
Der einem König ſtrahlen wird,
Der einſt die ganze Welt entſündigt
Und herrſchen ſoll, der Völker Hirt.
So lautete der Spruch des Weiſen
An das erſtaunte Morgenland,
Das rief den himmelskund'gen Greiſen
Zu wachen auf des Berges Rand.

Die Hoffnung kürzt des Weges Ferne,
Sie ebnet rings den ſteilen Pfad,
Erhellt die alten Augenſterne,
Macht den gebeugten Nacken grad'.
Und iſt im Tod ihr Blick zerronnen,
Den langes Forſchen aufwärts zog,
So wecken ihn die tauſend Sonnen,
Zu denen ſeine Sehnſucht flog.

---

2. Wie der Stern erſchien.

So gingen Viele zu den Sternen,
Die ſahen den verheiß'nen nicht;
Und Andre ſtiegen auf, zu lernen,
Von wannen ſchiene doch ſein Licht;
Und dieſe ſchieden auch im Glauben
Und ſtarben hin in Hoffnungsluſt;

Kein Zweifel kam, den Stern zu rauben,
In die erhellte Heldenbruſt.

Und Zwölfe blieben's ihrer immer;
Sie harrten aus im Glanz der Nacht,
Sie ſchliefen bei des Tages Schimmer,
Von ſtern'gen Träumen angelacht.
Noch lagen ſie, in die Gewande
Gehüllt, in Abends erſtem Duft:
Da weckte ſie ein Glanz am Rande,
Wo ſich berühren Erd' und Luft.

Die Blicke glüh'n, die Herzen ſchwellen;
Denn einer Morgenröthe gleich
Seh'n ſie den Oſten ſich erhellen
Und alle Sterne werden bleich.
Es ſteigt! es ſteigt! — es iſt die Sonne!
Zu nennen iſt ein Stern es nicht!
Getrunken hat er aus dem Bronne
Des ew'gen Lichtes ſelbſt ſein Licht!

Er ſendet lange goldne Strahlen;
Nicht wie die andern Sterne thun,
Die heute matt in ihrem fahlen,
Verſchwomm'nen, armen Glanze ruh'n.
In ganzen Strömen gießt er nieder
Das Licht, das ſeinem Kern entſtammt.
Als ſchlüg' ein Adler ſein Gefieder,
So wallt ſein Strahl und fleugt und flammt!

Die Zwölfe ſandten Zeichentöne
In's nebeleingehüllte Land,
Dieweil der Stern in ſeiner Schöne,
Den Berg verklärend, ſtille ſtand.
Er ſtand und wich nicht mit dem Dunkel,
Er ſpielte mit dem Morgenthau.
Die Sonne kam, es drang ſein Funkel
Unausgelöſcht hinab zur Au'.

Da ward ein Jubel und ein Schrecken,
Als man gewahrte Berg und Thal
Mit zweier Sonnen Schein ſich decken
Und Alles glüh'n in Doppelſtrahl!
Es war, als ob mit Zungen ſängen
Die Lichter hell einander an.
Es war, als ſpräch's in tauſend Klängen:
Geht, Euren König zu empfah'n!

---

3. Wie drei Könige ſich aufmachten, dem Sterne nachzuziehen.

Drei Kön'ge machten da ſich auf,
Doch Keiner wußte von dem Andern;
Die merkten auf des Sternes Lauf
Und huben an mit ihm zu wandern.
Schon lange harrten ſie des Herrn,
Den des Propheten Wort verkündet;
Der Sehnſucht Funken hat der Stern
Zur lichten Flamme jetzt entzündet.

Ein Jeder nun bereitet ſich
In den drei fern geſchied'nen Landen
Mit Opfern, Gaben königlich,
Zierrathen, köſtlichen Gewanden;
Und Mäuler und Kameele drückt
Die Laſt der aufgelad'nen Güter,
Manch' gutes Saumroß geht gebückt,
Und nebenher die Schaar der Hüter.

Und Jeder, neben andrem Gut,
Nimmt ſeines Landes eig'ne Gaben.
Des Golds und der Geſteine Gluth
Sucht aus der König der Araben;
Der Herr von Saba drückt den Saft
Des edlen Weihrauchs aus dem Baume,
Dem dunkeln Myrrhenkraut entrafft
Der Tharſerfürſt von ſeinem Flaume.

Was zu des Leibes Nothdurft frommt,
Lädt Jeder auf zur langen Reiſe.
„Von Jakob's fernem Volke kommt
Der Herr der Herren," ſprach der Weiſe.
Dorthin zieht ſie das Sterngebild,
Doch weiß es Keiner vor dem Andern;
Einöde voll Gewürm und Wild
Trennt ihre Pfade, die ſie wandern.

Sie rüſten große Heeresmacht,
Den Neugebor'nen zu empfangen;

Sie seh'n im Geiste schon die Pracht
Der königlichen Hofburg prangen;
Sie bau'n im Geiste den Palast,
Das Cedernthor, die Marmelstiege;
Und drinnen schläft in Duft und Glast
Der Königssohn in goldner Wiege.

Denn solch' und größre Herrlichkeit
Verspricht der Stern, der golden leuchtet,
Und all' das funkelnde Geleit
Mit seines Lichtes Thau befeuchtet.
Wo solche Strahlen, mild und klar,
Sich auf die dunkeln Wege streuen,
Ja, müßten ziehen sie ein Jahr:
Es will sie dennoch nicht gereuen!

---

4. Wie die Könige fuhren.

Doch war die Reise noch so fern,
So ging die Fahrt doch wunderleicht.
Vor Jedem wandelt hin der Stern,
Der Sterne, Mond und Sonne bleicht.
Kein Hunger kam, kein Schlaf auf sie;
Es war ein ew'ger, gleicher Tag.
Nach keinem Futter schnaubt ihr Vieh,
Es geh'n die Hufen Schlag auf Schlag.

In keiner Herberg' hält der Zug;
Ihn lockt nicht Lust, ihn hemmt nicht Qual.

Durch Stepp' und Fruchtfeld geht's im Flug,
Durch Land und Waſſer, Berg und Thal.
Weit offen iſt der Städte Thor:
Sie ſtäuben durch mit Roß und Mann.
Der Klang fährt durch der Städter Ohr,
Das Auge kaum ſie ſchauen kann.

Dann zeuget die zerſtampfte Flur,
Daß es kein wüſtes Traumbild war,
Und Jeder ſpricht: ſiehſt Du die Spur?
Und ſaheſt Du die blanke Schaar?
Woher, wohin kam dieſer Hauf'?
Gilt es um einen Königsthron?
So fährt die Sage forſchend auf.
Doch jene ſind ſchon längſt davon.

---

5. Wie die Könige zuſammenkamen.

Als nun die zwölfte Nacht vergangen,
Die doch war keine Nacht zu nennen,
Da ward ein Nebel umgehangen,
Daß auch erloſch des Sternes Brennen.
Da blieb der Sonne Licht verborgen,
Da mußte, von der Nacht befallen,
Das erſte Mal ſeit dreizehn Morgen
Der Zug der Fürſten mühſam wallen.

Auf eines Hügels Felsgeſteinen
Hielt an der Eine mit dem Traben,

Er lagerte ſich mit den Seinen;
Das war der König der Araben.
Sie ſah'n ſich in den Finſterniſſen
Vergebens um nach Stern und Sonnen;
Sie lagen, ohne nur zu wiſſen,
Was ſie für Stätte ſich gewonnen.

Da tönte nebenan Getoſe,
Als ob vom Roß auch Andre ſtiegen;
Da raſchelt' es im Bergesmooſe,
Als thäten Andre neben liegen;
Und Antwort ward auf das Gebrülle
Der Stier' in des Araben Heerde. —
Jetzt ſtieg empor des Nebels Hülle
Und Tag ward wieder auf der Erde.

Er ſtand auf eines Kreuzwegs Mitten
Ihm gegenüber hielt ein Andrer,
Vom zweiten Pfade hergeſchritten,
Ein männlich wohlgethaner Wandrer!
Und hinter ihm die Schaar der Reiter,
Der Schafe Heerden, der Kamele.
Da zieht von Beiden Keiner weiter;
Ein Staunen fliegt durch Beider Seele.

Und noch ſind ſie im Schau'n verloren,
Da kommt auf drittem Weg ein Dritter
In einer ſtolzen Schaar von Mohren,
Er ſelbſt ein junger, ſchwarzer Ritter.

„Was bringt Euch," rief er, „aus der Ferne,
So edlen Mann, ſo würd'gen Greiſen?
Wärt Ihr geführt von einem Sterne,
Wie ich, Ihr würdet luſt'ger reiſen!"

Der Zweite ſprach: „Wohl einem Sterne
Vertraut' ich meine feſten Tritte!
Nicht blindlings zieht ein Mann zur Ferne,
Nach ſichrem Gut lenkt er die Schritte!"
Der Erſte ſprach: „Es muß den Greiſen
Ein helles Licht zum Wandern laden!
Mich hieß das Licht der Seele reiſen;
Ein Himmelslicht ſchien meinen Pfaden."

Ein Jeder ſprach's in ſeinen Zungen,
Als wär's die eigne, däucht's dem Andern;
Ein Jeder weiß, vom Geiſt durchdrungen,
Woher, wohin, zu wem ſie wandern.
Sie reichen ſich die Hand zum Bunde,
Sie ſind Ein Herz und Eine Seele;
Sie küſſen ſich mit Brudermunde
Und loben Gott mit ein'ger Kehle.

Der Nebel zwar, der aufgeſtiegen,
Hat ihrem Blick den Stern verborgen,
Doch ſich zu Füßen ſeh'n ſie liegen
Das Ziel, ſo glauben ſie, der Sorgen.
Da liegt ſie an des Berges Tiefen,
Zu der des Sternes Strahlen luden,

Sie ruht im Schatten der Oliven,
Die königliche Stadt der Juden.

O wüßtet Ihr, auf welchem Hügel,
Ihr Fürſten! Euer Zug gehalten,
Und warum ſeiner Strahlen Flügel
Der Stern darob nicht mag entfalten! —
Nicht iſt er in der Stadt geboren;
Nicht ſuchet da den Königserben!
Doch dieſer Hügel iſt erkoren,
Darauf er ſoll — am Kreuze ſterben!

---

6. Wie die Könige in Jeruſalem einzogen und zu Herodes kamen.

Der Nebel ſchwand im Sonnenlichte,
Da glänzte Tempel, Burg und Stadt,
Als nun die Schaar, die reiche, dichte,
Durch die erhellten Thore trat.
Erfüllung wurde da den Worten:
„Es kommt, o Stadt! mit Gold und Gut
Der Heiden Kraft, und deine Pforten
Umlagert der Kameele Fluth.“

Doch zitterten die drinnen wohnen,
Als ſie die Heereskraft erblickt,
Die Völker, die aus fernen Zonen
Der Aufgang, der erregte, ſchickt.

Die Stadt, ſie faſſet ſie nicht alle,
Der Markt iſt voll, es ſtockt das Thor.
Die Andern lagern ſich am Walle
Und liegen wie ein Feind davor.

Da dachte man der Väter Zeiten,
Die ſahen all' der Völker Zahl
Um Wall und Mauer feindlich ſtreiten
Und ſie beſtürmen allzumal.
Da ward manch' banges Wort gehöret:
„Der Indier iſt da, der Mohr!
Der Ahnherr hat die Stadt geſtürmet,
Wer weiß, was uns der Enkel ſchwor!"

Den alten König aus dem Schlafe,
Auch den Herodes, weckt der Klang.
Er hört es nah'n wie Himmelsſtrafe,
Er ſieht vom Fenſter aus den Drang.
Bald merkt er, wie der laute Schrecken
In ſtille Freude ſich verkehrt.
Die Neugier liſpelt an den Ecken,
Was ihr der Fremden Mund beſcheert.

Er hört das leiſe Wort der Leute:
„Geboren iſt, den Gott verheißt!"
Und des Propheten Spruch tritt heute
Gerüſtet vor den finſtern Geiſt.
Die Schriftgelehrten heiſcht geſammt er,
Die Prieſter in den hohen Rath

Und fragt: „Wo iſt, von wannen ſtammt er,
Der nach der Schrift Verheißung naht?“

Sie ſprachen All' aus Einem Munde:
„Du kenneſt des Propheten Wort;
Nicht deutet es, o Herr, die Stunde,
Doch wohl bezeichnet es den Ort.
Du kleines Bethlem biſt erkoren,
Vor Allem Juda ſei erfreut!
Der Herzog wird aus dir geboren,
Der ſeinem Iſrael gebeut!“ —

Der König hat genug vernommen.
Er ſendet nach den Fremden aus,
Er bittet ſie, zu ihm zu kommen;
Man führt ſie heimlich in ſein Haus.
Da traten, herrlich ausgeſchmücket,
Die Fürſten vor ſein Angeſicht.
Er ſteht ſo ärmlich, ſo gebücket:
Nein, ſolch' ein König iſt er nicht!

Doch ſprachen ſie mit würd'gem Neigen:
„Wir ſeh'n, Du biſt der Fürſt des Lands,
Du wollſt das Königskind uns zeigen,
Das aufging, dieſes Volkes Glanz.
Es deutete, was da geſchehen,
Ein alter Seherſpruch uns ſchon:
Wir haben ſeinen Stern geſehen,
Sprich, iſt's Dein Enkel? iſt's Dein Sohn?“

Doch der, im Herzen ſchwer betrübet,
Sprach da mit lächelndem Geſicht,
In aller Falſchheit wohlgeübet:
„In meinem Hauſe ſuchet nicht!
Es künden die Prophetengeiſter
Wohl einen andern, größern Herrn.
Auch mir erzählten's meine Meiſter,
Und ich — fürwahr, ich hört' es gern!"

„Drum ſagt mir, wann ſein Stern erſchienen,
Erforſchen möcht' ich es mit Fleiß!
Ich ſelber, glaubt mir, will ihm dienen,
Sobald ich ſeine Stätte weiß.
Es laſſen ihn die alten Kunden
Aus Bethlem, David's Stadt, erſteh'n;
Eilt, ſagt mir's, wenn Ihr ihn gefunden,
Nicht dürft Ihr mich vorübergeh'n!"

Er ſchweigt, und aus des Buſens Schwärzen
Füllt ſich ſein Angeſicht mit Nacht;
Den frommen Blick, die lichten Herzen
Der Kön'ge nicht es irre macht.
Sie künden ehrlich Tag und Stunde,
Daran das Licht erſchienen iſt;
Sie grüßen mit getreuem Munde
Und ziehen weiter nach dem Chriſt.

Und Dromedar' und Stier' und Schafe
Und Roß und Mann zieh'n aus der Stadt;

Jeruſalem legt ſich zum Schlafe,
In dem es vor gelegen hat. —
Nur in dem Schloß, da wacht und zittert
Herodes vor der Fremden Wort;
Er rechnet hin und her, er wittert
Trug und Verrath, er ſinnt auf — Mord.

---

7. Was den Königen auf ihrer Fahrt nach Bethlehem begegnet.

Wie lieblich grünend ſteh'n die Auen,
Durch die der Pfad nach Bethlem führt!
Wie vollbelaubte Hügel ſchauen
In's Thal, das keinen Winter ſpürt!
Es weiß nichts von des Hagels Schlägen
Und bleibt im Sommer unverſengt;
Es wird zur Zeit der kalten Regen
Mit warmem Frühlingsguß beſprengt.

Durch ſolches geht die Winterreiſe
Der Könige mit Lenzesmuth.
Die Sonne ſinkt, da gießt ſich leiſe
Durch's grüne Feld Smaragdengluth;
Die Berge ſind von Golde trunken,
Der Bäche Silber leuchtet fern.
Wohl iſt die Sonne längſt verſunken,
Doch über ihnen geht — der Stern.

Heut wandelt er mit ihren Tritten,
Er geht so fest, so rasch voran!
Ja, seine Strahlen gleichen Schritten
Und lassen Spuren ihrer Bahn!
Wie, wenn ein lichter Regenbogen
Durch's Thal, nicht durch die Wolken geht,
So haben sie den Pfad gezogen
Und eine Furche Golds gesä't!

Dort liegt an eines Hügels Saume
Gelagert eine Hirtenschaar.
Erweckt aus ihrem ersten Traume
Hat sie der Stern so wunderklar;
Er deckt mit weißen, weichen Lichtern
Der Schafe schlummernd Häuflein ganz,
Und auf den frommen Angesichtern
Der Hirten spiegelt sich sein Glanz.

Da kommt der Fürsten Heer gezogen.
Die Hirten richten sich empor;
Auf flücht'gem Roß herbeigeflogen
Sprengt an der Tharsisfürst, der Mohr:
„Erzittert nicht, Ihr Hirtenleute!
Wir sind kein feindlich Kriegesheer,
Wir fallen nicht auf Euch nach Beute,
Wir werfen nicht nach Euch den Speer!"

Ihm tritt ein ernster Greis entgegen,
Neigt sich und spricht: „Gewalt'ge Herrn!

Es ist ein Wunder allerwegen:
Hier solches Heer und dort der Stern!
Doch schreckt uns nicht, was wir gewahren
Und blendet dieser Glanz uns nicht,
Denn wißt, wir sah'n des Himmels Schaaren
Und schauten mehr als Sternenlicht."

„Wir lagen still bei unsrer Herde —
Dreizehnmal ward seitdem es Nacht —
Da goß sich Klarheit auf die Erde,
Da wallt' ein Glanz um uns mit Macht!
Da hat im Kleid aus Licht gewoben,
Ein Jüngling sich herabgesenkt —
Ein Hirte däucht' es uns, der droben
Des Himmels goldne Schafe tränkt!"

„Er sprach: Getrost! ich bin Verkünder
Des Heils, das heut Euch wiederfährt!
Euch ist der Heiland aller Sünder,
Der Christ, in David's-Stadt beschеert!
Bewahrt das Wort von meinen Lippen,
Sucht, bis das Zeichen sich erfüllt:
Ihr findet dort in einer Krippen
Ein Kind in Windeln eingehüllt!"

„Er sprach's, und alsbald war die Menge
Der Himmelsschaaren um ihn her;
Da rauschten selige Gesänge,
Da wogt' um uns des Lichtes Meer!

Wir aber gingen, anzubeten:
Wir kennen unſern König jetzt!
Seit hat von Erdenluſt und Nöthen
Uns nichts erfreut, uns nichts entſetzt!"

Nun wurden Kön'ge bald und Hirten
In freudigen Geſprächen eins,
Und Beider Heerden traulich irrten
Vermengt im Glanz des Sternenſcheins.
Da war nicht Jude mehr und Heide:
Sie waren Beid' Ein Volk des Herrn,
Zu Einem Reich berufen Beide:
Vom Engel die, und die vom Stern.

---

8. Wie die Könige zu Bethlehem das Kind Jeſus fanden und es anbeteten.

Vor Bethlems Mauern hält der Zug.
Da luden ſie von den Kameelen,
Was jedes edler Schätze trug:
Gold, Silber, Purpurkleid, Juwelen;
Sich ſelbſt ſie ſchmückten königlich,
Den höchſten König zu empfangen;
Und hinter ihnen reihte ſich
Die Heereskraft in ſtolzem Prangen.

Der greiſe König Melchior,
Dem, wie der Stern, das Auge flammte,

Ging wie ein Prieſter Allen vor,
In faltenreichem Purpurſammte.
Das blaue Stahlgewand umſchließt
Den Balthaſar wie angeboren.
Aus Rothgold, wie aus Feuer, ſprießt
Das ſchwarze Haupt Kaspar's, des Mohren.

So zieh'n ſie durch den kleinen Ort
In tiefen, fragenden Gedanken.
Doch macht des Engels ſeltſam Wort
Den Greiſen und den Mann nicht wanken;
Dem Jüngling nur, dem Mohren, pocht
Das Herz noch zweifelnd an die Rippen:
Zu reimen hat er nicht vermocht
Die Königswürde mit der Krippen.

Doch nicht mehr zweifeln läßt der Stern,
Er hält in ſeines Laufes Mitte.
Feſt, unbeweglich krönt ſein Kern
Das Haupt von einer morſchen Hütte,
Ein grau, zerfallen, alt Geſtein,
Ein Strohdach kärglich überkleidet!
Soll das des Königs Wohnung ſein? —
„Ja!" ſpricht der Greis. „Der Stern entſcheidet!"

Umringt iſt ſchnell der ſchnöde Stall
Von aller Erde Herrlichkeiten;
Es drängt ſich rings der Diener Schwall,
Der Gaben reichſte zu bereiten.

Die Fürſten treten ein gebückt,
Das Sternlicht fließet durch die Wände,
Sie ſind von ſolchem Strahl durchzückt,
Daß ſich ihr Haupt ſenkt in die Hände.

Als ſie den Blick nun aufgethan
Und all' das Licht gelernt ertragen:
Wer doch vermag, was ſie da ſah'n,
Der es nicht ſelbſt geſchaut, zu ſagen?
Da wird die ſtolze Sprache ſtumm!
Doch iſt ein Schein davon geblieben:
Schau' Dich nach frommen Bildern um,
Dort findeſt, Forſcher, Du's geſchrieben!

In dem zerfallenen Gebäu,
Da ſitzt beim Eſelein und Rinde,
Im öden Stall, auf armem Heu,
Ein ſtilles Weib bei ihrem Kinde.
Ein Weib? — O ſchaut ihr Angeſicht!
Fürwahr, ſie weiß von keinem Manne!
Mit jungfräulichem Augenlicht
Hält ſie der Erde Luſt im Banne!

Und doch, es iſt ihr eig'ner Sohn,
Den ſie hält mütterlich umſchlungen!
Sie hat, entſtrömt dem Himmelsthron,
Des Allerhöchſten Kraft durchdrungen.
Der ſtolze Mutterblick es ſagt,
Es ſagt's die Hand auf reinem Herzen,

Sie ruht im Schatten der Oliven,
Die königliche Stadt der Juden.

O wüßtet Ihr, auf welchem Hügel,
Ihr Fürſten! Euer Zug gehalten,
Und warum ſeiner Strahlen Flügel
Der Stern darob nicht mag entfalten! —
Nicht iſt er in der Stadt geboren;
Nicht ſuchet da den Königserben!
Doch dieſer Hügel iſt erkoren,
Darauf er ſoll — am Kreuze ſterben!

---

6. Wie die Könige in Jeruſalem einzogen und zu Herodes kamen.

Der Nebel ſchwand im Sonnenlichte,
Da glänzte Tempel, Burg und Stadt,
Als nun die Schaar, die reiche, dichte,
Durch die erhellten Thore trat.
Erfüllung wurde da den Worten:
„Es kommt, o Stadt! mit Gold und Gut
Der Heiden Kraft, und deine Pforten
Umlagert der Kameele Fluth.“

Doch zitterten die drinnen wohnen,
Als ſie die Heereskraft erblickt,
Die Völker, die aus fernen Zonen
Der Aufgang, der erregte, ſchickt.

Die Stadt, ſie faſſet ſie nicht alle,
Der Markt iſt voll, es ſtockt das Thor.
Die Andern lagern ſich am Walle
Und liegen wie ein Feind davor.

Da dachte man der Väter Zeiten,
Die ſahen all' der Völker Zahl
Um Wall und Mauer feindlich ſtreiten
Und ſie beſtürmen allzumal.
Da ward manch' banges Wort gehöret:
„Der Indier iſt da, der Mohr!
Der Ahnherr hat die Stadt geſtürmet,
Wer weiß, was uns der Enkel ſchwor!"

Den alten König aus dem Schlafe,
Auch den Herodes, weckt der Klang.
Er hört es nah'n wie Himmelsſtrafe,
Er ſieht vom Fenſter aus den Drang.
Bald merkt er, wie der laute Schrecken
In ſtille Freude ſich verkehrt.
Die Neugier liſpelt an den Ecken,
Was ihr der Fremden Mund beſcheert.

Er hört das leiſe Wort der Leute:
„Geboren iſt, den Gott verheißt!"
Und des Propheten Spruch tritt heute
Gerüſtet vor den finſtern Geiſt.
Die Schriftgelehrten heiſcht geſammt er,
Die Prieſter in den hohen Rath

Und fragt: „Wo iſt, von wannen ſtammt er,
Der nach der Schrift Verheißung naht?“

Sie ſprachen All' aus Einem Munde:
„Du kenneſt des Propheten Wort;
Nicht deutet es, o Herr, die Stunde,
Doch wohl bezeichnet es den Ort.
Du kleines Bethlem biſt erkoren,
Vor Allem Juda ſei erfreut!
Der Herzog wird aus dir geboren,
Der ſeinem Israel gebeut!“ —

Der König hat genug vernommen.
Er ſendet nach den Fremden aus,
Er bittet ſie, zu ihm zu kommen;
Man führt ſie heimlich in ſein Haus.
Da traten, herrlich ausgeſchmücket,
Die Fürſten vor ſein Angeſicht.
Er ſteht ſo ärmlich, ſo gebücket:
Nein, ſolch' ein König iſt er nicht!

Doch ſprachen ſie mit würd'gem Neigen:
„Wir ſeh'n, Du biſt der Fürſt des Lands,
Du wollſt das Königskind uns zeigen,
Das aufging, dieſes Volkes Glanz.
Es deutete, was da geſchehen,
Ein alter Seherſpruch uns ſchon:
Wir haben ſeinen Stern geſehen,
Sprich, iſt's Dein Enkel? iſt's Dein Sohn?“

Doch der, im Herzen ſchwer betrübet,
Sprach da mit lächelndem Geſicht,
In aller Falſchheit wohlgeübet:
„In meinem Hauſe ſuchet nicht!
Es künden die Prophetengeiſter
Wohl einen andern, größern Herrn.
Auch mir erzählten's meine Meiſter,
Und ich — fürwahr, ich hört' es gern!"

„Drum ſagt mir, wann ſein Stern erſchienen,
Erforſchen möcht' ich es mit Fleiß!
Ich ſelber, glaubt mir, will ihm dienen,
Sobald ich ſeine Stätte weiß.
Es laſſen ihn die alten Kunden
Aus Bethlem, David's Stadt, erſteh'n;
Eilt, ſagt mir's, wenn Ihr ihn gefunden,
Nicht dürft Ihr mich vorübergeh'n!"

Er ſchweigt, und aus des Buſens Schwärzen
Füllt ſich ſein Angeſicht mit Nacht;
Den frommen Blick, die lichten Herzen
Der Kön'ge nicht es irre macht.
Sie künden ehrlich Tag und Stunde,
Daran das Licht erſchienen iſt;
Sie grüßen mit getreuem Munde
Und ziehen weiter nach dem Chriſt.

Und Dromedar' und Stier' und Schafe
Und Roß und Mann zieh'n aus der Stadt;

Jeruſalem legt ſich zum Schlafe,
In dem es vor gelegen hat. —
Nur in dem Schloß, da wacht und zittert
Herodes vor der Fremden Wort;
Er rechnet hin und her, er wittert
Trug und Verrath, er ſinnt auf — Mord.

---

7. Was den Königen auf ihrer Fahrt nach Bethlehem begegnet.

Wie lieblich grünend ſteh'n die Auen,
Durch die der Pfad nach Bethlem führt!
Wie vollbelaubte Hügel ſchauen
In's Thal, das keinen Winter ſpürt!
Es weiß nichts von des Hagels Schlägen
Und bleibt im Sommer unverſengt;
Es wird zur Zeit der kalten Regen
Mit warmem Frühlingsguß beſprengt.

Durch ſolches geht die Winterreiſe
Der Könige mit Lenzesmuth.
Die Sonne ſinkt, da gießt ſich leiſe
Durch's grüne Feld Smaragdengluth;
Die Berge ſind von Golde trunken,
Der Bäche Silber leuchtet fern.
Wohl iſt die Sonne längſt verſunken,
Doch über ihnen geht — der Stern.

Heut wandelt er mit ihren Tritten,
Er geht ſo feſt, ſo raſch voran!
Ja, ſeine Strahlen gleichen Schritten
Und laſſen Spuren ihrer Bahn!
Wie, wenn ein lichter Regenbogen
Durch's Thal, nicht durch die Wolken geht,
So haben ſie den Pfad gezogen
Und eine Furche Golds geſä't!

Dort liegt an eines Hügels Saume
Gelagert eine Hirtenſchaar.
Erweckt aus ihrem erſten Traume
Hat ſie der Stern ſo wunderklar;
Er deckt mit weißen, weichen Lichtern
Der Schafe ſchlummernd Häuflein ganz,
Und auf den frommen Angeſichtern
Der Hirten ſpiegelt ſich ſein Glanz.

Da kommt der Fürſten Heer gezogen.
Die Hirten richten ſich empor;
Auf flücht'gem Roß herbeigeflogen
Sprengt an der Tharſisfürſt, der Mohr:
„Erzittert nicht, Ihr Hirtenleute!
Wir ſind kein feindlich Kriegesheer,
Wir fallen nicht auf Euch nach Beute,
Wir werfen nicht nach Euch den Speer!"

Ihm tritt ein ernſter Greis entgegen,
Neigt ſich und ſpricht: „Gewalt'ge Herrn!

Ging wie ein Prieſter Allen vor,
In faltenreichem Purpurſammte.
Das blaue Stahlgewand umſchließt
Den Balthaſar wie angeboren.
Aus Rothgold, wie aus Feuer, ſprießt
Das ſchwarze Haupt Kaspar's, des Mohren.

So zieh'n ſie durch den kleinen Ort
In tiefen, fragenden Gedanken.
Doch macht des Engels ſeltſam Wort
Den Greiſen und den Mann nicht wanken;
Dem Jüngling nur, dem Mohren, pocht
Das Herz noch zweifelnd an die Rippen:
Zu reimen hat er nicht vermocht
Die Königswürde mit der Krippen.

Doch nicht mehr zweifeln läßt der Stern,
Er hält in ſeines Laufes Mitte.
Feſt, unbeweglich krönt ſein Kern
Das Haupt von einer morſchen Hütte,
Ein grau, zerfallen, alt Geſtein,
Ein Strohdach kärglich überkleidet!
Soll das des Königs Wohnung ſein? —
„Ja!" ſpricht der Greis. „Der Stern entſcheidet!"

Umringt iſt ſchnell der ſchnöde Stall
Von aller Erde Herrlichkeiten;
Es drängt ſich rings der Diener Schwall,
Der Gaben reichſte zu bereiten.

Die Fürsten treten ein gebückt,
Das Sternlicht fließet durch die Wände,
Sie sind von solchem Strahl durchzückt,
Daß sich ihr Haupt senkt in die Hände.

Als sie den Blick nun aufgethan
Und all' das Licht gelernt ertragen:
Wer doch vermag, was sie da sah'n,
Der es nicht selbst geschaut, zu sagen?
Da wird die stolze Sprache stumm!
Doch ist ein Schein davon geblieben:
Schau' Dich nach frommen Bildern um,
Dort findest, Forscher, Du's geschrieben!

In dem zerfallenen Gebäu,
Da sitzt beim Eselein und Rinde,
Im öden Stall, auf armem Heu,
Ein stilles Weib bei ihrem Kinde.
Ein Weib? — O schaut ihr Angesicht!
Fürwahr, sie weiß von keinem Manne!
Mit jungfräulichem Augenlicht
Hält sie der Erde Lust im Banne!

Und doch, es ist ihr eig'ner Sohn,
Den sie hält mütterlich umschlungen!
Sie hat, entströmt dem Himmelsthron,
Des Allerhöchsten Kraft durchdrungen.
Der stolze Mutterblick es sagt,
Es sagt's die Hand auf reinem Herzen,

In dem's von Gottes Luſt nur tagt,
Und nachtet nur von Gottes Schmerzen!

Nicht Kronen brauchet ſolche Frau,
Nicht der Gewänder farb'ge Gluthen;
Nur eines Mantels Dunkelblau
Sieht man den reinen Leib umfluthen.
Und als der ächten Gottesbraut
Wallt ihr um's Haar der weiße Schleier,
Doch allverklärend überthaut
Der Stern ſie mit dem ew'gen Feuer.

Der Stern beſtrahlt das zarte Kind,
Das Angeſicht von Milch und Roſe;
Es iſt, wie andre Kinder ſind:
Ruht hülflos, nackt im Mutterſchooße.
Es liegt ſo ſtill und wonniglich,
Daß ſie im Schauen ſind verloren,
Und willig beugt der Nacken ſich
Des ſtolzen jugendlichen Mohren.

Verwirrt von ſolcher Lieblichkeit,
Vergaßen ſie der reichen Gaben;
Das Nächſte, was der Diener beut,
Das Kleinſte ſie ergriffen haben!
Ein wenig Goldes faßt der Greis,
Der Mann ſtreut Weihrauch auf's Geſchirre,
Der Jüngling ſucht in Thränen heiß
Und greift — nach einer Handvoll Myrrhe!

Die Jungfrau neigt ſich mildiglich
Zu eines Jeglichen Geſchenken;
Ihr Blick füllt mit dem Geiſte ſich,
Er ſcheint in Deutung ſich zu ſenken:
Dem Gott wird Weihrauch dargebracht,
Gold wird dem Könige geboten,
Doch Myrrhe? Myrrhe ſchmückt die Nacht
Des Grabes und die Gruft der — Todten.

Gott, König, Menſch dem Tod geweiht!
Sie ringt mit dem verborg'nen Sinne.
Ob ſie dem Staunen Worte leiht? —
Die Fürſten werden es nicht inne.
Sie ſind dem König zugewandt,
Sie ruh'n in Andacht vor der Krippe
Und drücken ſtill die zarte Hand
Des Kindes an die heiße Lippe.

Doch lenkt den weiſen Melchior
Der Geiſt auf ſeine beſte Gabe;
Den goldnen Apfel langt er vor:
Er war einſt Alexander's Habe,
Zu ſeines Scepters Schmuck beſtellt,
Des runden Weltalls ſinnig Zeichen,
Geſchmelzt vom Zins der ganzen Welt —
Was läßt ſich mehr dem Kinde reichen?

Mit ſeinem Blick und ſeinem Hauch
Hat dieſes kaum den Ball berühret,

Sieh', der verstob zu Asch' und Rauch!
Wohin er fuhr, ward nicht verspüret.
Verwandelt ist das Angesicht
Des Kindes da vor ihren Blicken:
Auf seinen Wangen wohnt das Licht,
In dem die Himmel sich erquicken.

Und welch' ein Aug'! Ein Aug' ist sein,
Geformt aus Gottes Feuerflammen —
Ein Aug', es spricht: Die Welt ist mein,
Ich kann erlösen und verdammen! —
Jetzt taget es in ihrem Geist,
Die alten Finsternisse fliehen,
Und die entsetzte Zunge preis't
Des Schöpfers Macht, vor der sie knieen.

Wer aber steht zur Seite still
Und sinnt, auf seinen Stab gelehnet,
Andächtig, was da werden will? —
Nicht an so Herrliches gewöhnet?
Ein wohlbejahrter, frommer Mann,
Ein treuer, irdischer Berather.
Sprich, wo man bessern finden kann
Zu solchen Kindes Pflegevater?

Der nimmt die Kön'ge bei der Hand
Und führt sie freundlich aus der Klause.
Sie stehen lang noch umgewandt
Vor dem zerfall'nen, alten Hause.

Iſt es doch wie ein grauer Reſt
Geſtürzten Tempels anzuſchauen!
Der Gott, der d'rin ſich niederläßt,
Der wird ihn herrlich wieder bauen!

So ſtanden in Gedanken ſie
Und zogen fürbas in Gedanken;
Doch da begann der Roſſe Knie
Und der Kameele Tritt zu ſchwanken,
Und Hungers, Durſtes, Schlafs Gewal
Fing an im Haufen ſich zu regen,
Und ſelbſt die Fürſten mußten bald
Zu Mahl und Schlaf ſich niederlegen.

Und ſieh', ein Traumbild warnt ihr Herz:
Es nahen zarte Kinderſeelen
Und winken ihnen, heimathwärts
Sich einen andern Pfad zu wählen.
„Nicht in Herodes' falſches Haus!" —
Hell klingt das Wort in ihren Ohren;
Sie wachen auf, ſie ziehen aus.
Nacht iſt's, der Stern iſt längſt verloren.

---

9. Wie Joſeph mit der Jungfrau und dem Kinde floh.

Es ging der Kön'ge Zug hinaus,
Und manche Nacht kam ohne Stern.

Jeruſalem legt ſich zum Schlafe,
In dem es vor gelegen hat. —
Nur in dem Schloß, da wacht und zittert
Herodes vor der Fremden Wort;
Er rechnet hin und her, er wittert
Trug und Verrath, er ſinnt auf — Mord.

---

7. Was den Königen auf ihrer Fahrt nach Bethlehem begegnet.

Wie lieblich grünend ſteh'n die Auen,
Durch die der Pfad nach Bethlem führt!
Wie vollbelaubte Hügel ſchauen
In's Thal, das keinen Winter ſpürt!
Es weiß nichts von des Hagels Schlägen
Und bleibt im Sommer unverſengt;
Es wird zur Zeit der kalten Regen
Mit warmem Frühlingsguß beſprengt.

Durch ſolches geht die Winterreiſe
Der Könige mit Lenzesmuth.
Die Sonne ſinkt, da gießt ſich leiſe
Durch's grüne Feld Smaragdengluth;
Die Berge ſind von Golde trunken,
Der Bäche Silber leuchtet fern.
Wohl iſt die Sonne längſt verſunken,
Doch über ihnen geht — der Stern.

Heut wandelt er mit ihren Tritten,
Er geht so fest, so rasch voran!
Ja, seine Strahlen gleichen Schritten
Und lassen Spuren ihrer Bahn!
Wie, wenn ein lichter Regenbogen
Durch's Thal, nicht durch die Wolken geht,
So haben sie den Pfad gezogen
Und eine Furche Golds gesä't!

Dort liegt an eines Hügels Saume
Gelagert eine Hirtenschaar.
Erweckt aus ihrem ersten Traume
Hat sie der Stern so wunderklar;
Er deckt mit weißen, weichen Lichtern
Der Schafe schlummernd Häuflein ganz,
Und auf den frommen Angesichtern
Der Hirten spiegelt sich sein Glanz.

Da kommt der Fürsten Heer gezogen.
Die Hirten richten sich empor;
Auf flücht'gem Roß herbeigeflogen
Sprengt an der Tharsisfürst, der Mohr:
„Erzittert nicht, Ihr Hirtenleute!
Wir sind kein feindlich Kriegesheer,
Wir fallen nicht auf Euch nach Beute,
Wir werfen nicht nach Euch den Speer!"

Ihm tritt ein ernster Greis entgegen,
Neigt sich und spricht: „Gewalt'ge Herrn!

Es ist ein Wunder allerwegen:
Hier solches Heer und dort der Stern!
Doch schreckt uns nicht, was wir gewahren
Und blendet dieser Glanz uns nicht,
Denn wißt, wir sah'n des Himmels Schaaren
Und schauten mehr als Sternenlicht."

„Wir lagen still bei unsrer Herde —
Dreizehnmal ward seitdem es Nacht —
Da goß sich Klarheit auf die Erde,
Da wallt' ein Glanz um uns mit Macht!
Da hat im Kleid aus Licht gewoben,
Ein Jüngling sich herabgesenkt —
Ein Hirte däucht' es uns, der droben
Des Himmels goldne Schafe tränkt!"

„Er sprach: Getrost! ich bin Verkünder
Des Heils, das heut Euch wiederfährt!
Euch ist der Heiland aller Sünder,
Der Christ, in David's-Stadt beschеert!
Bewahrt das Wort von meinen Lippen,
Sucht, bis das Zeichen sich erfüllt:
Ihr findet dort in einer Krippen
Ein Kind in Windeln eingehüllt!"

„Er sprach's, und alsbald war die Menge
Der Himmelsschaaren um ihn her;
Da rauschten selige Gesänge,
Da wogt' um uns des Lichtes Meer!

Wir aber gingen, anzubeten:
Wir kennen unſern König jetzt!
Seit hat von Erdenluſt und Nöthen
Uns nichts erfreut, uns nichts entſetzt!"

Nun wurden Kön'ge bald und Hirten
In freudigen Geſprächen eins,
Und Beider Heerden traulich irrten
Vermengt im Glanz des Sternenſcheins.
Da war nicht Jude mehr und Heide:
Sie waren Beid' Ein Volk des Herrn,
Zu Einem Reich berufen Beide:
Vom Engel die, und die vom Stern.

---

8. Wie die Könige zu Bethlehem das Kind Jeſus fanden und es anbeteten.

Vor Bethlems Mauern hält der Zug.
Da luden ſie von den Kameelen,
Was jedes edler Schätze trug:
Gold, Silber, Purpurkleid, Juwelen;
Sich ſelbſt ſie ſchmückten königlich,
Den höchſten König zu empfangen;
Und hinter ihnen reihte ſich
Die Heereskraft in ſtolzem Prangen.

Der greiſe König Melchior,
Dem, wie der Stern, das Auge flammte,

Ging wie ein Prieſter Allen vor,
In faltenreichem Purpurſammte.
Das blaue Stahlgewand umſchließt
Den Balthaſar. wie angeboren.
Aus Rothgold, wie aus Feuer, ſprießt
Das ſchwarze Haupt Kaspar's, des Mohren.

So zieh'n ſie durch den kleinen Ort
In tiefen, fragenden Gedanken.
Doch macht des Engels ſeltſam Wort
Den Greiſen und den Mann nicht wanken;
Dem Jüngling nur, dem Mohren, pocht
Das Herz noch zweifelnd an die Rippen:
Zu reimen hat er nicht vermocht
Die Königswürde mit der Krippen.

Doch nicht mehr zweifeln läßt der Stern,
Er hält in ſeines Laufes Mitte.
Feſt, unbeweglich krönt ſein Kern
Das Haupt von einer morſchen Hütte,
Ein grau, zerfallen, alt Geſtein,
Ein Strohdach kärglich überkleidet!
Soll das des Königs Wohnung ſein? —
„Ja!" ſpricht der Greis. „Der Stern entſcheidet!"

Umringt iſt ſchnell der ſchnöde Stall
Von aller Erde Herrlichkeiten;
Es drängt ſich rings der Diener Schwall,
Der Gaben reichſte zu bereiten.

Die Fürſten treten ein gebückt,
Das Sternlicht fließet durch die Wände,
Sie ſind von ſolchem Strahl durchzückt,
Daß ſich ihr Haupt ſenkt in die Hände.

Als ſie den Blick nun aufgethan
Und all' das Licht gelernt ertragen:
Wer doch vermag, was ſie da ſah'n,
Der es nicht ſelbſt geſchaut, zu ſagen?
Da wird die ſtolze Sprache ſtumm!
Doch iſt ein Schein davon geblieben:
Schau' Dich nach frommen Bildern um,
Dort findeſt, Forſcher, Du's geſchrieben!

In dem zerfallenen Gebäu,
Da ſitzt beim Eſelein und Rinde,
Im öden Stall, auf armem Heu,
Ein ſtilles Weib bei ihrem Kinde.
Ein Weib? — O ſchaut ihr Angeſicht!
Fürwahr, ſie weiß von keinem Manne!
Mit jungfräulichem Augenlicht
Hält ſie der Erde Luſt im Banne!

Und doch, es iſt ihr eig'ner Sohn,
Den ſie hält mütterlich umſchlungen!
Sie hat, entſtrömt dem Himmelsthron,
Des Allerhöchſten Kraft durchdrungen.
Der ſtolze Mutterblick es ſagt,
Es ſagt's die Hand auf reinem Herzen,

In dem's von Gottes Luſt nur tagt,
Und nachtet nur von Gottes Schmerzen!

Nicht Kronen brauchet ſolche Frau,
Nicht der Gewänder farb'ge Gluthen;
Nur eines Mantels Dunkelblau
Sieht man den reinen Leib umfluthen.
Und als der ächten Gottesbraut
Wallt ihr um's Haar der weiße Schleier,
Doch allverklärend überthaut
Der Stern ſie mit dem ew'gen Feuer.

Der Stern beſtrahlt das zarte Kind,
Das Angeſicht von Milch und Roſe;
Es iſt, wie andre Kinder ſind:
Ruht hülflos, nackt im Mutterſchooße.
Es liegt ſo ſtill und wonniglich,
Daß ſie im Schauen ſind verloren,
Und willig beugt der Nacken ſich
Des ſtolzen jugendlichen Mohren.

Verwirrt von ſolcher Lieblichkeit,
Vergaßen ſie der reichen Gaben;
Das Nächſte, was der Diener beut,
Das Kleinſte ſie ergriffen haben!
Ein wenig Goldes faßt der Greis,
Der Mann ſtreut Weihrauch auf's Geſchirre,
Der Jüngling ſucht in Thränen heiß
Und greift — nach einer Handvoll Myrrhe!

Die Jungfrau neigt ſich mildiglich
Zu eines Jeglichen Geſchenken;
Ihr Blick füllt mit dem Geiſte ſich,
Er ſcheint in Deutung ſich zu ſenken:
Dem Gott wird Weihrauch dargebracht,
Gold wird dem Könige geboten,
Doch Myrrhe? Myrrhe ſchmückt die Nacht
Des Grabes und die Gruft der — Todten.

Gott, König, Menſch dem Tod geweiht!
Sie ringt mit dem verborg'nen Sinne.
Ob ſie dem Staunen Worte leiht? —
Die Fürſten werden es nicht inne.
Sie ſind dem König zugewandt,
Sie ruh'n in Andacht vor der Krippe
Und drücken ſtill die zarte Hand
Des Kindes an die heiße Lippe.

Doch lenkt den weiſen Melchior
Der Geiſt auf ſeine beſte Gabe;
Den goldnen Apfel langt er vor:
Er war einſt Alexander's Habe,
Zu ſeines Scepters Schmuck beſtellt,
Des runden Weltalls ſinnig Zeichen,
Geſchmelzt vom Zins der ganzen Welt —
Was läßt ſich mehr dem Kinde reichen?

Mit ſeinem Blick und ſeinem Hauch
Hat dieſes kaum den Ball berühret,

Sieh', der verstob zu Asch' und Rauch!
Wohin er fuhr, ward nicht verspüret.
Verwandelt ist das Angesicht
Des Kindes da vor ihren Blicken:
Auf seinen Wangen wohnt das Licht,
In dem die Himmel sich erquicken.

Und welch' ein Aug'! Ein Aug' ist sein,
Geformt aus Gottes Feuerflammen —
Ein Aug', es spricht: Die Welt ist mein,
Ich kann erlösen und verdammen! —
Jetzt taget es in ihrem Geist,
Die alten Finsternisse fliehen,
Und die entsetzte Zunge preis't
Des Schöpfers Macht, vor der sie knieen.

Wer aber steht zur Seite still
Und sinnt, auf seinen Stab gelehnet,
Andächtig, was da werden will? —
Nicht an so Herrliches gewöhnet?
Ein wohlbejahrter, frommer Mann,
Ein treuer, irdischer Berather.
Sprich, wo man bessern finden kann
Zu solchen Kindes Pflegevater?

Der nimmt die Kön'ge bei der Hand
Und führt sie freundlich aus der Klause.
Sie stehen lang noch umgewandt
Vor dem zerfall'nen, alten Hause.

Iſt es doch wie ein grauer Reſt
Geſtürzten Tempels anzuſchauen!
Der Gott, der d'rin ſich niederläßt,
Der wird ihn herrlich wieder bauen!

So ſtanden in Gedanken ſie
Und zogen fürbas in Gedanken;
Doch da begann der Roſſe Knie
Und der Kameele Tritt zu ſchwanken,
Und Hungers, Durſtes, Schlafs Gewal
Fing an im Haufen ſich zu regen,
Und ſelbſt die Fürſten mußten bald
Zu Mahl und Schlaf ſich niederlegen.

Und ſieh', ein Traumbild warnt ihr Herz:
Es nahen zarte Kinderſeelen
Und winken ihnen, heimathwärts
Sich einen andern Pfad zu wählen.
„Nicht in Herodes' falſches Haus!" —
Hell klingt das Wort in ihren Ohren;
Sie wachen auf, ſie ziehen aus.
Nacht iſt's, der Stern iſt längſt verloren.

---

9. Wie Joſeph mit der Jungfrau und dem Kinde floh.

Es ging der Kön'ge Zug hinaus,
Und manche Nacht kam ohne Stern.

Und öde war's im dunkeln Haus —
Da trat ein Engel ein des Herrn.
Sein Auge, ſchauend in der Nacht,
Ruht auf der Jungfrau, auf dem Sohn,
Dem ſelig ſchlummernden, und ſacht
Berührt des Vaters Ohr ſein Ton:

„Fleuch nach Aegypten, Mann, geſchwind!
Harr' aus, bis ich Dich rufe dort!
Herodes' Mordſtahl ſucht das Kind.
Mit ihm und mit der Mutter fort!"
In Joſeph's Traume ſpiegelt ſich
Des Boten ſelige Geſtalt;
Der Schlaf entfloh, der Engel wich;
Aufſteht er mit Marien bald.

Das Eſ'lein aus dem Stall er führt,
Er löſ't es mit dem Opfergold;
Und ſorgſam dann, wie ſich's gebührt,
Hebt er hinauf die Jungfrau hold.
Das Knäblein ſchläft an ihrer Bruſt.
Er wandelt, an dem Zaum die Hand,
Und mit der Morgenſonne Luſt
Sind ſie ſchon weit im offnen Land.

Der Inderſchätze reiches Gut,
Es hat ſich wunderlich geſchmiegt;
In einem Bündelein es ruht,
Das auf des Thieres Rücken liegt.

Und leicht und fröhlich geht die Fahrt;
Und überall auf ihrer Spur
Die Menſchen werden beſſ'rer Art,
Und freundlicher wird die Natur.

Die Lüfte bleiben warm und rein,
Der Berg wird eben ihrem Schritt,
Und in den öden Wüſtenei'n
Entſproſſen Roſen ihrem Tritt;
Und ſtehen wo im Heidenland
Die Götzenbilder, rieſig, ſtumm:
Wo nur ihr Pfad ſich hin gewandt,
Da wanken ſie und ſtürzen um.

Und nach der zwölften Tagfahrt ſchon
Winkt aus Aegyptens heißem Sand
Und baut den kühlen Blumenthron
Ein ſelig blühend Inſelland.
Dort iſt der Himmel ewig hell,
Dort athmen ſie des Balſams Duft;
Dort ruhen ſie an ſchatt'gem Quell
Und harren, bis der Engel ruft.

---

10. Wie Herodes die Kindlein in Bethlehem ermorden ließ.

Zu Bethlehem am ſelben Tage,
Da Joſeph mit dem Kind geflohen,

Erhebet ſich Geheul und Klage;
Da jammern Frauen, Würger drohen
Und geh'n, wie Tiger in den Wüſten,
Nach Raub mit mörderiſchem Muthe:
Da miſchet an der Mutter Brüſten
Die Milch ſich mit des Säuglings Blute.

Das kleinſte Kind wird nicht verſchonet,
Muß, eh' es lächeln kann, verderben;
Und dem ſchon Luſt im Auge wohnet,
Nicht Gnade kann ſein Blick erwerben!
Dort ruft mit halbgelöſ'ter Zunge
Ein anderes dem Vater lallend —
Da kommt ein Schwert mit raſchem Schwunge,
Ihm in ſein ſtammelnd Bitten fallend.

Und nieder ſchaut von dem Gebürge
Auf die mit Blut getränkten Matten
In das Geſchrei, in das Gewürge
Der Stammfrau jammervoller Schatten.
Eins um das andre ſieht ſie faſſen:
Sie weint, ſie ruft, ſie kann's nicht hindern!
Rahel will ſich nicht tröſten laſſen,
Denn es iſt aus mit ihren Kindern!

Doch des Herodes Henkersknechte,
So ſicher ſie auch ſpäh'n und ſchlagen,
Sie treffen nimmermehr das rechte;
Das wandert ſänftiglich getragen.

In seinen Traum am Mutterherzen
Verirrt sich nicht der Mörder Toben;
Es ist ein Kind, zu andern Schmerzen
Und andrem Sterben aufgehoben!

Ein Mann, wird er das Land durchwandeln,
Und Zeichen thun und göttlich lehren;
Mit seinem Wort, mit seinem Handeln
Zum Himmelreich so Viel' bekehren.
Zu einem Reich, vor dem kein König
Den Thron mit Morde braucht zu wahren!
Zu einem Reich, dem unterthänig
Nur Seelen sind und Engelschaaren!

Er aber, dieses Reiches Gründer,
Er wandelt nicht den Weg zum Throne:
Er geht den Weg verdammter Sünder,
Von Dornen trägt er eine Krone!
Er wird — am Kreuz den Fluch der Erde,
Die Welt erlösend, göttlich büßen!
Den Geist durchbohrt von einem Schwerde,
Steht seine Mutter ihm zu Füßen!

---

11. Wie die Könige nach Hause kamen, und was weiter geschah.

Die Kön'ge, die in dreizehn Tagen
Der wundervolle Stern geführt,

Daß ſie von keiner Reiſe Plagen,
Von keines Wegs Verdruß geſpürt:
Seit ſie zuſammen heimwärts kehren,
Wie langſam geht ihr Zug voran,
Daß ihnen ewig däucht zu währen
Die jüngſt ſo raſch durchflog'ne Bahn!

Bald gähnt ein Schlund vor ihrem Fuße,
Bald ſteigt ein Berg vor ihnen auf,
Vor einem brückenloſen Fluſſe
Steht jetzo, jäh gehemmt, ihr Lauf.
Und iſt er überbaut, durchſchwommen,
So wandern ſie in ödem Land,
Und wenn ſie in's bewohnte kommen,
Faßt Niemand ihres Worts Verſtand.

Doch wo durch Zeichen und durch Worte
Sie öffnen können Aug' und Ohr:
Erzählen ſie von ihrem Horte
Und bringen ihre Wunder vor.
Mit Demuth und mit ganzer Liebe
Beſchreiben Mutter ſie und Kind,
Und wecken heißer Sehnſucht Triebe,
Wo Menſchen, die es hören, ſind.

Und ziehen fort, am Leib ermüdet,
Am Geiſte fröhlich und getroſt;
Im Herzen ſeliglich befriedet,
Wenn um ſie Sturm und Wetter toſ't.

Es trennt ſich Keiner von dem Andern.
Und endlich, nach dem zweiten Jahr,
Sieht man hinauf den Berg ſie wandern,
Wo erſt der Stern erſchienen war.

Dorthin beſcheiden ſie die Fürſten,
Und ihrer Völker manchen Mann,
Die nach des Sternes Heile dürſten,
Und kündigen das Wunder an.
Da regen ſich mit froher Schnelle
Der Arme viel' von Jung und Alt,
Und eine freudige Capelle
Glänzt auf des Berges Spitze bald.

Der Götter trübe Mißgebilde,
Sie blieben dieſem Tempel fern:
Man ſah da nur in ſel'ger Milde
Des Kindes Bild in einem Stern.
Jetzt ekelte vor ihren Göttern
Der Völker aufgethanem Sinn;
Sie gingen fort, ſie zu zerſchmettern,
Und ſtellten Stern und Kindlein hin.

D'rauf haben leiblich ſich geſchieden
Die frommen Kön'ge Hand aus Hand,
Und trugen ihres Kindes Frieden
Ein Jeder in ſein eigen Land.
Doch ihre Herzen allerwegen
Die blieben bei einander ſtets,

Und jährlich kamen ſie, zu pflegen
In der Capelle des Gebets.

Und jedes Mal, ſo oft ſie kamen,
Da wußten ſie der Wunder viel;
Verkündeten, wie guter Samen
In ſo viel neue Herzen fiel.
Von unſichtbarer Hand getrieben,
Wird ihnen leicht ihr Fürſtenamt;
Ein kindlich Hoffen, Glauben, Lieben
Hat ihrer Völker Herz entflammt.

Gar manches Jahr verging den Frommen
In ſolches Kinderglaubens Strahl;
Und auf dem Berg zuſammenkommen
Sind ſie ſchon mehr denn dreißigmal.
Es war der König der Araben
Gebeugter, hundertjähr'ger Greis;
Des Mohrenjünglings Haupt umgaben
Die ſonſt ſo ſchwarzen Locken weiß.

Und alſo knieten einſt die Greiſen
Zuſammen vor des Kinds Altar,
Und um die Drei, da ſtand der weiſen,
Der edlen Morgenländer Schaar;
Da kam zu der geweihten Schwelle
Herein ein ſchlichter Pilgersmann;
Er ſchaut ſich um in der Capelle,
Er hebt getroſt die Botſchaft an.

Es iſt ein Bote von dem König.
Wie horcht der Männer gläubig Ohr!
Wie wußten ſie ſeither ſo wenig,
Welch' neues Bild ſchwebt ihnen vor!
O martervolle Kreuzerhöhung,
O Tod von unerforſchter Art!
O wunderbare Auferſtehung,
O wonnereiche Himmelfahrt!

Der Bote bringt die rechten Kunden,
Er hat kein Traumbild ausgehegt,
Hat in des Meiſters Seitenwunden
Die zweifelsbange Hand gelegt. —
Er ging, und auf dem Pilgerlaufe
Rief ſeinen Herrn und Gott er aus,
Und heute fordert er zur Taufe
Die Greiſen in des Kindes Haus.

---

12. Wie die Könige Abendmahl hielten und ſtarben.

Vom Geiſte waren ſie erfüllet,
Getauft mit ſeines Feuers Gluth,
Vom prieſterlichen Kleid umhüllet,
Hoch hielten ſie des Mittlers Blut
In einer goldnen Opferſchaale,
Und hoch des Mittlers Leib empor:
Und riefen zu dem Abendmahle
Die Brüder in des Tempels Chor

Hier theilen ſie die hohen Gaben
Mit milden Händen ſelig aus;
Wie ſie einſt froh geopfert haben
In dem verfall'nen Götzenhaus.
Jetzt kommt das Opfer von dem Kinde,
Das überſchwengliche, herab —
Das Opfer, das vertilgt die Sünde,
Und das den Stachel nimmt dem Grab.

Als wunderbar mit Trank und Speiſe
Sie darauf Alle rings erfreut:
Da nahte ſich der Greis dem Greiſe,
Das Mahl dem andern jeder beut.
Wie ward ihr welkes Haupt erhoben,
Wie ward ihr müdes Herz erquickt!
Und auf ihr Antlitz ward von Oben
Ein lichter Strahl herabgeſchickt.

Und feurig brennt es durch die Scheiben,
Das Haus füllt ſich mit reicher Gluth;
Die Steine wollen Roſen treiben,
Die Wände färben ſich wie Blut;
Der Kön'ge Purpur ſteht in Flammen,
In Jugendſchein ihr Angeſicht.
Woher ſtrömt ſo viel Licht zuſammen?
Der Stern iſt's, der durch Wolken bricht.

Da hebt der Greiſe Blick ſich trunken
Und ſenkt ſich wieder ſänftiglich;

Da ist ihr altes Haupt gesunken,
Als neiget' es zum Schlafe sich;
Da weichen Knie' und alle Glieder
Des süßen, ew'gen Schlummers Drang;
Da legt ihr Geist die Hülle nieder,
Der sich hinauf zum Sterne schwang.

Es lächelt nieder auf die Leichen
Sein Lebenslicht der Stern noch lang;
Der Bote winkt mit stillem Zeichen:
Da hebet sich ein Grabgesang.
Den Erstlingen der Heiden schallet
Der Brüder schmerzlich süßer Ton,
Und in die Erdenklage hallet
Der Engel Lob vor Gottes Thron.

87.

St. Kaspar, Melchior und Balthasar.

(6. Januar.)

Aus fernen Landen kommen wir gezogen;
Nach Weisheit strebten wir seit langen Jahren,
Doch wandern wir in unsern Silberhaaren:
Ein schöner Stern ist vor uns hergeflogen.

Nun steht er winkend still am Himmelsbogen:
Den Fürsten Juda's muß dies Haus bewahren.
Was hast du, kleines Bethlehem, erfahren?
Dir ist der Herr vor allen hoch gewogen.

Holdselig Kind, laß auf den Knie'n Dich grüßen!
Womit die Sonne unsre Heimath segnet,
Das bringen wir, obschon geringe Gaben.

Gold, Weihrauch, Myrrhen liegen Dir zu Füßen,
Die Weisheit ist uns sichtbarlich begegnet,
Willst Du uns nur mit einem Blicke laben.

88.

St. Kaspar, Melchior und Balthasar.

(6. Januar.)

Im Osten ist ein heller Stern entglommen —
Was mag der Stern, der Wunderstern verkünden?
Aus alten Schriften haben Viel' vernommen:
Mit neuer Gluth werd' er die Welt entzünden,
So weit sein Strahl der Erde Kreis durchschwommen,
Werd' er die Herzen feurig sich verbünden;
Ein König sei, entstammt den lichten Thoren
Des Himmels, unter seinem Schein geboren.

Und als, geheimen Kunden eingeweihet,
Chaldäas Weisen staunen dem Gesichte,
Des Sterns und seiner Deutung hocherfreuet;
Da eilen sie, zu zieh'n nach seinem Lichte,
An dem ihr Inneres sich hell erneuet —
Wohin sein Lauf den ihrigen auch richte;
Den neuen König huldigend zu grüßen,
Wo sie ihn fänden, wollten sie beschließen.

Wie Nachts nun durch des Sandes weite Meere
Hochhalsig die Kameel' arbeitend schreiten,
Und ringsum strahlend die gestirnten Heere
Mit freud'gem Tritt die Wanderer begleiten,
Ist's oft den Pilgern, als ob dort die Chöre
Hochflammend sprächen von den nahen Zeiten,
Wo bald ein neues Reich der Lieb' und Güte,
Dem ihren gleich, anbrech' in holder Blüthe.

Auch wunderbarer Bilder Zeichen mahnen,
Hinwallend durch des Himmels hehre Höhen,
Daß mit der Hoffuung glaubenswarmem Ahnen
Auch Schrecken wieder durch die Seele gehen:
Mit Palmen schön umwund'ne Siegesfahnen,
Dann Rosen, die um Dornen blutig wehen,
Und Kreuze wieder, und verschlung'ne Heere
Von Streitenden mit hocherhob'nem Speere.

Andächtig zieh'n die Waller immer weiter
Bis zu Jerusalems erhab'nen Thoren,
Und immer bleibt der Stern ihr treuer Leiter.
„Ist nicht der neue König hier geboren?" —
So forschen sie dort ringsum, hoffnungsheiter. —
„Sagt, wo der Fürst, zum Heil der Welt erkoren?
Im Osten ist sein Stern uns hell entglommen,
Ihn anzubeten, sind wir hergekommen."

Und wie, wer Schrecken weithin zu verbreiten
Im Herrscherübermuthe sich gefällt,

Am Schnellſten auch vom Schreck ſich läßt erbeuten,
Geſtürzt in's Netz, das er den Andern ſtellt,
So bangt Herodes ſchon, als er vom Weiten
Die Kunde hört. — Wie's niedrer Liſt gefällt,
Entſendet eilends er nach den Chaldäern
Ein wohlgeübtes Heer von ſeinen Spähern.

Kund waren ihm des Volkes alte Sagen,
Wie der Propheten Schriften ſie enthüllt,
Die oft geheim mit Argwohn ihn durchnagen,
Sein Lager oft mit banger Furcht erfüllt:
Entſtammen werd' einſt in der Fülle Tagen
Bethlems unſcheinbar dunkelem Gefild
Ein Licht, ein Heileshort Iſraels Landen:
Sie zu befrei'n aus ſchnöder Knechtſchaft Banden.

D'rum läßt er dem Palaſt die Weiſen nahen
Und rüſtet ſich, ſie mit verſtelltem Sinn
Und falſchem Heuchelworte zu empfahen:
„Wie hocherfreut ich Eurer Botſchaft bin!
Wohl Euch, die ſolches Sternes Stern erſahen,
Wohl Euch! In Frieden zieht nach Bethlem hin,
Und iſt der Wurf des Glückes Euch gefallen,
So kehrt zurück nach meinen Königshallen!"

„Ja, meldet mir, wo Ihr das Kind gefunden,
Und wer es ſei? — Forſcht Alles fleißig aus,
Den Mutterſchooß, welch' glückliche der Stunden
Es uns gebar, und welch' geſegnet Haus?

Von Ungewißheit, die mich hält gebunden,
Aus ihren Schlingen reißet mich heraus!
Ich ſelber dürſt' und brenne vor Verlangen,
Des Heiles Herrn anbetend zu empfangen."

Alſo entläßt mit heuchleriſchen Worten
Herodes ſie und reichen Ehrenſpenden;
Sie ziehen fort aus des Palaſtes Pforten,
Um ihren Pfad nach Bethlem raſch zu wenden.
Nun eilet, Gier zu würgen und zu morden
In des Tyrannen ſchwarzes Herz zu ſenden
Der Fürſt der Nacht, den ew'ges Dunkel ſchändet,
Seit Gott ſein Licht von ihm auf ewig wendet.

Doch nicht entweihe, frommes Lied, die Tücke
Der Bosheit dich — fort aus der ſchnöden Luft!
Und richte deinen Lauf und deine Blicke,
Wohin dich jetzt des Himmels Reinheit ruft,
Hin, wo der Herr der ewigen Geſchicke,
Ein Säugling noch, ruht in der Felſenkluft,
Wo, den des Himmels Weiten nicht umwanden,
Umſtricket liegt von dürft'ger Windeln Banden.

Auf karger Streu, ſtatt weichem Purpurbette,
Auf Laub liegt hier der höchſte Fürſt der Welt;
Ein Felſenſtall iſt ſeiner Wiege Bette,
Wo ſeine Raſt bei ihm das Saumthier hält,
Wo dort der Pflugſtier brüllet an der Kette:
Indeß, von Sorg' und Freude überſchwellt

Der Mutter Herz, die an den Sohn ſich lehnet,
Und deren Aug' empor gen Himmel thränet.

Sie denkt der Nacht, da ihres Säuglings Ehre,
Als jetzt ſein erſtes Wimmern in ihr Ohr
Erſchollen war, mit Jubel Engelchöre
Laut fei'rten aus der Wolken Morgenthor —
Als heller glänzten aller Sterne Heere,
Und von dem Fell der Hirt ſich rafft' empor:
Er konnte nicht den innern Trieb bezwingen
Dem Kinde ſeine Huldigung zu bringen.

Und Joſeph dort, auf ſeinen Stab geſtemmet,
Die Thränen hält auch er, der Treue, nicht;
Fand er ſich erſt von Zweifeln bang gehemmet,
Wird jetzt der Gottheit Pfad ihm helles Licht,
Und jede Spur des Argwohns war verſchwemmet
Ob ſolchem wunderſeligen Geſicht;
Nicht bangen will er ferner, voll Vertrauen
In Einfalt nur auf Gottes Finger ſchauen.

Als Joſeph und Maria ſo das Kind
Bewachen, ſchnauben nahe ſchon Kameele;
In fremder Tracht ein Männerzug beginnt,
Und Schreck ergreift der Mutter zarte Seele,
Die bald in frohes Staunen doch zerrinnt.
Demüthig treten in die Felſenhöhle
Die Fremden ein, aufſchaut mit großem Blicke
Der Knab', und ſchnell hält ſie ein Licht zurücke.

Sie seh'n den hohen Säugling in der Wiege
Von keinem Fleck des Irdischen entweiht;
Es malet sich in jedem seiner Züge
Das reine Bild verklärter Unschuldszeit;
Und daß der Blick der Hoheit nicht erliege,
So mildert sanft sie niedre Menschlichkeit;
Des Himmels Friede ruht auf seinen Wangen,
Im Auge scheint die Gottheit aufgegangen.

Und jene brechen jetzt in Jubelworte,
Wie sie der Geist, das Herz sie lehret, aus:
„Heil uns! Geöffnet sehen wir die Pforte
Des Himmels! Engel gehen ein und aus,
Zu dienen dem, der hier am dunkeln Orte
Die Krippe tauschte mit des Lichtes Haus,
Der Kind ward, daß wir wieder Kinder würden,
Und Mensch, um mitzutragen Menschenbürden."

„Held, Heiland, Rath, Macht, aller Kön'ge König,
Fels, aufzurichten, was versunken war,
Dem aller Reiche Weiten unterthänig,
Und mit Entzücken dient der Geister Schaar! —
Der Erd' und Menschen Lob ist viel zu wenig:
Die ganze Schöpfung ist Dein Festaltar!
Vom Himmel haben wir das Wort vernommen,
Dich anzubeten, sind wir hergekommen!"

Jetzt steh'n sie auf und legen ihre Gaben:
Gold, Weihrauch, Myrrhen, huldigend vor ihn.

„Verſchmäh' es nicht! Du mochteſt Reichthum haben,
Und hielteſt doch die Armuth für Gewinn!
Nimm, Herrlichſter der weibgebor'nen Knaben,
Nimm unſer Herz mit dieſen Gaben hin!
Ein Zeichen ſei's, was wir mit Inbrunſt zollen,
Daß alle Herzen Dir ſich opfern ſollen!"

Der Abend ſtreckte ſchon die Schatten nieder;
Erſchöpfet von der fernen Reiſe Müh'n,
Labt' kurze Raſt der frommen Wandrer Glieder:
Früh zu Herodes dachten ſie zu zieh'n;
Da ſenkt' ein Traum ſich ſchnell auf ſie hernieder
Und wendet warnend den getroff'nen Sinn.
Ein Geier — ſchien es Nachts bedeutend Allen —
Schlug in ein Lamm die blut'gen Mörderkrallen.

Ergriffen von ſo ſchauervoller Kunde,
Raſch von dem Lager raffen ſie ſich auf,
Und lenken mit der frühſten Morgenſtunde
Fern von Herodes den bedachten Lauf.
Iſt mit dem Licht auch Finſterniß im Bunde? —
Nicht nach Jeruſalem zieh'n ſie hinauf.
Und, was die Drei in großer Zeit erfahren:
Still mochten ſie's im frommen Sinn bewahren.

89.

Sta. Katharina.

(25. November.)

Katharina, Chriſti Auserkor'ne,
Kniete betend einſt vor Gottes Throne.

Sieh', da ſtand urplötzlich Jeſus Chriſtus
Neben ihr, zwei Kränz' in ſeinen Händen;
Eine Dornenkrone hielt die Rechte,
Eine goldne glänzt' in ſeiner Linken.

„Theure Braut!" ſo ſagte Jeſus Chriſtus,
„Sieh' die beiden Kronen an und wähle!
So Du Dir die goldne Kron' erkieſeſt,
Wirſt Du hoch und herrlich ſein auf Erden;
Greifſt Du aber nach dem Dornenkranze,
Wird die goldne Dich im Himmel ſchmücken." —

Und ſie griff in Demuth nach den Dornen,
Drückte ſie voll Inbrunſt in die Haare.

Daß das warme Blut ihr die Gewänder
Und den Boden roſenroth bethaute;
Und der Herr verſchwand vor ihren Augen.

Aber wenn des Lebens herbe Dornen
Oft ſie ritzten, dachte ſie der Krone,
Die in Gottes Reich der Treuen harrte;
Und es ſtärkte neu ſie der Gedanke.

90.

Sta. Katharina.

(25. November.)

Wen ſchaut mein ſpähend Auge dort
Vor Maximin's erhöhtem Throne,
Wo düſtre Wuth ſich und der ſcheue Mord
Verbirgt in der entweihten Krone? —
Kath'rina iſt's vom fernen Nilusſtrand,
Gezieret mit des neuen Glaubens Myrthe,
Zu deſſen Sturz umſonſt die Hölle ſich verband,
Umſonſt die ſchwarzen Kampfgenoſſen führte.

Ihr Auge ſtrahlt von überird'ſcher Lieb',
Der Unſchuld Roſen blüh'n auf ihren Wangen,
Und mächtig ſchwellt ein nie geſtillter Trieb
Die zarte Bruſt mit himmliſchem Verlangen.

Es that der Herr noch in des Lebens Mai
Dem zarten Mägdlein längſt ſich offenbaren.
Ihr Herz, das eitlen Sinnentandes frei,
Erhob ſich einzig zu dem Göttlichwahren.
Vor ihrer Rede zauberiſcher Kraft
Verſtummte rings der falſchen Weisheit Lehre,
Denn kühnlich zeigte ſie, wie Leidenſchaft
Die Herzen ihrer Prieſter nur bethöre.
So daß ſelbſt in des Cäſars ſtolze Hallen
Die Kunde von dem Mägdlein thät erſchallen.

Da läßt der Römerherr ſie vor ſich rufen:
Der Weiſen Weiſeſte umſtanden ſeinen Thron.
Und männlich tritt die Jungfrau vor die Stufen,
Verkündet muthiglich den Gottesſohn.
Des Herren Allmacht glänzt auf ihrer Stirne,
Sie ſelber ſpricht, als ob ein Engel zürne.

„Ihr Männer All', die Ihr mit Weisheit prahlet,
Und ſtummen Götzen Weihrauch ſtreut —
Wißt: Eines Gottes Ruhm nur ſtrahlet
Durch alle Zeiten, alle Ewigkeit!
Er iſt es nicht, den Jupiter Ihr nennet!
Des Perſers Gott iſt nur ſein Strahlenthron!

Vor ihm, den unsre Christenschaar bekennet,
Ist längst der grauen Lüge Traum entfloh'n!
Er ist's, der war, eh' noch die Zeiten wurden,
Und nur in ihm sind jegliche Geburten!"

„Er, der die Sterblichen zum Liebling sich erkor
Und — als der Mensch durch frevelhaftes Streben
Die hohe Götteranwartschaft verlor,
Den einz'gen Sohn auf Golgatha gegeben,
Der Menschheit schwergehäufte Schuld zu sühnen:
Der ist mein Gott, und ihm nur will ich dienen!"

„Noch lästerte bei seinem Grab der Hohn,
Noch klangen der Geliebten Klagelieder:
Da stieg durch seinen Fels der Gottessohn
In stiller Glorie aus dem Grabe wieder
Und schwang sich auf zu seines Vaters Thron!
Und seine letzten Worte waren: Frieden
Und Liebe wandle fortan unter Euch! —
Noch weilet jetzt sein milder Geist hienieden,
Und mächtig blüht der Liebe großes Reich!
Durch alle Völker geht ein Auferstehen,
Der Hölle Macht — sie sinkt gerichtet hin!
Und aus der Märt'rer Blute könnt Ihr sehen
Des Glaubens Samen frischer auferblüh'n. —
Und dessen Macht, vor dem die Welten zittern,
Wähnt Ihr durch Eure Beile zu erschüttern?"

Tief drang der Jungfrau hocheinfält'ge Rede
In vieler Hörer Brust; der Wahrheit Licht

Durchhellte ſie wie eine Morgenröthe,
Die leiſ' hervor aus Mitternächten bricht;
Laut riefen ſie: „Die Chriſtin hat geſieget!
Groß iſt der Gott, den ihren Herrn ſie nennt!
Ein neuer Genius der Weisheit flieget
Durch unſer Innerſtes, der mächtig ihn bekennt!
Vor ſeiner Allmacht wollen wir uns beugen,
Nicht mehr zum Irrwahn unſre Herzen neigen!"

Ein neues Zittern überfiel die Hölle,
Es bleichte Schrecken den Verſammlungsſaal,
Und ſelbſt des Cäſars Herz verſteint zur Stelle.
Bald ruft es: „Rache! Tauſendfache Qual!
Auf's Rad mit ihr, der Spötterin der Götter! —
Er nahe ſich, der allgewalt'ge Retter!"

Da jauchzet wild die feige Miethlingsſchaar:
Zum Tode wird das Opfer hingetragen,
Schon harret ſein der gräßliche Altar.
Doch ſieh', — kaum wagt die Zung', es auszuſagen
Welch' furchtbar Wunder! Eine ſchwarze Wolke
Verfinſtert ſchnell des Himmels freundlich Blau,
Wild zuckend fährt zu dem erſchrocknen Volke,
Das gierig ſtand zur fürchterlichen Schau,
Ein Blitz herab mit blutigrothem Schimmer,
Zerſchmettert liegt das Rad in tauſend Trümmer!

Es weicht der Henker flugs den höhern Mächten
Doch nur gereizter tobt des Kaiſers Wuth;

Er reißt das Schwert von seiner eignen Rechten,
Und der Befehl lag in der Augen Gluth.
Doch ruhig bietet, auf den Herrn vertrauend,
Die Jungfrau selbst den Lilliennacken dar.
Zum nahen Orte der Verklärung schauend
Spricht sie: „Leb' Erde wohl, die mich gebar,
Denn schon seh' ich des Himmels Hallen offen,
Mir strahlt entgegen seine Herrlichkeit!
Die Palme krönt der tiefen Sehnsucht Hoffen!
Die Zeit entflieht, es ruft Unsterblichkeit
Den Geist empor aus seines Körpers Höhle!"
Da fällt das Haupt, und aufwärts fliegt die Seele.

Doch statt des Blutes sieht man, wunderbar!
Milch aus der Todeswunde fließen.
Hernieder schwebt der heil'gen Engel Schaar
Und trägt die Hülle zu des Horeb Füßen.

Wer seid Ihr, die Ihr hohen Glauben tadelt? —
Wißt, kostbar ist vor Gottes Angesicht
Des Weisen Tod und ewig hochgeadelt!
Denn wer für Gott und seine Sache spricht,
Das Leben hinwirft, seine theur'ste Habe:
Der glänzt mit ihm in seinem ew'gen Licht,
Und hier noch tragen Engel ihn zu Grabe.

91.

Sta. Katharina.

(25. November.)

Sehet Katharina knieen,
Schauet an die Himmelsbraut,
Die der Herr will an ſich ziehen,
Die er früh ſich angetraut.

Ihr Gebet gilt nicht dem Leben,
Froh begrüßet ſie den Tod,
Und der Henker ſteht daneben
Mit dem kalten Blick und droht.

Denn Maxenz, der Heidenkaiſer,
Dürſtet nach der Heil'gen Blut;
Durch ihr Wort ward er nicht weiſer,
Es entflammt nur ſeine Wuth.

Königlichem Stamm entſproſſen,
Weiſ' und edel, ſchön und reich,

Hielt ſie Keinen als Genoſſen,
Keinen als Gemahl ſich gleich.

Da erſchien im Traumgebilde
Einſt Maria ihr ſo hold,
Und der Jeſusknabe milde
Reicht ein Ringlein ihr von Gold.

So auf Erden ſchon vermählet
Ihrem Seelenbräutigam,
Hat die Stunden ſie gezählet,
Bis er ſie von hinnen nahm.

Vor Maxenz war ſie getreten,
Da das Volk er kommen ließ,
Es mit Opfern und Gebeten
Falſchen Göttern dienen hieß.

Sich zu kehren zu der Wahrheit,
Mahnte den Betroff'nen ſie;
Solcher Schönheit hohe Klarheit,
Solche Würde ſah er nie.

Und er rufet funfzig Meiſter
Tiefbewährter Wiſſenſchaft;
Doch es wendet ihre Geiſter
Bald zum Licht des Mägdleins Kraft.

Und auch ihre Häupter ſchlugen
Henkershände grimmig ab,
Katharina's Leichnam trugen
Engel in ein fernes Grab.

92.

Sta. Katharina von Siena.

(30. April.)

Nur wer ſie ſelbſt empfand, der Armuth Schmerzen,
Ermiſſet ganz des Wohlthuns heil'gen Werth,
Nur wer in eig'nem granzerriſſ'nen Herzen
Gefühlt des Drangſals glühend heißes Schwert,
Entzündet gern und ſchnell der Freude Kerzen,
Wo, ach! ſchon lange ward ihr Licht entbehrt:
So eilt, wer ſelbſt ſich in Gefahr geſehen,
Zuerſt, dem Hartbedrängten beizuſtehen.

Arm war auch ſie, die Heil'ge, deren Namen
Der Seraph nun am Throne Gottes nennt,
Arm war auch ſie, der aus der Wohlthat Samen
Emporgeſproßt ein ew'ges Monument,

Zu dem verehrend Millionen kamen
Vor dem des Dankes Opferflamme brennt;
Arm war auch Katharina, deren Bildniß
Der Armen Troſt in höchſter Nöthen Wildniß.

Im Krankenbette liegt die fromme Nonne
Und weint oft lange, ſeufzet tief und ſchwer,
Nicht nach des Lebens ihr entriſſ'ner Wonne
Und nach dem trugerfüllten Weltverkehr,
Nein, weil verſunken manches Tages Sonne
Am Abend in das gluthumwogte Meer,
Wo, die entgegen ihr geharrt, den Armen,
Sie, ach! nicht konnt' erneuen ihr Erbarmen.

Wie ſchaute ſonſt an jedem neuen Morgen
Nach Hülfeflehenden ſie eifrig aus!
Wie milderte ſie täglich Angſt und Sorgen,
Wie ſcheuchte ſie Verzweiflungsqual und Graus!
Wie blieb ihr auch der Seufzer nicht verborgen,
Der laut nur wird im einſam ſtillen Haus!
Wie trug ſie ſelbſt vordem die Segensſpenden
Zu den Bedürftigen mit eignen Händen!

Jetzt kommt zu ihrem Bett die Trauerkunde:
Im nahen Hauſe lieg' ein Weib und Kind,
Um die der Hunger, mit dem Froſt im Bunde,
Ein dichtes Netz des ird'ſchen Jammers ſpinnt;
Da ruft ſie aus: „Mein Gott, nur eine Stunde
Umwehe mich Dein Odem heilend lind!

Iſt ſie vorbei, dann werfe Krankheit wieder
Mich auf das Bett — vielleicht der Todten — nieder!"

Und ſieh', der Allerbarmer hat Erbarmen,
Und Katharina hebt vom Lager ſich;
Schnell eilt ſie hin mit reich belad'nen Armen,
Wo längſt der Hoffnung letzter Schimmer wich,
Und ſieht von Dankesgluth die Lipp' erwarmen,
Die vor des Unglücks ſtarrem Hauch erblich;
Sie ſieht's und kehrt von der Beglückten Schwelle
Selbſt hochbeglückt zurück nach ihrer Zelle.

„Dank Dir, mein Gott, daß Du mich haſt erkoren,
Ein Herold Deiner Gnad' und Huld zu ſein;
Mein Leben war — ich fühl' es — nicht verloren:
Ich durfte mich dem Wohl der Menſchen weih'n!
Furchtlos nah' ich des Todes düſtern Thoren,
Sie führen ja in Deinen Himmel ein,
Wo Engel liebend all' der Frommen warten,
Die hier mit Fleiß gebaut der Liebe Garten."

So betet ſie, emporgeſtreckt die Hände,
Und ſcheint im Geiſte ſchon der Erd' entrückt,
Dann ſinkt ſie kraftlos hin, es naht ihr Ende. —
Sie fühlt's und blicket aufwärts hochentzückt;
Es iſt, als ob ein Engel Hülf' ihr ſpende
Im Todeskampf, der ihre Bruſt bedrückt.
Bald hat die Heil'ge ſiegreich überwunden
Und Lohn bei Gott für Sinn und That gefunden.

93.

St. Klaus.

Dreimal war der kühne Karl geschlagen,
Und die Macht Burgunds im Blut erlegen;
Grandson, Murten, Nancy zeugten ewig,
Was der Tapfre über ungerechten
Stolz vermag — als sich die böse Zwietracht
Auch in's Herz der Tapfern schlich. Sie zankten
Lieblos um des Sieges reiche Beute.
Fast schon theilte sich der Eidgenossen
Bündniß; denn mit Frankreichs Golde waren
Frankreichs Sitten in das Land gekommen:
Ueppigkeit und Pracht. Dem Schweizerbunde
Drohete Auflösung.

Da, am letzten
Friedenstag zu Stanz in Unterwalden,
Trat ein alter Mann in die Versammlung,
Grad und hoch, sein Auge blitzte Schrecken,
Doch gemischt mit Gütigkeit und Anmuth;

Lang ſein Bart, von wenig ſchlichten Haaren,
Zweigeſpalten; auf dem braunen Antlitz
Glänzt' ein Himmliſches. Gebietend ſtand er,
Dürr und hager, da und ſprach anmuthig,
Männlich langſam:

„Liebe Eidgenoſſen!
Laßt nicht zu, daß Haß und Neid und Mißgunſt
Unter Euch aufkommen; oder aus iſt
Euer Regiment! Auch zieht den Zaum nicht
Gar zu weit hinaus, damit Ihr Eures
Theu'r erworb'nen Friedens lang genießet! —
Eidgenoſſen, werdet nicht verbunden
Fremder Herrſchaft: Euch mit fremden Sorgen
Zu beladen und mit fremden Sitten!
Werdet nicht des Vaterlands Verkäufer
Zu unredlich-eignem Nutz! Beſchirmet
Euch und nehmt Banditen, Landesläufer
Nicht zu Bürgern auf und Landesleuten!
Ohne ſchwere Urſach' überfallet
Niemand mit Gewalt; doch, angefallen,
Streitet kühn! Auch habet Gott vor Augen
Im Gericht und ehret Eure Prieſter!
Folgt ihrer Lehre, bleibet treu dem Glauben
Eurer Väter! — Zeiten werden kommen,
Harte Zeiten, voll von Liſt und Aufruhr!
Hütet Euch und ſtehet treu zuſammen,
Gehend auf den Pfaden unſrer Väter! —
Alsdann werdet Ihr beſteh'n! Kein Anſtoß

Wird Euch fällen und kein Sturm erſchüttern! —
Seid nicht ſtolz, ihr alten Orte! Nehmet
Solothurn und Freiburg auf zu Brüdern,
Denn das wird Euch nützen!“

Alſo ſprach er,
Neigte ſich und ging aus der Verſammlung.

Alle, die den heil'gen Mann erkannten,
Hörten in ihm eines Engels Stimme.
Bruder Klaus war es von Unterwalden,
Der in ſeiner einſamen Capelle
Ohne Speiſ' und Trank — ſo ſpricht die Sage —
Zwanzig Jahr' gelebt. Dem Kind und Jüngling
War am Himmel oft ein Stern erſchienen,
Der ſein Herz in's Innre zog. Er hatte
Jederzeit, auch emſig in Geſchäften,
Stille Einkehr in ſich ſelbſt geliebet;
Zehen Söhn' und Töchter auferzogen,
Auch in Kriegeszügen ſeinem Lande
Treu geholfen, bis die Welt zu enge
Für ihn ward. Er nahm von Weib und Kindern
Liebreich Abſchied, und mit ihrem Segen
Ging er zur Einöde. Vielen Pilgern,
Die ihn ſuchten, gab er Rath und Hülfe;
Manchen Sturm der Seele, manche Unruh'
Senkete ein Wort von ihm zur Ruhe,
Denn er war von ſtarkem Herzen, mächtig,
Frei und floh wie Peſt die Landsverderber.
Oft weiſſaget' er, und in die Zukunft

Drang prophetisch ein sein Auge.
Mühlos drang er in der Seelen
Innerstes Bewußtsein und erkannte,
So er wollte, jedes Menschenherzens
Sicherstes Geheimniß. Seines Lebens
Täglicher und hocheinfält'ger Spruch war:
Nimm, o Gott, mich mir und gieb mich ganz Dir!

Der war Bruder Klaus. Die Bundsversammlung
Folgte seinem Rath.

94.

Sta. Kunegundis.

(3. März.)

Als Kunegundis hatt' entsagt der Welt
Und den Sinn auf Höh'res gestellt,
Vom irdischen Thun und Treiben fern
Als Nonne lebt' im Kloster still,
Und harrte da auf ihr letztes Ziel,
Liebt' sie im frommen Herzen gern,
Wenn sie des Tages mit brünstigem Gebet
Und Casteiung sich der Buße befleißen thät,
Auch Nachts, bevor sie zur Ruh' sich legt',

Zu leſen noch in der heiligen Schrift
Und ſich herzinniglich zu erfreu'n,
Wie da drinnen ſo ſchlicht und recht
Gottes Worte geſchrieben ſei'n.

Und wieder einmal gerade ſich's trifft,
Daß ſie drinnen recht lang geleſen
Und, wie ſie zuletzt ganz müde geweſen,
Sich legt auf ihr hartes Strohlager hin —
Denn andres Lager erlaubt ſie ſich nicht,
Dieweil ſie lebt in ſtrenger Bußespflicht —
Und ſchläft bald darauf recht friedlich ein.
Dabei thät ſie viel Süßes träumen,
Wie ſie geht in des Himmels Räumen,
Und die Engelein all' in goldnen Reih'n
Mit lieblichen Grüßen zu ihr treten
Und mit ihr zum Herrn inbrünſtig beten,
Und wie der zu ihr ſpricht mit huldreichem Ton:
„Kunegundis, da nimm die Heiligenkron'
Für Dein mir gefälliges Leben zum Lohn!"
Und ſo noch gar manch' himmliſch Spiel
Sie da im Traume umgaukeln will.

Bei ihr aber war ein Mägdelein,
Das pflegt' immer mit ihr die Andacht zu üben;
Und weil es ſo frommen Gemüths und rein,
Thät ſie es über die Maßen lieben.
Wie nun Kunegundis jetzt ſchläft ſo gut
In Gottes und der lieben Engelein Hut:
Das Mägdlein neben dem Bette ſitzt

Und, daß es die Zeit gottgefällig nützt,
Zu Handen nimmt ein brennend Licht
Und lies't noch in der heil'gen Geschicht'.
Und weil sie daran sich so sehr erfreut,
Vergißt sie ganz die späte Zeit,
Mag der Ruhe gar nicht gedenken,
Zu Gott den frommen Sinn nur lenken.
Da aber befällt sie endlich des Schlafes Macht;
Und ob sie auch sein sich möcht' erwehren,
Muß sie ihm doch den Willen gewähren.

Als nun entschlummert die treue Magd,
Sinkt ihr das Licht aus der matten Hand
Und fällt auf Kunegundis' Bett,
Das also gleich in Feuer geräth
Und prasselnd lodert auf in Brand,
Daß d'rob rings die Schwestern wachen auf
Und eilig stürzen herbei in Hauf'
Und heben ein gar kläglich Jammern an,
Als lächelnd sie schau'n die heilige Kunegund'
Süß schlummern in heller Flammen Rund'.

Die aber ist jetzt heiter erwacht;
Und wie sie sich schaut in des Feuers Macht
Und von gierigen Flammen ringsum bedecket:
Die Händ' sie gläubig zum Himmel ausstrecket
Und macht des heiligen Kreuzes Zeichen:
Da müssen die Flammen allplötzlich entweichen,
Und unversehrt lassen sogar ihr Kleid,
Und dann auf einmal erlöschen ganz.

Dann aber erhebt ſie ſich in Freudigkeit,
Und mit ihr die Nonnen allzumal
Und thäten hinſinken vor ihrem Herrn und Gott
Und ihm danken mit tiefglühendem Gebet,
Dieweil er aus ſolch' entſetzlicher Noth
Die fromme Heil'ge errettet hätt'
Und an ihr, die ihn ſtets in Demuth geliebt,
Seine Huld ſo wunderbarlich geübt.

95.

Sta. Kunigunde.

(3. März.)

Kunigunde, Kaiſer Heinrich's Gattin,
Vor der Welt, vor'm Himmel ſeine Schweſter,
Pflegte, wenn ſie nach verleſ'nem Texte,
Um zu opfern, zum Altar hinzutrat,
Ehrerbietig abzuzieh'n den Handſchuh.

Einſtens, als ſie auch dem Altar nahte,
War, den Handſchuh zu empfah'n, der Zofen
Keine bei der Hand. Doch Kunigunde
Zog ihn aus und warf ihn ſorglos von ſich.

Eilig ſtahl durch eine Mauerritze
Sich ein Sonnenſtrahl herein, und ſchwebend
Hielt der Strahl der frommen Fürſtin Handſchuh,
Bis ſie dargebracht das fromme Opfer.

Denn dem Herrn nicht nur, auch ſeinen Heil'gen
Dienen willig Gottes Elemente.

96.

St. Lambertus.

(17. September.)

---

1. Die Erniedrigung.

Horch', in dem Kloſter Nablo
Tönt hoch vom Glockenthurm
Herab die zwölfte Stunde
Durch Mitternacht und Sturm.

Und ob auch ſüß der Schlummer
Ihm Aug' und Herz beſchlich,
Von ſeinem Lager hebet
Der Mönche Jeder ſich.

Es gilt der Mette Feier,
Es gilt im Chorgeſang
Gott, Vater, Sohn und Geiſte
Zu opfern Preis und Dank.

Ob rings die Welt auch ruhet
Und nichts den Lauſcher ſtört,
Wird doch im regen Kloſter
Nicht Laut, nicht Schritt gehört

So will es hier die Regel,
Und ſo des Abts Gebot,
Der mit gar harter Strafe
Den mindſten Lärm beroht.

Da fällt vom Tabulate
Ein Holzſchuh, plump und ſchwer,
Entweihend durch Gepolter
Die Stille weit umher.

Und unverweilt ergehet
Vom Abt das ſtrenge Wort:
„Wer dies Getön' verſchuldet,
Verlaſſ' uns alſofort!"

„Er mög' im Freien draußen
Am Kreuz des Heilands knie'n,
So lang die Mette währet
Sammt ihren Pſalmodie'n!"

Es heult der Sturm und wüthet
So ſchrecklich durch die Flur,
Als woll' er jach zertrümmern
Die Veſte der Natur.

Der Winter, mit der Miene
Vom grimmigſten Tyrann,
Durchhaucht mit eiſ'gem Odem
Den ganzen Schöpfungsplan.

Kein Leben mag ihn ſchauen
Und fühlen ſeine Hand,
Die mit des Froſtes Kräften
Den Todesbogen ſpannt.

Der Mönch, der unglückſel'ge,
Der jenen Schuh verlor,
Kniet vor dem Crucifixe
Dort an dem Kloſterthor.

Die Mett' iſt jetzt geendet,
Verſtummt der Chorgeſang,
Und alle Mönche eilen
Die langen Gäng' entlang.

Sie eilen nach dem Zimmer,
Das wärmend ihrer harrt,
Denn, ach! vom Krampf der Kälte
Sind Fuß und Hand erſtarrt.

„Sind," fragt der Abt voll Sorge,
„Vereint die Brüder all'?" —
„Nur der nicht, der vergangen
Sich durch des Schuhes Fall."

Man ſendet nach dem Büßer,
Der an dem Crucifix
Am Thore heiß gebetet
Zum Lenker des Geſchicks.

Er kommt, erſtarrt von Kälte,
Um Haupt und Bruſt bereift;
Er kommt — und wird zum Schrecken,
Der Alle rings ergreift.

Der Abt ſtürzt zu den Füßen
Des Hartbeſtraften hin;
Und wie ein Blitz durchzucket
Die Reu' ihm Herz und Sinn.

Lambertus iſt der Büßer,
Er, der einſt Biſchof war,
Und deß Verdienſt erlegen
Der Feinde frevler Schaar.

Lambertus iſt's, der fliehend
Der Welt Undankbarkeit
In gottergeb'nem Sinne
Nun trägt des Mönches Kleid.

Er hat des Abts Gebote,
Wie ſchwer's auch war, genügt
Und ſonder Widerwillen
Der Strafe ſich gefügt.

D'rum als jetzt um Verzeihung
Er hört den Bruder fleh'n,
Da mag er kaum begreifen,
Daß Unrecht ihm geſcheh'n.

Sein Wort tilgt ſchnell die Thräne,
Die dem Verſchulden rinnt,
Er zeigt als Chriſt in Chriſto
Sich heilandsmild geſinnt.

---

2. Die Erhebung.

Und fleh', wer ſich erniedrigt,
Der ſoll erhöhet ſein! —
Es trifft auch an Lambertus
Das Wort des Heiles ein.

Man ruft nach ſieben Jahren
Zum Bisthum ihn zurück,
Das er mit treuer Sorgfalt
Gelenkt zu Ruhm und Glück.

Er hebt als Biſchof wieder
Den Hirtenſtab empor,
Und wirkt der Kirche Chriſti
Zum Frommen wie zuvor.

Er ſtürzet Götzentempel,
Zerbricht das Heidenthum,
Und trägt dem Chriſtenheere
Voran das Labarum.

Ein Paulus lehrt er mächtig
Das Sühnungswort vom Kreuz,
Und donnert in die Herzen:
„Folgt ihm, denn Gott gebeut's!“

Er wacht, ein Zionswächter,
Ob Chriſtenſinn und That,
Und ſpäht wie nach der Tugend
So nach des Laſters Pfad.

Er kennt in ſeinem Eifer
Kein Anſeh'n der Perſon,
Und naht mit Lob und Tadel
Der Hütte wie dem Thron.

Darob ergrimmen heftig,
Die gern die ganze Welt
In eitlem Stolz betrachten
Als ihrer Willkür Feld.

Zu offnem Kampfe ziehen
Riold und Gallus aus;
Beſiegt empfing die Brüder
Gar bald das — Todtenhaus.

Und durch die Frevler tönet's:
„Gott ſelber hielt Gericht!“
Es lähmt der Schrecken Alle,
Nur Odon lähmt er nicht.

Er ſchwört: „Der Biſchof ſterbe!“
In wilder Rache Gluth
Und lechzt, den Schwur zu löſen,
Dem Tiger gleich nach Blut.

Sein Wurfſpieß, todeskundig,
Durchbohrt Lambertus' Bruſt;
Doch öffnet er nur Quellen
Verdienter Himmelsluſt.

Der Todte wohnt als Heil'ger,
Wo Gott und Seraph weilt
Und Chriſtus ihm die Krone
Der Märtyrer ertheilt.

97.

St. Leo der Große.

(11. April.)

Mit seiner Hunnen Horden stürzt auf Italia
Mord und Verderben schnaubend der König Attila.

Sein Odem ist der Samum, der durch die Wüste fährt,
Und mit des Giftpfeils Fluge des Lebens Mark verzehrt.

Sein Blick ist alles Schreckens und alles Grauens Sitz
Und trägt der Wetterwolke jähen Vernichtungsblitz.

Sein Wort bebt durch die Seelen, wie wenn der Donner rollt,
Wie wenn ein neuer Aufruhr in Aetna's Schlünden grollt.

Sein Fußtritt, schwer und mächtig, zermalmet Land um Land,
Wie Indiens Ernteſegen zerſtampft der Elephant.

Sein Schwert ist eine Sense, die Völker niedermäht
Und rings der Erde Fluren mit Mord und Blut beſä't.

Wo er ſich naht, da rettet vor ſeines Speeres Wucht
Und ſeiner Schaaren Wüthen allein die raſche Flucht.

Zu Boden wirft er nieder der Fürſten ſtolzen Sinn
Und wandelt über Trümmer von Thronen und Kronen hin.

Er ſelber hat ſein Weſen und Trachten wohl erkannt
Und ſich die Geißel Gottes mit frevlem Muth genannt.

Wer iſt's noch, der zur Wehre ſich dem Gewalt'gen ſtellt,
Daß er von Schmach befreie die furchtgebeugte Welt?

Wer iſt's, der todesmuthig noch hält dem Sieger Stand,
Damit er Rom jetzt rette vor Plünd'rung, Mord und Brand?

Das Volk der Römer zittert, von feiger Angſt erfüllt,
Gleich einem Lämmerhaufen, wenn fern der Löwe brüllt.

Es ſprießt aus keinem Geiſte der Klugheit ſichrer Rath,
Es flammt aus keinem Herzen der Muth zu kühner That.

Man eilt nicht zu den Waffen, nicht nach den Mauern hin,
Man ruft nicht ſtark und mächtig zurück der Ahnen Sinn.

Man eilet in die Tempel, man eilet zum Altar
Und weint und fleht vom Himmel Abwendung der Gefahr.

Da zeigt ſich auf dem Forum im feſtlichen Ornat
Der Kirche Fürſt, umgeben von Clerus und Senat.

Leo der Groß' erſcheinet und winkt das Volk herbei,
Und wie er winket, ſchweiget Gejammer und Geſchrei.

Man kennet in dem Biſchof des Namens Löwenkraft,
Die oft aus dräu'nden Nöthen Errettung hat geſchafft.

Er öffnet jetzt die Lippen und ruft, daß weit es ſchallt:
„Vertraut auf Gott, kein Brennus übt jemals hier Gewalt!"

„Vertraut auf Jeſus Chriſtus, der aller Gläub'gen Hort,
Vertrauet auf die Heil'gen in Himmelshöhen dort!"

„Vertrauet auf die Kirche, die all' Euch liebend trägt,
Und ſchützend um Euch alle die Mutterarme ſchlägt!"

„Vertrauet und vereinet mit mir Euch im Gebet,
Der in des Feindes Lager zum Kampf und — Siege geht."

„Ich geh' zum Sieg — ja ſiegen werd' ich in dieſem Streit,
Denn durch mich wird ſich künden St. Petri Herrlichkeit."

Er ſpricht's, und die Begeiſtrung, die ſeinem Wort entſprüht,
Macht, daß den feigſten Herzen des Troſtes Funk' erglüht.

Des Volkes Haufen liegen rings um ihn auf den Knie'n,
Er ſegnet ſie und eilet nach Mantua zu zieh'n.

Denn dort trifft er den König, der aller Kön'ge Macht,
Als ſei ſie ſchwaches Schilfrohr, mit Trotz und Hohn verlacht.

Er trifft ihn auf dem Blachfeld, umſchaart von ſeinem Heer,
In dem es gährt und tobet, wie vor dem Sturm im Meer.

„Sag', was iſt Dein Begehren?" ruft zornig Attila,
Als nun Leo der Große zur Gegenred' ihm nah'.

„Kehr' um, und gieb den Frieden dem armen Land zurück,
Kehr' um zu der Bedrängten und Deinem eignen Glück!"

„Kehr' um, und übe Großmuth; nur dann biſt Du es werth,
Daß Dich die ſpäte Zukunft als einen Helden ehrt!"

„Kehr' um, kehr' um, und ſchone deß, der ſich Dir ergiebt,
Laß ihm Haus, Hab' und Kinder und was ſein Herz ſonſt liebt.

„Kehr' um, kehr' um, und öffne zum Segnen Deine Hand,
Die ſich bis heut beflecket mit Blut und Mord und Brand!"

„Wie kannſt Du Dich erkühnen zu ſolchem frechen Wort?
Noch heut zieh'n meine Heere zu neuen Siegen fort!"

„Kehr' um, kehr' um, o König! — ich ruf' es noch einmal,
Eh' nieder auf Dich zucket des Himmels Racheſtrahl!"

„Kehr' um im Namen Gottes, eh' Dich ſein Zorn zerſchellt,
Und Dich ſein Grimm verwandelt in einen Spott der Welt!"

„Verweg'ner Prieſter, wiſſe: gepanzert iſt mein Herz
So gegen Deine Zunge wie gegen blankes Erz!"

„Ich trotze Deiner Rede frech aufgedämmtem Strom
Und räche Deine Drohung im Gluthenbrand von Rom!"

„Jetzt weg aus meinen Augen und fürchte meine Luft,
Daß meines Roſſes Hufe zerſtampfen Deine Bruſt!"

Da flammt aus Leo's Augen des Zornes Blitz hervor,
Er hebet beide Hände zum Himmelsdom empor.

„Treibſt, Wüthrich! Du mit Menſchen ſo grauſam frevlen Spott,
So trete Dir entgegen der Himmel ſelbſt und — Gott!"

Und ſieh', auf feur'ger Wolke ſchwebt brauſend es heran,
Und alle Hunnenherzen packt bleicher Schrecken an.

Es dräuen aus der Wolke dem ungeberd'gen Feind
St. Petrus und St. Paulus, zum Schutze Roms vereint.

Und Attila, der lachend von Furcht und Schauder ſpricht,
Er ſchaudert, er entſetzt ſich dem himmliſchen Geſicht.

Er bebt zurück, erbleichet, indem er aufwärts ſchaut
Und, in der Seel' erſchüttert, kaum ſeinen Sinnen traut.

Er kann nicht widerſtehen, wie er auch kämpft und ringt,
Zu machtvoll iſt der Zauber, der Mark und Bein durchdringt.

Er blickt hinweg, er wendet ſein hoch ſich bäumend Roß
Und ruft mit gellem Horne zur Umkehr ſeinen Troß.

Bald nimmt ihn auf die Ferne, der Brand und Mord und Tod
Der Chriſten Oberhirten, der heil'gen Stadt gedroht.

Zerbrochen iſt die Geißel, beſiegt iſt, der ſie ſchwang,
Gerettet weit die Reiche vor Schmach und Untergang.

Mit frommer Andacht blicket Leo zum Himmel auf,
Der durch ein hehres Wunder gewandt des Schickſals Lauf.

Dann bringt er auf den Knieen dem Fürſtapoſtelpaar
Mit laut erhob'ner Stimme des Dankes Opfer dar.

Preis dir, o heil'ger Glaube, deß unbeſiegte Kraft
Durch Blick und Ruf nach Oben der Rettung Wunder ſchafft!

Preis dir, o Gottvertrauen, das feſt im Sturme ſteht
Und ſiegreich aus dem Kampfe mit Sünd' und Bosheit geht!

Preis dir, Gebet des Chriſten, dir, heil'ges Zauberlied,
Das aus den Sternenhöhen die Heil'gen niederzieht!

98.

St. Leo und Franciscus.

(2. April.)

Bruder Leo und Franciscus gingen
In den Pflichten ihres strengen Ordens
Ueber das Gebirge. Schneidend wehte
Um und um sie Hauch des kalten Winters.
Und ihr Ordenskleid war kahl; die Kutte
Deckt' ihr nacktes Haupt nur dünn und kärglich.

„Bruder Leo!" rief Franciscus, „höre,
Stehe still! — Wenn hinter uns die Menge
Auf uns winket: siehe da die Säulen
Aller Christenheit, der Erde Sterne!
Und der Ruf uns gegen Ost und Abend,
Nord und Süd auf seinen Flügeln träget,
Daß, wohin wir kommen, Städt' und Dörfer
Helle Haufen uns entgegensenden
Die uns grüßen, uns Erquickung reichen,
Knieend unsern Segen sich erflehen —
Und darüber unser Herz frohlocket:
Bruder Leo, das ist nicht die Freude,
Aechte, wahre Christenfreude nicht!" —

Weiter gingen ſie. Der Hauch des Winters
Wehete gelinder.

Und Franciscus
Redet' fort: „Wenn vor dem hohen Pulte
Des berühmteſten, des vollſten Tempels
Zehen Tauſend um uns ſteh'n und horchen
Auf die Sprüche unſrer Weisheit, ſaugen
Durſtend ein den Athem unſrer Lippe;
Wenn wir Herzen ſpalten, führen Seelen,
Tauſend Seelen im Triumph gefangen,
Daß, berauſchet auf des Wohllauts Strömen
Jedes Ohr dahin ſchwimmt und die Augen
Süße Bäche weinen, Seufzer ſteigen
Zu uns auf — ein ſüßer, ſüßer Weihrauch!
Und uns dann der Buſen voller ſchläget,
Unſer Mund frohlockender ertönet:
Bruder Leo, das iſt nicht die Freude,
Aechte, wahre Chriſtenfreude nicht!“ —

Als ſie weiter kamen in die ſchöne
Reichbewohnte Eb'ne, ſprach Franciscus:
„Wüßten wir die Sprachen aller Völker,
Die Geheimniſſe in Erd' und Himmel,
Kenneten die Weg' der Vögel, Fiſche,
Thier' und Menſchen, ſelber auch der Sterne;
Bruder Leo wüßten wir die Zukunft,
Die auch, die, ſein könnend, doch nicht ſein wird;
Säh'n wir aller Menſchenherzen Tiefen,
Jeden, jeden Abgrund der Gewiſſen

Und beherrſcheten wie ſie allmächtig;
Wenn darüber unſer Herz frohlockte" —

Indeß hatte ſich das Volk in Haufen
Schon geſammlet und begehrte Wunder.

„Bruder! Wenn uns Gott nun Wunder gäbe,
Wunder, ſelbſt den Satan zu entwaffnen;
Kräfte, dieſem Tauben, jenem Stummen,
Blinden, Lahmen, Ohr und Zung' und Auge,
Hand und Fuß zu geben; der verweſ'ten
Menſchenaſche neue Lebensfunken" —

Leo fiel ihm ein: „O guter Vater,
Warum ſprichſt Du alſo? Oeffne lieber,
Oeffne mir der wahren Freude Quell!"

Sprach Franciscus: „Als vor jenem Hauſe,
Dem wir Segen brachten, uns der Pförtner,
Halbgeſeh'n, die Pforte kaum eröffnet',
Drohend fortwies, und uns heil'ge Lügner,
Uns Verräther ſchalt und ſchloß die Thür zu —
Wenn wir da, als hätt' er uns mit warmem,
Mildem Bad erquickt, den Gruß annahmen
Und uns freuten, und in Windes Pfeifen
Auf dem harten Stein auf jenem Berge
Ruheten, als lägen wir auf Roſen,
Und der Schnee uns wie mit Roſen deckte;
Wir beſprachen uns, wie wir dem Feinde
Wohlthun könnten, ihm mit Segen lohnen:
Bruder Leo, war uns das nicht Freude?"

„Himmelsfreude war es, o Franciscus!“

„Jener Jünger, den als Kind wir liebten,
Jener Freund, dem wir das Herz vertrauten,
Jener Fremdling, dem wir Gut und Leben,
Glück und Wohlsein gaben — wenn der Eine
Bitter uns nun hasset, und der Andre
Das Geheimniß unsres Herzens ausstößt
Vollgemischt mit Lügen, und der Dritte
In's Gesicht uns speit und schlägt uns blutig,
Schneidet uns mit Waffen unsrer Güte
Tief in's Herz, daß unsrer Eigenliebe
Feinster Nerv erbebt, und alle Buben
Ueber uns frohlocken — und wir dennoch
Unsre Güte nicht bereuen, fröhlich
Uns zu neuer größrer Güte rüsten
Und uns in den Spott als Purpur kleiden,
In die Dornenkron', als wär' sie Lorbeer,
Den Verräther mit dem Kuß der Liebe
Segnen und uns freu'n der Ehren Christi:
Bruder Leo! das ist wahre, ächte,
Ungetrübte, sel'ge Christenfreude!“

„Himmelsfreude,“ sprach er, „o Franciscus!“

„Sieh', wir gehen jetzt in die Versammlung
Unsrer Brüder, wohin sie mich luden,
Daß ich ihnen meinen Rath ertheile.
Wenn ich rede, was das Herz mir eingiebt:
Und sie Alle wider mich dann aufsteh'n,
Rufend: Nein! wir wollen nicht, daß dieser,

Ein Unwiſſender, ein Unerfahr'ner,
Ueber uns gebiet'! und mit Verachtung,
Haſſend mich aus ihrer Mitte ſtoßen
Und vor aller Welt mich ſchmäh'n und läſtern —
Wenn ich dann nicht, als ob ſie mit hohen
Ehren mich empfingen und lobprieſen,
Ihren Spott in höchſter Ruh' ertrüge,
Heiter im Gemüth, mit frohem Antlitz,
Willig, ihnen jedes bittre Unrecht
Mit demüth'ger Liebe zu vergelten:
Bruder Leo! ſo bin ich des Ordens,
Den ich Chriſto ſtiftete, nicht würdig!"

99.

Sta. Lucia.

(13. December.)

In der heiligen Chriſtine
Kloſter zu Bologna lebte
Vor nun längſt verſtrichnen Jahren
Lucia, voll hoher Schönheit
Und aus ſtolzem Stamm entſproſſen;
Aber ſittiger und reiner
Noch weit mehr, als ſchön und edel.

Cherubino Malespina
Sah die Heil'ge, Gottgeweihte:
Und von Flammen ward ergriffen
Liebebrennend sein Gemüthe,
Daß in seinem tiefsten Herzen
Nur allein ihr Bildniß wohnte.

Und so ging er alle Tage,
Wenn die nahen Kirchenglocken
Zu der heil'gen Messe riefen,
In Christinens stillen Tempel,
Stellte dort sich unter's Fenster,
Wo aus ihrer kleinen Zelle
Lucia zum Tabernakel
Ihrer Heil'gen betend schaute.
Stille stand er dort und betend.
Doch, wenn neben ihm an's Fenster
Trat die heißgeliebte Nonne,
Drang es ihm durch alle Nerven
Als ein Strom von Himmelswonnen,
Und von Reizen, zum Verblenden,
Konnt' er nicht die Blicke wenden.

Aber Lucia gewahrte
Seine irdisch heißen Blicke,
Wenn sie sich dem Fenster nahte,
Und sie dachte jenes Wortes,
Das der heil'ge Bischof sagte,
Als er ihr den Schleier reichte:
Hierdurch trenn' ich Dich auf immer

Von der Männer schnöden Augen;
Und sie glaubte Gott es schuldig,
Sich des Jünglings Liebesblicken
Unerreichbar zu verbergen.

Siehe! als am andern Tage
Cherubino kam zur Messe,
Zu dem lebensreichen Fenster
Wie zu seinem Himmel eilend,
Fand mit dichtem Gitterwerke
Er es dergestalt umsponnen,
Daß selbst nicht das Aug' der Liebe
In das Innre dringen konnte,
Luciens Gestalt zu schauen.
Und so fand er's alle Tage,
Wenn er kam zur heil'gen Messe.
Hin war, was er sonst genossen,
Ach, sein Himmel war verschlossen!

Da ergreift ihn tiefes Leiden
Und er fleht, recht bald zu sterben;
Als auf einmal' mit dem Kreuze
Kämpfer ziehen durch Bologna,
Salem wieder zu erobern,
Das in wilder Heiden Händen.
Ihre Hymnen tönen mächtig
In sein Herz, von Gram durchdrungen;
Und empor aus dumpfer Trauer
Reißt er sich mit Männermuthe.
„Lucia ist Gott verlobet" —

Ruft er, „o! ich will ihr folgen
Und dem Kreuze mich geloben,
Daß ich Gottes Werk vollende!“
Sprichts und folgt dem frommen Zuge,
Läßt dahinten ird'sche Schätze,
Daß er himmliſche gewinne.

Heilig wird nun ſeine Minne. —
Und da liegt das Land der Sehnſucht
Vor dem Blick der frommen Scharen.
Sie betreten mit Geſängen
Zu des Heilands Preis und Ehre
Den durch ihn geweihten Boden,
Vorwärts eilend zu dem Kampfe.
Bald erſcheint der Sarazenen
Ungeſtüme, wilde Menge,
Und in heilige Geſänge
Stürmt das rohe Kriegsgetöſe;
Schwerter klirren, Lanzen ſplittern,
Und der Mond kämpft mit dem Kreuze!
Hinſtürzt in den dichtſten Haufen
Cherubino ſich, verachtend
Tod und zeitliches Verderben;
Denn ihm bringt der Sieg auch Sterben!

Ach, nicht Sieg konnt' er erringen,
Nicht den heil'gen Kranz des Todes!
Uebermannt ſinkt er zu Boden,
Und man wirft ihn fort in Feſſeln,
Führt ihn fort als Kriegsgefang'nen.

Doch die wilden Sarazenen
Rührt des Jünglings edler Anſtand,
Und ſie dringen bittend in ihn,
Seinen Glauben abzuſchwören.
Er verwirft dies Wort mit Grauſen.
Da verſuchen ſie, durch Martern
Ihm den feſten Sinn zu beugen,
Daß er ſeinen Chriſt verleugne
Und zu Mahomed ſich wende.
Standhaft ſieht er, feſt im Glauben,
Sie zum Marterwerk ſich rüſten:
Denn die Palme winkt dem Chriſten.

Aber als die wilden Henker
Ihn ergreifen und, die Glieder
Zu zerfleiſchen, ſchon die Zangen
Aus dem glühen Brande reißen:
Hebt er Hand und Blick zum Himmel,
Der Geliebten jetzt noch denkend;
Ruft mit laut erhob'ner Stimme:
„Lucia! Du heil'ge Jungfrau,
Unbefleckte, reine Tugend!
Wandelſt Du noch hier auf Erden,
O ſo halte durch Gebete
Deines gottgeweihten Mundes
Den, der bis zum Tod Dich liebte,
Daß er nicht dem grauſen Drängen
Der Verſuchung unterliege!
Aber biſt Du ſchon im Himmel,

O, ſo magſt Du für mich bitten
Den, der einſt am Kreuz gelitten!"

Und kaum hat er ausgeredet,
So verfällt er wunderbarlich
Schnell in einen tiefen Schlummer.
Und als er erwacht, ſo findet
An dem Kloſter Sanct Chriſtinens
In Bologna er ſich wieder,
Noch die aufgehob'nen Hände
Mit der Feſſeln Laſt beſchweret.
Lucia, von Schönheit ſtrahlend
Und im reinſten Himmelsglanze,
Sieht er ſteh'n an ſeiner Seite.
„Lucia!" ſo ruft er, „lebeſt
Du noch, Heilige?" — „Ich lebe!"
Giebt des Engels Stimm' ihm Antwort;
„Aber in dem wahren Leben!
Geh' und leg' auf meinem Grabe
Deine ſchweren Feſſeln nieder,
Und die hohe Gnade preiſe,
Die der Herr an Dir erwieſen!" —

Zu dem Himmel kehrte wieder
Die Geſtalt der heil'gen Jungfrau;
Denn zur Stunde, da der Ritter
Hatt' Europia verlaſſen,
Thät auch Lucia erblaſſen.

100.

St. Lucianus.

(7. Januar.)

St. Lucianus lebte stille
In eines heitern Thales Grund;
Des Welterlösers heil'ger Wille
War's, den er mit beredtem Mund
Den wackern Jüngern machte kund.
Und viele blinde Götzendiener
Vereinte er der Christen Schaar;
Sie opferten dem Weltversühner
Die Herzen froh am Hochaltar.

Des neuen Glaubens Erstlingsblüthen
Sieht Kaiser Maximinian.
Verblendet, mit des Tigers Wüthen,
Klopft er beim frommen Lucian
Mit seinen Kriegesknechten an;
Zum Götzendienst will er ihn zwingen,
Doch Lucian war Mann, war groß,

Gern will er sich zum Opfer bringen
Dem, der für uns sein Blut vergoß.

Und allen Martern, allen Qualen
Trotzt er mit ächtem Mannesmuth,
Gerüstet, zu des Todes Thalen
Zu wallen, ob sein höchstes Gut
Er opferte der Heidenwuth.
Zum Starkmuth mahnt er die Genossen,
Der Kaiser tobt in blindem Zorn,
Tod hat er Allen jetzt beschlossen,
Wenn sie nicht stiehlt des Glaubens Born.

Frohlimmt ruft er die Christensöhne
Vom Kerker vor sein Blutgericht;
Ihn führen ihres Leidens Töne
Und ihre bleichen Wangen nicht.
„Ihr! kehrt zurück in Ihrer Pflicht!“
Braust er. „Wollt ihr den hohen Göttern
Nicht opfern, die im Himmelszelt
Gebieten Meeren, Stürmen, Wettern,
Die kräftig leiten diese Welt.“

„Hier opfert an des Zeus Altare,
Der mächtig seine Blitze schwingt;
Der Cypria, die bis zur Bahre
Auch Blumen in das Leben schlingt
Dem Dionysos, der bezwingt
Mit seinem Labetrank die Sorgen.

Dem Ares, der Euch ſtählt die Kraft —
Wo nicht, ſo hat der nächſte Morgen
Zum finſtern Orcus Euch entrafft!"

Da tritt aus ſeiner Brüder Mitte
Sanct Lucian mit heiterm Blick
Und ernſtem, würdevollem Schritte
Und ſpricht: „Mag auch das falſche Glück
Uns ſchleudern in das Nichts zurück,
Aus welchem Alle wir entſproſſen:
Wir bleiben unſerm Glauben treu!
Haſt Du des Körpers Tod beſchloſſen:
Die Seele doch bleibt ewig frei!"

„Das Ird'ſche mag Dein Wink zermalmen,
Der Erde werde, was ſie gab;
Doch Oben blühen ſchön're Palmen,
Kein Schickſalsſturm bricht ſie uns ab!
Nicht Alles deckt das finſtre Grab!
Feſt ſtehen wir am Kreuzesſtamme,
Das Kreuz iſt unſer Troſt im Tod;
Der ew'gen Liebe heil'ge Flamme
Winkt uns zu ſchönerm Morgenroth!" —

Der Kaiſer brauſ't ob dieſer Rede,
Mit Ingrimm blickt er wild umher,
Die Wangen färbet Zornesröthe;
Der Heidenknechte blindes Heer
Tobt gleich dem ſturmbewegten Meer.

„Ihr sollt es büßen!“ ruft er grimmig.
„Wißt, Eure Leiber deckt kein Grab,
Euch ehret keine Klageſtimme,
Des Meeres Wuth ſchlingt Euch hinab!“

Er winkt, und hundert Schwerter blinken,
Sie dringen in der Chriſten Bruſt;
Ein Blick zum Himmel auf, ſie ſinken,
Weil keines Fehls ſie ſich bewußt,
In Todes Arm mit heitrer Luſt.
Der Kaiſer läßt der Chriſten Leichen
Verſenken in des Meeres Schooß;
Doch ſieh', es ſchmückt ein Sternenreigen
Die Frommen, die die Fluth umſchloß!

Es ſtrahlt ein Glanz, gleich dem der Sonne,
Vom Meer aus von der Chriſten Schaar;
Delphine tragen voller Wonne —
Mit Grauſen fliehet der Barbar! —
Die Leichen, wo ihr Wandel war,
An's Land hin; goldne Sterne ſpielen
In Strahlen um der Heil'gen Spur.

Wo Menſchen kein Erbarmen fühlen,
Erbarmt ſich liebend die Natur.

101.

St. Ludwig.

(25. Auguſt.)

Fromm und bieder ohne Gleichen,
Tiefe Herzlichkeit im Blick,
Hochverehrt in ſeinen Reichen,
Und der Völker Schirm und Glück,
Herrſchte mit Ernſt und gewinnender Milde
Ludwig der Heil'ge im fränkiſchen Land,
Deckte die Unſchuld mit ehernem Schilde,
Reichte dem Elend die helfende Hand.

Seinem Heiland treu ergeben,
Hielt er liebend ſein Gebot,
Weihend ihm das reine Leben,
Tragend in ſich ſeinen Gott.
Heilige Tempel mit goldenen Zinnen
Stiegen voll Pracht zu den Wolken hinan;
Zähren der betenden Pilgrime rinnen
Täglich in Sand auf geweiheter Bahn.

Aus dem Glanz der goldnen Zinnen
Sieht man oft hierher ihn flieh'n,
Und für seine Völker immer
Betend am Altare knie'n.
Feurigen Muthes im liebenden Herzen,
Geht er dann still zu den Seinen zurück,
Duldet die Sorgen der Krone, die Schmerzen,
Schöpfend im Innern ein heiliges Glück.

Und am heitern Wintertage,
In der Sonne lauem Strahl,
Daß ein Wildpret er erjage,
Trägt sein Roß ihn einst in's Thal.
Silberne Flocken durchblitzen die Auen,
Rauchend erheben die Berge ihr Haupt,
Und von der Sonne Umarmungen thauen
Wiesen und Felder, des Reifes beraubt.

Hier, von hehrem Anschau'n trunken,
In der Schöpfung weitem Raum,
Flammt der Andacht heil'ger Funken,
Und er lös't des Rosses Zaum,
Steiget herab, und mit frommer Geberde
Drückt er das Kreuz an die ruhige Brust,
Beugt sich voll Inbrunst zur heiligen Erde,
Betet mit Andacht, erhebt sich mit Lust.

Und Dianens Spiel entzündet
Länger nicht des Königs Sinn;

Dahin, wo er Stärkung findet,
Eilt er, in den Tempel hin;
Doch er vermiſſet, mit tiefem Erbangen,
Was ihm ſo manchmal die Seele erregt,
Sieht nicht das Kreuz mehr, das erſt er umfangen,
Sendet zum Wald raſch, von Sorge bewegt.

Doch die Ungeduld leiht Flügel!
Selbſt zum Waldgrund eilt er mit,
Und an dunklem Tannenhügel
Hemmt er plötzlich ſeinen Schritt.
Wunder! am Strauche, von Reife umgeben,
Blühen drei Roſen in üppiger Pracht,
Und in der Zweige Beſchirmung daneben
Hänget das Kreuz, das ihm Kummer gemacht.

„Das iſt Gottes heil'ges Walten!
Ruft der Knapp' dem Herrſcher zu,
Und, auf's Knie geſunken, falten
Sie die Händ' in gläub'ger Ruh'.
Und mit raſtlos geflügeltem Schwunge
Dringt das Gerücht durch das heimiſche Land;
Und es verkündiget jegliche Zunge,
Wie ſich die Gottheit dem Herrſcher genannt.

Ruft er, „o! ich will ihr folgen
Und dem Kreuze mich geloben,
Daß ich Gottes Werk vollende!“
Spricht's und folgt dem frommen Zuge,
Läßt dahinten ird'ſche Schätze,
Daß er himmliſche gewinne.

Heilig wird nun ſeine Minne. —
Und da liegt das Land der Sehnſucht
Vor dem Blick der frommen Schaaren.
Sie betreten mit Geſängen
Zu des Heilands Preis und Ehre
Den durch ihn geweihten Boden,
Vorwärts eilend zu dem Kampfe.
Bald erſcheint der Sarazenen
Ungeſtüme, wilde Menge,
Und in heilige Geſänge
Stürmt das rohe Kriegsgetöſe;
Schwerter klirren, Lanzen ſplittern,
Und der Mond kämpft mit dem Kreuze!
Hinſtürzt in den dichtſten Haufen
Cherubino ſich, verachtend
Tod und zeitliches Verderben;
Denn ihm bringt der Sieg auch Sterben!

Ach, nicht Sieg konnt' er erringen,
Nicht den heil'gen Kranz des Todes!
Uebermannt ſinkt er zu Boden,
Und man wirft ihn fort in Feſſeln,
Führt ihn fort als Kriegsgefang'nen.

Doch die wilden Sarazenen
Rührt des Jünglings edler Anſtand,
Und ſie dringen bittend in ihn,
Seinen Glauben abzuſchwören.
Er verwirft dies Wort mit Grauſen.
Da verſuchen ſie, durch Martern
Ihm den feſten Sinn zu beugen,
Daß er ſeinen Chriſt verleugne
Und zu Mahomed ſich wende.
Standhaft ſteht er, feſt im Glauben,
Sie zum Marterwerk ſich rüſten:
Denn die Palme winkt dem Chriſten.

Aber als die wilden Henker
Ihn ergreifen und, die Glieder
Zu zerfleiſchen, ſchon die Zangen
Aus dem glühen Brande reißen:
Hebt er Hand und Blick zum Himmel,
Der Geliebten jetzt noch denkend;
Ruft mit laut erhob'ner Stimme:
„Lucia! Du heil'ge Jungfrau,
Unbefleckte, reine Tugend!
Wandelſt Du noch hier auf Erden,
O ſo halte durch Gebete
Deines gottgeweihten Mundes
Den, der bis zum Tod Dich liebte,
Daß er nicht dem grauſen Drängen
Der Verſuchung unterliege!
Aber biſt Du ſchon im Himmel,

O, ſo magſt Du für mich bitten
Den, der einſt am Kreuz gelitten!"

Und kaum hat er ausgeredet,
So verfällt er wunderbarlich
Schnell in einen tiefen Schlummer.
Und als er erwacht, ſo findet
An dem Kloſter Sanct Chriſtinens
In Bologna er ſich wieder,
Noch die aufgehob'nen Hände
Mit der Feſſeln Laſt beſchweret.
Lucia, von Schönheit ſtrahlend
Und im reinſten Himmelsglanze,
Sieht er ſteh'n an ſeiner Seite.
„Lucia!" ſo ruft er, „lebeſt
Du noch, Heilige?" — „Ich lebe!"
Giebt des Engels Stimm' ihm Antwort;
„Aber in dem wahren Leben!
Geh' und leg' auf meinem Grabe
Deine ſchweren Feſſeln nieder,
Und die hohe Gnade preiſe,
Die der Herr an Dir erwieſen!" —

Zu dem Himmel kehrte wieder
Die Geſtalt der heil'gen Jungfrau;
Denn zur Stunde, da der Ritter
Hatt' Europia verlaſſen,
Thät auch Lucia erblaſſen.

100.

St. Lucianus.

(7. Januar.)

St. Lucianus lebte stille
In eines heitern Thales Grund;
Des Welterlösers heil'ger Wille
War's, den er mit beredtem Mund
Den wackern Jüngern machte kund.
Und viele blinde Götzendiener
Vereinte er der Christen Schaar;
Sie opferten dem Weltversühner
Die Herzen froh am Hochaltar.

Des neuen Glaubens Erstlingsblüthen
Sieht Kaiser Maximinian.
Verblendet, mit des Tigers Wüthen,
Klopft er beim frommen Lucian
Mit seinen Kriegesknechten an;
Zum Götzendienst will er ihn zwingen,
Doch Lucian war Mann, war groß,

Gern will er ſich zum Opfer bringen
Dem, der für uns ſein Blut vergoß.

Und allen Martern, allen Qualen
Trotzt er mit ächtem Mannesmuth,
Gerüſtet, zu des Todes Thalen
Zu wallen, eh' ſein höchſtes Gut
Er opferte der Heidenwuth.
Zum Starkmuth mahnt er die Genoſſen.
Der Kaiſer tobt in blindem Zorn,
Tod hat er Allen jetzt beſchloſſen,
Wenn ſie nicht flieh'n des Glaubens Born.

Ergrimmt ruft er die Chriſtenſöhne
Vom Kerker vor ſein Blutgericht;
Ihn rühren ihres Leidens Töne
Und ihre bleichen Wangen nicht.
„Ihr! Kehrt zurück zu Eurer Pflicht!"
Brauſ't er. „Wollt ihr den hohen Göttern
Nicht opfern, die im Himmelszelt
Gebieten Meeren, Stürmen, Wettern,
Die kräftig leiten dieſe Welt?"

„Hier opfert an des Zeus Altare,
Der mächtig ſeine Blitze ſchwingt;
Der Cypria, die bis zur Bahre
Auch Blumen in das Leben ſchlingt;
Dem Dionyſos, der bezwingt
Mit ſeinem Labetrank die Sorgen;

Dem Ares, der Euch stählt die Kraft —
Wo nicht, so hat der nächste Morgen
Zum finstern Orcus Euch entrafft!"

Da tritt aus seiner Brüder Mitte
Sanct Lucian mit heiterm Blick
Und ernstem, würdevollem Schritte
Und spricht: „Mag auch das falsche Glück
Uns schleudern in das Nichts zurück,
Aus welchem Alle wir entsprossen:
Wir bleiben unserm Glauben treu!
Hast Du des Körpers Tod beschlossen:
Die Seele doch bleibt ewig frei!"

„Das Ird'sche mag Dein Wink zermalmen,
Der Erde werde, was sie gab;
Doch Oben blühen schön're Palmen,
Kein Schicksalssturm bricht sie uns ab!
Nicht Alles deckt das finstre Grab!
Fest stehen wir am Kreuzesstamme,
Das Kreuz ist unser Trost im Tod;
Der ew'gen Liebe heil'ge Flamme
Winkt uns zu schönerm Morgenroth!" —

Der Kaiser braus't ob dieser Rede,
Mit Ingrimm blickt er wild umher,
Die Wangen färbet Zornesröthe;
Der Heidenknechte blindes Heer
Tobt gleich dem sturmbewegten Meer.

„Ihr sollt es büßen!“ ruft er grimmig.
„Wißt, Eure Leiber deckt kein Grab,
Euch ehret keine Klageſtimme,
Des Meeres Wuth ſchlingt Euch hinab!“

Er winkt, und hundert Schwerter blinken,
Sie dringen in der Chriſten Bruſt;
Ein Blick zum Himmel auf, ſie ſinken,
Weil keines Fehls ſie ſich bewußt,
In Todes Arm mit heitrer Luſt.
Der Kaiſer läßt der Chriſten Leichen
Verſenken in des Meeres Schooß;
Doch ſieh', es ſchmückt ein Sternenreigen
Die Frommen, die die Fluth umſchloß!

Es ſtrahlt ein Glanz, gleich dem der Sonne,
Vom Meer aus von der Chriſten Schaar;
Delphine tragen voller Wonne —
Mit Grauſen fliehet der Barbar! —
Die Leichen, wo ihr Wandel war,
An's Land hin; goldne Sterne ſpielen
In Strahlen um der Heil'gen Spur.

Wo Menſchen kein Erbarmen fühlen,
Erbarmt ſich liebend die Natur.

101.

St. Ludwig.

(25. August.)

Fromm und bieder ohne Gleichen,
Tiefe Herzlichkeit im Blick,
Hochverehrt in seinen Reichen,
Und der Völker Schirm und Glück,
Herrschte mit Ernst und gewinnender Milde
Ludwig der Heil'ge im fränkischen Land,
Deckte die Unschuld mit ehernem Schilde,
Reichte dem Elend die helfende Hand.

Seinem Heiland treu ergeben,
Hielt er liebend sein Gebot,
Weihend ihm das reine Leben,
Tragend in sich seinen Gott.
Heilige Tempel mit goldenen Zinnen
Stiegen voll Pracht zu den Wolken hinan;
Zähren der betenden Pilgrime rinnen
Täglich in Sand auf geweiheter Bahn.

Aus dem Glanz der goldnen Zinnen
Sieht man oft hierher ihn flieh'n,
Und für seine Völker immer
Betend am Altare knie'n.
Feurigen Muthes im liebenden Herzen,
Geht er dann still zu den Seinen zurück,
Duldet die Sorgen der Krone, die Schmerzen,
Schöpfend im Innern ein heiliges Glück.

Und am heitern Wintertage,
In der Sonne lauem Strahl,
Daß ein Wildpret er erjage,
Trägt sein Roß ihn einst in's Thal.
Silberne Flocken durchblitzen die Auen,
Rauchend erheben die Berge ihr Haupt,
Und von der Sonne Umarmungen thauen
Wiesen und Felder, des Reifes beraubt.

Hier, von hehrem Anschau'n trunken,
In der Schöpfung weitem Raum,
Flammt der Andacht heil'ger Funken,
Und er lös't des Rosses Zaum,
Steiget herab, und mit frommer Geberde
Drückt er das Kreuz an die ruhige Brust,
Beugt sich voll Inbrunst zur heiligen Erde,
Betet mit Andacht, erhebt sich mit Lust.

Und Dianens Spiel entzündet
Länger nicht des Königs Sinn;

Dahin, wo er Stärkung findet,
Eilt er, in den Tempel hin;
Doch er vermiſſet, mit tiefem Erbangen,
Was ihm ſo manchmal die Seele erregt,
Sieht nicht das Kreuz mehr, das erſt er umfangen,
Sendet zum Wald raſch, von Sorge bewegt.

Doch die Ungeduld leiht Flügel!
Selbſt zum Waldgrund eilt er mit,
Und an dunklem Tannenhügel
Hemmt er plötzlich ſeinen Schritt.
Wunder! am Strauche, von Reife umgeben,
Blühen drei Roſen in üppiger Pracht,
Und in der Zweige Beſchirmung daneben
Hänget das Kreuz, das ihm Kummer gemacht.

„Das iſt Gottes heil'ges Walten!
Ruft der Knapp' dem Herrſcher zu,
Und, auf's Knie geſunken, falten
Sie die Händ' in gläub'ger Ruh'.
Und mit raſtlos geflügeltem Schwunge
Dringt das Gerücht durch das heimiſche Land;
Und es verkündiget jegliche Zunge,
Wie ſich die Gottheit dem Herrſcher genannt.

102.

St. Ludwig.

(25. August.)

Es herrſchte einſt ein König
In Frankreich ſtark und mild,
Der trug drei weiße Lilien
In ſeinem Königsſchild.

Es trug zwei lichte Kronen
Auf ſeinem Haupt der Held,
Des Himmels war die eine,
Die andre dieſer Welt.

Ein König ſtark und mächtig
Gebot er weit und breit,
Und theilte doch als Bruder
Des Allerärmſten Leid.

Im Rechte ernſt und ſtrenge
Und doch ſo ſanft und gut,
War ſeine heil'ge Milde
Geziert mit Heldenmuth.

Er zog durch Land und Meere
Gar fern zum Osten hin,
Wo Cedern und Oliven
An heil'ger Stätte blüh'n.

Er wollt' aus Schmach und Ketten
Die Christen dort befrei'n,
Mit seinem Schwert ein Schirmer
Des heil'gen Grabes sein.

Doch Siege nicht und Kränze
Gab ihm des Herren Hand;
Er ward in harten Nöthen
Als Christi Held erkannt.

Gefangen in dem Kampfe,
Trug er so hohen Sinn,
Daß vor den König bittend
Die Sieger traten hin.

„O schwöre ab den Glauben
Und führe uns zum Streit,
Du wirst zu unsrem Fürsten
Zur Stunde dann geweiht."

„Und willst Du nicht die Ehre,
Dann nimm von uns den Tod!
Nun wähle, König Ludwig,
Du weißt, was jetzt Dir droht."

„Ich will nicht Eure Krone,
Dem Herrn bin ich geweiht;
Gebt mir die Marterkrone,
Sie glänzt in Ewigkeit.“

So ſprach der König muthig,
Doch Keiner hat's vollbracht;
Es haben ihn die Seinen
Durch Sühne frei gemacht.

Und Frankreichs Lilien blühten
In Ludwig's heil'ger Hand,
Den Segen und den Frieden
Gab er dem zwiſt'gen Land.

Drum ward ein Thron im Himmel
Zum Lohn ihm auferbaut,
Von dem der König ſegnend
Auf alle Völker ſchaut.

103.

Die heiligen vierzig Märtyrer.

(10. März.)

„Hier winket Euch zum letzten Male
Des Opfers goldne Weiheſchaale!
Auf, bringt den Göttern Weihrauch dar!“
So rief mit furchtbar ernſter Stimme
Der Feldherr in des Eifers Grimme
Zu einer auserwählten Schaar
Von Kriegern, die ſich Chriſten nannten
Und ihren Glauben laut bekannten.
„Folgt dem Geſetz, entſagt dem Chriſt!
Beſinnet Euch, es rinnt die Friſt!“

„So Ihr des Reiches Götter ehret,
Den Mächt'gen Opfer nicht verwehret,
Beut Cäſar's Huld Euch Gold und Rang.
Zu Ehren will er Euch erheben,
Doch wehe frevlem Widerſtreben,
Denn furchtbar droht ihm Untergang!
Und wüthet Euch in Mark und Beinen
Die Qual von ausgeſuchten Peinen:

Wird Euch zu ſpät der Trotz gereu'n.
Dann mag Euch Euer Chriſt befrei'n!"

Er ſpricht's; es ſchweifen ſeine Blicke
Mit eines Tigers blut'ger Tücke
Rings in des weiten Saales Rund.
Doch tiefe Stille herrſcht im Kreiſe;
Nur ſchwere Seufzer hört man leiſe,
Sie thun der Chriſten Sorge kund.
Und ſieh', da tritt mit feſtem Schritte
Ein Jüngling aus des Kreiſes Mitte;
Zu der Tribüne wallt er hin
Und ſpricht zum Feldherrn edel-kühn:

„Heil ſei dem Cäſar! Glück und Frieden
Sei, Feldherr, ihm und Dir beſchieden,
Euch dienen wir mit Gut und Blut!
Du weißt es, Herr, wie in den Schaaren
Wir Deine braven Krieger waren.
Wer focht wie wir mit Löwenmuth?
Doch blendet uns Dein Reichthum nimmer,
Uns blendet nicht des Ranges Schimmer.
Groß, Herr, iſt unſer Gott allein,
Dem todt und lebend wir uns weih'n!"

„Befiehl uns, Herr, die ſtrengſten Pflichten,
Treu werden wir in's Werk ſie richten;
Nur höher iſt der Seele Pflicht.
Und willſt Du deshalb uns verderben:

Gewinn iſt uns, für den zu ſterben,
Der ew'ge Siegeskränze flicht! —
Was dünkt Euch, meine edlen Brüder?"
Und laut hallt's in dem Kreiſe wieder:
„Der Herr nur und ſein Chriſt iſt groß!
Wir preiſen ſterbend unſer Loos."

Erſtaunt ruft der Tyrann, voll Grauſen:
„Dein Wort entſprüht der Jugend Brauſen
Und Eurem Trotze lach' ich Hohn!
Wollt Ihr die Milde nicht erkennen,
So mögt Ihr in's Verderben rennen!
Euch werde Eures Weigerns Lohn!" —
Und in der kälteſten der Nächte
Treibt er die treuen Gottesknechte
Auf einen Teich, wachſam umgrenzt,
Deß glattes Eis gleich Silber glänzt.

„Entkleidet Euch hier auf dem Eiſe,
Und frieret Eurem Gott zum Preiſe!"
Ruft der Tyrann mit grimmer Wuth.
„Doch, eh' Ihr ob dem Froſt erſtarret,
Vernehmt mein letztes Wort: es harret —
Kühlt die Beſinnung Euer Blut —
Stets Euer dort im warmen Bade
Erquickung und des Cäſars Gnade.
Zur Stunde ſeid Ihr ſchnell befreit,
So Ihr ein Körnlein Weihrauch ſtreut!" —

Wohl war die Marter ſchlau erſonnen,
Der Feldherr hielt ſein Spiel gewonnen;
Doch kannt' er nicht des Glaubens Macht.
Die edlen Krieger glüh'n, das Leben
Als Opfer ihrem Gott zu geben;
Zu ihm ja führt die Leidensnacht!
Und grimmig tobt der Kälte Raſen,
Und ſchneidend weht des Nordes Blaſen,
Der Schmerzen folterndes Gewühl
Verſchlingt das lebende Gefühl.

Doch mitten in der Wuth der Schmerzen
Glüh'n, auf dem Eiſe, ihre Herzen;
Es wirkt des heil'gen Kreuzes Kraft.
„Muth, Brüder, Gottes Himmel winken!
Herr, unſer Gott, laß uns nicht ſinken,
Und löſe bald der Seele Haft!
Tod' aus der Schmerz, Du wirſt uns retten!
Sieh', vierzig haben wir betreten
Zu Deinem Ruhm der Marter Bahn —
Laß vierzig uns die Kron' empfah'n!"

Doch furchtbar wird der Helden Ringen,
Schon will die Qual den Geiſt bezwingen,
Voll Schrecken naht die Mitternacht!
Und horch', es tönet bittres Heulen:
„Nein, länger kann ich hier nicht weilen,
Hinauf in's Bad, wo Heil mir lacht!" —
In Trauern und in heil'gem Grimme

Ruft „Wehe!“ jetzt der Dulder Stimme.
„Die Krone, ach! verwirkteſt Du!“
Doch feig flieht der dem Bade zu.

Ach! peinlicher denn ihre Leiden
Trifft ſie des ſchwachen Bruders Scheiden,
Und feuriger flammt ihr Gebet.
Da naht ein Römer von der Wache
Und ſpricht: „Den traf der Götter Rache;
Dem Bade naht' er ſich zu ſpät!“
Und ſtaunend ſieht er ſie mit Schauern,
Ihr Leid vergeſſend, ihm nur trauern,
Und ruft: „Fürwahr, der Chriſt iſt groß,
Faſt neidenswerth der Dulder Loos!“

Verehrung zollt er in Gedanken
Den Edlen, die im Schmerz nicht wanken,
Und fühlt des Glaubens hohe Macht.
Und o! da rauſcht's wie Windeswogen,
Aufthut ſich der azurne Bogen,
Und durch der Wolken goldne Pracht
Schwebt auf ätheriſchem Gefieder
Ein Heer von Engeln Gottes nieder
Und krönt, umſtrahlt von Himmelsglanz,
Die Dulder mit dem Siegeskranz.

Und von dem lichten Glanz geblendet,
Fühlt er ſein ganzes Herz gewendet
Und glaubt vertrauend an den Chriſt.

„Auf, Wächter!“ ruft er, „eilt zu melden,
Daß nur der Gott der Chriſtenhelden
Allmächtig, groß und ewig iſt!“ —
Der Feldherr hört's und ſchnaubt Verderben;
Doch der eilt freudig hin, zu ſterben
Mit den Genoſſen auf dem Teich,
Erfüllt vom Licht aus Gottes Reich.

Und bald beginnt die Nacht zu weichen.
Die Sonne ſtrahlt auf — Chriſtenleichen,
Und Halberſtarrten naht der Tod.
Da ſchäumt der Wüthrich, als er höret,
Daß ſeine Qual ſie nicht bethöret;
Vor Ingrimm wird ſein Antlitz roth.
„Eilt!“ ſchnaubt er, „Alle zu verbrennen,
Wo noch des Lebens Spur zu kennen!
Die Flamme räche ihren Spott,
Zermalmung treffe ihren Gott!“

Und ſach ſieht man die Schergen laufen;
Schon flackert auf der Scheiterhaufen,
Der heil'gen Beute harrt er ſchier.
Doch ſieh', im Blick des Kannibalen
Scheint plötzlich Rührung jetzt zu ſtrahlen
Und innehält die Mordbegier.
Noch lebend ſieht er bei den Todten
Den Jüngling, der ihm Trotz geboten;
Die Mutter, zärtlich ihm vereint,
Des tiefſten Schmerzes Thränen weint.

„Sieh', Jüngling! Deiner will ich ſchonen,
Will reichlich den Gehorſam lohnen,
Schwörſt Du den Nazarener ab!"
Doch ſie: „Mein Sohn, blick' auf nach Oben!
Zu ſich ſchon hat ſie Gott erhoben,
Die zu Gefährten er Dir gab!
Der ſchöne Kampf, den Du geſtritten,
Die Qual, die Du als Held gelitten:
O ſollten ſie verloren ſein,
Dein Daſein würde mich gereu'n!"

Schon will des Jünglings Auge brechen,
Die letzte Kraft ruft er, zu ſprechen:
„Mein Herz glüht, Mutter, vom Vertrau'n:
Noch heute auf des Lichtes Höhen
Den Herrn und ſeinen Chriſt zu ſehen,
Den nahe ſchon die Treuen ſchau'n.
Laßt, Herr, wollt Gnade Ihr mir geben,
Mich durch die Gluth zum Himmel ſchweben!"
Der ſpricht, durchbebt von eigner Angſt:
„Dir werde, was Du ſelbſt verlangſt!"

Und mit der heil'gen Wehmuth Freuden
Sieht ſie den frommen Sohn verſcheiden,
Als er noch jene Worte ſpricht.
„Preis," ruft ſie, „dir, o ew'ge Güte!
Der Märtyrer, der mir entblühte,
Fliegt hellverklärt zu deinem Licht!"

Und ſo entſchwebten ihren Leiden
Die Dulder; und bei Gottes Freuden
Blüht ewig friſch ihr Siegeskranz,
Umſtrahlt von hehrem Himmelsglanz.

104.

Sta. Magdalena.

(9. April.)

Entflohen war aus Deinem Herzen
Der Unſchuld heitre Ruh',
Und zwiſchen Sinnenluſt und Reueſchmerzen,
Ein Schilfrohr, ſchwankteſt Du.
Da ſtrahlt vom Lehrer ohne Gleichen
Ein Blick in Dein Gemüth;
Nun tagt's in Dir: die Erdgedanken weichen,
Und Deine Seele glüht.
Nicht mehr der Welt glüht Deine Seele,
Der Himmel iſt in ihr;
Sie zagt und zweifelt nimmer, was ſie wähle:
Was Gott, gefällt auch Dir.
Du hörſt entzückt zu Jeſu Füßen
Sein Wort von Gottes Reich,
Und ganz in Thränen ſieht er Dich zerfließen,

Der Roſ' im Thaue gleich.
Die ſchon dem Himmel ſchien verloren,
Den ſie ſo ſehr betrübt,
Iſt jetzt von ihm zur Lieblingin erkoren,
Weil ſie ſo viel geliebt.

105.

Sta. Magdalena.

(9. April.)

Bleich lag ſie da;
Die dunkeln Augen ſprühten durch Thränen Feuer,
Gleich Wolken, die blitzen und regnen; wie ein Schleier
Umwallte die Wang', auf der kein Roth man ſah,
Ihr fliegend Haar; vergebens ſtrebte die ſchwarze Hülle
Der Locken die glänzende Schulter zu bergen; ſie ſtach
Wie Schnee hindurch — die ſanften Lippen lagen ſtille;
Doch lauter als ihr Odem war des Herzens Schlag.

In unbewahrter Jugend friſcher Blüthe
Riß Magdalenen ihre Schönheit hin;
Den edlen Geiſt berückt' ein weicher Sinn,
Daß ſie in ungeweihten Flammen glühte.

Sie hört den Heiland; und die ernſte Güte,
Die aus ihm ſpricht, wird ihres Heils Beginn;
Zu ſeinen Füßen ſinkt die Sünderin
Mit tiefzerriſſ'nem, ſchmachtendem Gemüthe.

„Ich will nicht Eure Krone,
Dem Herrn bin ich geweiht;
Gebt mir die Marterkrone,
Sie glänzt in Ewigkeit.“

So ſprach der König muthig,
Doch Keiner hat's vollbracht;
Es haben ihn die Seinen
Durch Sühne frei gemacht.

Und Frankreichs Lilien blühten
In Ludwig's heil'ger Hand,
Den Segen und den Frieden
Gab er dem zwiſt'gen Land.

Drum ward ein Thron im Himmel
Zum Lohn ihm auferbaut,
Von dem der König ſegnend
Auf alle Völker ſchaut.

103.

Die heiligen vierzig Märtyrer.

(10. März.)

„Hier winket Euch zum letzten Male
Des Opfers goldne Weiheſchaale!
Auf, bringt den Göttern Weihrauch dar!“
So rief mit furchtbar ernſter Stimme
Der Feldherr in des Eifers Grimme
Zu einer auserwählten Schaar
Von Kriegern, die ſich Chriſten nannten
Und ihren Glauben laut bekannten.
„Folgt dem Geſetz, entſagt dem Chriſt!
Beſinnet Euch, es rinnt die Friſt!“

„So Ihr des Reiches Götter ehret,
Den Mächt'gen Opfer nicht verwehret,
Beut Cäſar's Huld Euch Gold und Rang.
Zu Ehren will er Euch erheben,
Doch wehe frevlem Widerſtreben,
Denn furchtbar droht ihm Untergang!
Und wüthet Euch in Mark und Beinen
Die Qual von ausgeſuchten Peinen:

„Ich will nicht Eure Krone,
Dem Herrn bin ich geweiht;
Gebt mir die Marterkrone,
Sie glänzt in Ewigkeit.“

So ſprach der König muthig,
Doch Keiner hat's vollbracht;
Es haben ihn die Seinen
Durch Sühne frei gemacht.

Und Frankreichs Lilien blühten
In Ludwig's heil'ger Hand,
Den Segen und den Frieden
Gab er dem zwiſt'gen Land.

Drum ward ein Thron im Himmel
Zum Lohn ihm auferbaut,
Von dem der König ſegnend
Auf alle Völker ſchaut.

103.

Die heiligen vierzig Märtyrer.

(10. März.)

„Hier winket Euch zum letzten Male
Des Opfers goldne Weiheſchaale!
Auf, bringt den Göttern Weihrauch dar!“
So rief mit furchtbar ernſter Stimme
Der Feldherr in des Eifers Grimme
Zu einer auserwählten Schaar
Von Kriegern, die ſich Chriſten nannten
Und ihren Glauben laut bekannten.
„Folgt dem Geſetz, entſagt dem Chriſt!
Beſinnet Euch, es rinnt die Friſt!“

„So Ihr des Reiches Götter ehret,
Den Mächt'gen Opfer nicht verwehret,
Beut Cäſar's Huld Euch Gold und Rang.
Zu Ehren will er Euch erheben,
Doch wehe frevlem Widerſtreben,
Denn furchtbar droht ihm Untergang!
Und wüthet Euch in Mark und Beinen
Die Qual von ausgeſuchten Peinen:

Wird Euch zu ſpät der Trotz gereu'n.
Dann mag Euch Euer Chriſt befrei'n!"

Er ſpricht's; es ſchweifen ſeine Blicke
Mit eines Tigers blut'ger Tücke
Rings in des weiten Saales Rund.
Doch tiefe Stille herrſcht im Kreiſe;
Nur ſchwere Seufzer hört man leiſe,
Sie thun der Chriſten Sorge kund.
Und ſieh', da tritt mit feſtem Schritte
Ein Jüngling aus des Kreiſes Mitte;
Zu der Tribüne wallt er hin
Und ſpricht zum Feldherrn edel-kühn:

„Heil ſei dem Cäſar! Glück und Frieden
Sei, Feldherr, ihm und Dir beſchieden,
Euch dienen wir mit Gut und Blut!
Du weißt es, Herr, wie in den Schaaren
Wir Deine braven Krieger waren.
Wer focht wie wir mit Löwenmuth?
Doch blendet uns Dein Reichthum nimmer,
Uns blendet nicht des Ranges Schimmer.
Groß, Herr, iſt unſer Gott allein,
Dem todt und lebend wir uns weih'n!"

„Befiehl uns, Herr, die ſtrengſten Pflichten,
Treu werden wir in's Werk ſie richten;
Nur höher iſt der Seele Pflicht.
Und willſt Du deshalb uns verderben:

Gewinn ist uns, für den zu sterben,
Der ew'ge Siegeskränze flicht! —
Was dünkt Euch, meine edlen Brüder?"
Und laut hallt's in dem Kreise wieder:
„Der Herr nur und sein Christ ist groß!
Wir preisen sterbend unser Loos."

Erstaunt ruft der Tyrann, voll Grausen:
„Dein Wort entsprüht der Jugend Brausen
Und Eurem Trotze lach' ich Hohn!
Wollt Ihr die Milde nicht erkennen,
So mögt Ihr in's Verderben rennen!
Euch werde Eures Weigerns Lohn!" —
Und in der kältesten der Nächte
Treibt er die treuen Gottesknechte
Auf einen Teich, wachsam umgrenzt,
Deß glattes Eis gleich Silber glänzt.

„Entkleidet Euch hier auf dem Eise,
Und frieret Eurem Gott zum Preise!"
Ruft der Tyrann mit grimmer Wuth.
„Doch, eh' Ihr ob dem Frost erstarret,
Vernehmt mein letztes Wort: es harret —
Kühlt die Besinnung Euer Blut —
Stets Euer dort im warmen Bade
Erquickung und des Cäsars Gnade.
Zur Stunde seid Ihr schnell befreit,
So Ihr ein Körnlein Weihrauch streut!" —

Wohl war die Marter ſchlau erſonnen,
Der Feldherr hielt ſein Spiel gewonnen;
Doch kannt' er nicht des Glaubens Macht.
Die edlen Krieger glüh'n, das Leben
Als Opfer ihrem Gott zu geben;
Zu ihm ja führt die Leidensnacht!
Und grimmig tobt der Kälte Raſen,
Und ſchneidend weht des Nordes Blaſen,
Der Schmerzen folterndes Gewühl
Verſchlingt das lebende Gefühl.

Doch mitten in der Wuth der Schmerzen
Glüh'n, auf dem Eiſe, ihre Herzen;
Es wirkt des heil'gen Kreuzes Kraft.
„Muth, Brüder, Gottes Himmel winken!
Herr, unſer Gott, laß uns nicht ſinken,
Und löſe bald der Seele Haft!
Tod' aus der Schmerz, Du wirſt uns retten!
Sieh', vierzig haben wir betreten
Zu Deinem Ruhm der Marter Bahn —
Laß vierzig uns die Kron' empfah'n!"

Doch furchtbar wird der Helden Ringen,
Schon will die Qual den Geiſt bezwingen,
Voll Schrecken naht die Mitternacht!
Und horch', es tönet bittres Heulen:
„Nein, länger kann ich hier nicht weilen,
Hinauf in's Bad, wo Heil mir lacht!" —
In Trauern und in heil'gem Grimme

Ruft „Wehe!“ jetzt der Dulder Stimme.
„Die Krone, ach! verwirkteſt Du!“
Doch feig flieht der dem Bade zu.

Ach! peinlicher denn ihre Leiden
Trifft ſie des ſchwachen Bruders Scheiden,
Und feuriger flammt ihr Gebet.
Da naht ein Römer von der Wache
Und ſpricht: „Den traf der Götter Rache;
Dem Bade naht' er ſich zu ſpät!“
Und ſtaunend ſieht er ſie mit Schauern,
Ihr Leid vergeſſend, ihm nur trauern,
Und ruft: „Fürwahr, der Chriſt iſt groß,
Faſt neidenswerth der Dulder Loos!“

Verehrung zollt er in Gedanken
Den Edlen, die im Schmerz nicht wanken,
Und fühlt des Glaubens hohe Macht.
Und o! da rauſcht's wie Windeswogen,
Aufthut ſich der azurne Bogen,
Und durch der Wolken goldne Pracht
Schwebt auf ätheriſchem Gefieder
Ein Heer von Engeln Gottes nieder
Und krönt, umſtrahlt von Himmelsglanz,
Die Dulder mit dem Siegeskranz.

Und von dem lichten Glanz geblendet,
Fühlt er ſein ganzes Herz gewendet
Und glaubt vertrauend an den Chriſt.

„Auf, Wächter!“ ruft er, „eilt zu melden,
Daß nur der Gott der Chriſtenhelden
Allmächtig, groß und ewig iſt!“ —
Der Feldherr hört's und ſchnaubt Verderben;
Doch der eilt freudig hin, zu ſterben
Mit den Genoſſen auf dem Teich,
Erfüllt vom Licht aus Gottes Reich.

Und bald beginnt die Nacht zu weichen.
Die Sonne ſtrahlt auf — Chriſtenleichen,
Und Halberſtarrten naht der Tod.
Da ſchäumt der Wüthrich, als er höret,
Daß ſeine Qual ſie nicht bethöret;
Vor Ingrimm wird ſein Antlitz roth.
„Eilt!“ ſchnaubt er, „Alle zu verbrennen,
Wo noch des Lebens Spur zu kennen!
Die Flamme räche ihren Spott,
Zermalmung treffe ihren Gott!“

Und jach ſieht man die Schergen laufen;
Schon flackert auf der Scheiterhaufen,
Der heil'gen Beute harrt er ſchier.
Doch ſieh', im Blick des Kannibalen
Scheint plötzlich Rührung jetzt zu ſtrahlen
Und innehält die Mordbegier.
Noch lebend ſieht er bei den Todten
Den Jüngling, der ihm Trotz geboten;
Die Mutter, zärtlich ihm vereint,
Des tiefſten Schmerzes Thränen weint.

„Sieh', Jüngling! Deiner will ich ſchonen,
Will reichlich den Gehorſam lohnen,
Schwörſt Du den Nazarener ab!"
Doch ſie: „Mein Sohn, blick' auf nach Oben!
Zu ſich ſchon hat ſie Gott erhoben,
Die zu Gefährten er Dir gab!
Der ſchöne Kampf, den Du geſtritten,
Die Qual, die Du als Held gelitten:
O ſollten ſie verloren ſein,
Dein Daſein würde mich gereu'n!"

Schon will des Jünglings Auge brechen,
Die letzte Kraft ruft er, zu ſprechen:
„Mein Herz glüht, Mutter, vom Vertrau'n:
Noch heute auf des Lichtes Höhen
Den Herrn und ſeinen Chriſt zu ſehen,
Den nahe ſchon die Treuen ſchau'n.
Laßt, Herr, wollt Gnade Ihr mir geben,
Mich durch die Gluth zum Himmel ſchweben!"
Der ſpricht, durchbebt von eigner Angſt:
„Dir werde, was Du ſelbſt verlangſt!"

Und mit der heil'gen Wehmuth Freuden
Sieht ſie den frommen Sohn verſcheiden,
Als er noch jene Worte ſpricht.
„Preis," ruft ſie, „dir, o ew'ge Güte!
Der Märtyrer, der mir entblühte,
Fliegt hellverklärt zu deinem Licht!"

Und so entschwebten ihren Leiden
Die Dulder; und bei Gottes Freuden
Blüht ewig frisch ihr Siegeskranz,
Umstrahlt von hehrem Himmelsglanz.

104.

Sta. Magdalena.

(9. April.)

Entflohen war aus Deinem Herzen
Der Unschuld heitre Ruh',
Und zwischen Sinnenlust und Reueschmerzen,
Ein Schilfrohr, schwanktest Du.
Da strahlt vom Lehrer ohne Gleichen
Ein Blick in Dein Gemüth;
Nun tagt's in Dir: die Erdgedanken weichen,
Und Deine Seele glüht.
Nicht mehr der Welt glüht Deine Seele,
Der Himmel ist in ihr;
Sie zagt und zweifelt nimmer, was sie wähle:
Was Gott, gefällt auch Dir.
Du hörst entzückt zu Jesu Füßen
Sein Wort von Gottes Reich,
Und ganz in Thränen sieht er Dich zerfließen,

Der Roſ' im Thaue gleich.
Die ſchon dem Himmel ſchien verloren,
Den ſie ſo ſehr betrübt,
Iſt jetzt von ihm zur Lieblingin erkoren,
Weil ſie ſo viel geliebt.

105.

Sta. Magdalena.

(9. April.)

Bleich lag ſie da;
Die dunkeln Augen ſprühten durch Thränen Feuer,
Gleich Wolken, die blitzen und regnen; wie ein Schleier
Umwallte die Wang', auf der kein Roth man ſah,
Ihr fliegend Haar; vergebens ſtrebte die ſchwarze Hülle
Der Locken die glänzende Schulter zu bergen; ſie ſtach
Wie Schnee hindurch — die ſanften Lippen lagen ſtille;
Doch lauter als ihr Odem war des Herzens Schlag.

In unbewahrter Jugend friſcher Blüthe
Riß Magdalenen ihre Schönheit hin;
Den edlen Geiſt berückt' ein weicher Sinn,
Daß ſie in ungeweihten Flammen glühte.

Sie hört den Heiland; und die ernſte Güte,
Die aus ihm ſpricht, wird ihres Heils Beginn;
Zu ſeinen Füßen ſinkt die Sünderin
Mit tiefzerriſſ'nem, ſchmachtendem Gemüthe.

Entblöſ't vom Schmucke liebt ſie nun, allein,
Den Arm gelehnt an blaßgeweinte Wangen,
Betrachtungen der Buße nachzuhangen.

Ja, fromme Huldin, flieh' in Wüſtenei'n,
Verbirg der Welt den Anblick Deiner Schmerzen:
Denn ſonſt bethört noch Deine Reu' die Herzen.

106.

St. Magnoald.

Sanct Magnoald, in ſeinen Jünglingsjahren,
War Columban's, des Heiligen, Gefährte,
Als der noch wohnt' in niedrig armer Klauſ'
Am weiten Ufer des Conſtanzer Sees.

Und täglich ging der Diener aus in Wälder,
Ging an's Geſtad' und ſchafft' ein kärglich Mahl
Sich ſelbſt und dem verehrten Gottesmanne,
Der Predigt nur, Gebet und Büßung hielt,
Nicht ſorgend je für irdiſchen Bedarf.

Da trifft in ſeinem Gang nach Leibesſpeiſe
Der Jüngling eines Tages, hart am Wald,

Auf einen Apfelbaum mit vollem Segen
Gereifter Frucht, die hoch an Zweigen hing,
Indeß ein Theil ſchon bunt im Graſe lag.
Doch — Schrecken! auch ein Bär, ein furchtbar wilder,
Liegt dort im Gras gemächlich und verzehrt
Ein Imbißmahl von Aepfeln.

Magnoald

Erbebt und ſteht wie in den Grund gewurzelt.
Doch einen Augenblick nur, dann gedenkt
Er frommen Sinns der reichen Himmelsgnade,
Die ſtets ob ihm und Columbanus wacht.
Es ſcheint die milde Frucht ihm jetzt beſcheert,
Den theuern Meiſter heute ſüß zu laben,
Wie grimmig auch der Bär zähnfletſchend droht.

Sofort der Jüngling hin, drei Kreuze ſchlagend,
Und zu des Baumes Gegenſeite ſtracks
Mit ſeinem Speiſekorb gewendet ſteht er ſtill,
Beſchaut das Ungethüm ſich nah' und fühlet,
Wie kindesſchwach er ſei vor ſolcher Kraft,
Wie ſtark allein durch Gottes Schutz.
Vertrauend dem, der Helfer iſt den Guten
In jeder Noth, in jeglicher Gefahr —
Nimmt ſeinen Stab er vor und ſenkt die Spitze
Zur Erde hin, wo Viel der Frucht noch liegt.
Alsdann vom Baum ſchürft er geraden Zuges
Rechts einen Strich, links einen andern ein,
Den Grund durchfurchend mit gehalt'nem Drucke:
Daß halb getheilt ward um den Stamm der Raum.

Und Magnoald zur Seite blieb, der Bär gegenüber;
Auf eigner Kreiseshälfte Jeder weilt
Allein dem Andern doch unheimlich nah'!
„Grausamer Sohn der Wildniß!" spricht zum Thiere
Der Jünger Columban's voll Ernstes d'rauf,
„Beschreitend Dein Gebiet, heiß' ich durch Gott
Dir: für den Auserwählten, dem ich diene,
Von diesem Baum mir lassen, was ich hier
Nach Fug und Billigkeit mir ausgeschieden!
Er darbt, der Gottesmann, und spendet Segen,
Du schwelgst und schaffest doch kein Heil dem Land!" —
Gesenkten Hauptes steht der Bär, ihn bindet
Unsichtbar Himmelskraft, daß nicht auftobend
Er Schaden thut dem frommen Magnoald.

Und forthin kommt der Jüngling manchen Tag,
Sich unter'm Baum gefall'ne Frucht zu lesen,
Die Columban mit sondrer Lust genießt.
Und forthin kommt der Bär auch manchen Tag
Zur Weide hin an den ersehn'nen Baum,
Sich neu zu laben in dem Fruchtgewimmel,
Das üppig Nacht auf Nacht zu Boden fiel.
Doch Jeder schont in friedlich stillem Walten
Des Andern abgesteckt Revier. — Bis spät
Der Winter kam, der harte Fruchtverderber,
Und Magnoald mit Columban von dannen
In andre Gau'n gehorsam fürder zog.

107.

Sta. Marciana.

(9. Januar.)

Der Sieg der heil'gen Märtyrin
Erſchall' heut im geweihten Raum:
In einem Sang ein' Alles ſich,
In Marciana's lautem Lob.

Sie war es, die des Leidens Lohn
Erſtrebt' und glücklich ſich erwarb:
Frei wollend trat ſie in den Kreis,
Wo man um ew'ge Lorbeern ringt.

Einſt ſah ſie ſteh'n ein Dämonbild,
An deſſen Fuße ſich ein Quell
In reicher Fluth ergoß und brach
Voll Glaubenseifer es entzwei.

D'rob ſchlägt und ſchleppet man ſie fort,
Hin nach des Prätors hoher Burg;
Der überliefert ſie zur Wacht
Der Fechter zügelloſer Schaar.

Als nun ein Keuſchheitsräuber Nachts
Nach ihrem Lager ſchleicht, erhebt
Vor ihm ſich plötzlich eine Wand,
Daß er nicht findet, die er ſucht.

Am Schandpfahl angebunden, wird
Von einem Frevler ſie geſchmäht,
Doch folgt der Schmähung auf dem Fuß
Als Strafgericht Einſturz und Brand.

Man giebt den Thieren ſie nun Preis:
Ein grimmer Leu ſtürzt auf ſie ein,
Doch er vergißt des Fraßes Luſt
Und ſchmiegt vor ihr anbetend ſich.

D'rauf ſpringt mit tollem Wuthgebrüll
Ein ungeheurer Stier hervor,
Er ſieht die Jungfrau und zerreißt
Mit ſeinem Horn die zarte Bruſt.

Nun endlich folgt ein Leopard;
Raſch ſetzt zum Sprung er an und packt
Mit Mörderzahn der Jungfrau Leib,
Zermalmend gierig Glied um Glied.

Nach ſolchem Kampf und Sieg entfliegt
Der Geiſt, der Körperfeſſeln frei,
Empor zu ſeinem Vaterland,
Auf zu des Himmels ſel'gen Höh'n.

108.

Sta. Margaretha.

(20. Juli.)

Im dumpfen Kerker, auf verfaultem Stroh,
Von Nattern angeziſcht und gift'gen Kröten,
Lag Margaretha, die Bekennerin.

Noch blutete der Jungfrau zarter Leib
Von tauſend Wunden, ſo die Geißel ihr,
So ihr des Eiſenkammes Zahn geriſſen.
Doch ſelig war ihr Herz, in Wonne ſchwamm
Ihr Innerſtes. Sie hatte Qual und Schmerz
Um den, der ſie bis in den Tod geliebt,
Dankbar erduldet. Solches Troſtes voll,
Gemahnten ihr des Kerkers grüne Quadern
Wie Marmelſtein, des Strohes mürbe Schütte
Bedünkt' ihr weicher als der weichſte Flaum.

Die Erde ſchlief. Die Heil'ge wachte noch
In ihres Kerkers Mitternacht, als plötzlich
Ein grauſes Licht die ſchwarze Nacht erhellte.
Im rothen Glanz des trüben Lichts erſchien

Der frommen Jungfrau ein geſchuppter Drache,
Und bäumte furchtbar den gekerbten Kamm.
Die ruß'gen Flügel hingen ſchwer herab;
Der buntgefleckte Schweif, in tauſend Ringeln
Sich rollend, furchte rings den Grund; den Augen
Entfuhren Blitz' auf Blitz'; dem rothen Schlund
Entſchoſſen, Schwertern gleich, drei Zungen.

Ziſchend,
Als wollt' es Eines Biſſes ſie verſchlingen,
Fuhr auf die Jungfrau zu das Ungethüm.

Doch Margaretha, eingedenk der Worte:
Auf Drachen und auf Ottern ſollſt du geh'n,
Stand ruhig auf, erhob den zarten Fuß
Und ſetzt' ihn kühnlich auf des Lindwurms Nacken.

Da krümmte ſich der ungeheure Wurm,
Laut heulend zu der Jungfrau zarten Füßen.
Sich ängſtlich windend rief er ſtöhnend aus:
„Laß, Jungfrau, ab, laß ab, Unſchuldige!
Dein Fuß iſt eiſern! Deiner Ferſen Kraft
Zermalmt die Sehnen mir bis auf das Mark!"

Doch ſtreng und ernſt ſprach die erhab'ne Jungfrau:
„Nicht laſſ' ich, Arger, Dich, bis Du bekennſt,
Feind, wie Du heißt und was Du willſt an mir!"

Und ängſtlich ſtöhnend ſprach der feige Wurm:
„Der Even tückiſch einſt den Apfel reichte,
Der in der Wüſte Deinen Herrn verſuchte,

Der in Iſcharioth's ſchwarze Seele fuhr,
Der Deine Brüder Tag und Nacht verklaget,
Der bin ich, Jungfrau! — Laß, laß ab von mir!"

Doch ernſt und ſtrenge ſprach die hohe Jungfrau:
„Nicht laſſ' ich ab von Dir, bis Du bekennſt,
Feind? was Du willſt an mir, an Chriſti Braut?"

Und ängſtlich ſtöhnend ſprach der feige Wurm:
„Dich ſchrecken wollt' ich, Jungfrau, Dich verleiten,
Daß Du verleugneteſt den Freund; — doch wehe!
Groß iſt der Unſchuld Macht, des Glaubens Kraft
Zu ſtark für mich und für die ganze Hölle! —
Laß, Jungfrau, ab, laß, fleh' ich, ab von mir!"

Doch ſtreng und ernſt ſprach die erhab'ne Jungfrau:
„Nicht eher laſſ' ich Dich, bis Du mir ſchwörſt,
Nie wieder, Feind, mit Deiner Ungeſtalt
Mein Auge zu verwunden, nicht zu trüben
Der Scheidenden den letzten Augenblick!"

„Ich ſchwör' es, Jungfrau!" rief der feige Wurm.
„Nur fleh' ich Dich: laß ab von mir! Die Qual
Der Hölle trug ich ſeit Jahrtauſenden;
Doch keinen Pulsſchlag, keinen Augenblick
Ertrag' ich länger Deines Fußtritts Qual!"

„Fahr' hin, Feind!" ſprach die gottgeweihte Jungfrau,
„Fahr' hin, Du! Deiner Ohnmacht knirſchendes
Bewußtſein folge Dir zum Ort der Qual!"

Sie zog zurück den jungfräulichen Fuß —
Der Wurm verſchwand, die Jungfrau blieb allein,
Umſtrahlt von Himmelslicht und Himmelsruhe.

109.

Sta. Margaretha.

(20. Juli.)

Voll Demuth harrt der letzten Stunde
Margretha in des Kerkers Grunde.
Wenn Morgenſonn' die Erde grüßt,
Ihr Auge ſich dem Lichte ſchließt;
Das Märtyrthum iſt ihr bereitet,
Sie hat ſich ernſt d'rauf vorbereitet,
Und mit Gebeten jetzt durchwacht
Sie ihres Lebens letzte Nacht.

Wie fromm ſie ſei, wie rein und gut,
Der Teufel faßt ſich dennoch Muth,
Tritt vor ſie hin und ſpricht zu ihr:
„Ich rette Dich, ergieb Dich mir!
Was willſt Du morgen Pein erleiden,
Woran ſich Deine Henker weiden?
O lebe doch in Luſt und Freuden!

Du biſt ſo jung, Du biſt ſo ſchön,
Solch' Weib darf nicht zum Tode geh'n,
Der Weltkreis muß ihm offen ſteh'n!" —
„Zum Tode kehrt ſich all' mein Hoffen,
Ich ſeh' das Paradies ſchon offen,
Ich werde unter ſeinen Palmen
Mitſingen in den ew'gen Pſalmen,
Und ausruh'n in dem Himmelsport —
Und Du, Verſucher, heb' Dich fort!"

Hat ſie gleich ruhig ernſt geſprochen,
Des Teufels Muth iſt ungebrochen,
Er hofft die Furcht in ihr zu wecken,
Zu überwinden ſie durch Schrecken.
Verwandelt ſchnell zum Feuerdrachen,
Speit Flamm' und Schwefel aus ſein Rachen,
Und ſelbſt die Hölle mag nicht glühen
So heiß, wie ſeine Augen ſprühen.

Doch mit dem gotterfüllten Sinn
Tritt Margareth' zum Altar hin,
Ergreift das Kreuz und hält es hoch
Dem Teufel vor, der tief ſich bog;
Dann ſtellt ſie, unverletzt vom Feuer,
Den zarten Fuß auf's Ungeheuer,
Das heulend ſich im Staube windet,
Zum Widerſtand nicht Kräfte findet.
„O, hab' Erbarmen, laſſe mich,
Du biſt weit mächtiger als ich!" —
Sie lächelt, und der Teufel wich.

110.

Sta. Margaretha von Thüringen.

Fern ſäumt mit abendlichem Strahle
Die Sonne düſtrer Wolken Grau;
Da blickt die Fürſtin hoch vom Saale
Der Wartburg über Wald und Au',
Verzehrt von unnennbarem Leide —
So bleich und ſchön im ſchwarzen Kleide,
Schwimmend in heißer Thränen Thau.

„Nein," ruft ſie, „nimmer kann ich tragen
Dies Weh' ſtumm in des Buſens Grund;
Strömt aus, ihr Zähren, ſprengt ihr Klagen,
Sturmwellen den verſchloſſ'nen Mund!
So ſah in purpurrothen Fluthen
Ich meiner Helden Stamm verbluten,
Erlöſchen meiner Sonnen Rund."

„Mein Vater Friedrich, ach! der große,
Der letzte Kaiſer, ſtarb mir lang;
Die Brüder alle hält im Schooße

Des Grabes Dunkel ſchwer und bang.
Hinſanken ſie, gefällt vom Sturme;
Noch immer tönt aus ödem Thurme
Der Harfe ſchaurig ſüßer Klang."

„Ewig verſunken und zertrümmert
Iſt Hohenſtaufens Herrlichkeit;
Mir, ſeiner letzten Tochter, ſchimmert
Kein Stern im endlos ſchweren Leid.
Nicht klagt um Euch nur meine Trauer;
Weh'! dieſes Lebens arme Dauer
Iſt andern Schmerzen noch geweiht."

„Du ſuchſt, umgarnt von ihren Stricken,
Die mir Dein Herz argliſtig ſtahl,
Im Arm der Buhlerin Entzücken,
Albert, unwürdiger Gemahl!
Du ehreſt nicht der Gattin Jammer;
Einſam verblüh'n in öder Kammer
Muß ſie in ſtets gehäufter Qual."

Schon wird es Nacht, da trifft ein Weinen,
Ihr wohlbekannt, der Fürſtin Ohr;
Es iſt der Ton von ihren Kleinen,
Vom Schlummer fuhren ſie empor.
Zu lullen in die Ruh' ſie wieder,
Singt ihnen goldne, ſüße Lieder
Sie mit gedämpfter Stimme vor.

„Noch hab' ich Euch, o meine Kinder!
Wie Nebel ſchwindet, was mich kränkt;
Schmerz wird und Thräne wird gelinder,
In Mutterlieb' und Luſt verſenkt.
Und kannſt Du, Grauſamer, mich haſſen,
Die ſolche Kinder Dir geſchenkt?"

„Und wie ſie ruhig ſchlafend liegen,
Wie roſenfriſch die Wangen glüh'n!
Schon blickt der Held aus Deinen Zügen,
Friedrich, mein Erſtling, ſtark und kühn,
Sei würdig einſt ſo großer Ahnen!
Deß ſoll Dein Name ſchon Dich mahnen,
Der Mutter Heil in Dir erblüh'n!"

Und müde von des Tages Kummer
Die ſchönen Glieder nun entſtrickt
Auf weichem Lager ihr der Schlummer;
Doch wird ſie nicht von ihm erquickt.
Angſtvolle Träume ſie umſauſen;
Sie ſieht von ſchwarzem Arm mit Grauſen
Den Dolch auf ihre Bruſt gezückt.

Sie zittert auf: Was regt im bleichen,
Unſichern Schein des Mondes ſich?
Was will dort aus dem Winkel ſchleichen
Heran geſpenſtiſch, fürchterlich?
Hoch ſteht ihr Haar zu Berge: „Wehe!

Entſetzlicher! Wer biſt Du? Stehe! —
Biſt Du ein Menſch? — ein Teufel? — Sprich!"

Da ſtürzt es hin an ihrem Bette:
„O fürchtet nichts! o faſſet Muth!
Ich bin ein Menſch fürwahr und rette
Euch vor des eignen Gatten Wuth.
Der lechzt mit teufeliſchem Sinne,
Daß Raum die freche Luft gewinne,
Dem Tiger gleich, nach Eurem Blut.

„Im Schlaf Euch zu erwürgen, ſandte
Der Landgraf mich, er gab mir Gold;
Ich ſchwur's; doch auf der Seele brannte
Wie Hölle mir ſein Mörderſold.
Euch tödten, die vom Kaiſerſtamme,
Unſchuldig, ſanft, gleich einem Lamme,
Die Allen gütig, Allen hold?"

„Geh'," ſpricht ſie, „mir vom Schlaf zu wecken
Die treuen Diener alſogleich!"
Die kommen, hören, ſteh'n vor Schrecken,
Vor Zorn und Abſcheu geiſterbleich.
„O fliehet vor des Wüthrichs Grimme!"
So rufen ſie mit einer Stimme,
„Flieht, edle Frau, wir folgen Euch!"

„Entfliehen? — Ach, wohin? Vergebens!
Brich hier entzwei, brich, armes Herz!

„Noch hab' ich Euch, o meine Kinder!
Wie Nebel ſchwindet, was mich kränkt;
Schmerz wird und Thräne wird gelinder,
In Mutterlieb' und Luſt verſenkt.
Und kannſt Du, Grauſamer, mich haſſen,
Die ſolche Kinder Dir geſchenkt?"

„Und wie ſie ruhig ſchlafend liegen,
Wie roſenfriſch die Wangen glüh'n!
Schon blickt der Held aus Deinen Zügen,
Friedrich, mein Erſtling, ſtark und kühn,
Sei würdig einſt ſo großer Ahnen!
Deß ſoll Dein Name ſchon Dich mahnen,
Der Mutter Heil in Dir erblüh'n!"

Und müde von des Tages Kummer
Die ſchönen Glieder nun entſtrickt
Auf weichem Lager ihr der Schlummer;
Doch wird ſie nicht von ihm erquickt.
Angſtvolle Träume ſie umſauſen;
Sie ſieht von ſchwarzem Arm mit Grauſen
Den Dolch auf ihre Bruſt gezückt.

Sie zittert auf: Was regt im bleichen,
Unſichern Schein des Mondes ſich?
Was will dort aus dem Winkel ſchleichen
Heran geſpenſtiſch, fürchterlich?
Hoch ſteht ihr Haar zu Berge: „Wehe!

Entſetzlicher! Wer biſt Du? Stehe! —
Biſt Du ein Menſch? — ein Teufel? — Sprich!"

Da ſtürzt es hin an ihrem Bette:
„O fürchtet nichts! o faſſet Muth!
Ich bin ein Menſch fürwahr und rette
Euch vor des eignen Gatten Wuth.
Der lechzt mit teufeliſchem Sinne,
Daß Raum die freche Luſt gewinne,
Dem Tiger gleich, nach Eurem Blut.

„Im Schlaf Euch zu erwürgen, ſandte
Der Landgraf mich, er gab mir Gold;
Ich ſchwur's; doch auf der Seele brannte
Wie Hölle mir ſein Mörderſold.
Euch tödten, die vom Kaiſerſtamme,
Unſchuldig, ſanft, gleich einem Lamme,
Die Allen gütig, Allen hold?"

„Geh'," ſpricht ſie, „mir vom Schlaf zu wecken
Die treuen Diener alſogleich!"
Die kommen, hören, ſteh'n vor Schrecken,
Vor Zorn und Abſcheu geiſterbleich.
„O fliehet vor des Wüthrichs Grimme!"
So rufen ſie mit einer Stimme,
„Flieht, edle Frau, wir folgen Euch!"

„Entfliehen? — Ach, wohin? Vergebens!
Brich hier entzwei, brich, armes Herz!

Die Trümmer retten dieſes Lebens
Zum Raube ſtets verjüngtem Schmerz?"
Die lilienweißen Hände ringen
Sich wund, des Jammers Laute dringen
Schrecklich verzweifelnd himmelwärts.

Noch einmal trägt zu ihren Söhnen
Die Mutter bebend hin der Fuß:
„Daß auch von Euch," klagt ſie mit Stöhnen,
„Daß auch von Euch ich ſcheiden muß!"
Von ungeheurem Weh' zerriſſen
Hat in die Wange tief gebiſſen
Sie ihren erſten Sohn im Kuß.

D'rauf an des Seiles ſchwanker Leiter
Glitt ſie hinab des Schloſſes Rand;
Der Ritter folgt ihr als Begleiter
Und zwei der Frauen durch das Land.
Der Mond verlöſcht, und Blitze ſchießen
Aus Wolken, Regenſtröme fließen
Und ſchauern kalt durch ihr Gewand.

Weit irrend ſind ſie ſchon gezogen
Der trüben Tag' und Nächte viel,
Bis wo durch ſtolzer Brücke Bogen
Der Main hinrollt ſein Wellenſpiel.
Sie ſehen Frankfurt d'rin ſich malen:
„Hier," ruft die Fürſtin, „iſt der Qualen,
Ihr Treuen, heiß erſehntes Ziel!"

„Schon hab' auch ich den Kelch getrunken,
Den meinem Stamm das Schickſal bot;
Auch mein Tag iſt hinabgeſunken,
Doch friedlich winkt das Abendroth.
Hier will ich ruh'n auf grünen Matten,
In dieſer Linde kühlem Schatten:
Geht, klagt den Bürgern meine Noth!"

In feierlichem Zuge kommen
Des edeln Rathes Glieder ſchon:
„Wohl haben traurend wir vernommen,
O Fürſtin, Eures Jammers Ton.
In deutſcher Bürger treuen Herzen
Fortklingen Staufens Ruhm und Schmerzen,
Steht ewig Eurer Väter Thron." —

„Im ſtillen Kloſter eine Stätte
Für kurze Monde ſei noch mein,
Und bald in kühler Erd' ein Bette,
Dann ruh' ich wohl von jeder Pein." —
Der Mutter Gottes alle Tage
Geheim vertrauend Wunſch und Klage,
Im Dome geht ſie aus und ein.

Was hallt der Glockenklang ſo traurig
Von jenen Thürmen durch die Luft,
Der um den Sarg, ſo ſchwarz und ſchaurig,
Die Bürger dort zuſammenruft?

Wer iſt's, den ſie zu Grabe tragen? —
Von Staufen ſenken ſie mit Klagen
Die letzte Tochter in die Gruft.

111.

Stä. Maria, Magdalena, Katharina, Margaretha, Cäcilia, Natalia, Agnes, Agathe, Lucia, Waldrade, Euphroſyne, Eliſabeth, Brigitta und Scholaſtica.

Glorreiche Jungfrau, die den Herrn getragen,
Wo fährſt Du hin auf Deinem Strahlenwagen? —
Der Mond zu Füßen Dir, Dein Kleid die Sonne?
Heil! Herrin, Heil, und ſei uns hold, Madonne!

Der ſchönen Sünderin, die in der Wüſte
Die ſüße Schuld mit bittern Thränen büßte,
Ward Viel verzieh'n! Seitdem iſt Magdalene
Der Spiegel jeder ſchuldbewußten Schöne.

Du, die zur Braut das Jeſuskindlein wählte,
Mit güldnem Ring liebkoſend ſich vermählte,
O Katharina, Meiſterin der Meiſter!
Gott war in Dir — d'rum dienten Dir die Geiſter!

Der Jungfrau Sohn zertrat den Kopf der Schlange,
D'rum war Dir nimmer, Margaretha, bange;
Der Räuber, ſelbſt der Scham und Qual zum Raube,
Wand, feige wimmernd, ſich vor Dir im Staube!

Cäcilia, der Brautnacht heimlich Schweigen
Hört' von der Eitelkeit der Welt Dich zeugen:
Und — o des ſchweren Siegs! der Jüngling glaubte
Der ſtrengen Lehre, die die Braut ihm raubte!

Natalia, Heroin ſonder Gleichen,
Dir muß ſelbſt Portia, ſelbſt Arria weichen! —
Der Gatte lebt. Du willſt den Tod Dir geben;
Der Gatte ſtirbt, und Du erträgſt das Leben!

Agnes, Agathe, Lucia, Waldrade,
Die Ihr frohlocktet auf dem Folterrade:
Ob Leiden Lieben ſei, ob Lieben Leiden —
Wer mag, wie Ihr, den zarten Zwiſt entſcheiden?

O Euphroſyne, groß haſt Du geſchlichtet
Den innern Kampf! Wer ſich, wie Du, vernichtet,
Mag kühn die Krone vom Vergelter fodern,
Wird einſt die Welt im letzten Brand verlodern!

Eliſabeth, wer könnte Dein vergeſſen? —
Den Spittel wählte, die den Thron beſeſſen,
Das här'ne Kleid vertrat die weiche Seide,
Dem Stachelgürtel wich das Prachtgeſchmeide!

Schön war Dein Glaube, kindliche Brigitte!
An Milch gebrach es in der armen Hütte;
Du eilst zum Brunnen, und mit durst'gem Zuge
Schlürft süße Milch der Pilger aus dem Kruge.

Scholastica, weil Du bewährt befunden,
Hast Du den Bruder betend überwunden;
Der Regen rauscht', es flammten weiße Blitze,
Und eine Taube flog zum Sternensitze.

Wer glaubt, wird selig! Wer gewinnet, wagte!
Den Himmel erbet, wer der Welt entsagte.
Rein sei die Lieb' und ungefärbt der Glaube:
So bringt ihr Oelblatt Abends uns die Taube.

112.

St. Martinus.

(11. November.)

Als Kaiſer Theodoſius
Regierte mit Arcadius,
Einem Reiter aus Pannonia,
Mit Namen Martin, dies geſchah:

Er kam in Sturm und Schnee einſt mitten
Zu einem Ort hinein geritten;
Da fleh't alsbald ein armer Mann
Um eine kleine Gab' ihn an.
Der Mann war elend, nackt und blos,
Der Wind ging auf die Haut ihm los.
Herr Martin hätt' ihm für ſein Leben
Gern Koller, Rock und Wamms gegeben;
Allein man weiß wohl, ein Soldat
Sehr wenig zu verſchenken hat.
Doch hielt er an auf hohem Roß,
Worauf der Regen niederfloß,
Und ſprach: „Der Mann iſt nackt und blos;
Es muß ja g'rad auch Geld nicht ſein,
Ich will ihm dennoch was verleih'n!"

Sein Schwert d'rauf mit der Faust gefaßt,
Haut er von seinem Mantel fast
Des einen Zipfels Hälft' herab,
Die er dem armen Manne gab.

Der Arme nimmt das Stück sogleich
Und wünscht dafür das Himmelreich
Dem guten, frommen Reitersmann,
Der sich nicht lange d'rauf besann.

Wie der gesagt sein Gratias,
So reitet dieser auch fürbaß,
Zu einer armen Wittwe Thür,
Und legt daselbst sich in's Quartier,
Nimmt Speis' und Trank ein wenig ein —
Es wird nicht viel gewesen sein.
Nachdem er also getrunken, gegessen,
Und das Gebet auch nicht vergessen:
Legt er sich nieder auf die Streu
Und spricht noch ein Gebet dabei.

Alsbald begiebt sich's in der Nacht,
Daß er von einem Glanz erwacht,
Der zwingt das Aug' ihn aufzuschließen;
Da steht ein Mann zu seinen Füßen:
Sein Haupt trägt eine Dornenkron';
Er ist's, er ist's, des Menschen Sohn!
Mit hundert Engeln, die ihm dienen,
Ist plötzlich unser Herr erschienen
In aller seiner Herrlichkeit;
Und mit dem Mantel, welchen heut

Der Martin aus Pannonia,
Der deſſen gar ſich nicht verſah,
Geſchenkt dem armen Bettelmann,
Iſt unſer Heiland angethan.

Und ſo der Herr zu Petrus ſpricht:
„Siehſt, Treuer, Du den Mantel nicht,
Den ich hier auf den Schultern trage?“
Auf des Apoſtels weitre Frage:
Wer ihm den Mantel wohl geſchenkt?
Das Aug' auf Martin hingeſenkt
Mit einem ſanften Himmelston
Fährt alſo fort des Menſchen Sohn:
„Der Martin hier, der iſt es eben,
Der dieſen Mantel mir gegeben.
Ermuntre Dich! Steh' auf, mein Knecht,
Den ich erwählt, Du biſt gerecht!
Du warſt bisher ein blöder Heide;
Das Schwert, das ſtecke in die Scheide:
Ein Streiter Gottes ſoll auf Erden
Mein frommer Diener Martin werden!“

Als dieſes Wort der Herr geſagt,
So kräht der Hahn, der Morgen tagt;
Ein Engel küßt des Mantels Saum,
Und Martin iſt erwacht vom Traum;
Denkt nach, klopft an ein Kloſter an
Und iſt, getreu nach Chriſti Worten,
Aus einem wilden Reitersmann
Ein Gott getreuer Biſchof worden.

113.

St. Martinus.

(11. November.)

Als Sanct Martinus einſt zur Kirche ging,
Schrie ihn ein Nackender um Kleidung an.

„Komm' mit mir!" ſprach Martinus, kehrte um,
Und hieß dem Diener einen Rock ihm geben.
Als dieſer zauderte, ging Sanct Martinus
Stillſchweigend in ſein enges Schlafgemach,
Zog ſeinen Leibrock aus und mit der Kutte
Allein bedeckt, gab er den Rock dem Armen.

Als nun der Diener ihn zur Meſſe lud,
Sprach ruhig Sanct Martinus: „Kleide, Freund,
Zuvor den Nackenden, ſo will ich kommen."

Der Diener ſprach: „Kein Nackter iſt vorhanden!"

„Geh' immer," ſprach der Abt, „und ſchaff' ein Kleid;
Und glaube mir, der Arme wird nicht fehlen!"

Unmuthig ging der Diener auf den Markt,
Erſtand um ſieben Pfennig' einen Lumpen,

Dünn, abgeſchabt und viel zu kurz; kam wieder
Und warf dem Abt ihn mürriſch vor die Füße.

Gelaſſen hob der Abt den Lumpen auf,
Ging in die Kammer, zog ihn eilend an,
Kaum merkend, daß das ärmliche Gewand
Ihm weder Knie' noch Ellenbogen deckte.
Zur Kirche ging er dann und las die Meſſe,
Und eine Glorie ſtrahlt' um ſeinen Scheitel.

Als aber betend jetzt der Abt die Hände
Zu Gott emporhob: ſanken bis zur Schulter
Zurück des Leibrocks viel zu kurze Aermel,
Und nackt erſchienen die entfleiſchten Arme.

Schnell ſah man Engelhände ſchimmern, ſah
Mit goldnen Ketten ſie und Perlenſchnüren
Des Heiligen entblöſ'te Arm' umwinden;
Und eine Stimme rief: „Nicht unbekleidet
Soll bleiben, der ſich ſelbſt entblöſen thät,
Um meine Blöſe liebreich zu bedecken!“

114.

St. Martinus.

(11. November.)

Der Wind bläſ't durch die dürre Haid'
So ſchneidend und ſo kalt,
Er trieb die Flocken vor ſich her
Durch Stoppelfeld und Wald.

Im Eiſe ſtarrt der ſchnelle Bach,
Im Schnee lag ſtill der Haſ',
Der Rabe floh mit heiſerm Schrei
Auf menſchenleerer Straß'.

Drei Reiter ſprengten leichten Muths
Wohl durch den Schnee und Wind,
Die Reiter hatten warmes Blut,
Ihr Roß, das lief geſchwind.

Sie ritten durch das rauhe Feld
Und über's Eis ſo glatt,
Sie ritten vor das hohe Thor
Von Amiens der Stadt.

„Ach, Reiter, liebe Reiter mein,
Wie bläſ't der Wind ſo kalt!
Ach, haltet doch, Ihr Reiter, ein,
Wie bin ich ſchwach und kalt!“

„Der Kummer war mein Vater,
Die Mutter war die Noth,
Helft mir um Gott mit Eurem Geld,
Sonſt iſt der Froſt mein Tod.“

Der erſte Reiter ſah nicht um,
Vorbei der zweite ritt,
Der dritte hielt beim Bettler ein
Des Roſſes raſchen Schritt.

„Ich hab' nicht Silber und nicht Gold,
Um Gott gäb' ich es gern,
Das, was ich hab', das nimm von mir
Zu Liebe Gott dem Herrn.“

Er zog ſein Schwert ſo ſcharf und gut,
Den Mantel durch er ſchnitt,
Die Hälfte gab er freundlich hin
Und weiter dann er ritt.

Der Bettler rief ihm dankend nach,
St. Martin ritt in Eil',
Sie ſah'n mit Hohn ihn reiten
Mit ſeinem Manteltheil.

St. Martin war vom Reiten müd',
Er fiel in ſüßen Schlaf,
Als heller als das hellſte Licht
Ein Glanz ſein Auge traf.

Der Himmel hoch, der Himmel weit,
Der ſtand vor ihm ſo klar,
Und in ſchneeweißem Sonnenkleid
Gar manche Engelſchaar.

Und unter ihnen mittenin
Sah er das ew'ge Heil,
Den Herren ſah er angethan
Mit ſeinem Manteltheil.

Es ſpricht der Herr voll milder Luſt,
Und blickt die Engel an,
„Dies hat, o ſeht und freuet Euch,
Ein Heide mir gethan."

St. Martin hat des Herren Wort
Gar freudig angehört,
Die Gnade war ſein reicher Lohn,
Zum Chriſt war er bekehrt.

Nun bitte, lieber Martin, Du
Bei Gott für unſer Heil,
Daß uns auch einſtens fehle nicht
Bei Gott ein Manteltheil.

115.

St. Martinus.

(11. November.)

Sanct Martin mit viel Rittersleut'
Wohl über's Feld zum Jagen reit't.

Und als ſie kamen an einen Hag,
Ein nackter Mann an der Straße lag;
Dem klapperten vor Froſt die Zähne
Und an der Wimper fror ihm die Thräne.
Er rang die Hände und bat mit Beben,
Sie möchten ihm ein Almoſen geben.
Und alle die Ritter zogen fürbas,
Dem nackten Armen gab Keiner was,
Sie wendeten von ihm das Angeſicht,
Die Jammergeſtalt zu ſchauen nicht.

Der Martin aber ſein Roß hielt an:
„Von mir, Du Armer, ſollſt was ha'n!“
Er nimmt ſein Schwert, und alſogleich
Haut er ſeinen Mantel, geſticket reich
Mit Gold und Silber, entzwei in Eil',

Und giebt dem Nackten den einen Theil.
Die andre Hälfte er ſelber behalt't,
Und reitet den Andern nach in den Wald.

Und wie den Martinus erblicket die Rott',
Ueberhäufen ſie ihn mit Hohn und Spott.
„Da ſeht nur einmal den Narren an,
Theilt ſein Kleid mit dem Bettelmann!
Der halbe Mantel ſteht ihm gar ſchön,
Er kann damit zum Bankette geh'n!
Damit ihn künftig mag Jeder kennen,
So woll'n wir den halben Ritter ihn nennen!"
Sie lachten und witzelten noch gar viel,
Martinus war all' ihres Spottes Ziel.

Doch wie der Abend zu dämmern beginnt,
So wehet ein kalter, ſchneidender Wind.
Die Ritter hüllten ſich alle fein
In ihre großen Mäntel ein
Und wollten reiten ſogleich von hinnen,
Doch konnten ſie keinen Ausweg gewinnen;
Nur tiefer kamen ſie ſtets in den Wald,
Und pfiff der Wind noch immer ſo kalt.
Sie klagten ſehr und vermeinten ſchier,
Sie müßten vor Kälte heut ſterben hier.
Martinus nur, mit dem halben Kleid,
Empfindet's nicht, daß der Wind ſo ſchneid't;
Er lächelt über ihr Jappern und Bangen
Und ſitzt auf dem Roß mit glühenden Wangen.

Und jetzt ein rosenfarbiges Licht
Hervor aus der dunkeln Wildniß bricht;
Und unter die Starrenden tritt heran
Herr Christ, mit dem halben Kleid angethan,
Das jenem Armen Martinus gegeben,
Und um ihn herum seine Engelein schweben.
Und Jesus sich zu Martinus wendet:
„Ja wahrlich, was Ihr den Armen spendet,
Das habet Ihr mir selber gegeben,
Und Früchte trägt's Euch im Tod und im Leben!
Jedwede Wohlthat, noch so klein,
Wird Euch erwärmen und lohnend sein!"

Sie fielen All' auf ihr Angesicht,
Und Jesus verschwand. Doch des Glaubens Licht,
Es leuchtete über dem heidnischen Haufen:
Sie ließen sich Alle zu Christen taufen.

116.

St. Maternus.

(14. September.)

Starb Matern der Segenslehrer,
Der Cölns erſter Biſchof war;
Um den eifrigen Bekehrer
Weint der Gläub'gen ſchwache Schaar;
Wer ſoll nun das Werk vollenden,
Deß er mit geweihten Händen
Sich befliſſen immerdar?

Zu St. Peter fuhren Boten
Romwärts ohne Raſt und Ruh',
Denn ihm hat der Herr geboten:
Meine Lämmer weide Du.
„Welch' ein Leid hat uns betroffen,
Uns geziemt's, auf Dich zu hoffen,
Wie zu helfen, ſchaue zu."

Als St. Peter hört die Kunde,
Vor den Boten ſpricht der Papſt:

„Noch, Matern, iſt nicht die Stunde,
Daß Du Dich mit Ruhe labſt;
Noch nicht kann ich Dein entbehren,
Noch der Frommen Zahl zu mehren
Fordr' ich, daß Du Sorge habſt."

„Sitzet wieder auf die Pferde,
Dieſen Stab will ich Euch leih'n,
Schlagt damit die heil'ge Erde,
Wo da ruhet ſein Gebein;
Heißet ihn bei meinem Stabe,
Auferſtanden aus dem Grabe
Noch ein Kämpfer Gottes ſein."

Schnell die Boten ritten wieder
Heimwärts in das ſchöne Land;
Wo da ruhten ſeine Glieder,
Schlugen ſie den leichten Sand.
Da geſchah ein ſichtlich Wunder,
Daß Maternus ein Geſunder
Neugekräftigt auferſtand.

Lag Maternus in der Bahre
Vierzig Tage fahl und bleich,
Sollt' er jetzt noch vierzig Jahre
Blühend mehren Gottes Reich,
Mit St. Petri Stabe ſchalten,
Drei Bisthümer zu verwalten,
Tungern, Trier und Cöln zugleich.

Jenes blieb ihm unvergessen,
Wenn ihm dies im Sinne lag,
Allen dreien las er Messen,
Allen drei'n an einem Tag.
Nach dem Tode solch' ein Leben
Mög' auch uns St. Peter geben,
Der des heil'gen Bischofs pflag.

117.

Sta. Maximina.

Maximina, die an ihres Vaters
Herzen hing, — denn nach der Mutter Tode
Hatt' er sie, sein einzig Kind, erzogen
Und der Mutter Bild in ihr geliebet —
Maximina hing auch nach des Vaters
Tod an seinem Herzen und, verlassen
Wie ein Lamm in öder wilder Wüste,
Sehnte sie sich oft zu ihm hinüber.
„Ach, daß ich ihn einmal schauen könnte
Droben dort in seinem Paradiese!"

Und ein süßer Schlaf umfing sie freundlich,
Und sie sah im holden Traumgesichte

Einen Garten voll der schönsten Blumen,
Die auf Erden sie noch nie gesehen;
Goldne Früchte glänzten auf den Bäumen,
Deren Zweige klingend sich bewegten.
Freundlich kam der Vater ihr entgegen;
„Sieh', o Kind, wie angenehm ich wohne!"
Nahm sie bei der Hand und zeigt' ihr tausend
Schöne Blumen. „Laß mich," sprach sie träumend,
„Diese junge Rosenknospe brechen!"
„Brich sie, wenn Du kannst!" Die Knospe wich ihr.
„Sieh', o Tochter! Eben das war Deine
Lebensblum', unausgeblühet kannst Du,
Darfst Du sie nicht brechen! Unter Dornen
Blühet sie, doch voll und schön und einsam."
„O, so zeige mir dann, guter Vater,
Dein' und meiner Mutter Lebensblume!"
„Siehe hier auf Einem Stengel beide:
Eine längst, die andre kaum verblühet." —
Wundernd sah sie jetzt die vielen Blumen:
Rosen, Lilien und Hyacinthen,
Knospend, blühend und verwelkend. — „Tochter!"
Sprach die himmlische Gestalt und wurde
Leuchtender, „Du siehest hier den weiten
Lebensgarten auserwählter Menschen.
Engel wachen über Baum' und Früchte;
Deiner Knospe Hüter sind wir Beide,
Ich und Deine Mutter." — „Ach, wo ist sie?"
Glänzend ging die schönste der Gestalten
Ihr vorüber, und das Kind erwachte.

Paradies und Vater war verſchwunden:
Aber immer blieb ihr tief im Herzen
Dieſer Traum.

Auch ſehnlich wünſchend wollte
Sie die Lebensknospe eh' nicht brechen:
Eh' es ihres unſichtbaren Wächters
Linde leiſe Vaterhand geböte.

118.

St. Medardus.

(8. Juni.)

Medardus lebte in des Kloſters Stille
Als Jüngling früh ſchon nach des Herrn Gebot,
So ſtreng und ernſt wie ſeines Ordens Wille;
Die laute Welt war ſeinen Blicken todt.
Doch ſtrahlte tief in ſeines Herzens Fülle
Lebendig ſchön der Künſte Morgenroth;
Er faßte die Natur in edler Wahrheit
Und ſchmückte ſie mit ſeiner Farben Klarheit.

So glänzte ihm der Seele ſanfter Frieden,
Er fühlte ſich in Demuth ſtill beglückt;

Da ward er einſt zum Prior hinbeſchieden,
Der ſprach: „Oft hat uns Deine Kunſt erquickt;
Hier iſt mein Lohn: von Deines Fleißes Blüthen
Sei unſers Kloſters Heiligthum geſchmückt.
Mit frommem Sinn und kunſterfahr'nen Händen
Magſt Du der Kirche Altarblatt vollenden!"

Und als der Prior ſolches Wort geſprochen,
Da fühlt der Jüngling ſeine Wangen glüh'n;
Es ſinkt der Blick, in ſtiller Scham gebrochen,
Doch plötzlich faßt der Kunſt Begeiſt'rung ihn.
„Wohl fühl' ich meines Herzens höhres Pochen,
Wohl iſt das Werk für meine Kraft zu kühn!
Doch wollt Ihr mich zu ſolchem Glück erwählen,
So wird des Herren Gnade mich beſeelen."

Und ſtill kehrt er zurück in ſeine Zelle,
Verſunken in dem ſeligſten Gefühl,
Und auf des Geiſtes tief bewegter Welle
Wogt, wie ein Nebel, ſeiner Träume Spiel;
Doch endlich wird's vor ſeinen Blicken helle
Und Gott erleuchtet ſeiner Sehnſucht Ziel.
Da wagt er's kühn, die Farben zu verweben,
Und zaubert ſo ſein Ideal in's Leben.

Man fand ihn ſchon im hohen Tempelſaale,
Wenn kaum des Morgens Roſenlicht erwacht,
Bis zu des Abends letztem Sonnenſtrahle;
Selbſt in den kurzen Träumen ſeiner Nacht

War er, wie er die Gottheit göttlich male,
Mit frommer Demuth einzig nur bedacht.
Das Höchste konnte in des Lebens Reichen
So nur Begeist'rung, so nur Fleiß erreichen.

Dem Ideal, das seine Brust empfangen,
Erschuf getreu die kunstgeübte Hand;
Die hohe Jungfrau war's, mit heil'gem Prangen,
Den großen Blick nach Oben hingewandt,
In ew'ger Liebe glühten ihre Wangen,
Um ihre Glieder flog ein Sterngewand,
Wie sie den Heiland auf den Armen wiegte,
Der liebend an die Mutterbrust sich schmiegte.

Und unter ihr, mit qualzerriss'nen Zügen,
Mit stierem Blick und zuckender Gestalt
Sah man den Teufel schwarz und scheußlich liegen,
Die Krallenfäuste grimmig-wild geballt;
Auf seinem Nacken stand, mit frommen Siegen,
Der Gottesmutter heilige Gewalt;
Und jedes Herz, entzückt von diesem Bilde,
Bei jenem sich mit tiefem Abscheu füllte.

Der Künstler hatte groß und schön vollendet,
Und göttlich war das Götterwerk vollbracht;
Die Arbeit war nach langem Fleiß geendet,
Er sehnte sich nach einer Feiernacht;
Doch keine Ruhe ward ihm mild gesendet,

Denn als er bis zur Mitternacht gewacht,
Erſchien ihm, mit des Donners Sturmgetöſe,
In Nebelrauch und Schwefelgluth der Böſe.

Der ſprach: „Iſt Dir der Nacht Geheimniß offen?
Haſt Du der Hölle in das Neſt geſchaut?
Sieh', auf das Höchſte darfſt Du muthig hoffen,
Was Glück und Zeit der Erde nur vertraut,
Wenn Du mich menſchlicher, ſo teufliſch nicht, getroffen,
Daß ſich kein Weltkind vor der Sünde graut.
Doch wirſt Du nicht auf meine Reden hören,
So will ich Dich und all' Dein Werk zerſtören!"

Und als der Böſe kaum das Wort geſprochen,
Verſchwand er ſchnell mit gräßlichem Geſchrei;
Der Jüngling fühlte ſeines Herzens Pochen,
Doch war ſein Geiſt von Furcht und Schrecken frei;
Und als der Morgen kaum noch angebrochen,
So ſtand er emſig vor der Staffelei,
Und dachte ſchnell der treu gefaßten Züge,
Und gräßlicher noch ward der Geiſt der Lüge.

Und zahllos ſtrömten Männer jetzt und Frauen
Zum heil'gen Dom, das Götterbild zu ſeh'n;
Der Jüngling ſtand, verloren im Beſchauen,
Mit ſtiller Luſt auf des Gerüſtes Höh'n:
Da fühlt' er plötzlich ein geheimes Grauen,
Und hinter ſich ſieht er den Böſen ſteh'n;
Die Teufelsfauſt umfaßt die ſtarren Glieder
Und ſtürzt das Opfer in die Tiefe nieder.

Ach, aller Sinne Macht war ihm vergangen!
Doch es iſt Gott dem Frommen zugewandt.
Die er geſchmückt mit Paradieſespranken,
Reicht hülfreich aus dem Bilde ihm die Hand;
Von ihren Armen wird er aufgefangen,
Sie faſſen ihn mit leiſem Geiſterband
Und tragen ihn zum Boden ſanft herunter —
Und ſtaunend preiſ't der Menge Ruf das Wunder.

119.

St. Meinradus.

(21. Januar.)

Tief in einer ſtillen Wüſte,
Dort im lieben Schweizerland,
Steht ein alterndes Capellchen
Nebſt dem moosbewachſ'nen Zellchen
An der rauhen Felſenwand.

In der kleinen Clauſe lebte
Vor uralter grauer Zeit
Meinrad mit den Silberhaaren,

Reich an Tugend und an Jahren,
In dem Ruf der Heiligkeit.

Wenn noch kaum die Morgenröthe
Durch die Tannengipfel drang,
Tönete schon laut und helle
In dem Thürmlein der Capelle
Seines Glöckleins frommer Klang.

Gott weiht' er den goldnen Morgen,
Kniete, himmelwärts den Blick,
Am Altare manche Stunde,
Sang auch oft mit frohem Munde
Gottes Lob, der Tugend Glück.

D'rauf ging er in's kleine Gärtchen,
Grub es um mit eigner Hand,
Setzt' und tränkte manche Pflanze,
Bis der Mond mit hellem Glanze
An dem dunkeln Himmel stand.

Saß dann in der Gartenlaube
An dem Tisch mit frommem Dank,
Aß genügsam, froh und heiter
Selbstgebaute Früchte und Kräuter,
Und die Quelle war sein Trank.

Doch das liebste der Geschäfte
War ihm armer Wand'rer Pfleg',

Herzensluſt ihm, die Verirrten
In der Zelle zu bewirthen,
Sie zu führen auf den Weg.

Weit und breit im ganzen Lande
Ward als Vater er geehrt;
Mancher kam mit ſchwerem Herzen,
Fand hier Lind'rung ſeiner Schmerzen,
Ging getröſtet und belehrt.

Selbſt des wilden Waldes Thiere
Ehreten den Gottesmann,
Hüpften froh um ihn mit Schmeicheln,
Ließen gar von ihm ſich ſtreicheln,
Blickten ihn oft traulich an.

In des Winters rauhen Tagen
Kamen arme Vögelein
In die warme Zelle gerne,
Pickten hingeſtreute Kerne,
Flogen heimiſch aus und ein.

Doch vor allen ein Paar Raben,
Faſt als hätten ſie Verſtand,
Waren treulich ihm gewogen,
Kamen an den Tiſch geflogen,
Aßen zahm aus ſeiner Hand.

So floß, wie am nahen Felſen
Durch des Thälchens ſanftes Grün

Sich ergoß die Silberquelle,
Still und ruhig, rein und helle
Seine Lebenszeit dahin.

Einſt, vor Tages Anbruch, kniete
Er vor dem Altar ſo da,
Auf dem in der Jungfrau Armen
Voller Huld und voll Erbarmen
Man den Himmelsknaben ſah.

Eine Silberlampe brannte
Vor dem lieblichen Gemäld',
Die ein Ritter, deſſen Wunden
Meinrad liebevoll verbunden,
Einſt dem Kirchlein zugeſtellt.

Während ſo der Alte betet,
Stürzt hinein ein Räuberpaar;
Unter ihren Mörderhänden
Muß er, ach! ſein Leben enden,
Blutbeſprützt ſteht der Altar!

Mit der ſchweren Ampel ſchleichen
Scheu die Mörder ſich davon,
Dem Gerichte zu entlaufen,
Und das Silber zu verkaufen,
Ihrer Unthat Sündenlohn.

Aber horch', welch' ein Gekrächze,
Das ſo ſchau'rlich Rache ruft!

Sieh', die treuen Raben eilen
Raſch, gleich abgedrückten Pfeilen,
Kläglich ſchreiend durch die Luft!

Wild die ſchwarzen Flügel ſchlagend,
Stürmend rauſchen ſie heran,
Und mit ſcharf geſpitzten Krallen
Und mit ſtarken Schnäbeln fallen
Wüthend ſie die Mörder an.

Fruchtlos trachten die zu fliehen,
Schutz zu ſuchen fern und nah' —
Sieh', die Schreckensvögel weichen
Keinem Drohen, keinen Streichen!
Immer ſind ſie wieder da.

Armer Hirten Söhne wurden
Dieſes Schauſpiel bald gewahr;
„Seht des frommen Meinrad Raben!"
Schrieen die erſchrock'nen Knaben,
Und ſchon kommt der Hirten Schaar.

Feſt, mit ſtarken Fäuſten, greifen
Sie das freche Mörderpaar;
Führen ſie zu Meinrad's Zelle:
Finden dort in der Capelle
Meinrad's Leichnam am Altar!

Wie verſteinert ſteh'n die Hirten,
Todtenbläſſe im Geſicht:

D'rauf in furchtbarem Gedränge
Führet ihre ganze Menge
Fort die Mörder vor Gericht.

Schnell, wie Gottes ſtarker Donner
Schwer von Berg zu Berge hallt,
Breitet ſich die Trauerſage,
Schrecken, Angſt und laute Klage
Rings umher durch Feld und Wald.

Sieh', der Landvogt, ernſt und ſtrenge,
Sitzt ſchon auf dem Richterthron;
Rings umſtürmt ihn Volksgetümmel,
Und an Gottes hohem Himmel
Siehet man die Raben ſchon!

Durch's Gedränge ſchleppt die Mörder
Jetzt die Hirtenſchaar herbei,
Bringet vor die ſchwere Klage,
Wie zum Zeugniß der Ausſage
Tönt der Raben Rachgeſchrei.

Bleich und zitternd ſteh'n die Thäter,
Leugnen nicht den blut'gen Mord.
Staunend ſchweigt der Richter lange;
Stille lauſcht das Volk und bange;
Endlich, horcht! nimmt er das Wort.

„Gott, Du biſt!" ruft er mit Eifer,
„Und gerecht iſt Dein Gericht!

Zittert, heimliche Verbrecher!
Gott iſt böſer Thaten Rächer,
Ziehet Alles einſt an's Licht!"

Betend ſtand die bange Menge:
Tief durchdrang, gleich einem Pfeil,
Furcht ſie vor dem höchſten Richter.
Und das Haupt der Böſewichter
Fiel, wie's Rechtens, unter'm Beil.

120.

St. Meinradus.

(21. Januar.)

Beim Etzel in dem Finſterwald,
Wo nur des Wildes Schrei erſchallt,
Wo durch die menſchenleere Stille
Das kleine Flüßchen rinnt, die Sille —

Dort, wo die Alp zum Himmel ſchaut,
Hat Meinrad ſeine Zell' erbaut,
Er dienet Gott in ſtillem Frieden,
Vom wilden Streit der Welt geſchieden.

Wie Blatt um Blatt der Wind verweht,
So still ihm Tag um Tag vergeht,
Und wie die Bächlein durch die Wiesen,
So leise hin die Jahre fließen.

Denn Ehre nicht, noch Gold und Lust
Bewegen seine fromme Brust,
Nur Eins ist Tag und Nacht sein Sinnen:
Die Liebe Gottes zu gewinnen.

Und täglich fliegt mit frohem Schrei
Ein heimlich Rabenpaar herbei,
Die freundlich zu ihm kommen,
Weil er sie hungrig aufgenommen.

Die Messe sang er am Altar,
Da ruft ihm eine Stimme klar:
„St. Meinrad, wolle Dich bereiten,
Gott ruft, nun ist es Zeit zum Scheiden!"

Zur Erde beugte Meinrad sich
Und ruft: „O Herr, nun stärke mich!"
Als in dem stillen Finsterwalde
Es laut von Menschentritt erschallte.

Es fliegen bang mit Angstgeschrei
Die Raben treu zur Zell' herbei,
Und hintendrein mit Dolchen
Zum Raub zwei Mörder folgen.

St. Meinrad heißt die Räuber fromm
Mit Brot und Wein in Gott willkomm':
„Laßt mich erst Euren Hunger stillen,
Dann mögt Ihr Eure Luſt erfüllen."

„Die Milde gab mir Brot und Wein,
Sonſt iſt kein Gut auf Erden mein;
Ich würde gern Euch Alles geben,
In Gottes Händen ſteht mein Leben."

Sie tranken Wein, ſie aßen Brot,
Sie ſchlugen dann St. Meinrad todt;
Da duftet's ſüß, da ſtrahlt es helle,
Die Mörder fliehen von der Stelle.

Doch ſieh', es flieget hintendrein
Das Rabenpaar mit lautem Schrei'n;
Die Mörder laufen immer ſchneller,
Die Raben rufen immer heller.

Den Mördern wird ſo bang und heiß,
Die Raben folgen ſtets im Kreis;
Die Augen wollen ſie durchbohren
Und rufen: „Mörder!" in die Ohren.

Wie raſend jagt die Höllenqual
Die Mörder über Berg und Thal,
Gen Wollrau geht's bergunter
Und dann gen Zürch hinunter.

Sie ſuchen dort im Wirthshaus Ruh'
Und werfen ſchnell die Thüre zu,
Doch ſieh', die Fenſter hell erklirren,
Und auf ſie zu die Raben ſchwirren.

Sie ſtoßen um den rothen Wein
Und hacken grimmig auf ſie ein;
Sie raufen in dem wirren Haare
Und ſchlagen mit dem Flügelpaare.

St. Meinrad's Raben ſind im Land
Bei Jung und Alt gar wohl bekannt,
Der Richter hat den Mord gerochen,
Den Mördern ward der Stab gebrochen.

Die Raben aber weichen nicht,
Sie folgen mit zum Hochgericht;
Erſt als die Leichen man begraben,
Da flogen fort St. Meinrad's Raben.

Nun ſteht ein großes Gotteshaus,
Wo einſtens ſtand St. Meinrad's Clauſ',
Die Engel weihten ein die Stelle,
Noch fließet dort St. Meinrad's Quelle.

121.

St. Meinradus.

(21. Januar.)

1.

Als Kaiser Karl, der Große geheißen,
Sich thät gar kräft'ger Herrschaft befleißen,
Da lebte in frommer Gottesbeschau
St. Meinrad im Kloster zu Reichenau,
Ein Graf von Solgau, hochgeboren,
Zum Spiegel der Heiligkeit auserkoren.
Doch erbaute sein Wandel die Mönche nicht sehr,
Die da liebten den Schein als die Wahrheit mehr,
So hat mit Schmerz St. Meinrad erwogen
Und ist hinaus in die Wildniß gezogen.
Fern über den See, in's Bergland tief,
Wo der Bär in felsiger Höhle schlief;
Da freut' ihn ein still einsames Wohnen,
Und er hat mit Fleiß zu bauen begonnen
Eine Kirche klein und ein Hüttlein dazu,
Verzehrend sein Leben in heiliger Ruh'.
Doch neben dem Beten vom Geist getrieben,
Thät er löblich erbauliche Künste üben

Und zierete so sein Gotteshaus
Mit manchem Bildwerk gar lieblich aus.
Und wie heimsuchend gekommen wären
Zu ihm viel Englein, erzählen die Mähren,
Und wie sie ihm brachten des Leibes Bedarf
Und mit ihm sangen zur Psalmesharf';
Und will er das heilige Opfer begehen,
Ihm dienend zwei Knäblein zur Seite stehen,
Dann um's Kirchlein sich sammeln, als ob's so Brauch,
Demüthig der Wildniß Thierlein auch.
Das Gemslein schlank und der Bär daneben
Gar friedlich herein zu lugen streben.
Und wie es drinnen so heimlich war,
Sich freuten der Thiere Herzen gar;
Zwei Raben ha'n ihrer Art vergessen,
Sind immer im Chor am Fenster gesessen,
Sie schauten die Mutter Gottes d'rin
In einer Laube von Immergrün,
Auf ihrem Schooß das Christkindlein sitzet,
Im Spiel von ihren Händen beschützet,
Und ihnen zur Seit' an der Wand umher
Da steht manch' heilig Bildwerk mehr,
Und das Licht thut sich verklärend breiten
Vom bunten Fenster nach allen Seiten.

Bis so gezieret das Kirchlein war,
Sind hingegangen wohl vierzig Jahr',
Und am Tage der Himmelfahrt ist's gewesen,
Als Meinrad die heilige Messe gelesen,

Da hatt' am Altar er ein Wundergeſicht,
Und des Todes Mahnung verkennet er nicht;
Er hat ſich demüthig darein begeben
Mit frommem Sinn und ſonder Beben.
Und wie nun ſchon bald der Abend kam,
Er draußen ein leiſes Pochen vernahm;
Da thut er auf und heißet mit frommem
Und heiterem Gruß zwei Männer willkommen,
Und wie mit drohender Räubergeberd'
Des Goldes- ſie fordern und Geldes-Werth,
Verneinet er lächelnd die eitlen Gaben,
Und auf die Schultern ihm ſitzen die Raben.
Doch jene treffen, vom Teufel verſucht,
Sein eisgraues Haupt mit eichener Wucht;
Da ſprach er ſterbend, zur Kirche gewendet:
„Ich wußte wohl, wozu Ihr geſendet,
Und will Euch gedenken die Unthat nicht;
Doch zündet mir Armem ein Sterbelicht."

Und auf des Kirchleins Thüren ſprangen,
Daraus wohl tauſend Strahlen drangen;
Und er höret ſeiner Engel Lied,
Es ſingt ſeine brechende Stimme mit,
Und rings um ihn gar kläglich kamen
Der Wildniß treue Thier' zuſammen,
Und wie er geendet, da goß ſich aus
Süßes Wohlriechen um's Gotteshaus.

Dies Alles haben, in Aengſten erſtarret,
Mit Zittern die beiden Mörder gewahret,

Und wie sie flüchtig von dannen gewollt,
Ha'n die Raben verfolgend sie eingeholt,
Und mit Krächzen immer und wüthigen Krallen
Von allen Seiten sie angefallen;
Wo nur immer sie menschliche Wohnung erreicht,
Hat von Thal sie zu Thal der Ruf verscheucht:
„Ei schau', das sind ja St. Meinrad's Raben!"
Bis sie muthlos sich dem Gericht ergaben.

Bei Meinrad's Grab dann die Wallfahrt
Maria-Einsiedeln gestiftet ward.

2.

Zu Maria-Einsiedeln in der Clausen,
Da thaten mehrere Einsiedler hausen,
Und zum Nachfolger Herr Benno sandt
Herrn Eberhard zu Straßburg der Dombechant,
Und der thut Herzogen Hermann vermögen,
Ein Kloster daselbsten anzulegen.
Als nun das Bauwerk fertig stund,
Da macht er's dem Bischof Konrad kund,
Auf daß er von Constanz zu weihen käme
Die Kirch' und in Schutz sie und Sprengel nähme;
Der kam dann mit seiner Geistlichkeit,
Und das Volk in Massen von weit und breit.

Vor des Festtags Früh' hat die Mitternachtsstunde
Herrn Konrad im Kirchlein betend gefunden,

Da vernahm er ein ſingendes Prieſterchor
Um die Kirche ziehend und dann vor'm Thor,
Und dazwiſchen ein Hin- und Wiederbeten.
Darauf iſt durch die Thüre eingetreten
Mit Feſtgepränge ein heiliger Zug:
Ein Cherubim das Kreuz vortrug,
Und hinter ihm zwölf Engelknaben
In den Händen brennende Kerzen haben;
Mit dem Rauchfaß und dem Schiffelein,
Mit Inful und Krummſtab treten Andre ein;
Dann kamen zwei Kirchenväter geſchritten
Als infulbegabte Leviten,
St. Ambroſius und St. Auguſtin;
D'rauf in des Tabors Verklärungs-Glüh'n,
Wie er gelebt und geleidet weiland,
Herr Jeſus Chriſtus der Heiland;
Und hinter ihm mit Schlüſſel und Schwert,
Die die Kirch' als Apoſtelfürſten verehrt;
Dann die Evangeliſten mit ihren Thieren,
Auch die Propheten viermal zu Vieren,
Und endlich faßte der enge Raum
Die Märtyrer all' und Heiligen kaum.
Zuletzt iſt noch St. Meinrad kommen,
Hat neben Herrn Konrad Platz genommen;
Es trug aber einen heiligen Gleiſt
Um's Haupt jedweder ſelige Geiſt.

Mit Staunen erſchaute der nächtliche Beter,
Wie den Herrn nun bedienten die Kirchenväter,

Und wie der ernſtlich das Weihen begann;
Bei der Thüre hub er kreuzend an
Und von Ort zu Ort nach Brauch und Sitten
Iſt er betend und ſalbend herumgeſchritten,
Und vom Gewölb', als die Handlung ſchloß,
Hellleuchtend der heilige Geiſt ſich ergoß.
Als die Englein dann das Te Deum ſangen,
Und St. Peter die heilige Meſſ' angefangen,
Herrn Konraden plötzlich der Sinn zerrann.

So treffen ihn Morgens die Seinen an,
Doch Niemand auf ſeine Erzählung höret,
Vermeinend, er ſei vom Traume bethöret.
Er weigert' umſonſt bis zu Mittag die Weih';
D'rauf begann er, gedränget, mit heiliger Scheu,
Da ſcholl eine Stimme vom Gewölbes-Bogen:
„Laß ab! Das Weih'n hat der Herr ſchon vollzogen!"
Die Ungläubigen ſanken erſchreckt auf's Knie,
Als dreimal vernommen die Stimme ſie.

Dies iſt geſcheh'n zu Rothbarts Zeiten,
Der den Papſt ſich verſöhnet nach langem Streiten,
Und dieſer hat großen Ablaß verlieh'n
Auf die Wallfahrt Maria-Einſiedeln hin,
Den noch viel gläubige Seelen gewinnen
Im freien Schweizerlande drinnen.

122.

St. Methodius.

(9. März.)

„Zur Zeit, wo Ungewitter, bang und verderbenſchwer,
Aufziehen ob dem Haupte von allen Seiten her,
Wo Aufruhr und Empörung weit durch die Lüfte ſchnaubt,
Und aus der Bruſt des Stärkſten Faſſung und Ruhe raubt:
Da ziemt es wohl dem Fürſten, als Krieger und als Mann,
Daß er ſich wählt den Schrecken zum Freund und zum Cumpan.
Viel ſanfter tönt und milder dann ſeiner Stimme Laut,
Wenn man ihm in das Antlitz aus nächſter Nähe ſchaut.
Wohlan, in Eile werde auf meinem Jagdſchloß hier
Der ſchrecklichſte der Schrecken der Wänd' und Decken Zier!
An ihm will ich verjüngen und kräft'gen meine Kraft,
Wenn ſie beim tück'ſchen Kampfe mit Sorgen mir erſchlafft,
An ihm will ich erproben und ſtärken meinen Muth,
Ja, muß es ſein, ihn ſteigern zu wilder Tigerwuth.
D'rum ſchaffet einen Maler zur Stelle mir herbei,
Der kunſtgewandt und tüchtig zu ſolchem Werke ſei!"

So ruft der Fürſt Bogoris, der längs der Wolga thront,
An deren Strand das wilde Volk der Bulgaren wohnt.

Des Fürſten Schweſter höret's, erbleichet und erſchrickt,
Weil ſie tief in das Inn're des theuren Bruders blickt,
In dem die düſtre Lohe des Zorns und Unmuths glüht,
Und, ach! die Feuergarbe des Menſchenhaſſes ſprüht.
Doch klug, wie ſanft und liebreich, hat ſie ſich ſchnell gefaßt
Und ſpricht: „Am Leichtſten, Bruder, iſt mir des Auftrags Laſt.
Du weißt, reich iſt an Künſten die Stadt des Conſtantin,
In die ein widrig Schickſal mich hieß als Geißel zieh'n.
Die Zeit, die dem Gefang'nen ſonſt peinlich lange währt,
Hat über Kunſt und Künſtler wohlthuend mich belehrt.
Willſt Du, ſo ruf' ich Einen, den manches Kunſtgebild
Durch hohen Werth erhoben auf goldnen Ehrenſchild.
Doch wiſſ', es iſt ein Prieſter der heil'gen Religion,
Zu deren Heilsverkündung Gott ſandte ſeinen Sohn.
Ich ſelbſt hab' es erfahren, wie ſeiner Rede Kraft
Durch Lug und Trug und Irrthum der Wahrheit Siege ſchafft;
Wie er gewinnt die Geiſter und beugt durch Wort und Spruch,
Und von den Herzen löſet der Leidenſchaften Fluch;
Wie er nur ſtets von Sanftmuth und nur von Liebe ſpricht,
Damit allwärts ſich zünde des Friedens Wonnelicht;
Wie er zugleich die Sinne durch Bildnerkunſt entzückt
Und von der Erde Tiefen zu Himmelshöh'n entrückt;
Wie durch die ſchau'nden Augen er in die Seele dringt

Und mit der ſanften Feſſel der Tugend ſie umſchlingt;
Wie er durch Bild und Rede jetzt Freude weckt und Luſt
Und jetzt mit Furcht und Bangen und Schrecken füllt die Bruſt;
Wie er durch Wort und Farbe der Zukunft Dunkel hellt,
Und hier uns zeigt der Sel'gen, dort der Verdammten Welt.
Ja, Bruder, Dir genügen wird, wenn es Einer kann,
Er, den ich Dir beſchrieben, der theure Gottesmann!"

Und ſieh', Bogoris lächelt, als er die Schweſter ſieht,
Um deren Stirn und Wange Begeiſt'rungsgluth ſich zieht:
„Wie iſt's? That mir nicht ſelber der Weiſen Einer kund,
Daß Bild aus Prieſterhänden und Bild aus Prieſtermund
Bezwingt des Menſchen Sinne, bezwingt des Menſchen Geiſt,
Und ihn unwiderſtehlich hin zum Altare reißt?
Und gab es nicht ſchon Prieſter im grauen Alterthum,
Die alſo ihren Göttern begründet Ehr' und Ruhm,
Die durch des Bildes Zauber und ihrer Sänge Klang
Sinn, Herzen und Gedanken belegt mit ſtrengem Zwang?
Doch ſei's, wie's ſei, mich kümmert nicht ſo gelehrter Tand!"
Er reichet dann der Schweſter, mild blickend, ſeine Hand:
„Laß jenen Prieſter kommen, mein frommes Schweſterlein,
Er ſoll, der Hochbelobte, mir hochwillkommen ſein!"

Es ſendet nun die Schweſter mit frommergeb'nem Gruß
Den treuſten ihrer Boten hin zu Methodius,
Zu ihm, der ihr gezeiget des ew'gen Heiles Stern,
Sie durch die Taufe führend zum Heiligthum des Herrn:
„Er möge zu ihr eilen, vielleicht ſei's an der Zeit,
Den Bruder zu gewinnen für Gott und Chriſtenheit."

Methodius, vernehmend den Ruf der Schülerin,
Eilt von Conſtantinopel ſchnell nach der Wolga hin.
Bald hat er hier erfahren, was ſeines Amtes iſt,
Und gönnet ſich zur Ruhe kaum eines Tages Friſt.
Nachdem er Rath gehalten mit ſich und ſeinem Gott,
Daß ihm ſein Unterfangen nicht zeuge Schimpf und Spott,
Nachdem er im Gebete geſtärket ſeine Kraft,
Wird Pinſel ſammt Palette ſogleich herbeigeſchafft.
Er malt. — Auf einem Bogen, der ſiebenfarbig glänzt
Und rechts und links die Räume des Himmelreichs begrenzt,
Thront, in dem hehren Antlitz Ernſt und Gerechtigkeit,
Sammt Güt' und Mild' und Sanftmuth, Lieb' und Beſcheidenheit,
Chriſtus als Weltenrichter, Gott Vater über ihm,
Zur Seit' ihm links gerüſtet die Schaar der Seraphim.
Rechts ſtehen die Apoſtel und ſteht der Zeugen Zahl,
Die für den Heiland rangen in herber Todesqual.
Und unter ihm da reget Getümmel ſich und Drang,
Denn eben iſt erſchollen der Weltpoſaune Klang.
Geſprengt ſind alle Gräber, und die darin geruht,
Sind wiederum erſtanden in neuer Lebensgluth.
Geſprochen iſt das Urtheil, begonnen das Gericht,
Vor dem das Weltall zittert in ſeinem Gleichgewicht.

„Erwählt, erwählt, beſeligt! Unausgeſprochnes Heil,
Im Bunde mit den Engeln auf ewig unſer Theil!" —
So jubelt's in der Reihe, die rechts dem Richter ſteht,
Und die der roſ'ge Schimmer des Sternenlichts umweht,
Die aus des Heilands Augen, der liebevoll ihr winkt,

Den Wonnekelch der Sel'gen in vollen Zügen trinkt,
Die in verklärten Hüllen, von Engeln rings umſchwebt,
Sich zu dem Strahlenthrone des dreimal Heil'gen hebt.

„Verworfen, ach! verworfen! Verdammet allzumal
Zu unerhörtem Jammer, zu unerhörter Qual!
Verworfen, ach! verworfen! Verdammt zu ew'ger Pein,
Von der in Ewigkeiten nicht wird Erlöſung ſein!
Verworfen, ach! verworfen! Verloren in ein Meer
Ob deſſen Grund nie ſchwebet ein Hoffnungskiel daher!" —
So heult es in der Reihe, der zu der linken Hand
Des Richters angewieſen ein Engel ihren Stand.
So heult hier Sünd'- und Reue aus der Verworf'nen Mund,
So giebt ſich hier Verzweiflung in Jammertönen kund.
Umſonſt iſt Händeringen, umſonſt Geheul und Schmerz,
Umſonſt umkrampft die Rechte die Stirne, jetzt das Herz;
Umſonſt, umſonſt zerfleiſchet ſie tief das Angeſicht,
Umſonſt dreht ſich das Auge aufwärts zum Himmelslicht,
Umſonſt, umſonſt all' Mühen: die Hölle läßt nicht los,
Was nach dem Weltgerichte verfallen ihrem Schooß.
Sataniſche Geſtalten, im Auge Spott und Hohn,
Daß ſiegreich ſie gekämpfet mit Gottes ein'gem Sohn,
Sataniſche Geſtalten in röthlich-braunem Licht,
Aus deren Blick die Wildheit gefall'ner Engel ſpricht,
Umſchwirren die Verdammten und krallen feſt ſie an,
Und zeigen ihrer Beute zum Höllenpfuhl die Bahn.
Der aber gähnt tief unten und ſpeit aus düſterm Graus
Statt Lichts- und Lebensſtrahlen Vernichtungsflammen aus.

Es ſteht das Bild vollendet; Bogoris kommt herbei,
Zu prüfen, ob gelungen das Werk des Meiſters ſei.
Er ſchaut und ſchauet wieder, erzittert und erbebt,
Wie wenn um einen Böſen der Todesengel ſchwebt.

„Kannſt Du," ruft er in Aengſten, „mich löſen von der Pein,
Mit der mir in die Seele greift dieſes Bildniß ein?
Kannſt Du, kannſt Du bewirken, daß nicht, wie dort den Mann
Mit Scepter und mit Krone, mich faßt Verzweiflung an?
Und kannſt Du alſo wenden mein künftiges Geſchick,
Daß mir, wie ihm, kein Teufel ſich einkrallt in's Genick?
Kannſt Du von Sünd' entbinden und von der Sünde Schuld,
Und in die Seele flößen nie wankende Geduld?
Kannſt Du mir Frieden geben, den keine Leidenſchaft,
Kein Zorn und keine Rache zerſtört mit ihrer Kraft?"

„Ich kann es!" ſpricht mit Würde und Ernſt Methodius,
„So Du aufnimmſt im Herzen der Himmelslieb' Erguß,
Und Chriſtum will'ſt bekennen getreu, ſtandhaft und feſt
Für Deines Herrſcherlebens noch zugemeſſ'nen Reſt.

„Ich will es!" ruft Bogoris, „und ſchwör' in Deine Hand:
Bald ſoll zu Chriſto treten mein ganzes Volk und Land."

Er wird nun durch die Taufe vereint dem heil'gen Bund,
Durch den ſich Chriſti Gottheit macht allen Völkern kund;
Und als ihn d'rauf Rebellen bedroh'n mit argem Krieg,
Wird durch des Kreuzes Zeichen ihm ſchnell der ſchönſte Sieg.

Methodius, im Geiſte von Gottes Gnad' entzückt,
Durch welche ſeinen Kräften allein ſolch' Werk geglückt,
Wirft betend ſich zur Erde und betet heiß und lang
Und ſtammelt ſeinem Heiland des Herzens freud'gen Dank.
Dann grüßt mit Prieſterſegen er noch die Schülerin
Und ziehet zu dem Bruder im Mährenlande hin.

123.

Eta. Muſa.

Eine Jungfrau lebt' im welſchen Lande,
Jung und ſchön, verſtändig auch und ſittig;
Nur dem Tanz faſt allzu ſehr ergeben.

Kirch' und Meſſ', die Metten und die Vesper
Zu verſäumen um des Tanzes willen,
War ſchon mehrmal ihr begegnet; alſo
Daß zu fürchten ſtand, es werde Muſa
Einſt noch gar ſich um den Himmel tanzen.

Das erwog die hochgebenedeite
Jungfrau-Mutter. Sie erwog, daß Muſa
Allzeit gleichwohl vor und nach dem Tanze
Ihr genaht in Ehrfurcht, ihrer Obhut

Sich empfohlen, mit viel ſüßen Namen
Sie begrüßt, gepflegt auch ihres Bildes
Mit des Weihrauchs Duft, der Kerze Schimmer.
Dieſes würdigend, that leid der Jungfrau,
Preis zu geben Muſa dem Verderben.

Einſtmals nun, als glühend noch vom Tanze,
Schwindelnd noch von wilder Schleifer Wirbeln
Muſa heim kam in die ſtille Kammer,
Als ſie diesmal auch, wie ſtets ſie pflegte,
Niederkniete vor der Gottesmutter,
Mit viel ſchönen Namen ſie begrüßte,
Ihrer Obhut ſich befahl mit Inbrunſt:
Ward ſie plötzlich hingerückt im Geiſte.

Offen ſtand der Himmel. Aus des Himmels
Lichten Fernen quollen Melodieen
Süß und ſchmelzend; zu den ſüßen Weiſen
Tanzten Sonn' und Mond und alle Sterne,
Und die heil'gen Jungfrau'n, weißbekleidet,
Und die hohe Gottesmutter ſelber
Selige geheimnißreiche Tänze.

Als das Mägdlein nun, wie leicht zu glauben,
Solchem Schauſpiel wohlgefällig zuſah,
Sprach zu ihr die Mutter aller Gnaden:
„Liebe Tochter! möchteſt Du wohl ſolchen
Weiſen lauſchen, ſolche Tänze tanzen
Alle Tage Deines Erdenlebens?"
Alſo ſprach die hochgelobte Jungfrau.

Und, tanzlüſtern, gab zurück das Mägdlein:
„Gern, o Herrin, möcht' ich alle Tage
Dieſes Lebens und des andern Lebens
Solchem Wohllaut lauſchen, ſolchen Tänzen
Zuſeh'n und, dafern ich es vermöchte,
Selbſt wohl ſolches Tanzes Regel lernen!"

Und Maria ſprach: „Gar leicht gelangen
Magſt Du zur Erfüllung dieſes Wunſches,
Darfſt nur dreißig Tag' lang mir zu Liebe
Dich enthalten alles Spiels und Tanzes,
Eiteln Putzes, üppigen Gepränges
Und des Umgangs mit den Weltgeſinnten.
Dann will ich nach dreißig Tagen kommen,
Dich abholen in das Haus der Hochzeit,
Wo Du tanzen ſollſt den Ringelreihen
Immerdar mit mir und meinen Jungfrau'n."
Alſo ſprach die Mutter aller Gnaden,
Und verſchwand.

Zerronnen war das Duftbild.

Muſa, wie aus ſchwerem Traum erwachend,
Fühlte umgewandt ihr ganzes Inn're.
Bitter war die Welt ihr, gallenbitter,
Gar verhaßt ihr Tanz und Putz und Kurzweil.
Satt des Eiteln, eingedenk des Endes,
Thät ſie Buße, beichtete, beharrte
Dreißig Tage lang in heißer Andacht.

Als die dreißigſte nun kam der Nächte,
Nahet' ihr die Mutter aller Gnaden

Und entnahm mit lindem Kuß die Seel' ihr.
Himmelan ſtieg die erlöſ'te Seele,
Und des Himmels diamant'ne Thore
Standen offen. Aus den lichten Fernen
Quollen wiederum die Harmonieen
Süß und ſchmelzend; zu den ſüßen Weiſen
Tanzten Sonn' und Mond und alle Sterne
Und die heil'gen Jungfrau'n, weißbekleidet,
Und die hohe Gottesmutter ſelber
Selige geheimnißreiche Tänze.
Und der Jungfrau'n Eine winkte Muſa.
Eintrat dieſe in die hellen Reihen,
Wo ſie tanzt mit Sonn' und Mond und Sternen,
Mit den heil'gen Jungfrau'n, mit der hohen
Gottesmutter, der gebenedeiten,
Immerdar den hochzeitlichen Reigen.

124.

St. Narciſſus.

(29. October.)

Wer iſt der Greis, der tief gebeugt
Dort ſteht vor dem tobenden Volke,
Deß Auge, fromm und thränenfeucht,
Umzieht des Jammers Wolke?
Wer iſt der Greis, der himmelan
Erhebt die zitternden Hände,
Und fleht, daß Gott von der Sterne Bahn
Den Engel des Troſtes ihm ſende,
Den Engel, der im herbſten Schmerz
Vor banger Verzweiflung ſchützt das Herz
Bei Leiden, die unverſchuldet
Von der Bosheit Tücken es duldet?

Narciſſus iſt der bebende Greis,
Der ohne Furcht vor Tadel
Schritt auf des Berufes ſteilem Gleis,
Bewährend der Seele Adel.
Narciſſus iſt's, der im achtzigſten Jahr,
Zu folgen dem Rufe der Frommen,

Jeruſalems Biſchof geworden war
Und den Stab des Hirten genommen;
Der ihn geführt, wie Chriſtus gebeut, —
Nicht wie es die arge Welt erfreut, —
Um auf dem Grabe der Sünden
Das Himmelreich zu gründen.

Doch wo, wo findet ſich das Geſchlecht,
Als nur in der Schöpfung der Dichter,
Das dem nur huldigt, was gut und recht,
Und liebet den ſtrengen Richter?
Und wo ſind die Menſchen ſo fromm und rein,
So frei von des Laſters Schlingen,
Daß ſie allein ſich der Tugend weih'n
Und nach Gottes Gnade nur ringen?
Ach wer, wer wandelt in Sinn und That
Von der Erd' aufwärts den Himmelspfad,
Den, auf des Vaters Verlangen,
Chriſtus vorangegangen?

Narciſſus übte des Hirten Pflicht
Und wollte, daß ſeine Heerde
Umleuchte des Glaubens reinſtes Licht,
Und ſie ein Muſter werde;
Narciſſus übte das Richteramt,
War hold allein dem Rechte
Wie bei dem Herrn in Purpur und Sammt,
So bei dem dienenden Knechte;
Und ſäumte nimmer ohne Scheu,

Dem Gebote des himmliſchen Richters getreu,
Ohn' Anſeh'n der Perſonen
Zu ſtrafen und zu lohnen.

Doch ward ſolch' Thun des Unmuths Quell
Inmitten der Gemeinde,
Bis erſt verborgen, dann flammenhell
Sich zeigte der Haß der Feinde.
Und als er nirgends Waffen fand,
Den Biſchof zu verletzen,
Begann er ſchamlos mit Mund und Hand
Auf ihn die Verleumdung zu hetzen;
Und dieſe nun fiel mit giftigem Zahn
Das ihr bezeichnete Opfer an
Und wußte mit tückiſchen Schlingen
Es raſch zu Boden zu ringen.

Drei Böſewichter vom ärgſten Schlag
Sieht man im Volk ſich erheben;
Sie rufen laut: „Weh'! wehe dem Tag,
Der Narciſſus zum Biſchof gegeben!
Es hat ſich der Heuchler mit Laſtern bedeckt,
Daß ſein ihn die Hölle nennet,
Er hat ſich mit Freveln und Sünden befleckt,
Daß Gott ihn und Chriſtus nicht kennet!
Auf, wahret Tempel und Altar
Vor der Entheiligung Gefahr!
Vertreibt aus den heiligen Hallen
Ihn, der dem Verderben verfallen!"

Es staunt das Volk, es zweifelt noch:
Soll es der Klage glauben;
Da rufen sie wieder: „Wer trüg' ein Joch,
Das jegliches Glück will rauben,
Ein Joch, das den Nacken niederdrückt
Im frohen Genusse des Lebens,
Und das mit Heuchelschein verrückt
Das Ziel gottseligen Strebens? —
Daß Lüge nicht kennet unser Mund,
Der Bischof selber giebt es kund:
Seht, wie vor der Wahrheit Gerichte
Er steht mit erbleichtem Gesichte!"

Noch ruft vermessen der Eine sogleich:
„Mich sollen Flammen verzehren" —
Der Andre: „Mich treffe der Krankheit Streich,
Um Leben in Tod zu verkehren" —
Der Dritte: „Mir wandle der Augen Licht
Sich zu der Blindheit Nächten,
Wenn das, was meine Lippe spricht,
Verwandt ist dem lügnerisch Schlechten!" —
Narcissus hört es, schaudert und flieht
In Oeden, wo er Menschen nicht sieht,
Die, frevelnd in Worten und Thaten,
Menschheit und Gott verrathen.

Mag auch für eine Spanne Zeit
Siegreich die Sünde werden,
Doch ewig waltet Gerechtigkeit

Im Himmel und auf Erden.
Bald geht in Erfüllung fürchterlich
Wozu ſich die Drei verdammten,
Als über des Erſten Haupte ſich
Die Giebel des Hauſes entflammten.
Den zweiten Frevler ergreift die Peſt
Und hält ihn mit folternden Qualen feſt;
Der Dritt' enthüllt das Gefüge
Der teufliſch geſponnenen Lüge.

Auch ſo entgeht er der Strafe nicht,
Die er ſelber ſich zugeſchworen:
Es iſt für ihn der Augen Licht
Trotz Thränen und Reue verloren.
D'rauf rufet ganz Jeruſalem
Nach Narciſſus mit heißem Verlangen;
Er kommt — kein Königsdiadem
Kann ungetrübter prangen,
Als fürderhin ſein Biſchofsſtab,
Dem dienend Gehorſam und Demuth umgab,
Bis nach hundert und ſechzehn Lenzen
Den Gerechten Engel bekränzen.

125.

St. Johannes von Nepomuk.

(16. Mai.)

„Ha, Prieſter, zittre! Nicht verhöhnen
Läßt ſich des Königs Machtgebot.
Sprich, willſt Du meinen Zorn verſöhnen,
Der Deinem Starrſinn furchtbar droht?
Dein Fürſt befiehlt, Du mußt gehorchen,
Es iſt der Unterthanen Pflicht,
Sonſt ſchwör' ich Dir: Du ſiehſt ſchon morgen
Des Tages goldne Jugend nicht."

„Die finſtern Zweifel, die mich quälen,
Ich löſe ſie mit mächt'ger Hand;
Umſonſt verſuchſt Du's, zu verhehlen,
Was beichtend Dir mein Weib bekannt!
D'rum nenne frei die Laſt der Sünden,
Die ſchwer Johannens Buſen drückt,
Daß mir die Höllenqualen ſchwinden,
Wenn ihre Schuld ich klar durchblickt."

So ſprach mit wuthentbranntem Grimme
Der Böhmenkönig zu Johann

Dem Diener Gottes, und die Stimme,
Sie kündet donnernd Unglück an.
Doch treu der Kirche heil'gem Orden
Bleibt jener vor des Herrſchers Thron,
Und ſpricht mit männlich ernſten Worten
Zu Kaiſer Karl's gewalt'gem Sohn:

„Herr, nimmer löſ't der Beichte Siegel
Ein Staubgebor'ner frevelnd auf;
Denn ewig birgt ihr ehr'ner Riegel
Und hemmt des freien Wortes Lauf.
Zum Dienſt der Kirche auserkoren,
Wie Gott und Welt mir Zeuge war,
Hab' ich Verſchwiegenheit geſchworen
Am glanzerfüllten Hochaltar."

„D'rum wolle nicht den Diener richten,
Der ſolch' Bekenntniß Dir verſagt,
Und in Erfüllung ſeiner Pflichten
Der Erdengüter größtes wagt.
Bedenke, daß der Weltgebieter
Ein Richter herrſcht im Königshaus;
Er winkt, und Throne ſtürzen nieder
Und Völker tilgt ſein Donner aus."

„Doch, haſt Du Aend'rung nicht beſchloſſen,
Wohl, ſo verſöhne Dich mein Blut;
Viel reineres ward einſt vergoſſen
Zum Heil der Welt, für höh'res Gut!"

Hier schwieg er. — Haß und Rache kochen
In Wenzel's Brust, er brüllte laut:
„Dein Urtheil hast Du selbst gesprochen,
Dem leeren Wort zu viel vertraut!"

D'rauf winkt er seiner Knechte Schaaren:
Ein Kerker schließt den Priester ein,
Der, seinen Eid getreu zu wahren,
Trägt heldenkühn die schwere Pein;
Heiß betend, unter süßen Schauern
Erfleht er Gnade nur von Gott,
Nicht Rettung aus den düstern Mauern,
Trotz seiner Feinde bitterm Spott.

So kommt die Nacht auf dunklen Schwingen,
Andächtig kniet der Fromme dort;
Die Angel knarrt und näher dringen
Die Henker ihm, bereit zum Mord.
Die Hände, die vor wenig Stunden
Der Messe Opfer dargebracht,
Sie werden schmachvoll ihm gebunden
Durch Wenzel's zügellose Macht.

Und zu des Moldaustromes Brücke
Schleppt ihn die Menge stürmisch hin,
Denn so befahl des Wüthrichs Tücke:
„Er finde seinen Tod darin!" —
Die Sterne deckt ein Nebelschleier,
In tiefer Stille ruht die Flur;

Des Gottgeweihten Leichenfeier
Begeht die trauernde Natur.

Wildbrauſend wälzen ſich die Fluthen,
An's Ufer ſpringt der Wellen Schaum,
Die drängend nicht im Kampfe ruhten,
Als wär' zu eng des Bettes Raum.
Allein die Prieſtermörder ſtählen
Wie Erz die Bruſt — in's feuchte Grab,
Gehorchend ihres Herrn Befehlen,
Wirft ihn die Rotte kalt hinab.

Urplötzlich ſchweigt das grauſe Toben
Des Fluthenmeers, das ihn errafft;
Von Wellen ſanft emporgehoben,
Schwebt er dahin voll Wunderkraft.
Der Himmel ſtrahlt mit Feſtesprangen,
Des Prieſters Geiſt aus düſtrer Gruft
In Engelchören zu empfangen,
Und „Heilig!" tönt es durch die Luft.

Da ſinken zitternd Wenzel's Schergen,
Das Wunder ſchauend, niederwärts
Zur Erde, ihre Schuld zu bergen,
Gefoltert von der Reue Schmerz;
Und ſiegend aus der Waſſerhöhle
Schwingt ſich der Geiſt des Heil'gen los,
Und Engel tragen ſanft die Seele
Hinauf in Gottes Vaterſchooß.

126.

St. Nicephorus.

(9. Februar.)

„Ach eile vorüber nicht, Prieſter des Herrn,
Hör' um Verzeihung mich fleh'n!
Dein Auge war ſonſt mir der Freundſchaft Stern,
Laß heut mich ihn wieder ſeh'n!"
So ruft mit vor Rührung bebendem Laut
Der fromme Nicephorus,
Als er den einſtigen Freund erſchaut,
Den Prieſter Sapricius.

Doch dieſer mit ſtolz verächtlichem Blick
Erhebt abwehrend die Hand
Und ſpricht: „Du ſchufeſt Dir ſelbſt dies Geſchick,
Zerreißend der Liebe Band.
Heb' Dich hinweg von meinem Pfad,
Wir haben nichts gemein!
Bereue, Verworfener, Deine That,
Ich kann ſie Dir niemals verzeih'n!"

Und kaum iſt das Wort, dem Feindſchaft und Hohn
Zuwogen ein völliges Theil,

Dem Munde des harten Prieſters entfloh'n
Gleich einem vergifteten Pfeil:
Da ſchallet Jammer und Wehgeſchrei
Durch Antiochia,
Und flüchtige Boten tragen herbei,
Was Schreckliches geſchah.

„Entfliehet!" ſo rufen ſie, „fliehet ſchnell,
Wollt Ihr nicht untergeh'n!
Seht dräuend dort und waffenhell
Des Landvogts Schergen ſteh'n.
Ergangen iſt ein neu Gebot
Von Roma's Kaiſer her:
Die Erd' erfülle Qual und Tod,
Bis ſie von Chriſten leer!"

Und eh' noch des Schreckens lähmender Macht
Obſieget ein Entſchluß,
Iſt nahe ſchon des Landvogts Wacht
Und greift Sapricius.
Wohl drängt ſich herzu des Volkes Fluth,
Wohl ſchreit es in Grimm und Schmerz,
Doch allzu ſchnell zerbricht ſein Muth
An ſtarrender Lanzen Erz.

Sapricius ſteht vor Gericht
Und wird zum Tode verdammt,
Weil er für ſeinen Heiland ſpricht,
Von heil'ger Gluth entflammt.

Nicht lang, und eine Kriegerſchaar
Führt ihn zum Richtplatz hin;
Das Volk, rings wogend unzählbar,
Preiſ't laut des Märtyrers Sinn.

Da plötzlich trennet mit Gewalt
Ein Mann den dichten Kreis.
Es iſt Nicephorus' fromme Geſtalt,
Er flehet laut und heiß:
„Sapricius, zum Gnadenthron
Brichſt Du Dir jetzt die Bahn,
Erhöhe Deines Verdienſtes Lohn:
Verzeihe, was ich gethan!"

Der Prieſter aber hört ihn nicht
Und wendet ſich ſchweigend ab,
Indem ſein zürnendes Auge ſpricht:
Ich haſſe bis über das Grab! —
Der Zug iſt nicht weit, als zum zweiten Mal
Mit noch erhöheter Kraft
Nicephorus durch des Volkes Schwall
Zum Prieſter ſich Raum verſchafft.

Er faßt wie verzweifelnd des Zeugen Knie
Und ruft ihm: „Gedenke des Herrn,
Der noch am Kreuze den Feinden verzieh,
Von Haß und Rache fern!
Verhüte, daß uns der Heide verhöhnt,
Sei ſelber makelrein,

Und gehe, mit mir, mit dem Freunde, verſöhnt,
In's Leben der Seligen ein!"

Der Prieſter reißt ſich los und geht.
Er geht! — Jetzt winkt ihm das Ziel,
Wo für des Kreuzes Majeſtät
Manch' heiliges Haupt ſchon fiel.
Es winkt: erſteige den blutigen Wall,
Jenſeits tönt Engelgruß! —
Da drängt ſich noch einmal, zum dritten Mal,
Hervor Nicephorus.

„Sapricius, beflecke nicht
Die Krone, die Deiner harrt,
Erfülle der Lieb' und Verſöhnung Pflicht,
Eh' noch Dein Blut erſtarrt!
Mein Bruder, mein Bruder, wie Gott verzeiht,
Verzeih' auch mir die Schuld,
Daß ungetrübte Seligkeit
Dir ſpende ſeine Huld!"

„Erbarmen, Erbarmen! Du wirſt verzeih'n,
Du mußt, denn der Heiland gebeut's!
Ich hüll' in ſeine Gebote mich ein
Und halte Dir vor ſein Kreuz!" —
Doch ob auch Nicephorus klagt und weint
Wie um ſein höchſtes Glück,
Erbarmungslos iſt der Prieſter, ſein Feind,
Und ſtößt ihn erboſ't zurück.

Jetzt iſt der letzte Schritt gethan,
Der letzte vom Leben zum Tod!
Der Prieſter ſieht den Henker nah'n,
Sieht, wie das Schwert ihm droht;
Da wird es plötzlich in ihm Nacht:
Gott löſcht der Gnade Licht,
Gott, der die Liebe ſiegreich macht,
Doch will die Bosheit nicht.

Der Prieſter, der die Folterqual
Beſtanden mit freudigem Muth,
Vergißt des Berufs und Chriſti zumal,
Und bebet für ſein Blut;
Er ruft mit zitternder Lebensbegier:
„Weg, Henker, laß mich los!
Schaff' eine Handvoll Weihrauch mir,
Ich flücht' in der Götter Schooß!"

Und ſieh', das unglückſel'ge Wort
Zuckt gleich dem Blitz ringsum,
Weckt Staunen hier und Schrecken dort,
Und macht die Hörer ſtumm.
Nur Einer iſt's, nur Nicephorus,
Der ſich dem Schmerz entrafft,
Entgegentritt Sapricius
Und ſpricht mit begeiſterter Kraft:

„Mein Bruder, nimm das Wort zurück,
Das Deine Lippe ſprach,

Das über Deinem ew'gen Glück
Den Stab der Verdammniß brach.
Das Läſterwort, das Dich entweiht,
Das Gott und Chriſtum ſchmäht
Und Dir für Zeit und Ewigkeit
Haß, Schmach, Verderben ſä't!"

„Nimm es zurück, und löſche ſo
Den argen Fackelbrand,
Den auf die Chriſten lichterloh
Geſchleudert Deine Hand!
Nimm es zurück und ſchaffe nicht
Des Sieges Luſt dem Feind,
Verhindre, daß zum Weltgericht
Ob Dir der Cherub weint!" —

Vergebens, ach! vergebens bleibt
Beſchwörung, Bitte, Fleh'n:
Wer lieblos ſich dem Haß verſchreibt,
Kann heil'gen Pfad nicht geh'n! —
„Wohlan," — zum Prätor hingewandt
Spricht ſo Nicephorus —
„Tauſcht Roll' um Rolle, Pfand um Pfand
Für dieſes Schauſpiels Schluß!"

„Nehmt mich an jenes Stelle dort,
Der ſeines Amts vergißt,
Bezeuget hat es Mien' und Wort,
Daß ich auch bin ein Chriſt!

Das Urtheil jenes werde mein,
Und alsogleich vollführt,
Es werde mein die Todespein,
Die jenem hat gebührt!“

Der Prätor winkt, und niederkniet
Der fromme Christ und Held —
Ein Schwertstreich, und die Seele flieht,
Entflieht nach jener Welt,
Wo sich zum sel'gen Weihekuß
Zu ihr der Heiland neigt,
Und ihr der Seraphinen Gruß
Die Sternenkrone reicht.

127.

St. Nicolaus.

(6. December.)

Zu Rüdesheim an Brömser's Burg,
Da steht ein steinern Haus,
Und d'rin ein wunderwirkend Bild
Des heil'gen Nicolaus.

Ein Schiffer kniet davor und fleht:
„Laß Gnade mir geſcheh'n,
Mich und mein Schifflein unverſehrt
Durch's Loch zu Bingen geh'n."

„Und wenn Du, heil'ger Nicolaus,
Mich des gewähret haſt,
Eine Kerze ſtift' ich Deinem Haus,
Wie meines Schiffes Maſt."

Der Heil'ge nickt Erhörung zu
Und pfeilſchnell fliegt das Schiff
Auf glatten Wellen unverſehrt
Ueber's lauernde Felſenriff.

Da ſprach der Schiffer und lachte derb:
„Die Gefahr iſt nicht ſo groß,
Ich ſehe wohl, mich beißen nicht
Die Fiſch' im Wellenſchooß."

„Und Du, habſücht'ger Heiliger,
Will ewig ſein verdammt,
Wenn nur ein Stümpfchen, fingersgroß,
Vor Deinem Bilde flammt.

Das Wort iſt geſprochen, da kracht das Schiff,
Das Waſſer ſchießt herein:
Die Fiſche beißen den Schiffersmann;
Noch zeigt man ſein Gebein.

128.

Sta. Notburga.

Ein jed' Geſchäft hat ſeine Zeit
In dieſer Weltverworrenheit.
Nach mühereichen Arbeitſtunden
Wird ſüße Ruh' als Lohn gefunden.
Haſt Du den Tag durch Dich erhitzt,
In heißem Erdenmüh'n geſchwitzt:
Dann freudebringend kommt und labend,
Den Schweiß zu trocknen, kühler Abend.
Selbſt Gott, als er auf weiſen Ruf
Die ſchöne Welt voll Wunder ſchuf,
Hat ausgeruht am ſtillen Tage,
Wie uns bewährt die heil'ge Sage.
Darum hat Alles ſeine Zeit
In dieſer Weltverworrenheit;
Und nach der Arbeit heißen Stunden
Wird ſüße Ruh' als Lohn gefunden.

Notburga, eine reine Magd,
Eh' noch im Lüfteraum es tagt',

Alltäglich munter, unverdroſſen
Zu jeder Arbeit war entſchloſſen.
Im Haus, im Garten, auf dem Feld
Wird Alles von ihr wohlbeſtellt;
Und daß, — ſo lang den Sonnenwagen
Die hochbewegten Lüfte tragen, —
Thut ſie in's Herren Eigenthum
Sich fleißig, froh und wacker um.
Doch wie die Feierabendglocken
Allſeglichen nach Hauſe locken,
Dann hat die Arbeit auch ihr End'.
Zu Gott ihr Herz nun wird gewend't
In frommen brünſtigen Gebeten,
Zu wahren ſich vor allen Nöthen,
Die treffen könnten Seel' und Leib
Als böſen Feindes Zeitvertreib.

So macht es denn, verbürgt die Sage,
Die heil'ge Magd wohl alle Tage.

Einſt, grade zu der Erntezeit —
Schon lagen Saaten weit und breit
Entwurzelt von der Sichel Schneide
Als Landmanns ſchönſte Augenweide —
Arbeitet an dem güldnen Schnitt
Notburga auch mit Eifer mit.
Sie achtet nicht des Tages Glühen
In ihrem unverdroſſ'nen Mühen;
Nicht ſcheuend heißen Sonnenbrand,
Eilt ſie, mit nimmer müder Hand,

Daß Ströme Schweißes ihr entquellen,
Den güldnen Saatenwald zu fällen.
Doch wie die Stunden fortgezoh'n,
Der Feierabendglocke Ton
Die süße Ruheſtunde kündet,
Sie jeder Arbeit ſich entwindet
Und in gar brünſtigem Gebet
Auf um des Himmels Segen fleht.

Da tritt zu ihr der Herr, dem ſie
Verdungen ſich zu Lohn und Müh',
Und ſpricht zu ihr: „Was ſoll dies Leiern?
Dies nutz- und ſorgenloſe Feiern?
Siehſt Du in den erhitzten Höh'n
Nicht ferne Wetterwolken ſteh'n?
Es bleibt Dir Zeit genug zum Beten!
Jetzt iſt der Arbeit es vonnöthen,
Damit noch heute vor der Nacht
Die Arbeit werde ganz vollbracht!
Die Kirche will des Herren Schaden
Nicht auf des Knechtes Seele laden;
Darum, ſo es erheiſcht die Noth,
Kannſt Du verletzen das Gebot!"

Notburga d'rauf, die Magd, in Züchten
Erwiedert: „Guter Herr, mit nichten!
Denn wie's die Kirch' einmal gebot,
So halt' ich's treulich bis zum Tod:
Denn aus der Kirche heil'gem Munde
Geht ja des Himmels reinſte Kunde.

Mich ſoll kein irdiſches Begehren
In dieſer frommen Anſicht ſtören! —
Damit Ihr doch nicht meint und glaubt,
Daß ich ein unbeugſames Haupt,
Daß ich, von Eigenſucht gewonnen,
Vielleicht zu trotzen Euch geſonnen:
Entſcheide zwiſchen mir und Euch
Des lieben Himmels Fingerzeig.
Seht, dieſer Sichel krummes Eiſen
Mag uns, wer irrt und fehlet, weiſen!
Ich werf' ſie in die Lüfte hoch;
Und fällt ſie zu der Erde noch,
Sollt Ihr, was Ihr begehrt, gewinnen,
Und friſch will ich den Schnitt beginnen.
Doch bleibt in hohen Lüften ſie,
Dann ſparet Euch allſede Müh'!
Klar iſt mein Sieg dann, gleich der Sonnen,
Und fromm hab' ich mein Recht gewonnen."

Alſo Notburga treulich ſpricht,
Und zaudert dann auch länger nicht
Und wirft, daß es ein Jeder ſeh',
Die blanke Sichel in die Höh',
Und ſie — o nie erhörtes Wunder! —
Fällt wieder keineswegs herunter.

Des Herren Schrecken wer beſchreibt,
Als er das Wunderwerk erſchaute?
Denn er gewahrt, daß Gottes Hand
Die Sache huldvoll ſo gewandt,

Auf daß Notburga, sie, die Reine,
In frommer Herrlichkeit erscheine.
Er zeichnet sie vor Allen aus
Und hält sie wie ein Kind im Haus,
Und wagt durch frevelhaft Begehren
Nicht mehr die fromme Magd zu stören.

129.

St. Onuphrius.

Als Onuphrius, ein rascher Jüngling,
Von den Vätern des Elias Leben
Ueber Alles hoch lobpreisen hörte,
Rüstet' er sich, eilend in die Wüste.

Sieben Tage ging er; keine Stimme
Rief ihm zu: „Was thust Du hier, Elia?"
Bis von Sonnengluth und Durst und Hunger
Er ermattet sank. „Nimm meine Seele,"
Sprach er, „Herr! Nur einen Trunk zur Labung,
Eine Dattel laß mich hier nur kosten."

Und ein süßer Schlaf umfing den Jüngling,
Und sein Engel stand bei ihm: „Verweg'ner,

Der Du Gott verſuchſt, biſt Du Elias?
Doch zu Deinem Lohn und Deiner Lehre,
Hör'! — An Deiner Seite rauſcht die Quelle,
Und ein Palmbaum über Deinem Haupte.
Siebzig Jahre ſollſt Du hier mit ihnen
Leben, und ſie werden mit Dir ſterben.
Aber keines Menſchen ſüße Stimme
Sollſt Du, keines Mannes Fußtritt hören,
Bis Dir Einer kommt, der Dich begrabe."

Froh erſchrocken ſah der Auferwachte,
Was der Engel ihm im Schlafe ſagte;
Nannte jetzt den Palmbaum ſeinen Bruder,
Nannt' die Quelle ſeine Schweſter, labte
Sich an ihrem Trank, an ſeinen Früchten,
Kleidete ſich in des Baumes Blätter;
Aber keines Menſchen ſüße Stimme
Kam zu ihm die ſiebzig langen Jahre.

Endlich hört' er eines Mannes Fußtritt.
„Dieſer," ſprach er, iſt von Gott geſendet,
Daß er mich begrabe!" nahm den Gaſt auf,
Und erzählt' ihm ſeines Baums Geſchichte.
„Alſo, haſt Du Deine Pflicht erfüllet:
Eil' hinweg! Für Dich iſt dieſer Ort nicht:
Menſchen ſind geſchaffen für die Menſchen."

Kaum geſprochen, ſank der Greis darnieder
Todt, ein Sturmwind riß den Baum mit ſeinen
Wurzeln aus; die Quelle war verſieget.

Und ein Lobgeſang tönt' in den Lüften:
„Komm', o Bruder, komm' aus Deiner Wüſte;
Was Dir Deine eigne Schuld verſagte,
Singet Dir der Himmel jetzt entgegen,
Süße Freundſchaft unter Himmels Palmen!"

Und Paphnutius begrub den Todten,
Deſſen Antlitz glänzete. Die Wüſte
Heulte rings um ihn und trieb ihn von ſich.
„Ach," ſprach er, „ſo viel ſie Leid ſich bringen,
So viel geben ſie ſich Troſt und Stärke;
Menſchen ſind geſchaffen für die Menſchen."

Liebe kränzet ſich mit Myrth' und Roſen;
Für den Held und Dichter ſprießet Lorbeer;
Aber Palmen ſind des heil'gen Siegers
Ehrenzweig; und auch dem matten Wandrer
In der Wüſte ſprießt von Gott ein Palmbaum.

130.

Sta. Oringa.

(10. Januar.)

Freigebig ſchenkt die Welt manch' Schmeichelwort,
Ob auch darin nur Lüg' und Falſchheit tönen;
Doch nimmer läßt die Wahrheit ſich verhöhnen:
Sie ſcheucht gar bald das Truggebilde fort.

Der ächten Tugend nur iſt ſie ein Hort
Und ſtrebt mit ew'gen Lorbeern ſie zu krönen;
Ach, Weltluſt in der Erde Töchtern, Söhnen
Uebt an dem Wahrheitsſchützling Fluch und Mord!

Der wahrſte Ruhm iſt der: ein Chriſt zu ſein —
Wer iſt's, dem immer dieſes Wortes Rahmen
Für Sein und Thun zu Theil geworden iſt?

Du biſt's, Oringa! Jungfrau keuſch und rein,
Der ſolchen Ruhm Jahrhunderte nicht nahmen,
Die Du bekannt allum als „Chriſtin" biſt.

131.

Sta. Othilia.

(13. December.)

1.

Herrn Attich mühten Unmuth und Verdruß;
Wohl hatt' er Ehr' und Macht und Ueberfluß,
Dazu war ihm ein holdes Weib beſchieden,
Doch Eins gebrach zu ſeines Herzens Frieden:
Der Vaterfreuden zärtlicher Genuß.

Da wandt' er ſich zum Himmel im Gebet:
„Und wenn mein Wunſch noch in Erfüllung geht,
Und du mir gönneſt holden Leibeserben,
In deinem Dienſte leben ſoll und ſterben
Das Kind, das ich ſo brünſtig mir erfleht!"

Da ward ihm Vaterfreude bald geſandt,
Doch nahm der Himmel ſich voraus ein Pfand,
Leicht hätt' er ſonſt das Töchterlein verloren:
Mit blinden Augen ward's zur Welt geboren,
Und in der Tauf' Othilia genannt.

Zu aller Augen Luſt hervorgebracht,
Doch deckte ſeine Finſterniß und Nacht.
Das ließ die Eltern nicht ihr Glück genießen:
Sie hofften noch, ſie ſollten ſich erſchließen,
Zu ſchau'n die Welt und ihrer Farben Pracht.

Man rühmte viel dem Kind die Herrlichkeit,
Der Auen Reiz im grünen Frühlingskleid,
Der Roſe Schein, der Rebe Laubgehänge,
Die Sonnengluth der Auf- und Niedergänge,
Und wie ein Baum mit Blüthen ſich beſchneit.

So ward ſie früh des Triebes ſich bewußt,
Zu wiſſen um des höchſten Sinnes Luſt;
Das Wunderbild der Welt in ſich zu ſaugen,
Das Licht zu trinken mit dem Kelch der Augen,
Der Wunſch erfüllte ganz die junge Bruſt.

Nun war die Jungfrau wonniglich erblüht,
Da rang in Sehnſucht mächtig ihr Gemüth,
Zum Himmel flehend wandte ſich die Blinde:
Da riß, o Wunder, ihrer Augen Binde,
Vom Strom des Lichtes ward ſie überſprüht.

Sie ſah nun alle Herrlichkeit der Welt,
Das Farbenſpiel im Garten und im Feld.
Des Vaters Freude war nicht zu ermeſſen;
Doch des Gelübdes hätt' er gern vergeſſen,
Gemahnt' es ihn, war all' ſein Glück vergällt.

Doch unbefriedigt fühlt die Jungfrau ſich:
„Viel ſchöner ſah ich Alles innerlich,
Viel glühender die Morgenröthe glänzen,
Den Frühling ſich viel lieblicher bekränzen;
Es noch zu ſchau'n, mein Auge ſchließe Dich."

Manch' ſeltnes Schauſpiel ward ihr vorgeführt,
Doch alle Schönheit ließ ſie ungerührt,
Viel höh're Reize ſah ſie vor ſich ſchweben:
Sie ſind kein Traum, es muß ihr Urbild leben,
Wird auch ihr irdiſch Gleichniß nicht verſpürt.

Sie ward nur froh, wenn ſich ihr Auge ſchloß;
Dann kam ein lichter Schein, der ſie umfloß,
D'rin ſtieg der ganze Himmel zu ihr nieder;
Da glänzte ſo der Engel bunt Gefieder,
Daß Luſt ſich ihr durch alle Sinne goß.

Der Vater ſprach von ihrem Bräutigam;
Wie ſchreckte ſie das Wort, das ſie vernahm!
„Du haſt mich einem Bräutigam geſchworen,
Der hat auch mich zur Braut ſich auserkoren,
Noch geſtern war es, daß er zu mir kam."

„Er iſt ſo ſchön, ſo lautern Angeſichts,
Gluth ſtrahlt ſein Blick des reinſten Sonnenlichts,
Kein Maler mag ein holder Bildniß malen;
O ſäh'ſt Du ihn in Himmelsſchöne ſtrahlen,
Geſtündeſt Du: auf Erden gleicht ihm nichts."

„Der iſt mein Bräutigam, ich bleib' ihm treu,
Er wird nicht alt, iſt ewig jung und neu.
Den Himmel ſchenkt er mir zur Morgengabe;
Es iſt Dein Gott, den ich erkoren habe,
Ihn zu erzürnen, Vater, hege Scheu!"

2.

Zu Adelhart, dem werthen Lehensmann,
Herr Attich hub, Alſatiens Herzog, an:
„Du ſollſt und mußt noch heut mein Eidam werden;
Mag ſie zum Schein ſich klöſterlich geberden,
Ich will's und weiß, daß ſie's nicht weigern kann."

Othilia hört's und fleht zum Kreuzesbild:
„In dieſer Noth ſei Du mein Hort und Schild,
Denn Dir gebührt das Opfer meines Lebens!"
Am Abend ſucht man ſie im Schloß vergebens;
Im Zorn durchſprengt der Herzog das Gefild.

Zum Fergen ſpricht er an des Ufers Rand:
„Sie kam daher im rauhen Bußgewand,
Habt Ihr ſie, Alter, über Rhein gefahren?" —
„Ich ſtreit' es nicht; in ihrem Kleid von Haaren,
Wie hätt' ich wohl die Herzogin erkannt?"

Hinüber trägt ſein guter Kahn ſie bald:
„Gefährten, raſch umzingelt mir den Wald;
Weilt ſie noch hier, ſo müſſen wir ſie fangen!"

Die fromme Pilgerin ergreift ein Bangen,
Da rings Halloh und Jagdgeſchrei erſchallt.

Schon wankt ihr Tritt, es iſt die letzte Kraft,
Die aufwärts fliehend ſie zuſammenrafft;
Dort hofft ſie ſich im Dickicht zu verbergen.
Im Sturmſchritt nah'n des Vaters rauhe Schergen:
Wo iſt die Zuflucht, die ihr Rettung ſchafft?

„Es iſt vergebens! Der Verfolger naht,
Um dieſen Felſen ſchlingt ſich noch ſein Pfad,
Mein Heiland hilf und Deinen Engel ſende!" —
Da öffnen ſich die ſtarren Felſenwände,
Bis ſie der Fuß der Heiligen betrat.

Und draußen ſchallt der nahen Roſſe Huf:
„Othilia!" tönt des Herzogs banger Ruf.
„Mein Vater!" hallt es aus dem Felſen wieder.
„Othilia!" — Da lähmt ihm Schreck die Glieder!
Er ahnt die Macht, die dieſes Wunder ſchuf.

„Mein Vater!" ſpricht es aus dem Stein ihm zu,
„Der mich beſchützt, iſt mächtiger als Du!
Sieh', dieſen Felſen wirſt Du nicht durchdringen,
Und könnteſt Du's, ſo trügen Engelsſchwingen
Mich himmelwärts in ſel'ge Gottesruh'."

„Willſt Du Dein Kind auf Erden wiederſchauen,
So laß ein Kloſter dort im Thal erbauen,

Und gönne mir, dem Ewigen zu dienen.
Wem sichtbar Gottes Herrlichkeit erschienen,
Dem ist der Tand der sünd'gen Welt ein Grau'n."

Wie er die Hand zum Schwur gen Himmel hebt,
Thut sich der Felsen auf, und glänzend schwebt
Othilia den Reuigen entgegen.
Sie knieen hin und fleh'n um ihren Segen,
Der sie entsühnt und wunderbar belebt.

3.

Ein Greis, im Schnee ohnmächtig hingestreckt,
Mit Beulen wie ein Lazarus bedeckt,
Zum Himmel schickt er halberstorb'ne Laute.
Das hört Othilia, die Gottgetraute,
Die jeder Seufzer aus dem Schlummer schreckt.

Sie eilt dahin, wo sie's im Geist geseh'n;
Allein zu spät, schon ist's um ihn geschehn,
Sie findet nur den Leichnam des Erstarrten.
„Versuch' ich's, ihn zu betten und zu warten,
Vielleicht erhört der Himmel noch mein Fleh'n."

Zur Klosterpforte trägt sie ihn im Nu,
Bereitet ihm auf weichen Polstern Ruh';
Auf seine Brust gesenkt, daß er erwarme,
Umschlingt sie ihn mit lilienweißem Arme,
Und Leben facht ihr reiner Hauch ihm zu.

Da öffnet er die Augen und erſchrickt,
Als er ſo nah' die Edle ſich erblickt:
„Hinweg, o ſchnell, von dem unſelig Kranken!
Soll ich durch Peſt und bös Geſchwür Dir danken,
Du edle Retterin, die Gott mir ſchickt?"

„Wer mich berührt, den faßt der Seuche Graus,
D'rum weichen alle Menſchen vor mir aus,
Mich duldet Niemand unter ſeinem Dache;
Denn kaum empfand ich Gottes ſchwere Rache,
So ſtieß der Knecht mich aus dem eignen Haus."

„Und als ich weinend mich zur Kirche ſchlich,
Der Prieſter am Altar entſetzte ſich,
Und der Gemeinde weigert' er den Segen.
Ich mußte mich auf eine Bahre legen
Und eine Meſſe las man über mich."

„Dann auf den Friedhof ward ich ausgeführt,
Verbrannt die Bahre, die mein Leib berührt,
Und mir geboten, Menſchenſpur zu meiden.
Seitdem nun ſchweif' ich einſam über Haiden,
Wo nie des Menſchen Stapfe wird verſpürt."

„Siehſt Du die Klapper nicht, das graue Kleid,
Des Miſelſücht'gen warnendes Geleit,
Daß Du es wagteſt, Hülfe mir zu reichen?
O ſoll das Gift Dich, Herrliche, beſchleichen,
So ſind' ich erſt den Gipfel meinem Leid.

Othilia ſchweigt, ein ſel'ges Lächeln ſchwebt
Ihr um das Auge, das zum Himmel ſtrebt,
Dann küßt ſie ihn und weiß von keinem Schrecken.
„Unreines mag das Reine nicht beflecken,
Denn rein verbleibt, wer Gottes Ehren lebt!"

„Den Menſchen war Dein Athemzug verhaßt,
Denn ſie gedachten ihrer Sündenlaſt,
Und Deine Näh' war ſichtliches Verderben;
Du aber mußteſt Reinigung erwerben,
Und hätteſt Du nur meinen Saum gefaßt."

„Erhebe Dich, Du biſt geſund und rein,
Nicht reiner kann des Himmels Sonne ſein,
Und Deine Sünden hat Dir Gott vergeben!"
Durchdrungen fühlt er ſich von neuem Leben
Und Gottes Dienſt gelobt er es zu weih'n.

132.

St. Otto.

(2. October.)

Kein edles Thun geht für die Welt verloren,
Ob ſpät auch reift der Saaten goldne Frucht;
In reinem Willen nur wird es geboren,
Von herrlichen Gemüthern nur verſucht;
Von Tauſenden iſt Einer auserkoren:
Ihn ſtärkt die Tugend und die heil'ge Zucht;
Und muthig darf er, voll von Gottvertrauen,
Dem Geiſt der Finſterniß in's Antlitz ſchauen.

Ein Lorbeerkranz ziert des Erob'rers Haupt,
Den Ruhm verrathen eitle Lobgeſänge;
Der Ehre Schimmerglanz erbleicht, beſtaubt
Und blutbefleckt, im wilden Schlachtgedränge;
Die Menſchheit ſteht zertreten und beraubt,
Ihr Jammerton heult durch die Siegesklänge:
Der Nachwelt Urtheil lenket keine Wahl,
Ihr Fluch umweht das prunke Heldenmahl.

Nur Eines iſt dem Sterblichen verliehen,
In ſchwerem Kampfe mit der Sinnenwelt:

Im Staub darf er für das Erhab'ne glühen,
Den Geist erheben zu dem Sternenzelt,
Hinauf zum Unsichtbaren darf er fliehen,
Die heil'ge Wohnung ist ihm dort bestellt,
Und Allen, die in göttlichem Bestreben
Dem Wohl der Menschheit sich dahingegeben.

Den Samen für die Ewigkeit zu streu'n,
Entpilgert er der heimathlichen Zone;
Zu rohem Volk trägt er den hellen Schein
Der Gnadenbotschaft von dem Menschensohne;
Die Ehrsucht lockt ihn nicht, nur das Gedeih'n
Der Arbeit wird dem reichen Geist zum Lohne,
Und hebt ihn über Noth und Grab und Zeit
Hinauf zu Gott und seiner Herrlichkeit.

So ging einst Otto, edlem Stamm entsprossen
Und edlen Seelen aller Zeit verwandt,
Und schied bewegt von seines Amts Genossen,
Zum ew'gen Lohne seinen Blick gewandt,
Und predigte und lehrte unverdrossen,
Aposteln gleich, im alten Wendenland:
Auf Erden ist sein Segen uns geblieben,
Im Himmel ist sein Name angeschrieben.

In Irrwahn lag das Küstenvolk befangen,
Wo schäumend sich des Beltes Woge bricht;
Der Christuslehre sanfte Worte drangen

In dieſer Wildniß zu den Herzen nicht;
Der alten Götter finſtre Haine rangen
Hier kämpfend mit der Wahrheit reinem Licht;
Das Opfer flammt auf rauchenden Altären,
Von Menſchenblut ſoll ſich die Gottheit nähren!

Doch ſiegend bricht das hohe Lebenswort,
Der Sonne gleich, durch ſchwere Nebellüfte,
Des Kreuzes Fahne weht von Ort zu Ort,
Im Tempel wallen heil'ge Opferdüfte,
Und fromm erſchallt das Lied dem Seelenhort:
Der Heide läßt des Waldes dunkle Klüfte,
Die Menge ſtrömt herzu, auf neuer Bahn
Der Taufe Zeichen gläubig zu empfah'n.

Und Otto ſpricht: „Ihr ſollt den Nächſten lieben,
Und Haß und Zwietracht ferne von Euch thun,
Barmherzig ſein und jede Tugend üben,
Dem Feind vergeben und in Frieden ruh'n;
So hat der Herr es ſcheidend vorgeſchrieben.
Seid Ihr die Seinen, ſo erfüllt es nun,
Und zeigt, daß mir das hohe Werk gelungen,
Und Gottesliebe Euer Herz durchdrungen!"

„Und dann empfanget der Verſöhnung Zeichen:
Den Leib des Herrn, der ſterbend für Euch litt.
Doch nicht darf Frevel Euer Herz beſchleichen,
Dem Reinen nur theilt ſich das Heil'ge mit,
Und nicht dem Sünder mag ich ſolches reichen,

Der unterliegend mit den Lüſten ſtritt.
Zum Ew'gen kann nur der Geiſt ſich erheben
Der laſterfrei der Tugend ſich ergeben."

Und ſiehe, aus den Schaaren tritt hervor
Herr Migislaff, der Wendenfürſten einer;
Voll Ehrfurcht weichet ihm der dichte Chor,
Denn mächtig war er, und ein kühner, feiner,
Gewalt'ger Mann und ragte hoch empor
Mit Majeſtät im Antlitz, wie ſonſt Keiner.
Zum Biſchof ſpricht er: „Schwer iſt Dein Gebot,
Doch üb' ich es um des Erlöſers Tod."

Er winkt den Seinen, die ihn wohl verſtehen:
Sie öffnen ſchnell der Kerker dunkle Nacht.
„Hervor Ihr Armen! Endet Euer Flehen!
Erlöſung wird Euch heute dargebracht!
Die Freiheit ruft Euch! Eilt hervorzugehen,
Und danket Gott und ſeiner heil'gen Macht!
Die Feſſeln brach des Friedens ſanfte Lehre,
Zum Tempel eilt, gebt Eurem Retter Ehre!"

O ſel'ger Zweifel, der, ein Mittler, ſich
Noch bangend drängt in's Uebermaß der Freuden!
Ein holder Traum dünkt's ihnen — fürchterlich
Erwachen würden ſie zu neuen Leiden!
Sie zögern noch, indeß — die Feſſel wich,
Der Kerker bleibt, von dem ſie zweifelnd ſcheiden;

Sie grüßt die Luft, das langentbehrte Licht —
Entzücken ſtrahlt aus ihrem Angeſicht.

Zum Tempel geht der Zug, der langſam wallet,
Gen Himmel ſchau'n die Armen, Paar bei Paar,
Und danken heiß; ein frohes Jauchzen ſchallet
Den Weg entlang um die erlöſ'te Schaar;
Die Pforte öffnet ſich, den Dom durchhallet
Ein Wonneruf. — Sie ſeh'n am Hochaltar
Den Biſchof ſteh'n und neigen ſich zur Erden:
Der tröſtet ſie mit freundlichen Geberden.

Der Fürſt fühlt eine nie gekannte Luſt,
In ſeinem Herzen brennt der Liebe Flamme,
Und es ergreift ihn mächtig, unbewußt.
Wer iſt, der hier gebieteriſch verdamme?
Ein mildes Weben in der ſtolzen Bruſt
Bekämpft den Unterſchied von ſeinem Stamme;
Nichts gilt ihm Pracht und eitler Hoheit Schein:
Zu Gottes Reich führt nur die Liebe ein!

Mit Allen wirft er ſich am Altar nieder,
In ihren Dank miſcht ſich ſein ſanftes Wort;
Die Sclaven nennt er freundlich ſeine Brüder,
Zum Himmel wird ihm der geweihte Ort.
O Macht des Glaubens, du verſöhneſt wieder:
Die Zwietracht ſchweigt, und es verſtummt der Mord!
Die Menſchen lehrſt du friedlich ſich erkennen;
Wer mag, was du vereineſt, wieder trennen?

Ja, Heil der Stunde! — Zu des Himmels Höh'n
Trägt ihre Frucht ein Engel; Aller Herzen
Erheben ſich zu Gott, um zu vergeh'n
In Andacht und in ſanfter Wehmuth Schmerzen.
Das Unſichtbare ſcheint ſie zu umweh'n;
Der Altar prangt im Schimmerglanz der Kerzen,
Ihn weiht der Biſchof, fromm und treu geſinnt;
Der Weihrauch wallt, das hohe Amt beginnt.

Aus Staub und Aſche ward der Menſch geboren,
Zu Staub und Aſche wird einſt ſein Gebein;
Und dennoch hat die Liebe ihn erkoren,
Ein Erbe hoher Herrlichkeit zu ſein.
Die heil'ge Hoffnung bleibt uns unverloren,
Vergängliches führt ſie zum Leben ein;
Das Jenſeits mahnt den ſchwachen Sohn der Erde,
Daß lichter ihm des Ausgangs Stunde werde.

Und Einer noch iſt, den der Fürſt gefangen
In Eiſenbanden hält — ein ſchlimmer Feind!
Er dachte ſeiner kaum, als das Verlangen
Nach Göttlichem die Andern ihm vereint;
Der Arme ſteigt hervor mit bleichen Wangen,
Der Fürſt erblickt ihn, und ſein Herz verſteint.
„Wer biſt Du?“ fragt der Biſchof ihn erſchüttert;
Das Wort verſagt ihm, ſeine Stimme zittert.

Und ſchweigend ſteht das Volk um Beide her,
Erwarten zeigt die athemloſe Stille.

Des Fürſten Blicke werden wild und ſchwer,
Ein ſchwarzer Dämon ſchleicht in dunkler Hülle,
Erweckt in ihm ein feindliches Begehr
Und ſtürmt auf ihn mit alten Haſſes Fülle.
D'rauf zornig er zum edlen Biſchof ſpricht:
„Du forderteſt zu viel — den laſſ' ich nicht!"

Der Gottheit nur ſind die geheimen Falten
Des Menſchenherzens klärlich aufgethan;
Sie kennet die verborgenen Gewalten,
Die oft mit Zauberkraft den Geiſt umfah'n;
Und wie er kämpft, die Krone feſtzuhalten,
Die himmliſche, die ſeine Augen ſah'n;
Doch lohnt ſie auch des Edelmuthes Ringen
Und leiht ihm Kraft, das Schwerſte zu vollbringen.

Der Biſchof merkt der Rede harten Sinn
Und ſchaut der Blicke fürchterliches Dräuen;
Doch ruhig tritt er vor den Altar hin,
Das Mahl des Bundes feierlich zu weihen
In Brot und Wein, womit von Anbeginn
Die Kirche pflegt das Opfer zu erneuen,
Und wandelt betend das hochwürd'ge Gut
Zum wahren Leib, den Kelch zu Chriſti Blut.

Und alſo tönt der heil'gen Worte Klang:
„Das iſt der Leib des Herrn, für Euch gegeben,
Der Euch zu gut im Martertode rang!
Das iſt der Kelch des Bluts zum ew'gen Leben,

Das Euch zum Heil aus seinen Wunden drang!
Zu Gott hinauf sollt Ihr das Herz erheben,
Versöhnlichen nur wird das Himmelreich,
Versöhnung beut der Herr des Friedens Euch!"

„Er tröstete der Uebelthäter Einen,
Er segnete, die Böses ihm gethan;
Dem Meister soll der Jünger sich vereinen,
Die reinste Liebe soll sein Herz umfah'n,
Dem Argen feind, soll das Gemüth sich reinen,
Es soll nicht weichen von der Tugend Bahn.
Für Aller Sünden ist sein Blut geflossen,
Am bittern Kreuz hat es der Herr vergossen!"

Verhallt ist jetzt sein Wort. Ein leises Wehen,
Wie Himmelsluft, umsäuselt den Altar;
Ein Heil'ger scheint der Bischof dazustehen,
Sein Antlitz strahlt in Liebe sanft und klar.
Da kann der Fürst nicht länger widerstehen,
Er fühlt ein Regen, seltsam, wunderbar,
Es heitern sich der Stirne stolze Bogen,
Zu milder Rührung wird er hingezogen.

Und liebreich eilt er seinem Feind entgegen,
Dem Zitternden reicht er die Rechte hin;
Nicht Haß und Feindschaft will er fürder hegen,
Verwandelt ist der rauhe, harte Sinn.
„Gieb," ruft er aus, „gieb uns des Friedens Segen,
Du Knecht des Herrn, zu himmlischem Gewinn!

Denn gläubig preis' ich des Erlösers Worte:
Barmherzigkeit führt zu des Lichtes Pforte!"

O hohe Luſt! O Himmelsharmonie!
Der Biſchof ſegnet die Verſöhnten beide;
Der Haß entweicht — in Liebe ſcheiden ſie;
Den Fürſten lohnt des Wohlthuns ſüße Freude,
Das Selbſtgefühl des Edlen, der verzieh,
Der Rettung Dank nach überſtand'nem Leide.
So drängt ſich der Gefühle heil'ger Chor
Vereint zum ew'gen Gnadenborn empor.

— —

Die heil'ge Frucht reift' an dem ſtarken Halme!
Was ſo geſä't ward, mußte wohlgedeih'n!
Den Säemann umſchimmert längſt die Palme,
Zu ſeiner Freude rief der Herr ihn ein.
Dort darf ſein Lied ſich an die hohen Pſalme
Der Seligen vor Gottes Throne reih'n. —
Ja, ſelig ſind die frommen großen Todten,
Die lebend wirkten, was der Herr geboten!"

133.

Sta. Paula.

(26. Januar.)

Die heil'ge Paula konnte ſich
Der Scipionen, Gracchen, Julier,
Ja des Geſchlechts Aeneas' rühmen; doch
Die Fromme rühmete ſich deſſen nicht.
Im tiefbedrängten Rom war einig nur
Ihr Stolz, ihr Schatz, ihr Capitolium
Der Armen Herz.

Und als ihr Eh'gemahl
Verſtarb und ſie nun ihrer Pflichten frei:
Da, längſt ermüdet von der Römer Pracht
Und Eitelkeit, von ihrem Neid und Haß,
Ging ſie von Babel aus nach Nazareth.
Umſonſt ereifert' ſich der Römer Stolz,
Entgegen ihr zu treten. „Wer ſeid Ihr?
Ihr ſeid nicht Gracchen, Scipionen mehr,
Ich nicht Cornelia. — Gehabt Euch wohl!"

Sie ſuchte die Verbannten auf; ſie zog
Durch Meer und Inſeln gen Jeruſalem

Und ſah das heil'ge Grab, und betete
Auf Golgatha, und ſtieg auf Sion; ging
Dann nach Aegypten und nach Nubien,
Stets eine helfende Wohlthäterin
Der Armen. Endlich fand in Bethlehem
Sie ihre Ruheſtätte. „Hier, wo einſt
Der Welten Heil," ſprach ſie, „geboren ward,
Hier will ich ſterben!"

Und fortan ward ſie
Im heil'gen Lande aller Sittſamkeit,
Beſcheidenheit und Wahrheit Bild. Sie ſtand
Mit Tagesfrühe auf, arbeitend ſtets
Und lernend, ſtiftete der Andacht viel
Und mehrte jedes Streben. Sie ergriff
Der Unſchuld Herzen; zähmete dann auch
Die frechſten Seelen, ſchonend keine Müh'.

Und dieſe Lieb' und Strenge flößte ſie
All' ihren Geiſtestöchtern ein; vor Allen
Der eignen Tochter, die ihr Abbild war.

Euſtochium — ſo hieß das holde Kind,
Paula Romana an Gemüth und Herzen —
Saß an der Mutter Bette, als im Alter
Der Tod ihr nahte. Um ſie knieeten
Die Heiligen und Schweſtern.

Lange ſchon
Lag Paula mit geſchloſſ'nem Auge, ſtumm

Und kalt; ihr Athem schwieg. Man stimmete
Das Brautlied an, das Lied der Sterbenden:

„Wohlauf, Geliebte! Meine Freundin, auf!
Die Winterzeit ist vergangen!
Die Regenzeit ist vorüber!
Gekommen ist der Frühling,
Die Blumen sprossen schon!"

Da richtet' auf sich die Gestorbene,
Mit Himmelsglanz verklärt, und sang darein:

„Ich sehe sie, die Blumen,
Die Blumen jener Welt!
Ich höre süße Stimmen,
Wie unaussprechlich süß!"

Und küssete ihr Kind Eustochium,
Und sank und war verschieden."

Ihre Hand
Zu küssen, die unzählbar Gut's gethan,
Kam Jedermann, und alle Jungfrau'n kamen,
Zu theilen, was mit unermüdetem,
Kunstreichem Fleiß mildthätig sie gewebt.
Aus allen Zellen kamen Heilige,
Sie zu begleiten. Da ertönte dann
In allen Sprachen ihr Triumphgesang.

Von ihrem Grab im Tempel, wo ihr Leib
Hoch über der Geburtsstatt Jesu ruht,
Kam lange nicht Eustochium und ward

Ihr treues, ihr wohlthätig ſanftes Bild.
In tauſend Herzen lebte fort und fort
Paula, die erſte Chriſten-Römerin.

134.

St. Paulinus.

(22. Juni.)

Was hat ſo ſeltſam das Volk erregt,
Was deutet ſein dichtes Gedränge?
Was zieht es einher, ſo ſtürmiſch bewegt,
In des Jubels lichtem Gepränge?
Was hat ſo mächtig beſiegt den Schmerz
Und geheilet des Unglücks Wunden,
Daß heut in Begeiſterung jegliches Herz
Mag Freude wie Luſt nur bekunden?
Iſt's nicht, als ob nach des Winters Nacht
Die Erde wieder jauchzt und lacht,
Und, verbrüdert dem jungen Lenze,
Sich windet die duftigſten Kränze?

Was rufet der Glocken Feierklang
Hernieder in's laute Gewimmel?

Was tönet der Hymne frommer Sang
Empor zum ſonnigen Himmel?
Wie heißet des glühenden Dankes Quell,
Der überfließt von Thränen,
Und der doch ſo ſchön und erquickend hell
Spricht von erfülletem Sehnen?
Wie heißt, wie heißet das Wonnegefühl,
Das heute belebt das Volksgewühl,
Und das in Taumelentzücken
Von hinnen den Geiſt will rücken?

Ha, ſehet, ſeht! — jetzt theilen ſich
Des Volkes gedrängte Wogen;
Es kommt ein Prieſter feierlich
Die Straßen entlang gezogen,
Und hinter ihm in langen Reih'n
Sind Männer viel' und Frauen,
Umſtrahlt von des Glückes roſigem Schein,
Im Pilgergewande zu ſchauen.
Wohl enteilten ſie gerne zu Gruß und Kuß,
Doch eh' ſie ſich trennen, ſtrebt ihr Fuß
Hin zu des Tempels Hallen,
Um Dank dem Höchſten zu lallen.

Nach ſtrömt das Volk und wartet ſtill,
Bis das Gebet vollendet
Zu ihm, der die Rettung des Armen will
Und ſeine Hülfe ſpendet.
D'rauf tritt aus des Tempels engem Thor,

Um grüßend dem Volk sich zu zeigen,
Der Priester, der heimgekommene, vor,
Und bald herrscht ringsum Schweigen.
Paulinus — so heißt der Gottesmann —
Hebt zu der Menge zu sprechen an,
Nachdem er unverweilet
Den Segen ausgetheilet:

„Ihr Brüder wißt, wie das Gothenheer
Einfiel in unsere Lande,
Wie es siegend schwang das Schwert und den Speer,
Und Tod uns bracht' und Schande.
Ihr wisset, mit wie frevlem Hohn
Es die heiligsten Güter berührte,
Und wie es, als des Kampfes Lohn,
Uns Brüder und Schwestern entführte.
So raubt, ach! der Aar erbarmungslos
Das Kind aus der bebenden Mutter Schooß,
Und trägt es in seinen Fängen
Zu des Felsens schroffesten Hängen.

„Mich aber quälte das folterndste Leid
Bei dem unheilvollen Gedanken,
Daß Lämmer, als deren Hirt ich geweiht,
Den Wölfen zum Opfer sanken.
Es ließ mir nicht Rast, es ließ mir nicht Ruh',
Mein Geist verlor sich im Sinnen.
„Die Entriss'nen — so rief es im Innern mir zu —
Du mußt sie wiedergewinnen!"

Und als ich erkundet den Aufenthalt,
Wohin ſie geworfen die rohe Gewalt,
Da mußt' ich zur Reiſe mich rüſten
Nach Afrika's ſengenden Küſten."

„Gott war mir gnädig, er ließ mich bald
Die Brüder und Schweſtern gewahren;
Doch, ach! ich fand ſie in Sclavengeſtalt,
In den Händen roher Barbaren.
Zu ihrem König eilt' ich hin:
Laß Deinen Dienern mich einen,
Und gönne, Herr! mir zum Gewinn
Die Freiheit der einſtigen Meinen!
Und lächelnd gab er mir das Wort:
Wohl, diene mir im Garten dort!
Begierig bin ich zu ſehen,
Ob die Probe Du wirſt beſtehen!"

„Ich diente nun mit dem emſigſten Fleiß,
Um ſchnell mein Ziel zu erjagen,
Und oft nach des Tages redlichem Schweiß
Sah ich es vor mir ragen.
Ach! Täuſchung war's, denn Hinterliſt
Entzog mir den Lohn der Mühen,
Und nichts gilt vor dem Geſetz der Chriſt,
Wo die Hörner des Halbmonds glühen.
Vergebens wartet' ich Tag um Tag,
Daß man erfülle den Vertrag;

Schon waren im Harren und Bangen
Viel Monden um Monden vergangen."

„Was wär' ich gewesen ohne Gebet,
Das in des Unglücks Nächten
Dem Beter als Engel zur Seite steht
Und wider den Feind hilft fechten?
Was wär' ich gewesen, konnt' ich nicht
Mich des Blicks auf die Brüder erfreuen,
Und ihnen mit der Tröstung Licht
Der Verzweiflung Nebel zerstreuen?
Was wär' ich gewesen, wenn Christi Bild
Die Brust mir nicht deckt' als Demantschild,
Den die stärkste der Höllengewalten
Nie durchbohren wird und zerspalten."

„Wohl dem, der auf Gott und Christum vertraut:
Er wird nicht untergehen!
Wohl dem, der gläubig zum Himmel schaut:
Er wird im Kampf bestehen!
O Brüder und Schwestern, es hat dies Wort
Glorreich an uns sich erwiesen,
Sonst schmachteten wir noch als Sclaven dort
In Ketten und dumpfen Verließen.
Es hatte der Herr mich auserseh'n,
Am Bett des sterbenden Königs zu steh'n,
Und ihm Gesundheit und Leben
Durch mein Gebet zu geben."

„Da strömten die Moslim dankend herbei,
Und Zeit gewann ich der Bitte:
O lasset die Brüder und Schwestern frei,
Daß wir lenken zur Heimath die Schritte.
Schnell wurden wir Alle der Fesseln los,
Uns am Glücke der Freiheit zu laben;
Bald zogen wir aus von des Königs Schloß,
Beschenkt mit reichlichen Gaben.
Sanft trug und behend das fluthende Meer
Zu unsern Lieben, zu Euch, uns her —
O laßt den Allgütigen, Weisen
Bis an's Ende des Lebens uns preisen!"

Paulinus endet. Des Heiligen Blick
Verhindert kaum die Menge,
Daß Jubel ob dem Wundergeschick
Die weitesten Schranken zersprenge.
Sie ruft: „Heil Dir, Paulinus! Heil!
Du heiliger Wunderthäter!
Heil! Sichtbar ist Gottes Gnade Dein Theil,
Du Held und Schlangentreter!
Heil Dir, Du Stern des höchsten Ruhms!
Heil Dir, Du Verklärer des Christenthums!
Heil Dir, o Bischof ohne Gleichen
Allum in der Erde Reichen!"

Als das Volk genüget der Huldigung
Nach dem innersten Drange der Herzen,
Da entzündet von Neuem Begeisterung

In ihm der Wonne Kerzen.
Es fliegt zu den Heimgekehreten hin:
Der Vater findet die Söhne,
Und Gatten-, Bruder- und Schwesterſinn
Stimmt in des Entzückens Töne.
Paulinus ſieht's, und zu Gottes Thron
Steigt auf ſein Dank: „Herr, welch' ein Lohn!
Das größte Glück auf Erden
Iſt: Retter der Brüder zu werden."

135.

St. Paulus.

(21. Januar.)

Das ſtille Haupt von Licht umſchienen,
Der Seele Frieden in den ernſten Mienen,
So lag, verlaſſen auf dem Sand,
Des frommen Büßers Paulus Leiche,
Der, pilgernd nach dem Himmelreiche,
Den Pfad in ſtiller Wüſte fand.

Und einſam kniete bei der Leiche
Antonius der gnadenreiche,

Und ſprach im Herzen tief gerührt:
„Ich möchte gern ein Grab Dir graben,
Des Alters Jahre aber haben
Den Händen ihre Kraft entführt.“

„Doch ſoll kein Wild den Leib verſehren,
Ich will in Treue ihm zu Ehren,
So lang ein Hauch in meiner Bruſt,
Bei dieſer Leiche betend weilen,
Sein armes Lager ſterbend theilen
Und todt ihm ſinken an die Bruſt.“

Da nahten ſich dem Gotterfüllten
Zwei Löwen, die vor Hunger brüllten;
Er ſieht's und bleibt und betet fort,
Umſchirmt von ſeinem feſten Glauben,
Als ſeien zahme Turteltauben
Genaht dem ſtillen Leichenort.

Bezwungen von dem Blick des Milden,
Beginnen klagend jetzt die Wilden
Ein Grab zu wühlen in den Sand;
Dann beugen ſie die ſtolzen Glieder
Vor ihm in ſcheuer Ehrfurcht nieder
Und lecken ſchmeichelnd ſein Gewand.

„Dich preiſ' ich, Herr! mit froher Stimme;
Die Löwen ſelbſt in ihrem Grimme
Gehorchen willig Deinem Ruf:

O wolle ihrer, Herr! gedenken,
Und Deinen Segen ihnen ſchenken,
Der liebend dieſes All erſchuf."

Und in die Gruft, die wunderreiche,
Verſenkt er betend dann die Leiche
Zur ewig ſtillen ſüßen Ruh';
Mit frohem Brüllen aber ſprangen,
Nachdem den Segen ſie empfangen,
Die Löwen ſtill der Wüſte zu.

136.

Sta. Pelagia.

(9. Juni.)

Pelagia, Du Anmuthreiche, Holde,
Geſchmückte mit der Frauen ſüßer Schöne,
Pelagia, Du kaum erſchloſſ'ne Dolde
Von allem Reiz, der Antiochiens Söhne
Sich nahen mit der Huld'gung reichem Golde,
Pelagia, Zauberin im Reich der Töne,
Du ſorgteſt, daß Dein Leben auf der Bühne
Ein volles Maß von Reu' und Buße ſühne!

Dein Angeſicht umwallt von ſchwarzen Locken,
Daß höher Deiner Wangen Roth ſich hebe,
Dein ſchlanker Leib, wie dort in Blüthenflocken
Der Baum, gehüllt in zarteſtes Gewebe,
Mit einem Lächeln, dem die Pulſe ſtocken,
Daß mächtiger des Herzens Schlag erbebe:
So weckeſt Du, auf weißen Zelters Rücken,
Weit um Dich her ein jubelndes Entzücken.

Dir folgt das Volk auf jedem Deiner Gleiſe
Und ſtreut Bewunderung auf Deine Pfade;
Dir einet Hoch und Niedrig ſich zum Preiſe,
Daß es des Drangs im Herzen ſich entlade;
Dir tönet Lob allum in gleicher Weiſe,
Wie einſt an Hellas' blumigem Geſtade,
Als Cypria, von Götterglanz umwoben,
Dem Schaum der Meereswellen ſich enthoben.

Und wohin ziehſt Du jetzt? — In jene Hallen,
Wo Kunſt, Natur, Wahrheit und Menſchenleben,
Wie um zu lehren, ſo um zu gefallen,
In dicht'riſchen Gebilden ſich verweben?
Dahin, wo Dir des Beifalls Stimmen ſchallen
Für Dein ſo ſchönes, ſchöpferkräft'ges Streben?
Dahin, wo unter ſchmeichelnden Accorden
Dir oft der Mimin Lorbeerkranz geworden?

Nach anderm Ziel iſt heut Dein Zug gerichtet,
Du denkſt an keines eitlen Ruhmes Zeichen,

Der Dich der Welt und ihrem Sinn verpflichtet,
Und oft den höheren Beruf heißt weichen;
Nicht irdisch iſt Dein Auge heut gelichtet,
Nein, Himmelsglanz ſcheint's ſtrahlend zu erreichen;
Und jetzt, genaht des Chriſtentempels Mauern,
Fühlſt Du Dich nur durchwogt von heil'gen Schauern.

Du ſteigſt vom Roß mit züchtiger Geberde
Und gehſt empor des Tempels äußre Stufen,
Dir iſt, wie wenn vom Schauplatz dieſer Erde
Den Heil'gen himmelwärts die Engel rufen,
Dir iſt, als tön' ob Dir ein neues „Werde!"
Der Welt, die Chriſti Wort und Wunder ſchufen:
So trittſt Du betend durch des Tempels Pforte
Und knieſt dann, lauſchend auf des Prieſters Worte.

Pelagia — was ſind all' Magdalenen,
Obgleich der Meiſter größter ſie auch male,
Um weiter ſeines Namens Ruf zu dehnen
Und dazuſteh'n in ew'gen Ruhmes Strahle,
Vor Dir, in der ein innig Reueſehnen
Sich eint dem ſchönſten Schmerzensideale? –
Pelagia — wenn Keine ſonſt auf Erden,
Du wirſt, Du mußt der Heil'gen Eine werden!

Und horch', vom Lehrerpult der Kirche tönen
Aus Nonnus' Mund des Heilands Segenslehren,
Die jeden Widerſtreit im Innern ſöhnen
Und jedem Truggebild des Glückes wehren,

Die mit des ew'gen Friedens Palme krönen
Und rufen zum Beruf, zum wahren, hehren.
Im Biſchof ſcheint ganz Chriſti Geiſt zu walten:
So weiß die Macht der Red' er zu entfalten.

Und kaum hat er das letzte Wort geſprochen,
Drängſt Du, Pelagia, Dich durch die Menge,
Dein ſchönes Auge wie vom Schmerz gebrochen,
Als ob die Seele mit Verzweiflung ränge,
Die Bruſt verräth des Herzens lautes Pochen,
Denn ſichtbar wogt d'rin fluthendes Gedränge;
Du rufſt: „O Prieſter Chriſti, mir zum Heile
Ertheile mir die Taufe ſonder Weile!"

Und Nonnus – als Dich, reizendſte der Frauen,
Er ſieht an ſeinen Fuß ſich zitternd ſchmiegen,
Dich ſieht zu ihm in gläub'ger Demuth ſchauen
Und Seufzer höret, Deiner Bruſt entſtiegen,
Vermag der Augen Kunde kaum zu trauen,
Daß ihm gelang ſo neidenswerthes Siegen;
Denn höher ſtrahlt und himmliſcher die Seele,
Strahlt ſie aus einem Körper ſonder Fehle.

Er beugt ſich huldvoll zu Dir, Huldin! nieder,
Legt ſegnend auf das Haupt Dir ſeine Hände
Und rüft dann: „Eilet, der Gemeinde Glieder,
Daß ſich in Wonne hier der Kummer wende,
Stimmt an des heil'gen Sacramentes Lieder,
Daß würdig ſich die heut'ge Feier ende! —

Getroſt, o Schweſter! durch des Heilands Wunden
Wirſt Du zu ſel'gem Leben bald geſunden!"

Als unverweilt die Taufe nun vollzogen,
Sieht man dem Tempelthore Dich enteilen;
Im Fluge möchteſt Du des Volkes Wogen
Bis hin zu Deiner Wohnung Schwelle theilen;
Ernſt thront auf Deiner Stirne lichtem Bogen
Und keinem Gruß und Worte magſt Du weilen;
All' Dein Gebahren ſagt: Du willſt dem Leben,
Wie es geweſen, ewig Dich entheben.

So iſt's! — denn wankungslos biſt Du entſchloſſen
Dich nur der Buß' und dem Gebet zu weihen;
Das reiche Haar, das Dein Geſicht umfloſſen,
Soll länger ſeinen Schmuck Dir nicht verleihen:
Du ſchneideſt's ab, von Zornmuth übergoſſen,
Es könne Dich der Eitelkeit noch zeihen;
Und Dich zu trennen von all' eitlem Tande,
Greifſt Du zum einfach härenen Gewande.

Den Armen theilſt Du Deine ganze Habe,
Daß jedes Erdenbündniß Dir entſchwinde,
Und zieheſt nach dem Land am Pilgerſtabe,
Wo einſt zerriß des ſünd'gen Irrthums Binde,
Und Gottes Sohn lag in dem Felſengrabe,
Damit der Menſch den Pfad zum Himmel finde.
Dort knieeſt Du an jeder heil'gen Stelle
Und netzeſt ſie mit Deiner Thränen Quelle

Wie anders biſt Du jetzt? — allein dem Schauen
Nach Chriſtus, dem Verſöhner, hingegeben,
Ganz aufgelöſ't im Glauben und Vertrauen
Zur Buße hingerichtet all' Dein Streben,
Um Dir des Friedens Tempel zu erbauen,
Den hier des Himmels Engel ſchon umſchweben,
Nur Licht und Klarheit ſtatt der frühern Gluthen,
Nur Ruhe ſtatt der frühern Sturmesflutſten!

Wie anders, und noch ſchön! ja Deine Mienen
Umſpielet jetzt noch höh'rer Schönheit Glänzen;
Wem reizend Du im Weltſchmuck einſt erſchienen,
Muß jetzt als Himmelsbraut Dein Haupt bekränzen,
Muß mit der Andacht Dir und Reinheit dienen,
Die Ehrfurcht weckend Deine Schritt' umgrenzen;
Und wer Dich im Gebete ſieht verſunken,
Fühlt in ſich des Entzückens Sternenfunken!

Und daß in frommer Uebung und in Buße
Dein Eifer immer flamm' und nie erkalte,
Und daß Dein Heiland, wie zu geiſt'gem Gruße
Dir fortan nah', ob Deinem Daſein walte,
Erwähleſt ſinnig an des Oelbergs Fuße
Du eine Höhle Dir zum Aufenthalte. —
O Wahl, der keine andre zu vergleichen,
Gilt es, ſchon hier den Himmel zu erreichen!

Bald ſieheſt Du das Volk in weiten Kreiſen
Zu Dir, als einer Heiligen, ſich nahen,

Hörſt als Begnadigte des Herrn Dich preiſen,
Durch die der Wunder viele ſchon geſchahen,
Dich ſelbſt durchzuckt in Ahnungen, in leiſen,
Daß Du Vergebung aller Sünd' empfahen;
Und als Du ſtirbſt, da künden Stirn und Wangen,
Daß ew'ge Seligkeit Dich hält umfangen.

137.

St. Peluſius.

Peluſius, ein frommer Greis,
Ging durch die Wüſt' in Müh' und Schweiß;
Die heil'ge Stätte wollt' er grüßen,
Ein alt Gelübde abzubüßen;
D'rum ſcheut' er nicht vom Nilusſtrand
Die Reiſe in's gelobte Land.

Doch wie er nun ſeit manchem Tage
Um Gott gewandert ohne Klage
Und immer hoffend fortgegangen,
Ob er das Ende möcht' erlangen:
Da ſank er endlich ſonder Kraft
An eines Palmbaums grünen Schaft,

Recht an der Stelle, die vor Zeiten
Die hochgelobten Engel weihten,
Da ſie, mit Speiſ' und Trank zu dienen,
Dem Kindlein auf der Flucht erſchienen.

Und ohne Hülf' und ohne Rath
Der arme Pilgrim gläubig bat:
„O laß mich hier noch nicht verſchmachten!
Zum heil'gen Grabe wollt' ich trachten,
Und ſollt' im Tode ſchon vergeh'n,
Eh' ich den Ort des Heils geſeh'n?
Wie hat Dein wunderbares Walten
So manches Leben mild erhalten,
Das mit den größten Nöthen rang!
So rett' auch mich vom Untergang!
Nur einen Trunk zu friſcher Labe!
Für ſolche theure Gottesgabe
Will ich Dich preiſen für und für —
Doch, wie Du willſt, geſchehe mir!"

Und wie er hielt mit Beten inne,
Da ward ihm wunderſam zu Sinne:
Geheimer Friede, milde Ruh'
Schloß ihm die heißen Augen zu;
Und in dem ungehofften Schlummer
Verging ihm all' ſein Erdenkummer. —

Des andern Tages kam darauf
Denſelben Weg ein frommer Hauf'.
Der ſah ihn knie'n und nahm den Todten,

Begrub ihn in geweihtem Boden
Nah' bei der Stadt im theuren Land,
Wohin sein gläubig Sehnen stand.

138.

St. Philippus Nerius.

(26. Mai.)

„Ehrwürdiger Herr! Ihr kanntet mich,
Als ich, noch kämpfend mit Beschwerde,
Im heim'schen Thale emsiglich
Geweidet meines Vaters Heerde.
Das ist nun Alles nicht mehr so;
Jetzt bin ich erst des Lebens froh!
Ein reicher, großmuthsvoller Mann
Nahm sich des armen Hirten an.
So kam's, Ehrwürden! daß ich jetzt hier
Auf der hohen Schule die Rechte studier',
Der Dinge Grund ermessen kann,
Und immer weiter schreit'" —

„Und dann?"

„All' meinen Eifer werd' ich verwenden,
Die Studien gut und schnell zu vollenden;

Und wenn ich den Doctorhut mir gewann,
Und öffentlich disputirte" —

„Nun dann?"

„Dann werd' ich verworrene Rechtshändel führen,
Werd' alle gewinnen und keinen verlieren;
Durch meine Kenntniß und Emſigkeit,
Beredtſamkeit, Scharfſinn und Redlichkeit
Beliebt mich machen bei Jedermann;
Man ſucht mich auf, man bittet" —

„Und dann?"

„Dann ſteg' ich ſofort auf der Themis Feld
Und komme zu Gut und komme zu Geld,
Ich werde im Staat ein wichtiger Mann,
Zu hohen Aemtern gelang' ich" —

„Und dann?"

„Dann, dann — ja! nun überſtrömet mit Segen
Seh' ich dem glücklichſten Alter entgegen,
Das ich im Wohlſtand genießen kann,
Geehrt und bewundert von Allen" —

„Und dann?"

„Dann? Dann? — Ja! dann iſt nichts mehr zu erwerben;
Dann werd' ich, Ehrwürden! dann werd' ich ſterben!"

Und der Heilige sah ihn jetzt durchdringend an,
Und fragte noch einmal bedeutsam:

„Und dann?"

Der Jüngling aber antwortete nicht;
In die Hände verhüllt' er sein Gesicht
Und ging. —

Und nimmer wollt's ihm gelingen,
Das letzte „Und dann?" aus den Ohren zu bringen;
Und es führt' ihn des Heiligen tiefes Wort
Unsträflich durch's Leben zum jenseitigen Port.

139.

St. Photas.

(5. März.)

Schön ist es, vom Geräusch der Stadt geschieden,
Mit aller Welt und mit sich selbst in Frieden,
Zu wohnen, wo des Baumes grüne Wipfel
Ersetzen der Paläste stolze Gipfel,
Wo unbeengt von Straßen und von Gassen
Und unverdrängt durch hoher Häuser Massen,

Am Tag der Sonne Licht herniederleuchtet
Und Nachts der Thau das Saatenfeld befeuchtet.

Schön iſt es, ſchön, im neugebor'nen Lenze
Zu ſchauen all' die bunten Blüthenkränze,
Die Baum und Strauch ſich um das Haupt gewunden,
Um Freude, Luſt und Leben zu bekunden;
Und dann im Sommer, in des Eichbaums Schatten,
Den Blick hinausgeſandt auf grüne Matten,
Der Vögel ungezählten Sängerchören
Nach wohlgethaner Arbeit zuzuhören.

Schön iſt es, ſchön, im Herbſt der Ernte Segen
In weite Speicher ordnend hinzulegen,
Zu wahren Korn und Obſt und Saft der Traube,
Daß deren keins Dieb oder Zufall raube;
Und dann im Winter an den reichen Gaben,
Verdient durch eigne Hände, ſich zu laben,
Und da wo Dürftigkeit und Armuth weilen,
Aus voller Hand mitleidig mitzutheilen.

Fern von der Städte tobendem Gewimmel
Lacht freundlicher, erhebender der Himmel,
Erſchließen leichter ſich des Herzens Tiefen,
Worin der Andacht lichte Geiſter ſchliefen;
Es ruft der freie Blick in weite Ferne,
Es ruft allabendlich das Heer der Sterne,
In frommen Lobes- und in Dankesweiſen
Den Herrn und Schöpfer dieſer Welt zu preiſen.

Doch wem hab' ich dies flücht'ge Bild entliehen,
Wen ſah im Geiſt ich mir vorüberziehen,
Der ſich gekrönt mit lichter Marterkrone,
Und weilet an des Heilands Strahlenthrone? —
Der heil'ge Phokas iſt es, deſſen Spuren
Sich deutlich finden in Sinope's Fluren;
Dort baut' er ſtill ſein Feld mit eignen Händen
Und ſah in Segen jedes Tagwerk enden.

Früh hat er gläubig ſich zu dem gewendet,
Der an dem Kreuzesſtamm für uns geendet,
Zu Jeſus Chriſtus, zu dem Sohne Gottes,
Nicht achtend all' der Drohung und des Spottes,
Wodurch des Innern Freud' in Gram und Leiden
Ihm zu verwandeln ſtrebten blinde Heiden,
Und ſtandhaft war im Dulden und im Lieben
Er Gott und ſeinem Heiland treu geblieben.

Nicht Jeder mag den Pfad der Tugend gehen,
Nicht Jeder aufwärts nach der Wahrheit ſehen,
Um beide Huldgeſtalten in ſein Leben,
Zu ſeines Herzens Frieden, zu verweben;
Doch, ach! oft will er neidiſch auch nicht ſchauen
Das Glück, das beid' in fremde Seelen thauen,
Und ſuchet mit der Bosheit ſchnöder Tücke,
Wie er mit ſeinen Fäuſten es zerdrücke.

Als d'rum von Rom zum Pontus kommt die Kunde,
Daß Kaiſer Decius dem Chriſtenbunde

In wildem Grimme Untergang geſchworen,
Wird von dem Neid der Rache Gift gegohren.
Man eilt zum Landvogt, um ihm zu verrathen,
Es zeige Phokas wie durch Wort', ſo Thaten,
Daß er dem Nazarener angehöre,
Der mehr und mehr der Götter Dienſt zerſtöre.

Und alſobald zieht eine Schaar von Schergen
Bei Nacht — um ſo das Bubenſtück zu bergen —
Hinaus, um nach empfangenen Berichten
Des neuen Glaubens Schößling zu vernichten.
Sie treten ein bei Phokas, und er nennet
Willkommen ſie, und da ihn Keiner kennet,
So laſſen ſie mit Freuden ihm den Willen,
Mit Trank und Speiſen ihr Gelüſt zu ſtillen.

Doch als ſie endlich ihres Auftrags denken,
Soll Phokas ihren Schritt zum Ziele lenken;
Der aber läßt auf den Beſcheid ſie warten
Und gehet ſtill hinaus in ſeinen Garten,
Um, wie einſt in Gethſemane ſein Meiſter,
Einſam zu kämpfen wider all' die Geiſter,
Die, unter vielfach wechſelnden Geſtalten,
Gefeſſelt uns am Erdenleben halten.

Als er gekämpft und als er überwunden
Und wie ſein hoher Meiſter Ruh' gefunden,
Da will er noch, daß ihm dieſelbe Erde,
Die er bebaut, zur Ruheſtätte werde,

Und gräbt dort unter jenen Bäumen,
Wo oft er saß, versenkt in ahnend Träumen,
Ein Grab nicht fern von einer Silberquelle
Die sanft umlispelt seine Lieblingsstelle.

Noch ein Gebet zu Gott aus vollstem Herzen,
Daß er ihn kräft'ge für die Todesschmerzen,
Dann tritt er wieder zu den Kriegesknechten
Und spricht: „Wohlan, ich zeig' Euch jetzt den Rechten,
Zu dem Ihr abgeschickt als Todesboten.
Ich bin es selbst, bin Phokas! Löst den Knoten,
Der mich nur schwach noch an das Diesseits bindet,
Daß schnell mein Geist den Weg zum Jenseits findet!"

Da staunen All' ob solcher Seelengröße;
Und ob er seines Dienstes Pflichten löse,
Ein Jeder schwankt, bis endlich „Fliehe, fliehe!"
Ihr Führer ruft, „und uns zur Rettung ziehe
Nach einem Land, wohin kein Späherauge
Dich zu verfolgen und zu fangen tauge!
Flieh' schnell, flieh' schnell, des Lebens Dich zu freuen,
Eh' mich der Drang des Herzens kann gereuen!"

„Ich flieh'n?" fragt Phokas. „Wollt dies nicht verlangen!
Wie hätt' ich denn bis heut am Herrn gehangen,
Bis heut gehofft, sein ew'ges Heil zu erben,
Wollt' ich mich weigern, ihm zum Preis zu sterben?
Wie möcht' ich feig und treulos jetzt entfliehen,

Wo mich mein Heiland will zur Prüfung ziehen? —
Thut Eure Pflicht, Gott wird es Euch vergeben
Und einst des Irrthums Schleier von Euch heben!"

Die Krieger ſchweigen unter ſchweren Zähren,
Und Phokas bittet: „Wollt mir Eins gewähren,
Um zu empfangen meines Dankes Segen,
Wollt meinen Leichnam in das Grab dort legen."
Sie winken ihm Gewährung, er kniet nieder
Und beut das Haupt. „Noch einmal und nicht wieder!"
Brauſ't auf der Führer, und mit einem Streiche
Macht Phokas, den Gerechten, er zur Leiche.

Dann heißt er ihn hinaus zum Grabe bringen,
Um das ſich tauſend Strahlenkränze ringen,
Und läßt von ſeiner Rotte raſchen Händen
Beim Wunderlicht das fromme Werk vollenden.
Als es geſcheh'n, ſo ſpricht er noch: „Berichtet,
Daß hier geſcheh'n, wozu ich war verpflichtet,
Doch daß ich ſelbſt nun folge Chriſti Sterne!" —
Und ſchwindet bald dem Blick in Nacht und Ferne.

140.

St. Placidus.

(5. October.)

In jenen glühend heißen Zonen,
In den Gefilden Afrika's,
Wo Schakal und Hyänen wohnen,
Beim wilden Volk der Namaqua's,
Wo Papagei'n und Tawa's fliegen,
Wo, leicht verscharrt in dürren Sand,
Des Riesenvogels Eier liegen,
Gebrütet von der Sonne Brand:

Dort predigte des Heilands Lehren
Am rauschenden Orangefluß,
Die Zahl der Christen zu vermehren,
Der fromme Römer Placidus.
Sein Wort voll Kraft fand offne Ohren,
Und segensvoll war sein Bemüh'n;
Vom Höchsten war er auserkoren,
Aus Wilden Christen zu erzieh'n.

Einst, als von dem beredten Munde
Der Weisheit goldne Rede floß

Und in die rohen Herzen Kunde
Von ihres Schöpfers Größe goß:
Da kroch — o Anblick voller Grauen!
Ein Unthier aus dem dürren Sand,
Das ſich — Entſetzen, es zu ſchauen!
Das ſich um ſeine Füße wand.

Und Alles ſtand voll Schreck und Zagen;
Doch Keiner hatte Kraft und Muth,
Die gift'ge Natter fortzujagen,
Aus Furcht vor der gereizten Wuth.
Doch Placidus, voll Gottvertrauen,
Hob ſeine Hände auf zum Herrn;
Gen Himmel ſeine Blicke ſchauen,
Doch leuchtet ihm kein Hoffnungsſtern.

Und als die Natter ſich dem Armen
Um ſeine Knie' und Lenden wand,
Da ſchallte Alles blos Erbarmen,
Und ſelbſt die letzte Hoffnung ſchwand.
Nur Placidus ſtand ohne Beben;
Sein Blick ſchwang ſich zu Gott empor;
Es ſchien ſein frommer Geiſt zu ſchweben
Schon in der ſel'gen Geiſter Chor.

Und weiter noch das Unthier ſtreckte
Sich um des Frommen Mund und Ohr,
Und aus dem weiten Rachen reckte
Die gift'ge Zunge es hervor;

Die Augen funkeln gleich Rubinen,
Bald sprüht es sein verzehrend Gift;
Entsetzen starrt auf Aller Mienen,
Daß nun des Todes Pfeil ihn trifft.

Schon strahlte in des Heil'gen Zügen
Der Glanz von einem höhern Licht;
Die Blicke, die gen Himmel fliegen,
Sind für die dürft'ge Erde nicht;
Noch färbt ein blasses Roth die Wange,
Der goldnen Hoffnung Morgenroth;
Es klopft des Dulders Herz so bange,
Er litt den tausendfachen Tod!

Doch sein Vertrau'n zu Gott, sein Hoffen
Ihm köstlich hoch belohnet ward.
Es sank, gleich wie vom Blitz getroffen,
Die Schlange nieder wie erstarrt
Und barg sich dann in Felsenritzen.
Dem Frommen war kein Leid geschehn:
Gott wollte seinen Diener schützen,
Er sollte nicht zu Grunde gehn.

Da stürzte zu des Heil'gen Füßen
Die Menge auf ihr Angesicht,
Ihm freudig Händ' und Kleid zu küssen.
„Nein," rief er, „dies gebührt mir nicht!
Zu Gott soll Euer Loblied schallen,

Daß ich in Aengſten nicht verſank.
Ihm, ihm allein gebührt vor Allen
Der Ehrfurcht Lob, des Herzens Dank!“

141.

St. Polycarpus.

(26. Januar.)

„Was tödtet Ihr die Glieder?“ rief die Wuth
Des Heidenpöbels. „Sucht und würgt das Haupt!“ —

Man ſucht den frommen Polycarpus, ihn,
Johannes' Bild und Schüler. Sorgſam hatten
Die Seinen ihn auf's Land geflüchtet.

„Ich
Sah dieſe Nacht die Kiſſen meines Haupts
In voller Gluth,“ ſo ſprach der kranke Greis,
„Und wachte mit beſondrer Freude auf.
Ihr Lieben mühet Euch umſonſt, ich ſoll
Mit meinem Tode Gott lobpreiſen!“

Da
Erſcholl das Haus von ſtürmendem Geſchrei
Der Suchenden; er nahm ſie freundlich auf.

„Bereitet," ſprach er, „dieſen Müden noch
Ein Gaſtmahl; ich bereite mich indeß
Zur Reiſe." Und er ging und betete.

Er folgete mit vielen Schmerzen ihnen
Zum Conſul. Als er auf den Richtplatz kam,
Rief eine mächt'ge Stimm' im Buſen ihm:
Sei tapfer, Polycarp!

Der Conſul ſieht
Den heitern, ſchönen, ruhig ſanften Greis
Verwundernd. „Schone," ſprach er, „Deines Alters
Und opfre hier, entſagend Deinem Gott!" —

„Wie ſollt' ich einem Herrn entſagen, dem
Zeitlebens ich gedienet, und der mir
Zeitlebens Gutes that?" —

„Und fürchteſt Du
Denn keines Löwen Zahn?" —

„Zermalmet muß
Das Weizenkorn doch einmal werden, ſei's
Wodurch es will, zur künft'gen neuen Frucht."

Der Pöbel rief: „Hinweg mit ihm! Er iſt
Der Chriſten Vater! Feuer — Feuer her!"
Sie trugen Holz zuſammen, und mit Wuth
Ward er ergriffen.

„Freunde!" ſprach er, „hier
Bedarf's der Bande nicht! Wer dieſer Flamme
Mich würdigte, der wird mir Muth verleih'n."

Er legte ſtill den Mantel ab und band
Die Sohlen ſeiner Füße los und ſtieg
Hinauf zum Scheiterhaufen.

Plötzlich ſchlug
Die Flamm' empor, umwehend ringsum ihn
Gleich einem Segel, das ihn kühlete,
Gleich einem glänzenden Gewölbe, das
Den Edelſtein in ſeine Mitte nahm
Und ſchöner ihn verklärte; bis ergrimmt
Ihm eine freche Fauſt das Herz durchſtieß!
Er ſank, es floß ſein Blut; die Flamm' erloſch,
Und eine weiße Taube flog empor.

Ein edler Held iſt, der für's Vaterland,
Ein edlerer, der für des Landes Wohl,
Der edelſte, der für die Menſchheit kämpft.
Ein Hoherprieſter, trägt er ihr Geſchick
In ſeinem Herzen, und der Wahrheit Schild
Auf ſeiner Bruſt. Er ſteht im Felde, Feind
Des Aberglaubens und der Ueppigkeit,
Des Irrthums und der Schmeicheleien Feind
Und fällt, der höchſten Majeſtät getreu,
Dem redlichen Gewiſſen, das ihm ſagt:
Er ſuchte nicht und floh nicht ſeinen Tod.

142.

St. Quirinus.

(30. März.)

Quirinus, ein Tribun vom Römerheer,
Bewacht mit ſtrengem Eifer ein Gefängniß,
Wo hinter Eiſengittern, dicht und ſchwer,
Warf eine Zahl der Chriſten das Verhängniß;
Er ſieht ſie unbedacht auf Gegenwehr,
Des Todes harrend ſonder alle Bängniß,
Und ſtaunt, wie der Verlorenen Gemüth
Des Muthes heitre Blume noch umblüht.

Jetzt ſteigt er zu dem heil'gen Hermes nieder,
Der einſt als Held' im Hauptmannsrange ſtand;
Gern führt er dieſen zu den Göttern wieder,
Weil er als braven Krieger ihn erkannt,
Weil ihn Aurelianus rühmt' als bieder
Und ſeiner Kaiſergnad' oft würdig fand.
Quirinus iſt gerüſtet zum Verſuche,
Ob Hermes nicht dem Nazarener fluche.

Er tritt mit wohlbedachtem Schmeichelworte
Zu dem gebund'nen Chriſtenhelden hin:

„O Hermes, daß ich Dich an ſolchem Orte
Aufſuchen muß — kaum trau' ich meinem Sinn!
Du, dem noch jüngſt aufſtand des Ruhmes Pforte
Und ſich ein jeglich Glück bot zum Gewinn,
Du zauderſt, zauderſt, ſchmachbedeckten Ketten
Und dem Verbrechertod Dich zu entretten?"

„Erwach', erwache, Hermes, von dem Wahne,
Der trüg'riſch Seel' und Auge Dir umflirrt,
Ich bringe Dir der Hoffnung heitre Fahne,
Ob nah' auch ſchon des Todes Fittich ſchwirrt.
Beim Zeus! ich rette Dich von Charon's Kahne,
Sprich nur das einz'ge Wort: ich hab' geirrt,
Und will mein Herz bei frommen Weihrauchſpenden
Zu den verlaſſ'nen Göttern wieder wenden!" —

„Du ſelbſt, Quirinus, biſt in Irrthums Banden,
Hältſt Du mich minder einſt als jetzt beglückt.
Glaubſt Du, es mache meinen Ruhm zu Schanden,
Daß dieſe Feſſellaſt mich niederdrückt?
Glaubſt Du, daß alle Hoffnungsſterne ſchwanden,
Als man dem Licht der Freiheit mich entrückt?
O nein, auch hier quillt mir der Freiheit Bronnen,
Auch hier umleuchten mich des Glückes Sonnen!"

„Du ſtaunſt über das, was ich bekenne,
Und Zweifel ſpinnen ſich um Deine Bruſt,
Ob was ich Dir als Glück und Freiheit nenne,
Nicht ſei des kranken Hirnes eitler Duſt,

Und ob vielleicht mir der Verzückung Senne
Die Seele ſpanne bis zu Wahnſinnsluſt;
O nein, wohl fühl' ich heilige Verzückung,
Doch nicht durch des geſunden Geiſts Verrückung!"

„Laß ab von mir, ich kenne keinen Schrecken,
Ich kenne nur das Glück ein Chriſt zu ſein;
Laß ab, ich kann mit Nacht mich nicht bedecken,
Nachdem mein ward des Lichtes vollſter Schein,
Zu neuem Leben wird der Tod mich wecken,
Dem Ihr mich wollt für Eure Götter weih'n;
Nur Eines, Eines möcht' ich noch beklagen,
Daß es in Deiner Bruſt noch nicht will tagen."

„Willſt Du dem Todgeweihten hold Dich zeigen,
So geh' von mir zu Alexander hin,
Woll' ihm Dein Ohr in frommer Ehrfurcht neigen:
Er hat die Macht, zu wandeln Deinen Sinn,
Da Engel vor ihm auf- und niederſteigen
Und in ihm wohnt des Himmelreichs Beginn,
Dem, mag auch Wahn die Welt noch rings bethören,
Bald alle Guten werden angehören." —

Quirinus ſchweigt und geht — er fühlt: vergebens
Bleibt hier wohl jeder Rath und jedes Wort;
Doch iſt ihm aufgeregt der tiefſte Nerv des Lebens
Und tönt in nie empfundenem Accord;
Es ziehet ihn, trotz alles Widerſtrebens,
Zum Gottesmann, zu Alexander, fort.

Und ſieh', er hat deß Stimme kaum vernommen,
So iſt ein Himmelslicht in ihm erglommen.

Er wird ein Chriſt, der Chriſti heil'ge Lehre
Hoch über allen Erdenvortheil ſtellt,
Der jeder Furcht ſich kühnlich ſetzt zur Wehre
Und über ſich den Schild des Glaubens hält,
Der in der neuerworb'nen Chriſtenehre
Valbina, ſeine Tochter, ſich geſellt,
Und ringsum der Gefang'nen düſtre Zellen
Verwandelt in des Glückes lichte Quellen.

Und als Aurelianus bald erfähret
Von feilem Mund, was der Tribun gethan,
Da facht der Chriſtenhaß, den er genähret,
In ihm die Gluth des Zornes mächtig an;
Er ruft Quirinus. — „Schlecht haſt Du bewähret
Mir mein Vertrau'n auf des Berufes Bahn,
Ich hab' an Dir gleich einem Sohn gehangen,
Du aber haſt mich tückiſch hintergangen!" —

„Heil Dir, mein Kaiſer! magſt Du mich vernichten,
Hab' ich, was des Berufes, je verletzt!
Geübet hab' ich der Bewachung Pflichten
An denen, die gefangen Du geſetzt;
Doch willſt Du als Verbrechen an mir richten,
Daß ich ein Chriſt — ich ſtelle mich Dir jetzt,
Laß mich ſogleich von Deinen Henkern faſſen:
Ein Chriſt, werd' ich von Chriſto nimmer laſſen!" —

„O Thor, was nützt es mir, nenn' ich mein eigen
An meinen Dienern Auge, Fuß und Hand?
Der Geiſt auch ſoll ſich meinem Winke neigen,
Und dieſen haſt Du von mir abgewandt;
Dir ſoll mein ganzer, höchſter Zorn ſich zeigen
Für das Verbrechen, das Du frech bekannt.
Wohlan, ich will, wie Du begehrſt, Dein Leben
Zu Qual und Pein den Henkern übergeben!" —

„Unglücklicher! ohnmächtig iſt Dein Wüthen,
Die Seele ſpottet der Tyrannenmacht!
Wie könnteſt alſo Du Dich ſelber hüten,
Daß eine Höll' in Deiner Bruſt erwacht?
Der Geiſt iſt frei! — mir ſproſſen Lorbeerblüthen
Des ew'gen Ruhmes aus der Todesnacht;
Durch Chriſtus ward zum Leben mir das Sterben,
Dir aber drohet hier und dort Verderben!" —

Quirinus ſpricht's in hohem Geiſtesſchwunge,
Indeß ſich des Tyrannen Schergen nah'n.
„Gebrauche künftig klüger Deine Lunge
Und führe Deine Wort' auf beſſrer Bahn!"
Nach ſolchem Spotte packen ſie die Zunge
Des Märtyrers mit Eiſenzangen an,
Und als ſie von dem Hals iſt losgeriſſen,
Wird ſie vor einen Geier hingeſchmiſſen.

O Wunder! es berührt ſie nicht der Geier
Und kennt für ſolche Speiſe keinen Dank;

Doch tobt die Henkerwuth nur deſto freier:
Man ſpannt Quirinus auf die Folterbank;
Sein Schmerz iſt für die Rohen Siegesfeier,
Sein Blut für ihre Augen Labetrank;
Dann eilen ſie mit wohlgeſchärften Beilen
Des Opfers Arm' und Beine zu zertheilen.

Man wirft mit einem Lächeln auf dem Munde,
Als gelt' es einen unbeſcholt'nen Spaß,
Die blutbefleckten Glieder vor die Hunde —
O Wunder! ſie verſchmähen ſolchen Fraß.
Nun endlich will man noch zur ſelben Stunde
Erfüllen der verſuchten Martern Maß:
Man zieht hinaus zum Richtplatz mit dem Stumpfe
Und hauet mit dem Schwert das Haupt vom Rumpfe.

Der ungeheure Frevel iſt geſcheh'n,
Stumm ſteh'n und murren ſelbſt der Heiden Schaaren,
Doch als des Abends dicht're Schleier weh'n,
Sieht man die Chriſten, ſorglos vor Gefahren,
An ihres Bruders Ueberreſten ſteh'n,
Um als ein Heiligthum ſie zu bewahren,
So daß ſie heut noch Zeugniß ſind, wie Gott
Macht der Tyrannen Wuth zu Schand' und Spott.

143.

St. Quirinus.

(4. Juni.)

„Flieh', edler Bischof, fliehe! schon naht Dir die Gefahr,
Willst Du nicht Weihrauch streuen auf heidnischem Altar!"

„Flieh', eingedenk, daß Christus einst zu den Seinen sprach:
Seid Ihr verfolgt, so fliehet von dem zu jenem Dach."

„Flieh', noch bist Du der Kirche zu Wort und Werken noth,
Und Unheil müßt' ihr bringen Dein allzu früher Tod!"

Quirinus flieht; doch Häscher sind bald auf seiner Spur,
Als er noch kaum enteilet ist seines Sprengels Flur.

Sie schleppen ihn mit rohem, erbarmungslosem Sinn
Zu Siffek's Heidenrichter, zu Maximinus hin.

Dort hört er Leib und Leben mit argem Wort bedräu'n,
Woll' er den Landesgöttern nicht eilig Weihrauch streu'n.

Und als er deß sich weigert, legt man an ihn die Hand,
Und schnürt um Füß' und Hände ihm Kett' und Eisenband.

Wo er nun weilt, den Kerker, hellt Nachts ein Wunderlicht,
Das unter ſüßen Tönen der Mauern Wall durchbricht.

Quirinus wirft ſich nieder, getröſtet und entzückt,
Daß Gott im höchſten Unglück ſo ſichtbar ihn beglückt.

Sein Wächter ſteht geblendet und fühlt ſein Herz gewandt
Und ſeinen Geiſt entnommen des Irrthums ſtarrem Band.

Er naht ſich dem Gefangnen: „Geprieſen ſei die Macht,
Die über Deinem Haupte ſo wunderthätig wacht!“

„Von mir auch ſei geprieſen, o Heiliger, Dein Gott,
Vor dem der Feinde Toben ſich löſ't in eitlen Spott!“

„Es ſei geprieſen Chriſtus, den gläubig Du verehrſt,
Und deſſen Wort vom Kreuze mit hoher Kraft Du lehrſt.“

„Laß ſeines Heils und Friedens auch mich theilhaftig ſein
Und wolle durch die Taufe zu ſeinem Reich mich weih'n.“

Und lichter wird's und lichter und lauter als zuvor
Tönt von dem offnen Himmel der Engel Jubelchor.

Quirinus ſpricht: „Du ſieheſt des Himmels Herrlichkeit
Und wirſt in ſeinem Strahle zum Chriſtenbund geweiht.“

„Sei denn hinfort mein Bruder, bekenne Dich zu ihm,
Deß Ruhm durchhallt die Sphären vom Mund der Seraphim.“

„Bekenn' ihn laut im Glücke, belenn' ihn in der Noth,
Halt' feſt an ihm im Leben und bleib' ihm treu im Tod!“

Und im Gebet verbringen sie Beide nun die Nacht; —
Sie beten, als die Sonne dem jungen Tag schon lacht.

Doch führt man jetzt den Bischof hin nach Sabaria:
Vom Landvogt soll ihn treffen Urtheil und Straf' allda.

Auch hier wird er vergebens bedrohet vom Gericht:
Er bleibet unerschrocken, schmäht seinen Heiland nicht.

Er ruft, statt daß er Rettung sich vom Olymp erfleht
Und sich vor Jovis Bilde demüthigt im Gebet:

„Nur ihm, nur ihm, dem Heiland, sei Lob, Anbetung, Preis,
Nur ihm dient' ich als Jüngling, nur ihm dien' ich als Greis!"

„Von meinem grauen Haupte halt' ich die Schande fern,
Daß ich an Eure Götter verrathe meinen Herrn."

„Laßt Eure Schrecken alle, wollt Ihr es, auf mich los,
Nie flücht' ich mich in Eures Unglaubens Sündenschooß!"

„Gelobt sei Jesus Christus, gelobt sei er allein,
Der, bald des Weltalls Sieger, stürzt Eure Tempel ein."

„Gelobt sei Gott, der Vater, vom Sohn uns offenbart,
Er, der Euch gegenüber das Heer der Engel schaart."

„Wohl könnt den Leib Ihr tödten, doch meine Seele nicht,
Sie lebt und strahlet ewig im reinsten Glaubenslicht."

„Sie lebt und strahlt Verderben Euch, die Ihr Wahrheit, Recht
Verkehrt in Lüg' und Unrecht dem menschlichen Geschlecht."

„Jetzt, Richter, ſprich Dein Urtheil, jetzt, Henker, kommt heran —
Wohl mir, von Euch ermordet, ſchwing' ich mich himmelan!"

Dies Wort erregt gewaltig zum Zorn Amantius:
„Ha," knirſcht er, „mich verlanget nach dieſes Schauſpiels Schluß!"

„Quirinus umzubringen, Ihr Henker, ſeid bereit,
Und thut, wie ich's Euch heiße, ſchnell Eure Schuldigkeit!"

Man ſchleift ihn zu dem Strome, der rings die Stadt umſäumt,
Und heut von Regengüſſen in ſeinem Bette ſchäumt.

Am Hals mit einem Mühlſtein, ſo ſtürzt man ihn hinab,
So ſoll der Heil'ge finden im Stromesgrund ſein Grab.

Doch ſieh', er ſinkt nicht unter, ſanft trägt die Fluth ihn fort,
Und zu den Ufern bringet ſein Gott lobpreiſend Wort.

Es bringt in Vieler Herzen, es bringt in Vieler Sinn
Und wendet ſie zu Chriſtus und ſeiner Lehre hin.

Erſt als im fernen Weſten die Sonne ſinkt hinab,
Da ſinket auch Quirinus in's tiefe Fluthengrab.

Den Ort, wo er geſunken, umzieht ein weiter Kranz,
Der leuchtet wie gewoben aus Sonnen- und Sternenglanz.

Und fromme Chriſten kommen; es leitet ſie der Schein:
Bald ruht Quirinus' Körper in ſauberm Marmorſchrein.

Und ſein Verdienſt und Wunder lebt fort von jener Zeit,
In Dank und in Anbetung fort bis in Ewigkeit.

144.

St. Raimundus-Nonnatus.

(31. Auguſt.)

Raimundus, beigenannt der Ungebor'ne,
Weil er, wie ſichre Kunden uns berichten,
Geſchnitten ward aus ſeiner Mutter Leibe,
Gehörte zu dem heiligen Vereine
Mariens, deſſen Glieder ſich erkannten
Am ſchneeigen Gewand, an dem das Zeichen
Des Kreuzes prangt' in blau- und rother Farbe,
Und denen als das Ziel galt alles Strebens,
Gefang'ne Chriſten aus den rohen Händen
Des Urerbfeindes irgendwie zu löſen.

Raimundus lebte ſchon ſeit einem Jahre
In Algiers Mauern, furchtlos ſtets bemühet,
Die Sclavenketten an der Brüder Händen
Zu brechen und der tiefbetrübten Gattin
Den Gatten in das Vaterland zu ſenden,
Den langverwaiſ'ten Kindern ihren Vater,
Der Mutter ihre langentbehrten Söhne
Zurückzugeben, und dabei ſo manchen
Der Muſelmänner Chriſto zuzuführen.

Wohl droht ihm deshalb mit dem Tod am Spieße
Der Kadi; doch die Furcht des Schreckenstodes
Vermochte seinen Eifer nicht zu lähmen.
Wie er's gethan, so sucht er auch noch fürder
Die Christensclaven in den dumpfen Kerkern,
Um lichte Tröstung ihnen einzuflößen
Und sie am Stab der Hoffnung aufzurichten.
Zugleich versäumt' er nicht, wie er's gewohnt war,
Das Heil der Welt zu künden Mahom's Söhnen.

Zum zweiten Male rufet d'rauf der Kadi
Erzürnt vor seinen Richterstuhl Raimundus.
„Verblendeter!" so braus't er, „Du gehorchtest
Nicht meiner Warnung wohlgemeinten Worten —
Wohlan, es soll Dir eine Strafe werden,
Die von Dir wendet jegliche Versuchung,
Je wieder zu verletzen meinen Willen.
Was bis zum heut'gen Tag als Bild der Rede,
Als Uebertreibung galt, wie sie die Dichter
Zuweilen lieben, wenn sie auf die Herrscher,
Die es nicht dulden, daß das Wort sich zeige,
Gleich einem Rosse, das noch ungebändigt,
Daß es sich hoch aufbäum' und wie mit Hufen
Zerstampfe der Gebieter Gärten, Felder
Und mit dem Schaum von seinem tollen Laufe
Durch Thal und Flur und über Berg und Hügel
Zuletzt besudle noch ihr hohes Antlitz,
Aus dem die Gnad' und Allmacht Allahs strahlen —
Wenn sie, die Frevelnden, auf solche Herrscher

Entleeren ihrer Schmähung gift'ge Pfeile,
Wofür ſie in Gehennan brennen mögen!
An Dir, o Chriſt und Deinem ſchnöden Streben
Soll was noch Fabel war, zur Wahrheit werden!"

Er winkt, und ſchwarze Sclaven nah'n und bringen
Kohlbecken her, in denen Eiſen glühen,
Die ſie dem Prieſter durch die Lippen bohren.
Dann in den Löchern wird ein Schloß befeſtigt,
Das man mit Kerkermeiſter-Sorgfalt ſchließet.
Den Schlüſſel trägt der Kadi ſelbſt im Buſen,
Damit kein Anderer den Bannſpruch löſe.
„Nun geh'," ſo höhnt er noch, „nun geh' und tröſte
Die Brüder und verſuch' auf Markt und Gaſſen
Die Gläub'gen zuzuführen Deinem Chriſtus
Und ſie des Paradieſes zu berauben,
Wie des Propheten Mund es uns verheißet!"

Raimundus geht mit einem Blick zum Himmel,
In welchem ſich die tiefſte Trauer malet,
Von dannen. — Ach, der fromme Prieſter ſeufzet,
Daß er nun ſeinem heiligen Berufe
Nicht g'nügen könne! Doch zur Zeit der Träume,
Um Mitternacht, ſah er die Brüder alle,
Um die er trauerte, die zu erlöſen
Er hergekommen, ihrer Feſſeln ledig
Auf ſchnellem Schiffe nach der Heimath ſegeln.
Ihm ſelber naht auf ſonnengoldnen Schwingen
Ein Engel, der ihm ruft: „Sei gutes Muthes!
Iſt auch Dein Mund, ſo wähneſt Du, verſchloſſen,

So ſollſt Du doch, von Sphähern ungehöret
Und ungeſtört, das Wort des Heils verkünden
Vor aller Welt noch über Mondenlänge,
Bis Du, ein überreich belohnter Schnitter,
Im Weinberg Deines Herren, Gott lobſingend
Aus hochentzücktem Herzen, kehrſt nach Hauſe
Mit Allen, die noch heut in Knechtſchaft liegen!"

Und wie der Engel es verheißen, ſo geſchah es.
Raimundus lehrte trotz dem Schloß am Munde,
Von des Tyrannen Sphähern ungehöret
Und ungeſtört, das Wort vom Weltenheiland,
Und führte Viele, die dem Afterglauben
Verfallen waren, zu der Wahrheit über,
Der Gott den Sieg verleiht, ob auch die Menſchen
Mit aller Macht der Bosheit und der Feindſchaft,
Mit Haß und aller Leidenſchaften Greueln
Jahrhunderte hindurch — die in dem Weltenreiche
Ein Augenblick ſind — ihr entgegentreten;
Denn Gott iſt ja der Heilige, der Wahre!

Nach Monden ſchickt Hispanien die Löſung,
Die Feſſeln fallen, mit den freien Seinen
Kehrt nach dem theuern Vaterland Raimundus.

Auch hier iſt er bemühet ſonder Ruhe,
Die Kirche Chriſti höher aufzubauen
Und ſie in ihrem Grunde zu befeſten,
Wenn irgendwo ein Stein zu wanken ſcheinet,

Und Zweifelmuth die ſtützenden Pilaſter
Mit ſeinem Gifthauch zu zerſtören drohet.

So blüh'n nach Kurzem neue Ruhmeskränze
Ihm um die Stirn, und er wird eine Leuchte
Im Reich, wo Gott und Jeſus Chriſtus herrſchen,
Die über Grab und Tod hinaus erglänzet
Bis in den tiefſten Schooß der Ewigkeiten,
Und nie erlöſcht von eines Sturmes Brauſen.

145.

St. Reinoldus.

(7. Januar.)

Sanct Reinold als Einſiedler war
Der Andacht wohl ergeben;
Vergeſſen hatt' er ganz und gar
Des Ritters Luſt und Leben.
Er ſucht ſich ſeine Wahlſtatt aus
Bei Cöln, der Stadt am Rheine;
Daſelbſt zu bau'n ein Gotteshaus,
Das wünſcht er noch alleine.

Der Bau war all' sein Augenmerk,
Er treibt es unermüdlich,
Vollendet will er seh'n das Werk,
Sodann nur sterben friedlich.
Schon sieht er, wie der Bogen springt,
Das Chor an rechter Stelle;
Und wenn des Thurmes Kunst gelingt,
Ist fertig die Capelle.

Vom Bauen ist Verdruß nicht weit,
St. Reinold muß es büßen;
Die Knechte waren arge Leut',
Die leben ihren Lüsten.
Der alte Ritter sich ihm regt
Ob diesem faulen Wesen,
Treulich mit Fäusten er sie schlägt,
Schilt sie mit frommen Reden.

„Wenn Ihr zum Bau verdrossen seid,
Die Hand in Schooß wollt legen,
Mit Schwätzen bringen hin die Zeit,
Den Leib in Wollust pflegen,
So seid Ihr schlimme Knechte wohl
Vor Gott und Aller Augen,
Die man zur Arbeit zwingen soll,
Daß sie zu Frommen taugen."

So treibt er's fürder Tag und Nacht,
Streng haltend auf dem Rechte,

Vor Sonnenaufgang iſt er wach,
Treibt an die faulen Knechte.
Kaum daß er ſich gedulden kann,
Das Gotteshaus zu ſchauen,
Da will er fürder beten dann,
Sein Grab ſich ſelber bauen.

Indeß die Knechte halten Rath,
Wie ſie ihn möchten faſſen,
Bereden ſich zu ſchlimmer That,
Weil ſie ſein Strafen haſſen.
Faulheit vor Allem in der Welt
Iſt wohl die ärgſte Sünde;
Der Böſe feſt den Faulen hält,
Die alte Tück' entzündet.

Reinold, der redlich ihnen traut,
Kam wieder da gegangen,
Beginnen die zu murren laut;
So ſollt' es nun anfangen:
Sie warfen nach ihm manches Stück,
Furchtſam ihn zu umklammern,
Bis endlich, da er fällt zurück,
Schlagen ſie ihn mit Hammern.

Als todt nun auf dem Boden lag
Der fromme Herr im Blute,
Da flieh'n ſie wie vom Donnerſchlag
Verrückt in wildem Muthe.

Bauern des Weges fanden ihn,
Die ihn sogleich erkannten.
Erschrocken knie'n sie bei ihm hin,
Für ihn zu Gott sich wandten.

Prachtvoll ward er bestattet dann
Mit Singen und Geläute;
Die Fahne weht dem Zug voran
Der schwarzen Trauerleute.
Und in der schönen Fahne war
Auf buntem Schmuckgefilde
In schwarzer Farbe, brennend klar,
Roß Bayard abgebildet.

Panzer und Harnisch ziert den Sarg,
Den Helmbusch sieht man wehen
Am Steine, der den Helden barg,
Glöcklein und Stab daneben.
Und nun, wo er erschlagen war,
Auf dieser selben Stelle,
Ward nun errichtet ein Altar,
Man zeigt noch die Capelle.

146.

Sta. Romana.

(23. Februar.)

Des Blutes viel war für das Chriſtenthum
Im weiten Römerreiche ſchon gefloſſen,
Doch ward es zu des Glaubens ſchönſter Saat,
Der ſchnell entſproß die früchtereichſte Ernte.

Als Kind ſchon ward Romana eingeweiht
In Chriſti Lehr' und ſie ſchon früh bedeutet,
Daß, welchen Gott den Schatz der Jungfrauſchaft,
Den köſtlichen, ertheilt, die müßten ringen,
Daß unberührt nicht bleibe nur der Leib,
Nein, ihm auch ihre ganze Seel' ergeben,
Und ihm zu Liebe all' ihr Hab' und Gut
Austheilen an die Armen und das Haus
Sammt ihren Eltern, thät' es noth, verlaſſen.

Es hatte d'rum das Kind Romana kaum
Das zehnte Jahr erreicht, als Leib und Seele
Dem Herrn, als ſeinem Bräutigam, es weihte.

Romana's Vater, unbekannt mit dem,
Was in dem Innern ſeiner Tochter lebte,

Beſchloß ſie einem Jüngling zu vermählen,
Der, hohen Rangs und ſchön, ihr Glück begründe.
Mit Strenge fordert er von ſeinem Kinde
Gehorſam in den väterlichen Willen.

Da wandte ſich in ihrer Seelennoth
Die Hartbedrängte an den Bräutigam,
Der ihr im Himmel thront', an Jeſus Chriſtus.
Und ſiehe, dieſer ſandt' ihr eine Taube
Mit ſchneeigem Gefieder aus den Höh'n.
Die ſprach zur Jungfrau: „Beſſer iſt der Weg,
Den die Gerechten geh'n, als der, auf welchem
Die Fürſten und Gewaltigen der Erde
Mit Stolz und Hochmuth prunkend geh'n einher!"

Und alſogleich beſchloß Romana nun,
Die Eltern und das Vaterland zu meiden
Und ſich zurückzuzieh'n nach einem fernen,
Einſamen Ort, wo kein Geräuſch der Welt
Hindringen könn', und wo ſie in Gemeinſchaft
Der Chriſten, die noch ſtets mit Stürmen kämpften
Und frei nicht zeigen durften ihren Glauben,
Nur ihrem Gotte leben könne, träfe
Sie auch das denkbar herbſte der Geſchicke.

Verborgen hatte ſich zu jener Zeit
Der heilige Sylveſter, der in Rom
Den Stab des Oberhirten ruhmreich führte,
In den Verſtecken, die der Berg Soracte
Den Flücht'gen bot, die einem Wetterſchlag

Auf Chriſti Kirche ſich entziehen wollten.
Mit ihm war eine kleine Schaar von Prieſtern,
Die gleich ihm für das Heil der Chriſtenbrüder
Mit unverdroſſ'nem Eifer Sorge trugen.

Zu ihnen kam Romana im Gewand
Der niedrigſten und ärmſten Bäuerin,
Damit kein Späherauge ſie entdecke;
Als Leiter hatten Engel ihr gedient.
Sie warf ſich vor dem Biſchof auf die Kniee
Und küßte mit Verehrung ſeine Füße.

Sylveſter, der die hohe Engelſchönheit
Bewundert an der Jungfrau, denn der Seele
Glanz überſtrahlt mit ſtaunenswerther Würde
Den Körper auch — fragt, wer ſie ſei, woher
Sie komm' und wie ſich ihr Begehren nenne.

„Ich bin Romana," ſpricht die Jungfrau jetzt,
„Die Tochter des Calpurnius, deß Wort
Als das des Oberſten der Stadt man ehret.
Aus Liebe zu dem Heiland ließ ich Alles
Weit hinter mir zurück und bin bereit,
Dem Tode ſelbſt in's Angeſicht zu ſeh'n,
Um Gottes Huld im Jenſeits zu genießen.
Zu Dir nun, heil'ger Vater, floh ich her,
Daß Du mich reinigſt durch das Bad der Taufe
Von allen Sündenflecken und mich weiheſt.
Und hab' ich dies erreicht, dann will ich gerne
Mein Leben opfern, frei von aller Furcht,
Um einzugeh'n in Paradieſesräume."

Entzückt, daß ein ſo ſeltner Heldenſinn
In einer zarten Jungfrau ſich ihm künde,
Blickt dankend himmelwärts Sylveſter,
Sprengt über ſie das heil'ge Naß und ſpricht:
„Ich weihe, Tochter, Dich, ein lebend Opfer,
Das Gott gefällig iſt, daß Deinem Schöpfer
Du wiederbringeſt rein und unbefleckt
Die Seele, wie er Dir ſie hat gegeben.
Auch fleh' ich auf zu Gottes Majeſtät,
Daß Alle, die wir hier verſammelt ſind,
Vollkommen werden, wie er uns geheißen,
Und mit der Kraft, die in uns wohnet, ſtreiten
Für ſeine Ehre immerdar!"

Romana

Beſchwur vor Allen Gott, er möge
Verleihen ihr des Martyrthumes Palme,
Und bat den Oberhirten und ſie Alle,
Die um ſie her, ſie möchten ihrer denken
Bei Opfer und Gebet, daß Muth und Kraft
Ihr aus des Himmels Gnadenbronnen werde,
Um keinen Sterblichen zu fürchten und die Martern,
Wie ſie auch heißen möchten, zu beſiegen.

Nachdem der Biſchof ſie geſegnet, nahm
Sie ihren Weg nach Todi, um daſelbſt
An einem unbetret'nen Ort forthin zu wohnen.
In einer Höhle ließ ſie d'rum ſich nieder
Und lebte hier ergeben dem Gebet,
Ergeben der Betrachtung nur, wie Gott

Durch ſeinen Sohn das Weltenall beherrſche
Und wie nach dieſer Erden Untergange
Ein neues Reich erſtehen werde, wo
Die Frommen, abgeſondert von den Böſen,
Umathmet von Gerechtigkeit und Frieden,
Erfüllt von unnennbarer Freuden Fülle,
Im Angeſicht der Engel und umtönt
Von ihrer Sänge Harmonie'n, in's Schau'n
Des Dreimalheil'gen ewig ſich verſenken.

Nicht lange blieb verborgen ſolches Licht,
Denn bald erklang von ihrer Heiligkeit
Die Kunde rings im Land, und Chriſten kamen,
Gott Dankeshymnen ſingend, daß Romana
In ſolchem zarten Alter er gerüſtet
Zu ſeiner Ehr' und Herrlichkeit Triumph.

Doch, ach! nicht lang, und eine Taube ſchwebte
Noch einmal auf Romana's Haupt und ſprach:
„Der Heil'gen Weg zum Himmel iſt bereitet.
Es läßt der Herr die niemals untergeh'n,
Die zu ihm flieh'n!"

Romana wußte nun,
Daß ſie der Himmelsbräut'gam zu ſich lade;
Und kurz nachher gab ſie ihm ihre Seele
In ungetrübter Jungfrau'nreinheit hin.

147.

Sta. Roſa von Viterbo.

In einer tödtend-ſchweren Hungersnoth
Verſagte Roſa von Viterbo ſich
Den kleinſten Ueberfluß und bracht' ihn ſtill
Den Armen.

Einſt traf unverſehens ſie
Der karge Vater auf dem Wege. „Kind!
Was haſt Du da?

„Es ſind nur Roſen, Vater!"

„So zeige ſie!"

Voll Schrecken that das Kind
Die Schürze auf, und ſieh', es waren Roſen.
Kaum aber hatt' der Karge ſich gewandt,
War, was ihm Roſe ſchien, erquickend Brodt.

148.

St. Rupertus.

(27. März.)

Nah' bei Bingens Felſenufer,
Wo der Rhein im Wirbel ſauſ't
Und im wilden Wellentanze
Nach der Tiefe wirbelnd brauſ't,

Lebte an der Mutter Seite
Einſt ein Knabe hold und mild,
Rupert, der an Reiz und Güte
War der Mutter Ebenbild.

Zu dem Fürſterthron geboren,
Eines ſtolzen Herzogs Sohn,
Der im Streite früh gefallen
Um die oft bedrohte Kron',

Reizte dieſen ſanften Knaben
Nie ihr Glanz mit Perl' und Stein,
Und der Freudenthränen Schimmer
Schien ihm herrlicher zu ſein.

Armen Kindern, die er frierend,
Weinend auf der Straße fand,
Gab er nach des Heilands Lehre
Oft das eigene Gewand;

Brachte ſie zu ſeiner Mutter
In das herzogliche Schloß,
Flehte in des Mitleids Tönen,
Während ſeine Thröne floß:

„Mutter, dies ſind Eure Kinder,
Nehmt Euch liebend ihrer an;
Was Ihr thut an dieſer Einem,
Brüder, habt Ihr mir gethan:"

„Dies iſt Jeſu Chriſti Lehre!
Theure Mutter, zürne nicht,
Daß, wie Chriſtus er geboten,
Rupert Brot den Armen bricht!"

Und die Fürſtin, liebend drückte
Ihren Knaben ſie an's Herz,
Und in heil'ger Ahnung blickte
Fromm ihr Auge himmelwärts.

So dem innern Drange folgend
Und des Heilands mildem Wort,
War als zarter Knabe Rupert
Schon der Armen Troſt und Hort.

Wie ein kleiner Engel ſchwebte
Rettend er von Haus zu Haus,
Um zu theilen Armen, Kranken
Seine milden Gaben aus.

Eines Abends kehrt' er ſelig,
Einen Himmel in der Bruſt,
Von den frommen Wanderungen
Zu der Mutter heim mit Luſt.

Sinnend ging er an dem Strande
Von dem ſchönen klaren Rhein,
Und ihm war, als wiege murmelnd
Ihn die Fluth in Schlummer ein.

Hin an eines Hügels Seite
Legte Rupert ſich zur Ruh',
Und des Schlummers Genius drückte
Leiſe ihm die Augen zu.

In den Schlaf des Kindes ſenkte
Sich ein himmliſches Geſicht,
Wie der ſtille Waſſerſpiegel
Wiederſtrahlt der Sterne Licht.

Eine tiefe Stille herrſchte
In der Schöpfung weitem Raum,
Hell und glänzend ſchien die Sonne,
Wie es nimmer ſonſt im Traum.

Ihre Strahlen tanzten flimmernd
Auf dem wunderschönen Rhein,
Der im höchsten Glanze schimmernd
Schien ein Strom von Edelstein.

An dem Ufer sah er stehen
Einen Greis, so hoch und mild,
Mit dem schönsten Angesichte —
Ein erhaben, heilig Bild.

Viele muntre Knaben sprangen
Fröhlich in den hellen Rhein,
Und der Greis wusch in den Fluthen
Alle Knaben weiß und rein.

Aus dem Wasser stiegen Alle
Schöner, blühender hervor;
Sieh', da hob sich aus den Fluthen
Eine Wunderau' empor.

Würz'ge Kräuter, tausend Blumen
Prangten d'rauf in süßem Duft,
Hauchten ihre Wohlgerüche
In die reinste Maienluft.

Hohe, stolze Bäume strebten
Aus dem blühenden Gesträuch,
Weiß' und rothe Blüthe schmückte
Sie mit goldner Frucht zugleich.

Zu der Bäume Blüthenkrone,
Aus der Zweige grüner Nacht
Flogen Vögel auf und nieder
In der Federn höchſter Pracht.

Und wie neben Blüthen ſchwellte
Goldne Frucht im Blätterdrang;
Bei den Vögeln ſich geſellte
Farbenpracht zu Himmelsklang.

Und der Greis rief alle Knaben
Zu der Inſel Wunderſtrand,
Und bekleidete ſie alle
Mit dem reinſten Schneegewand.

Darauf wies er auf der Blüthen,
Auf der Früchte Ueberfluß,
Weihte ſie den muntern Knaben
Zum entzückenden Genuß.

Von dem Anblick hingeriſſen
Sprach Rupert zum hehren Greis:
„Laß mich mit den andern Knaben
Auf der Inſel ſel'gen Kreis."

Sprach der Greis zu ihm: „Auf Erden,
Rupert, iſt Dein Bleiben nicht,
Früh wirſt Du erhoben werden
Zu der Heimath höherm Licht."

„Reich an Freuden iſt der Erde
Wundervolles Blüthenland
Für ein Herz, das friedlich wallet
In der Unſchuld Schneegewand.“

„Aber höh're Wonnen ſtrahlen
In des Himmels goldnem Licht,
Und Dein reiner Blick wird ſchauen
Der Verklärten Angeſicht.“

„Was mit himmliſchem Erbarmen
Deinen Brüdern Du gewährt,
Wird in Jeſu Chriſti Armen
Dir zum reinſten Lohn verklärt.“

„Denn es bauten fromme Thaten
Eine Brücke Dir hinauf,
Und der Erde goldne Saaten
Gehen Dir dort herrlich auf.“

Und als Rupert aufwärts blickte,
Da erhob ſich wunderbar
Aus der Inſel Blüthenbäumen
Eine Brücke hell und klar.

Durch der Lüfte blaue Wogen
Bis zum fernen Himmelsſtrand
War der ſchönſte Regenbogen
Hoch und glänzend ausgeſpannt.

Viele heil'ge Engel ſchwebten
Aus des Himmels ſel'gen Höh'n
Hin und her mit leichten Schwingen
Auf der Brücke, wunderſchön.

Hoch von Glanzgewölk' umgeben,
In dem hellſten Strahlenſchein
Saß der heil'ge Chriſtusknabe,
Und Johannes, fromm und rein,

Kniete vor dem heil'gen Kinde,
Das in ſüßer Unſchuldluſt
Sanft ein weißes Lämmchen drückte
An die himmelsreine Bruſt.

Da zwei kleine Engel kamen
Hin zu ihm mit dem Gewand,
Welches einem armen Knaben
Jüngſtens ſchenkte Rupert's Hand.

Und er ſelbſt, der Chriſtusknabe,
Nahm das Kleid und zog es an,
Edelſtolzer als ein König,
Mit dem Purpur angethan.

„Rupert hat mir dies gegeben,"
Sprach er zu der Engelſchaar,
„Darum will ich ihn erheben
Und ihn kleiden himmliſch klar."

„Denn ich ſag' Euch: was auf Erden
Ihr an meinen Brüdern thut,
Wird Euch hier vergolten werden
Mit des Himmels höchſtem Gut.“

Von der reinſten Wonne trunken
Schlug des kleinen Rupert Bruſt;
Doch da war der Traum verſchwunden
Und des Himmels Glanz und Luſt.

Als er ſehnend vor ſich ſchaute,
Jener Knabe vor ihm ſtand,
Dem er jüngſt in frommer Milde
Gab das eigene Gewand.

Und des Traumes ſel'ge Deutung
Trug er ſtill in ſeiner Bruſt,
Welche Sehnſucht heiß verzehrte
Nach des Himmels Glanz und Luſt.

Dieſer Erde Reiz und Freuden
Schienen ihm ſo kalt, ſo bleich;
Seine fromme Seele ſtrebte
Heimwärts nach dem Himmelreich.

Seine ganze reiche Habe
Gab er Dürftigen zum Theil,
Wallte nach dem heil'gen Grabe,
D'raus erblüht der Menſchheit Heil,

Weihte dann der Krankenpflege
Seine letzte Lebenskraft,
Bis der Tod den Geiſt erlöſ'te
Aus der Hülle enger Haft.

Auf dem Grabe Rupert's glänzte
Manche Thräne hell und rein,
Und die Frömmigkeit umſtrahlet
Rupert's Haupt mit heil'gem Schein.

149.

St. Sabinus.

(9. Februar.)

Zum Heil der Kirche ward ein hohes Alter
Dem würd'gen Biſchof von Canuſium,
Ihm, dem für das erloſch'ne Licht der Augen
Das Licht der Weiſſagung gegeben ward;
Ihm, welchem Gott, gleich unſerm Heiland,
Zu manchem Wunder ſeine Kraft geſtärkt,
Daß weitum ſcholl der Ruhm von ſeinen Thaten,
Und Fürſtenſtolz zu ſeinen Füßen lag.

Doch was gilt irgendwo der Ehrbegierde,
Wenn ſie von böſer Luſt ſich reizen läßt,
Der höchſte Ruhm, das höchſte der Verdienſte?

Ein Diacon ſtrebt nach dem Biſchofsſtuhl
Und möchte allzu gern die Zeit verkürzen,
Wo ihm Sabinus noch im Wege ſteht.
Er ſinnt auf Mittel, wie er ihn entferne,
Und wählt — o Schreckenswahl! — ein raſches Gift.
Mit Schlangenwort beredet er den Diener,
Der ſeinem blinden Herrn den Wein kredenzt,
Den Trank nach ſeiner Weiſung zu bereiten.
Es ſolle nach Vollbringung dieſer That
Des Dankes überreichſte Ernt' ihm werden.

Und ſo geſchah's, daß, als der Biſchof einſt
Am Tiſche ſaß, der Diener ihm den Becher,
Worein der gift'ge Saft geträufelt war,
Zum Trunk ganz in gewohnter Weiſe reichte.

Doch alſogleich erhob Sabinus ſich und ſprach:
„Du ſelber magſt, was Du mir reichteſt, trinken!"
Da zitterte der arg beſtoch'ne Diener,
Weil er auf friſcher That entdeckt ſich ſah;
Doch zog er's vor, am Krampf des Gifts zu ſterben,
Als zu ertragen ſolches Mordes Schuld,
Und an die Lippen ſetzt' er ſchon den Becher.

„Trink' nicht, trink' nicht!" rief nun der Gottesmann,
Verſöhnten Herzens. „Gieb, damit ich trinke.
Doch geh' und ſage dem, der Dich verſucht,
Wohl tränk' ich das gebot'ne Gift, doch werde
Er darum niemals, niemals Biſchof ſein."
Als er darauf des heil'gen Kreuzes Zeichen

Hatt' über des Gefäßes Raum gemacht,
Trank er daraus bis zu dem letzten Tropfen.

Und in derſelben Stunde, wo er's that, —
Wer möcht' ein göttliches Gericht darin verkennen? —
Starb an ganz andrem Ort der Diacon.

150.

Sta. Scholaſtica.

(10. Februar.)

Scholaſtica, die Gott ergeb'ne Nonne,
Des heil'gen Benedictus Schweſter, pflegte
Einmal des Jahrs den Bruder zu beſuchen.

Einſt auch erſchien ſie zur gewohnten Zeit,
Und nach Gewohnheit ſtieg der Abt ſofort
Von ſeinem Berg herab, um mit der Schweſter
Im nächſten Dörfchen des Geſprächs zu pflegen.

Der Tag verging, die Sonne ſtand ſchon tief;
Noch immer wechſelten Scholaſtica
Und Benedictus inhaltreiche Reden.
Die Sonne ſank, die Abendröthe glänzte;
Das fromme Paar, zum trauten Mahl ſich ſetzend,

Fuhr fort, des heiligen Geſprächs zu pflegen.
Das Abendroth verblich, der Mond ging auf,
Vom heitern Himmel blitzten hell die Sterne.
Da ſprach der fromme Abt: „Spät iſt die Stunde,
Der Herr ſei mit Dir, Schweſter! Fahre wohl!“

Doch ahnend ſprach Scholaſtica zu ihm:
„Bleib' bei mir, Bruder, dieſe einz'ge Nacht!
Wer weiß, wann wir uns wiederſeh'n? Wie bald
Iſt eine Nacht dahin! Laß bis zum Morgen
Uns reden von des ew'gen Lebens Freuden.“

Doch Benedictus ſprach: „Wie magſt Du ſolches
Begehren, Schweſter? Nicht geziemt dem Mönch,
Zu bleiben außer ſeines Kloſters Ring
Die Nacht hindurch. — Ich ſcheide. Fahre wohl!“

Allein Scholaſtica, die Fromme, lehnte
Gefaltet auf den Tiſch die Hände, barg
Ihr Antlitz in die Händ' und betete
Mit ſolcher Inbrunſt, daß die Thränen reichlich
Durch die gekreuzten Finger niedertrofen. —
Und ehe ſie das Antlitz noch vom Tiſch
Erhoben, trübte ſich der heitre Himmel,
Der Donner krachte, Blitze flammten rings;
Ein ſchwerer Sturm kam auf, ein Regenſtrom
Erſäufte nah und fern das bange Land.

Unmöglich war dem Abt und ſeinen Freunden —
Steil war der Berg, der naſſe Fußpfad ſchlüpfrig —
Für dieſe Nacht zum Kloſter heimzukehren.

Unmuthig ſprach der Abt: „Warum, o Schweſter!
Haſt Du mir das gethan? Wie wird der Mönch
Die Regel ehren, die der Abt nicht hält?“

Scholaſtica ſprach koſend: „Trauter Bruder!
Dich bat ich und blieb unerhört; ich bat
Den Herrn, und er erhörte mich! Er weiß
Um meine Liebe — laß uns fröhlich ſein!“

Und heiter war der Abt den Reſt der Nacht
Mit der geliebten Schweſter. Während draußen
Die Stürme brauſ'ten und der Regen klatſchte,
Ergötzte ſich das gottergeb'ne Paar
In himmliſchen Geſprächen. Vieles ſprachen
Sie von der Ewigkeit und ihren Freuden,
Und von der ſüßen Hoffnung, dermaleinſt
Den Herrn von Angeſicht zu ſeh'n und ewig
Bei ihm zu bleiben ſammt den theuren Freunden.

Zu ſchnell entfloh die kurze Sommernacht.
Vorüber war der Sturm, die Sonne ging
Erquickend auf, und Benedictus ſchied
In Frieden jetzt von der geliebten Schweſter.

Nach dreien Tagen ſtarb Scholaſtica,
Und in dem Augenblick, worin ſie ſtarb,
Sah Benedictus, einer Taube gleich,
Zum Himmel ihre reine Seele ſchweben.
Da ſchlug das Herz ihm, eine Stimme ſprach:
„Die Zucht, o Abt, iſt aller Ehre werth,
Doch größ'rer Ehre würdig iſt die Liebe!“

151.

St. Sebastianus.

(20. Januar.)

Sebastian, römiſchen Geblüts, ein Krieger,
Schwur zu den Fahnen, die unſterblich lohnen;
Den Märtyrern wies er die lichten Kronen,
Und Mancher ward, von ihm ermuthigt, Sieger.

Der Imperator hört's ergrimmt. „Betrüger!
So willſt Du mir und unſern Göttern lohnen?
Ergreift ihn augenblicklich, Centurionen!
Als Wurfziel ſeiner eig'nen Schaar erlieg' er!"

Vom Pferd geriſſen, aller Waffenzierde
Entkleidet, ſteht er ſtill dem Kampf entgegen,
An einen Baum mit Banden feſtgeſchlungen.

Die Köcher leert nun grauſame Begierde;
Doch ſo viel Pfeile kann die Bruſt nicht hegen,
Als von des Heilands Liebe ſie durchdrungen.

152.

St. Sebastianus.

(20. Januar.)

Seht Ihr des Volkes weite Wogenmassen?
Seht Ihr den Zug, der trüb und still sich windet
Durch jene säulenreichen Marmorgassen? —
Zwei Jünglinge, für Christum lieb'entzündet,
Die, qualbedrohet, nicht von ihm gelassen,
Auf das vertrauend, was sein Mund verkündet,
Führt dort zum Tod die Wuth der Götzenknechte,
Weil sie das Göttliche gewählt und Rechte.

Da dringen durch das Volk mit heißen Klagen
Die Aeltern zu den Söhnen hin in Ketten:
„O! wollt dem eitlen Ruhme doch entsagen,
Und Euer Leben und das uns're retten!
Wie könnten wir so herben Schmerz ertragen?
Wir würden in das Grab mit Euch uns betten!"
Die Brüder rührt der Armen Leidbeschwerde;
Da tönt es stark: „Gebt Gott nicht für die Erde!"

Ein Jüngling tritt hervor in Kriegsgewanden,
Sein Haupt von reichen Locken hell umflogen.

Sebaſtian war's, den früh mit heil'gen Banden
Ein tiefer Trieb zum Heiland hingezogen.
Der Muth des Jünglings, in Gefahr beſtanden,
Macht' ihm des Kaiſers ſtolzes Herz gewogen,
Der ihm die Leibwacht übergab zu leiten,
Daß treu und muthig er ihm ſteh' zur Seiten.

„In alter Sünde wären wir verdorben,"
So ruft er vor des Volkes dichten Schaaren,
„Wenn Chriſtus nicht für unſer Heil geſtorben,
Die wir unwürdig ſolcher Gnade waren!
Sein theures Blut hat Rettung uns erworben:
Und zagt Ihr nun, in wichtigen Gefahren
An Euch ſein göttlich Wirken zu vollenden?
Wollt Ihr zur Sündennacht zurück Euch wenden?"

Indem er ſo für Gottes Ehre ſtreitet,
Schwingt ein Gewand ſich leicht um ſeine Glieder,
Von unſichtbarer Hand um ihn gebreitet,
So weiß und linde wie des Schwans Gefieder,
Der ſchmeichelnd durch bewegte Wellen gleitet;
Und ätherreiner Schimmer thauet nieder
Und gießt ſich um ihn her in klaren Wogen,
Erhellend rings der Säulengänge Bogen.

Von ſo verklärtem Glanz war er umgeben,
Daß nur die Schimmer blendend ihn beſiegen,
Die um den Ew'gen, ihm entquellend, weben;
Und ſieben Engel ſah man knieend liegen,

Und reine Lilien ſanft zu ihm erheben,
Aus deren Kelchen Himmelsdüfte ſtiegen:
Da kehrt die Kraft zurück den Brüderherzen,
Gefaßt zu geh'n in bittre Todesſchmerzen.

Die lichten Wunder ohne Zahl entrücken
Sebaſtian aus den enggewölbten Hallen;
Ein ſüß Erſtaunen ſchwimmt in ſeinen Blicken:
Da nie empfund'ne Schauer ihn durchwallen;
Dann ſteigt ſein Aug' in leuchtendem Entzücken —
Des Himmels Schranken ſind für ihn gefallen —
Er ſcheint des Ew'gen Weltenthron zu ſchauen
Voll Dank und Demuth, Sehnſucht und Vertrauen.

Da eilt zu Diocletian die Kunde:
Sebaſtian, den Du ſo hoch erhoben,
Iſt mit der Chriſtenſchaar in ſchnödem Bunde!
Aufſpringt der Herrſcher in des Zornes Toben:
„Den frechen Frevler führet her zur Stunde,
Und, bei den allgewalt'gen Göttern droben!
Wenn er ſo ſchändlich mein Vertrau'n betrogen,
Sei raſch des Lebens Athem ihm entzogen!"

So wie im Sturm der Eiche hohe Krone,
Die all' ſein Grimm nicht beugen kann, nicht brechen:
Steht nun Sebaſtian vor des Kaiſers Throne.
„Und willſt Du, Jüngling, thöricht Dich erfrechen,
Zu trotzen meinem Wort in kühnem Hohne,
Für den erlog'nen Chriſtengott zu ſprechen,

Dann ſollſt in grauſen Martern Du erblaſſen! —
Iſt's wahr, daß unſre Götter Du verlaſſen?"

„Du ſprachſt es!" ruft Sebaſtian. Es ſchweigen
Die Lippen nun, doch in den Augen malen
Sich ſel'ge Bilder: Glaub' und Hoffnung ſteigen
Hervor aus ihnen, zwei vereinte Strahlen.
Wie ſich zum Kaiſer ſeine Blicke neigen
Voll heiliger Vergebung aller Qualen,
Die ſeinen Gang zum Himmel trüb umfangen,
Iſt all' des Herrſchers finſtre Wuth vergangen.

Doch halten muß er, was er erſt geſchworen;
Darum ermannt er ſich zu friſchem Muthe.
„Nimm hin, Sebaſtian, was Du erkoren,
Und büße Deinen Fehl mit Deinem Blute!"
Des Jünglings Herz mit Pfeilen zu durchbohren
Befiehlt er d'rauf. — Wie für empfang'nes Gute
Dankt ihm ein Blick Sebaſtian's; geſchieden
Vom Staube nun bleibt ihm nichts mehr hienieden.

Man bindet ihn. Des Buſens Triebe ſchwellen
Empor zu Gott, indeß die Krieger zielen.
„Erlöſer mein auf Abendrothes Wellen,
In deren Glenz beſchwingte Engel ſpielen,
O laß mich trinken aus den Wonnequellen,
Wenn mir des Leibes trübe Banden fielen!" —
Da ſchwirrt der Pfeil — todt ſinkt der Heil'ge nieder,
Und erſt in Chriſtus' Arm erwacht er wieder.

153.

St. Serapion.

(20. October.)

Es blühte eine Palme
Einſt im Aegypterland,
Wo brennend heiß die Sonne
Durchglüht der Wüſte Sand.

Sie hält im Schooß der Erde
Die Wurzel eingeſenkt,
Die Krone ſtrebt zum Himmel,
Deß Thau ſie liebend tränkt.

Beſchattend und erquickend
Die Menſchen weit und breit,
So blickt ſie auf die Länder
Und raget in die Zeit.

„O hilf in meinen Nöthen
Mir, St. Serapion!
O hilf nur meinen Kindern
Um Gottes reichſten Lohn.“

Der Vater ſtarb den Armen,
Sie ſchreien: „Mutter, Brot!“
Aus ihren hohlen Augen
Schaut bleich der Hungertod.

„Helf' Gott Dir armen Wittwe!
Denn, ach! ich kann es nicht;
Ich bin der Allerärmſte,
Dem jedes Gut gebricht!“

„Ich gab den Armen freudig
Die Kleider und die Schuh',
Mein Buch der Evangelien
Gab ich um Gott dazu.“

„Doch Eins iſt mir geblieben,
Geh' hin, verkaufe mich,
So rett' ich Deine Kinder,
So rett' ich, Arme! Dich.“

Zu Markte ward geführet
Von ihr Serapion,
Er nahm um Gottes willen
Auf ſich des Joches Hohn.

Ein Gaukler kauft den Büßer
Und heißt ihn mit ſich geh'n,
Daß er die Gauklerkünſte
Der Menge ließe ſeh'n.

Der einzig Gott gedienet,
Dem Ewigen geweiht,
Muß dienen jetzt dem Diener
Gemeiner Eitelkeit.

Doch nein, er dient dem Ew'gen
Auch in dem Gauklerkleid,
Das er um Gott genommen,
Zu mildern fremdes Leid.

Wie man im Bettlerkleide
Erkennt den Königssohn,
So strahlt im lichten Glanze
Auch jetzt Serapion.

Von diesem Strahl getroffen,
Erwacht des Gauklers Sinn,
Er wirft sich vor den Heil'gen
Zur Erde flehend hin.

Dies hat durch Gottes Gnade
Serapion vollbracht,
Der sich aus heil'ger Liebe
Zum Gaukler selbst gemacht.

Die Taufe hat den Gaukler
Erlöst vom ew'gen Tod;
Der Wittwe ward er selber
Des Lebens täglich Brot.

Er iſt die Wunderpalme
Aegyptens, ewig grün,
O möchte ſie zum Segen
Doch allen Chriſten blüh'n!

154.

St a. Sophia.

(30. April.)

In alten Zeiten wohnte
Zu Rom gerecht und rein
Die heilige Sophia
Mit ihren Töchterlein.

St. Fides hieß die Eine,
St. Spes die Zweite war,
St. Caritas die Dritte —
Drei Mägdlein wunderbar.

Sie waren ſchön und züchtig,
Und freundlich, klug und mild,
Sie liebten Gott von Herzen,
Recht nach der Mutter Bild.

Die Heiden riefen: „Wehe,
Ihr dient den Göttern nicht!“
Sie ſchleppten mit den Kindern
Die Mutter vor's Gericht.

Der Richter ſprach erſt lockend
Und dann in finſtrer Wuth:
„Ihr Mägdlein, ehrt die Götter,
Sonſt büßt Ihr in der Gluth!“

Die Fräulein ſprachen muthig:
„Wir dienen Gott allein,
Und opfern nicht den Götzen
Von Gold und Marmorſtein.“

Der Richter winkte zornig,
Das Feuer war bereit,
Die Mutter rief den Töchtern:
„Seid ſtandhaft in dem Streit!“

Sie warfen in die Flammen
Das erſte Töchterlein;
Da ſtand St. Fides freudig
In einem Heil'genſchein.

„Seid fröhlich, meine Schweſtern,
Das Feuer thut nicht weh';
Es duftet ſüß wie Lilien
Und kühlet mich wie Schnee.“

In's Feuer ſtieß die Zweite
Der grimme Heidenſchwarm;
St. Caritas ſprang ſelber
Den Schweſtern in den Arm.

Sie hielten ſich umſchlungen
Und ſangen Gottes Lob,
Das auf den Feuerzungen
Zum Himmel ſich erhob.

Die Funken aber ſprühten
Hellleuchtend in den Kreis;
Sie brannten, wo ſie trafen,
Die Heiden glühend heiß.

Die Fräulein aber ſtanden
Im Feuer unverſehrt,
Sie ſangen ihre Lieder,
Das Aug' zu Gott gekehrt.

Und heil ſtieg aus den Flammen
Der Gottesmägdlein Schaar
Und bot dem Todesſchwerte
Den reinen Nacken dar.

Sophia, ihre Mutter,
Sah weinend und entzückt
Die Töchter mit der Krone
Des Martyrthums geſchmückt.

Sie kniet bei ihnen nieder,
Sie ſchlummert ſelig ein
Und zieht in heil'gem Frieden
Zu ihren Töchterlein.

Wo Glaube bei der Liebe
Und wo die Hoffnung wohnt,
Dort iſt's, wo jetzt Sophia
Bei ihren Töchtern thront.

155.

St. Sophronius.

Sophronius, der in dem Heidenthum
Den Muſen einſt geopfert, wollte jetzt
Der Mutter Gottes auch ihr Bildniß weih'n.
Wie eine Biene flog er auf der Au'
Der Kunſtgeſtalten: Pallas, Cynthia
Stand ihm vor Augen; Aphrodite ſollt'
In Einer Huldgeſtalt mit jener blüh'n.

Er überlegt', und ſchlief ermattet ein.
Da ſtand im Schlaf ſie ſelbſt vor Augen ihm,
Die Benedeite. „Sieh' mich, wer ich bin,"

Sprach ſie, „und gieb mir keinen fremden Reiz.
Nur Selbſtvergeſſenheit iſt meine Zier,
Nur Demuth, Zucht und Einfalt iſt mein Schmuck.“

Getroffen wie vom Pfeile wacht' er auf,
Und ſah fortan auch wachend ſie, nur ſie,
Wie der, der in die Sonne ſchaut, das Bild
Der Sonne mit ſich träget. Oefters ſtand —
So dünkt' es ihm — ſie ſichtbar vor ihm da,
Das Kind auf ihrem Arm, und Engel ihr
Zur Seite.

Als das Bild vollendet war,
Da trat ein Himmelsjüngling zu ihm hin
Und ſprach: „Gegrüßet ſei, Holdſelige!“
Zum Bilde. „Viele Herzen werden Dein
Sich am Altar erfreu'n und willig Dir
Ihr Inn'res öffnen, denn was Andacht ſchuf,
Erwecket Andacht. Dir, o Künſtler, hat
Die Selige ſich ſelber offenbart!“

Die höchſte Liebe, wie die höchſte Kunſt
Iſt Andacht. Dem zerſtreueten Gemüth
Erſcheint die Wahrheit und die Schönheit nie,
Sie, die aus Vielem nicht geſammelt wird,
Die, in ſich Eins und Alles, jeden Theil
Mit ſich belebet und vergeiſtiget.

156.

St. Stephanus.

(6. December.)

In tief verborg'ner, einſam ſtiller Zelle,
Ein frommer Sohn der heiligen Natur,
Fern von des Lebens ungeſtümer Welle,
Lebt' Stephan nach des Herrn Geboten nur;
Daß ſich ſein Geiſt veredle und erhelle,
Verfolgte er der neuen Lehre Spur;
Die hohen Worte des Gebenedeiten
Will er dem Volk verkündigen und deuten.

Mag ihn der Haß verfolgen und verhöhnen,
Des Geiſtes inn're Stimme treibt ihn fort.
Mit kühner Kraft, in des Propheten Tönen,
Verkündet er das göttlich hohe Wort
Des Vaterlandes tief geſunk'nen Söhnen,
Und lehrend wandert er von Ort zu Ort:
Daß alle, die des Heil'gen Rede hören,
Zur neuen Lehre gläubig ſich bekehren.

Da ſchwört der Hoheprieſter ſein Verderben,
Von Schwärmerei und blinder Wuth entbrannt:
„Dem falſchen Glauben Diener zu erwerben,

Durchzieht der Gotteslästerer das Land,
Und zu Jehova's Ehre muß er sterben;
Denn von der Hölle ist er abgesandt
Und will die Kinder Israels bethören,
Der Väter Glauben strafbar abzuschwören!"

Mit schweren Ketten fesselt man den Treuen;
Doch unverändert bleibt sein Angesicht:
Für Gott will er sich kühn dem Tode weihen,
Und heiter sterben für die große Pflicht.
Mit ruhig festem Blick und ohne Scheuen
Erscheint er vor dem jüdischen Gericht.
Sein Heiland scheint ihn tröstend zu umschweben
Von mildem Glanze ist sein Haupt umgeben.

„Daß Du Dich zählest zu der Christenrotte,"
Beginnt der Richter, „hat man Dich bezelht.
Ist dem also? Hast Du mit frechem Spotte
Der Väter Glauben lügenhaft entweiht?
Hast Du gefrevelt an dem höchsten Gotte?" —
„Ich habe Gott geliebet und gescheut!"
Erwidert Stephan gläubig. „Ihm zur Ehre
Verkündet' ich auch Jesu hohe Lehre."

„Ihr aber habt des Herrn Gebot geschändet,
Auf eitle Güter einzig nur bedacht;
Von seinem Dienst Euch strafbar abgewendet
Und Zorn und Rache frevelnd angefacht;
Ihr habt den Heiland, den er uns gesendet,
Gekreuziget, gelästert und verlacht;

Und all' die heiligen Propheten enden
Als Streiter Gottes unter Mörderhänden!"

„Hört Ihr ihn läſtern?" ruft in das Gewimmel
Der Hoheprieſter ſchäumend und voll Wuth.
Und immer lauter raſet das Getümmel,
Und tauſend Stimmen fordern Stephan's Blut.
Doch dieſer blickt mit Heiterkeit zum Himmel,
Das Herz geſtählt von Glauben und von Muth;
Dort blühen Lorbeerkränze ſeinem Hoffen! —
Da ſinkt er, ſchwer von einem Stein getroffen.

Und goldne Wolken ſenken ſich hernieder:
Er ſieht den Himmel offen — Gottes Thron
Umtönen Harfenklang und Jubellieder,
Zu ſeiner Rechten ſteht der hohe Sohn,
Und Seraphim mit glänzendem Gefieder
Verheißen ihm der reinſten Treue Lohn;
Er ſteht verklärt in der Vollendung Glanze,
Das Haupt geſchmückt mit einem Palmenkranze.

Und leiſe fühlt er ſich emporgezogen,
Gleich wie von unſichtbarer Geiſterhand;
Ihn tragen lichter Wolken goldne Wogen
Hinüber in das heiß erſehnte Land.
Laut jubelt er: „Mich hat kein Wahn betrogen!"
Den frommen Blick dem Aether zugewandt,
Entſchwebt er langſam in das Reich der Klarheit,
Ein Genius des Glaubens und der Wahrheit.

157.

St. Stephanus.

(26. December.)

Frei wie ein Engel ſtand er da,
Der Mann vor ſeinen Richtern;
Verborg'ne Wuth und Rache ſah
Aus grimmigen Geſichtern;
Doch Stephanus erzittert nicht
Und ſchaut mit glühendem Geſicht
Hinauf zu ſeinem Mittler.

Es ſieht ſein Sonnenauge weit,
Weit über blauen Höhen,
Den Glanz von Gottes Herrlichkeit
Und Jeſus Chriſtus ſtehen.
Entzücken zittert durch die Bruſt,
Er ſtammelt, aufgelöſ't in Luſt:
„Ich ſeh' den Himmel offen!"

Nur ſeine Mörder knirſchten Wuth
Und blickten ihm Verderben;
Und Stephanus! Dein Martyrblut
Soll ihre Steine färben.

Jedoch Dein Seufzer steigt hinauf:
„Nimm meinen Geist, Erlöser, auf!“
Dann sinkst Du stumm zur Erde.

Und Felsenstücke stürzen schwer
Zermalmend auf ihn nieder;
Doch seufzt er nicht, nur betet er
Für mörderische Brüder.
Er hebt die morsche Hand und spricht:
Behalte ihre Sünden nicht!
Sinkt nieder — und entschlummert.

158.

St. Stephanus.

(2. September.)

Ringsum herrscht ein tiefes Schweigen
In dem hohen Königshaus,
Und der greise Herrscher ruhet
Von des Tages Sorgen aus.

Wohl ihm, denn in seinem Leben
Wacht' er manche lange Nacht,
Eh' er seiner Völker Schicksal
Auf des Glückes Höh'n gebracht.

Mühevoll vom Götzendienste
Führt' er sie zum Christenthum,
Stellte durch Gesetz und Sitte
Sorgend fest des Staates Ruhm.

Wohl ihm, denn in schweren Kämpfen
Rang er lange wie ein Held,
Den oft für das schönste Streben
Mit Verkennung lohnt die Welt.

Wohl ihm, denn zu lichtem Segen
Wandt' er Leiden, Noth und Fluch,
Thaten übend, die der Ew'ge
Einträgt in des Lebens Buch.

Wohl ihm, des Erquickungsschlummers
Ist der Greis vor Allen werth,
Welche mit dem Christennamen
Jemals einten Kron' und Schwert.

Aber weh', daß auf der Erde
Bosheit um die Tugend schleicht,
Und vor höchstem Seelenadel
Die Verworfenheit nicht weicht.

In den Saal, worin der König
Ruht bei schwachem Ampelschein,
Treten, leise vorwärts strebend,
Zwei gedung'ne Mörder ein.

Nahe steh'n sie jetzt dem Schläfer,
Und des Dolches Klinge blinkt:
Da ergreift das Paar ein Schrecken,
Daß es in die Kniee sinkt.

Eine lichte Glorie strahlet
Um das schöne Greisenhaupt,
Den als selig, heilig kündend,
Der recht liebt und hofft und glaubt.

Eh' die Mörder sich ermuth'gen,
Richtet sich der König auf,
Und mit mildem Mahnungsrufe
Hemmt er ihren flücht'gen Lauf.

„Danket Gott, der Euch bewahrte,"
Spricht er, „vor der Frevelthat;
Streut, daß Euch Vergebung werde,
Reu' und Buß' auf Euren Pfad."

„Doch dem, welcher Euch gedungen,
Bringet meinen Friedensgruß,
Meldend, wie Gott seinem Diener
Schützet Seele, Haupt und Fuß."

„Fleht, daß von den falschen Göttern
Er zu Christus sich bekehrt,
Der mit Allbesel'gungsmunde
Auch die Feinde lieben lehrt."

Und die Mörder gehen reuig,
Richten Alles treulich aus;
Und bald herrſchet froher Jubel
In dem hohen Königshaus.

Athon, der die Mörder ſandte,
Zog herbei mit ſeiner Schaar,
Zu empfah'n die heil'ge Taufe
Vor der Kirche Hochaltar.

159.

St. Sylveſter.

(31. December.)

Dunkel iſt's in Conſtantinus' Herzen
Und in ſeinem Geiſte tiefe Nacht;
Ausgebrannt ſind aller Freude Kerzen,
Offen der Verzweiflung Flammenſchacht;
Ach, es nagen an ihm tauſend Schmerzen,
Die des Lebens Irrſal ihm gebracht!
Jetzt, das Maß des Unglücks zu erfüllen,
Will ein Ausſatz ihm den Leib umhüllen.

Keines Arztes Klugheit kann ihn heilen,
Fruchtlos zeigt an ihm sich jeder Rath,
Wie nach Hülf' auch weithin Boten eilen,
Keiner findet doch den rechten Pfad;
Ja des Uebels Kräfte nur zu theilen,
Ist im Stande weder Trank noch Bad:
Ohne Rettung scheinet der verloren,
Der zum Herrn der Welt war auserkoren.

Da naht sich der Isispriester Einer,
Also sprechend: „Willst Du, Kaiser, rein,
Willst Du krankheitfreier, willst Du reiner,
Als Du es zuvor gewesen, sein,
Fasse Muth und scheue Dich vor keiner
That in noch so blut'gem Farbenschein.
Für Dich fleht' ich zu der Göttin brünstig,
Zaudre nicht', sie ist Dir heute günstig!"

„Nur das Blut von unschuldsvollen Kindern,
Wenn es Dir zu frischem Bade dient,
Wird des eklen Uebels Qualen mindern,
Das mit Schuppen Deinen Leib umschient,
Wird den Tod, den es Dir drohet, hindern,
Wird bewirken, daß sich frohgemient
Der Gesundheit Angesicht Dir zeige
Und die Freude Dir zum Dienst sich neige."

Constantinus' Herz will sich empören
Bei dem Worte, das der Priester spricht;

Ach, ihn ſchaudert, Leben zu zerſtören,
Daß das ſeine nicht der Jammer bricht;
Seufzer nur ſtatt Antwort läßt er hören,
Und ſchon triumphirt der Böſewicht,
Daß es ihm gelingt, durch arge Liſten
Leid zu ſchaffen den verhaßten Chriſten.

Und kaum weicht der Sonne letzter Schimmer,
Kaum erſcheint der erſte Sternenſtrahl,
Da ertönt ein hundertfach Gewimmer
Von dem Hofraum bis zum Kaiſerſaal,
Denn der Iſispriester hat in grimmer
Wuth getroffen ſeiner Opfer Wahl:
Hundert Chriſtenkinder ſollen ſterben,
Um dem Kaiſer Heilung zu erwerben.

Und um ſie, wie auch die Schergen wehren,
Hebet ſich der Mütter Wehgeſchrei,
Undämpfbar, die Grauſamkeit zu lehren,
Daß die Mutter unbezwinglich ſei,
Daß vom Tiger ſie ſich läßt verzehren,
Wird das Kind nur, das geliebte, frei.
Weithin wird der ſcharfe Laut der Klagen
Von den ſtillern Lüften fortgetragen.

Auch den Kaiſer trifft im tiefſten Herzen
Wie der Kinder ſo der Mütter Leid;
Er erſchrickt. „Nein, nicht durch fremde Schmerzen
Sei erkauft des Uebels Heilbarkeit,

Denn mit Menſchenleben frevelnd ſcherzen
Zeugt im Innern, ach! den ärgſten Streit
Oder iſt die Bruſt mir, das Gewiſſen
Nicht durch Reuequalen ſchon zerriſſen?"

Spricht's und winkt. Die Kinder ſind entlaſſen,
Rückgegeben ihrer Mutter Schooß;
Ach, die können kaum die Wandlung faſſen,
Die ſie band des ſchwerſten Unglücks los;
Ihre Wangen glüh'n, die vorher blaſſen,
Denn ihr Glück iſt unermeßbar groß,
Ihre Wonne keiner andern gleichlich
Und dem Wort des Dichters unerreichlich.

Sanfter, als ſeit Langem es geſchehen,
Sinkt der Kaiſer in des Schlummers Arm;
Nicht wie ſonſt in wirren Träumen ſtehen
Bilder, die wie ein Geſpenſterſchwarm
Um ihn her in wildem Tanz ſich drehen
Und ihm zeugen angſterfüllten Harm;
Nein, auf roſig duftendem Gefieder
Steigen Engel zu dem Schläfer nieder.

Offen ſiehet er des Himmels Pforte,
Und auf glanzumſäumter Wolkenbahn
Schwebet aus dem ew'gen Friedenspforte
Der Apoſtelfürſt zu ihm heran,
Seine Lippen öffnend zu dem Worte:
„Segen bringt, was, Kaiſer, Du gethan,

Segen, der ſich vielfach Deinem Leben
Wie der Glanz der Sonne wird verweben."

„Faſſe Muth, die Krankheit wird entweichen,
Die durch ihre Pein Dich niederdrückt,
Nicht des Lebens Sitz wird ſie erreichen,
Wie ſie auch das Schwert der Drohung zückt;
Faſſe Muth, blick' auf zum Kreuzeszeichen,
Das die glaubensvolle Bruſt beglückt!
Faſſe Muth, und zu Sylveſter ſende
Daß Dein Leiden er zur Freude wende."

„Deine Boten werden bald ihn finden,
Wo der Berg Soracte ſich erhebt,
Der in ſeiner Höhlen Felsgewinden
All' die Chriſten zu beſchützen ſtrebt,
Die oft dem Verfolger noch entſchwinden,
Wenn ſein Dolch ſie blinkend ſchon umſchwebt;
Sende, ſende nach dem Gottesmanne,
All' Dein Leid weicht ſeinem heil'gen Banne!"

Conſtantinus hat dies Wort vernommen,
Deutlich wie man Glockenklang vernimmt,
Fühlt in ſich die Hoffnung neu entglommen,
Die ein zarter Farbenduft umſchwimmt,
Nennt im Geiſt das neue Licht willkommen,
Das zur Leuchte fürder ihm beſtimmt; —
Jetzt hat er zum Dank das Wort gefunden,
Da iſt die Erſcheinung ihm entſchwunden.

Freudeſelig hebt er ſich vom Bette,
Theilt Befehl' an ſeine Diener aus;
Und als gält' es nun in hoher Wette
Obzuſiegen oder wicht'gem Strauß,
Fliegen alle nach der Berge Kette
Im hetruriſchen Gebiet hinaus.
Bald hält dem, nach dem er ausgeſendet,
Seinen Blick der Kaiſer zugewendet.

Und Sylveſter ſpricht: „Was im Geſichte
Du erſchaut haſt, iſt mir offenbar;
Wandle fortan, Kaiſer! in dem Lichte,
Dem Dein ſchlummernd Aug' erſchloſſen war,
Glaub' an meines Heilands Heilsgeſchichte,
Und ich löſe Krankheit und Gefahr;
Ja, um Allgeneſung zu verſpüren,
Laß von mir zu heil'gem Bad Dich führen!"

Er enthüllt nun mit beredtem Munde,
Wie der Heiland zu der Erde kam;
Wie er brachte frohe Himmelskunde
Für der Menſchheit tiefen Seelengram;
Wie er heilte jede Todeswunde
Und auf ſich die Laſt der Sünde nahm;
Wie, zum Heil den menſchlichen Geſchlechten,
Er nun thront zu ſeines Vaters Rechten.

Conſtantinus — gleich dem durſt'gen Lande,
Das des Wolkenthaues lang entbehrt —

Nimmt nach lang empfund'nem Gluthenbrande
Freudig auf, was ihn der Heil'ge lehrt.
Und als er zerreißt des Irrthums Bande,
Ist's die Taufe, die sein Herz begehrt.
Schnell im Lateran wird eine Stelle
Eingeweiht zur christlichen Capelle.

Hier vor einem prächtigen Altare,
Den geweihter Kerzen Schein erhellt,
Steht, — daß würdevoll sich offenbare,
Was geschah, der spätsten Enkelwelt, —
Eine Porphyrvase, die das klare
Wasser für das Lebensbad enthält.
Als getauft der Kaiser ihr entstiegen,
Scheint in Himmelsluft er sich zu wiegen.

Frei fühlt er sich von der Seele Qualen,
Frei von jeder Körperkrankheit Pein;
Er gelobt zu tausend, tausend Malen,
Für die Rettung sich dem Dank zu weih'n.
Was geschwebt in Hoffnungsidealen,
Sieh', es tritt in Wirklichkeit nun ein:
Frei wird Christi Kirche jedes Druckes
Und theilhaftig jedes Ehrenschmuckes.

Alles deß gedenkend feiert Beide
Heute noch der Christen gläub'ge Schaar,
Und die Kirche bringt im Festgeschmeide
Beiden Huldigung und Ehrfurcht dar,

Dankt dem Biſchof, der das Schwert der Scheide
Rückgab in der drohendſten Gefahr,
Dankt dem Kaiſer, daß er höh're Pfade
Bahnen half des Schickſals Weltenrade.

160.

Sta. Thekla.

(19. Mai.)

Schön, wie des jungen Maies ſchönſte Roſe,
Um die mit Wolluſt ſich der Zephyr ſchmiegt,
Schön, wie die Lilie, die durch makelloſe
Reinheit die Blumenſchweſtern all' beſiegt;
Zart, wie das zart'ſte Veilchen, das im Mooſe
Sein duft'ges Haupt in holder Demuth wiegt:
So blühet Thekla, und erweckt vor allen
Jungfrau'n Bewunderung und Wohlgefallen.

Es wand der Frühling ihr kaum achtzehn Kränze,
Als ſich ein Jüngling minnend ihr geſellt,
Deß Lieben, wie er zeigt, iſt ohne Grenze,
Und dem die Jungfrau höchſtes Gut der Welt;
D'rum ſehnet er ſich, daß die Myrt' ihr glänze

Im Haar, das ringelnd auf den Nacken fällt;
Schon waget er, ſich neidenswerth zu preiſen,
Weil alle Zeichen ihm nur Glück verheißen.

Da kommt auf ſeinem weiten Siegeszuge
Der heil'ge Paulus nach Iconium;
Voran ihm zieht mit ſtolzem Adlerfluge
Des Heilsapoſtels unerreichter Ruhm;
Und Thekla, längſt empört vom Prieſtertruge,
Der ſich verwebt dem blinden Heidenthum,
Sie hört von ihm — ſie fliegt, aus ſeinem Munde
Zu ſchöpfen eine reine Himmelskunde.

Wie anders iſt ihr, als der wahre Glaube
Auf ſie herniederſtrömt ſein ſel'ges Licht,
Als über ihr des Gottesfriedens Taube
Im Sonnenſtrahl durch Sturmeswolken bricht,
Als ſie Verzückung hebt vom Erdenſtaube
Und ihr vom Troſt des ew'gen Lebens ſpricht!
Sie kann, ſie will dem Drang nicht widerſtehen,
Mit Chriſti Jüngern eine Bahn zu gehen.

Und Paulus ſelbſt weiht ſie zum Chriſtenbunde,
Er ſelbſt, den ſie verehrt als Schülerin,
Er ſelbſt, der mit Entzücken nennt die Stunde,
Wo er gefunden ſolchen Jungfrau'nſinn,
Der ganz nur lebt für der Apoſtel Kunde
Und ſie ergreift als köſtlichſten Gewinn.
Wie bringet er ſo gern der Taufe Segen
Dem ſchönen gläub'gen Jungfrau'nbild entgegen!

Zum Himmel ſchwinget ſich nun Thekla's Hoffen,
Und all' ihr Sehnen liegt der Erde fern,
Ihr Herz iſt ird'ſcher Liebe nicht mehr offen,
Sie liebt allein den Heiland, ihren Herrn.
Der Jüngling, ach! wird hart davon betroffen,
Denn unter geht ihm ſeines Lebens Stern.
Doch eh' er ganz ſich hingiebt dem Verzagen,
Will er noch einmal Alles, Alles wagen.

„O Thekla, wolle meine Gattin werden! —
Weich', Holde! diesmal mir nicht wieder aus —
Ach, willſt Du jedes Glück mir nicht gefährden,
Willſt Du verwaiſen nicht mein Vaterhaus:
Sei mein! — Ich kenne Leben nur auf Erden
Mit Dir und ohne Dich nur Todesgraus!" —
So flehet er — es zeigen Lipp' und Wange,
Daß der Verzweiflung Qual ſein Herz umfange.

Erröthend blickt die Jungfrau fromm nach Oben
Und tröſtet: „Jüngling, zeige Dich als Mann,
Der ſeine Kraft im Kampfe muß erproben,
Wenn Leidenſchaft ein arges Netz ihm ſpann;
Wer möchte den Verzweiflungswüth'gen loben,
Der ſelber über ſich verhängt den Bann? —
Mir aber mögeſt Du hinfort nur nahen,
Wenn Du zuvor der Chriſten Tauf' empfahen." —

„O widerrufe, Thekla! dies Verlangen,
Das mich in tiefſter Seelentief' erſchreckt,

Das für Dein theures Leben mich heißt bangen
Und mir der Sorge bittern Stachel weckt;
Doch — laß als Gattin Dich von mir umfangen,
Und was Du selbst gethan, bleibt unentdeckt.
Erhöre mich! — Sieh' hier mich vor Dir knieen! —
O bleibe! bleibe! — Wolle mich nicht fliehen!"

Doch Thekla weicht zurück von ihrem Dränger,
Und zürnt des Jünglings kühnem Liebeswort:
„Leb' wohl, Du selbst bist des Geschicks Verhänger,
Getrennt von mir zu sein durch Sinn und Ort!"
Da liegt der Jüngling auf den Knie'n nicht länger,
Die Rache reißt ihn auf und treibt ihn fort.
„Soll ich," ruft er, „zum Brautbett Dich nicht leiten,
So werd' ich, Christin, Dir den Tod bereiten!"

Und bald wird sie zum Prätor hin berufen,
Der sie nach ihres Glaubens Namen fragt;
Und als sie an des Richterstuhles Stufen
Freimüthig, daß sie Christin sei, gesagt,
Da schreckt kein Schreckbild sie, wie es erschufen,
In deren Geist und Seel' es nicht getagt.
Sie höret selbst das Urtheil ohne Beben:
„Den wilden Thieren sei sie preisgegeben!"

Sie soll sogleich für ihr Verbrechen büßen,
Und Schergen führen sie zur Schaubahn ein;
Zwei Löwen sollen sie als Beute grüßen
Und, hungrig, schnell zermalmen ihr Gebein;

Sie nah'n — ſie legen ſich zu ihren Füßen,
Als wollten ſie zu ihrem Dienſt ſich weih'n;
Und Thekla ſtehet mit gekreuzten Armen,
Aufwärts den Blick zum Vater voll Erbarmen.

Erhab'ner Anblick: ſelbſt die Ungeheuer
Der Wüſte beugen vor der Heil'gen ſich!
Der Prätor aber drängt: „Fort, fort zum Feuer
Das noch vor keinem Zauberſpruche wich!
Den Göttern werde dieſes Opfers Steuer,
Das diebiſch ihren Tempeln ſich entſchlich.
Auf, auf, daß mit der Sonne letztem Flammen
Die Gluth des Scheiterhaufens loht zuſammen!"

Man ſchleppt die Jungfrau fort mit rohen Händen,
Umjauchzend ſie mit Spott und Hohnesgruß;
Sie ſeufzet: „Gott, laß dieſen Jammer enden,
Vergönne mir des Todesengels Kuß!"
Gott hört den Seufzer und läßt ſie vollenden,
Eh' zu dem Holzſtoß nach gelangt ihr Fuß.
Die Seel' entflieht des Unglücks wüſten Träumen
Und ſchwingt ſich jubelnd zu des Himmels Räumen.

161.

St. Urbanus.

(25. Mai.)

Es schreibt Sanct Petrus: „Tausend Jahr'
Vor Gott dem Herrn sind wie ein Tag." —
Und einst ein junges Mönchlein war,
Urbanus, durch Conventes Wahl
Beschließer von dem Bücherſaal,
Der seines Amtes treulich pflag
Vom Morgen früh bis spät zur Nacht,
Nicht, wie man wohl erfahren mag,
Die Zeit beim vollen Krug verbracht':
Daß Gottes Wort, bedeckt mit Staub,
Wird, leider! böser Motten Raub.

Als dieser nun im heil'gen Buch
Oftmals geleſen Petri Spruch
Mit Fleiß und prüfendem Verſtand,
Doch nimmer deſſen Deutung fand:
Da ward das Herz ihm schwer und bang.
Je mehr er sann und wieder sann,
Je tief'res Dunkel ihn umſpann,
So daß er Woch' und Monden lang

In Chor und Zell' und Kreuzesgang
Stets ſeufzte und die Hände rang.

Und als er einſt die Sommernacht
In Angſt und Zweifel ſchier durchwacht
Und dem Geheimniß nachgedacht,
Bis Morgenroth durch Pappelgrün
In ſeine düſtre Zelle ſchien;
Da ward das Aug' ihm aufgethan,
Zu wandeln auf des Glaubens Bahn:
Den Herrn er um Erleuchtung bat.
Und eine Stimme regt' ihn an,
Daß er getroſt vor's Kloſter trat.

Die Sonne zog in lichter Pracht
Am Himmelsbogen, blau und rein,
Beſchien des Kloſters grau Geſtein
Und glomm im bunten Fenſterglas.
Da ſieh', in gelber Federntracht,
Sich ſonnend auf dem grünen Gras,
Ein Vöglein vor der Pforte ſaß,
Gar glatt und fröhlich, ſchön und flink,
Das auf der Erde Körnlein las
Und ſang wie Nachtigall und Fink'.

Nie hat Urbanus gleichen Glanz,
Nie zartere Geſtalt geſchaut;
Er ſah und ſah, verſah ſich ganz
Und weil das Vöglein, kirr und zahm,
Als wär' es längſt mit ihm vertraut,

Nach Körnlein ſuchend, näher kam:
Entſtand in ihm der Wunſch und Wahn,
Das Vöglein mit der Hand zu fah'n.

Doch lacht das Vöglein ſeiner Müh',
Blickt ihn, wie ſeiner wartend, an,
Hüpft auf, ſobald er ſich will nah'n,
Und ſetzt ſich trippelnd da und hie,
Bis Schweiß ihm von der Stirne rann;
Und der getreue Gottesmann,
Wiewohl er nimmer was gewann,
Doch weiter folgt zum nahen Hain
Von jungem Tannenwuchs und Mai'n.

Das Vögelein, als ſucht' es Raſt,
Sprang nun gemach von Aſt zu Aſt,
Schwang ſich zum höchſten Gipfel dann,
Wo es mit wunderbarem Klang
Ein freundlich Morgenlied begann.
So lieblich ſchallte der Geſang,
Daß nimmer gleichen er vernahm,
Vor Luſt nicht zu ſich ſelber kam.

Und immer mächtiger das Lied
Bald nieder, bald zum Himmel zieht;
Und immer voller ſchwillt der Sang,
Gleich Seraphinen-Saitenklang;
Und immer weicher ſchmilzt der Ton,
Kaum hörbar, jetzt verhallend ſchon.
Da — wacht er auf, und aufgefloh'n

Das Vöglein iſt zu Gottes Thron,
Ein Englein, licht in Strahlenpracht.
Es weicht der Traum, der Himmel graut —
So däucht ihm, — als er um ſich ſchaut;
Doch tief umgiebt ihn Waldesnacht.
Durch alter Birken falbes Grau,
Durch ſchwarzer Tannen Trauerbau
Nicht Mond und Stern, nicht Sonne lacht.

Noch wähnend, daß er dies geträumt,
Und er die Horas träg verſäumt,
Eilt er mit Haſt zum Kloſterthor,
Jetzt — weiß und höher, als zuvor;
Verſucht's, beim Kirchhof durchzugeh'n,
Wo zahllos Kreuz an Kreuzen ſteh'n;
Ein goldner Dom erhebt ſein Haupt
Statt Dach's, von Pappeln ſanft umlaubt.

Beſtürzt zieht er die Schelle an:
Verändert iſt der Griff daran,
Und nicht der Bruder Simeon,
Ein Andrer hat ihm aufgethan
Und ſchreit, erbleicht und flieht davon.

Er eilt zum Chor mit ſchnellem Schritt,
Doch Alles weicht, wohin er tritt;
Er ruft und winkt mit Aug' und Hand,
Doch Keiner weilt als nur der Abt,
Doch jener nicht, den er gekannt,
Ein jüng'rer, und mit Muth begabt;

Der hält das Kreuz ihm vor und ruft:
„Wer rief Dich, Geist, aus kühler Gruft?“ —

Da dringt's ihm kühl zur Stirn hinan,
Ein Hauch umweht ihn wie vom Grab;
Er wankt und fordert einen Stab,
Und schaut gemach an sich herab;
Doch nicht den Gurt er blicken kann,
Denn diesen deckt ein langer Bart,
Wie Flachs so weiß, wie Seide zart.
Auch dünkt ihm Alles andrer Art,
So Kirch' und Altar, als Gewand
Des Mönchconvents, von fern geschaart.

Noch immer wagt man nicht zu nah'n
Dem Greis mit Jünglingsangesicht,
Von dieser Welt und jener nicht,
Und schaut mit starrem Blick ihn an;
Bis endlich, auf des Abts Geheiß,
Man zögernd tritt zum Wundergreis,
Ihn nur mit banger Hand berührt
Und zu des Abtes Sitze führt.

Der winkt mit scheuer Heimlichkeit
Dem Custos von dem Bücherſaal,
Wozu der Greis den Schlüssel beut.
Bald lies't man in der Chronik klar:
Daß heute vor dreihundert Jahr'
Urban, ein junger Mönch, einmal
Verschwunden, der vom Bücherſaal
Treufleißiger Beschließer war.

Da naht dem Jubelgreis sein End',
Und fühlend, daß die ird'sche Luft
Zu schwer ihm sei und Gott ihn ruft,
Begehrt er fromm das Sacrament.
Dann hebt er freudig seine Händ',
Spricht: „Mir geschah, wie ich geglaubt —
Gott — Ewigkeit" — und senkt sein Haupt.

162.

Sta. Ursula.

(27. October.)

Vionetus in Engelland
War König mächtig sehr,
Sein' Tochter, Ursula genannt,
Der Jungfrauschaft ein' Ehr'.
Weil sie mit Christi Blut erkauft
Und nach des Höchsten Will' getauft,
Hat sie sich ihm vermählt allein
In Keuschheit stets zu dienen rein.

Sieh' da, ein heidnischer Königssohn,
Nach Ursula stand sein Sinn,

Fragt, ob ſie wollte ſeinen Thron
Als ſeine Königin?
Verhieß ihr Land und wilde See,
Sehr große Schätze zu der Eh';
Sonſt wollt' er ſtreiten mit Gefahr
Um ihre ſchöne Jugend klar.

Als Vionetus dies erhört,
Bekümmert er ſich hart,
Sein Reich wollt' halten ungeſtört
Von Heiden böſer Art,
Dazu ſein' Tochter fromm und ſchön
Wollt' er dem Mann nicht zugeſteh'n;
Jedoch des Fürſten Drohwort groß
Dem Herzen ſein gab harten Stoß.

Urſula in ihr Zimmer trat,
Ausgoß vor Gott ihr Herz,
Sich in des Höchſten Willen gab
Ohn' Trauern und ohn' Schmerz;
In einen Schlaf ſie fiel zur Hand,
Alsbald ihr Gott ein Engel ſandt:
Derſelbe bracht' ihr gute Mähr,
Was Gott der Herr von ihr begehr'.

Nachdem ſie wohl war unterricht't
Durch engeliſche Lehr',
Von Stund' zu ihrem Vater ſpricht
Mit fröhlicher Gebär:

„Sei nicht betrübt, Gott iſt mit uns,
Vor ihm beſteht kein' Macht noch Kunſt,
Kein Menſch mag je verlaſſen ſein,
Der nur auf ihn vertraut allein."

„Ich will den Jüngling nehmen an,
Doch unter dem Beding,
Daß Du ſammt meinem Bräutigam
Verſchaffeſt mir geſchwind
Zehn fürſtliche Jungfräulein zart,
Dazu eilftauſend guter Art,
Adlig, jung, ſchön und tugendreich,
Zu Gottes Ehr' im Himmelreich."

„Dazu eilf Schiff' gar wohl verſeh'n
Mit Rüſtung allerhand,
Daß wir drei Jahr' von dannen geh'n
So fern in fremde Land',
Und unſrer Keuſchheit heil'gen Preis
Erhalten rein durch dieſe Reiſ'
Dem Bräutigam im Himmelsthron,
Herrn Jeſu Chriſt, Mariä Sohn."

Da nun der König dies verſtund,
Ward er von Herzen froh,
Der Heiden Botſchaft in der Stund'
Sprach unverzaget zu:
„Will Euer Fürſt mein' Tochter han,
So ſoll er ſich erſt taufen lahn,

Und geben Jungfrau'n edler Art
Und Schiffe zu der großen Fahrt."

Die edle Botschaft Urlaub nahm
Wohl zu derselben Weil',
Zu ihres Königs Sohne kam
Geschwind in aller Eil'.
Da hielt man Spiel' und Freudenfest',
Der junge Fürst erkennen läßt,
Er sei bereit ein Christ zu sein
Und sich gar bald zu stellen ein.

Eilend die Könige gleicher Hand
Die eilf Schiff' kaufen ein,
Erkiesen auch durch ihre Land'
Die Zahl der Jungfräulein;
Da schauet man viel junges Blut
An Ehr' und Adel trefflich gut:
Sie eilen nun in wenig Tag'
Der neuen Königin schon nach.

St. Ursula sie froh umfangt
Die edeln Gespielen gut,
Dem lieben Gott von Herzen dankt
Für all' dies keusche Blut,
Zeigt' ihnen ihr Vorhaben an,
Gab allen auch recht zu verstah'n,
Was zu der Seligkeit gehör',
Damit sie nie die Sünde stör'.

Sie nahmen all' den Glauben an
Und liebten Keuschheit sehr;
Das Vaterland auch gern verlahn
Und gaben sich auf's Meer.
Da schifften sie sich fröhlich hin,
Zu suchen geistlichen Gewinn;
Jetzt kommt ein Wind von Gottes Hand,
Der setzt sie an ein fremdes Land.

Den Rheinstrom sie da ohne Schad'
Auffuhren sicherlich,
Bis hin nach Cöln zur heil'gen Stadt.
O Cöln, deß freue dich!
Zu Ursula da ein Engel schon
Sagt: „Reiset fort und kommt gen Rom,
Verrichtet Eure Andacht dort,
Kehrt wieder dann zu diesem Ort."

Des andern Tags am Morgen früh,
Sprach sie so gnadenreich:
„Was mir verkündet in der Ruh',
Das höret an zugleich:
Wir zieh'n gen Rom und wieder her
Nach Gottes Will' und Engelslehr';
Für Alles wird uns dann als Lohn
Jungfräulichkeit und Marterkron'."

Da hört man von den Jungfrau'n schön
Dankſagung und großes Lob,

Daß Gott ſie wollt' zu ſich erhöh'n
Durch Noth und Martertod.
Gen Baſel ſchifften ſie auf dem Fluß,
Und gingen weiter dann zu Fuß,
Bis daß ſie kamen in die Stadt,
Da Petrus ſeinen Sitz noch hat.

Als ſie ihr' Andacht da verricht't
In jungfräulicher Still',
Sie haben ſich zurückgericht't
Gen Cöln nach Gottes Will';
Von Hunnen da mit Schwert und Pfeil
Getödtet ſind zu ihrem Heil;
Darum ſie jetzt mit Engeln rein
Hell ſingen, jubiliren fein.

163.

St. Vedastus.

(6. Februar.)

„Die Alemannen ſollen erliegen meiner Macht!“
So rufet König Chlodwig und ziehet in die Schlacht.

Da hebt ſich an ein Kämpfen mit eiſernem Männermuth,
Denn hier gilt es die Ehre, dort gilt's der Freiheit Gut.

Hier gilt es zu erobern ein neues Ruhmespfand,
Dort aber gilt's zu retten das theure Vaterland.

Mit gleichem Flügelſchlage fliegt lang von hier nach dort
Auf raſchen Wechſelbahnen der beutegier'ge Mord.

Doch immer länger und länger weilt er beim Frankenheer,
Und wie er weilt, vermindert ſich Kraft, Muth, Gegenwehr.

Der Alemannen König iſt ein gar edler Held,
Deß Schwert und Adlerauge durchblitzt des Kampfes Feld.

Und ſeine Mannen zeigen ſich ihres Führers werth,
Und kämpfen nach Plan und Ordnung, wie es ſein Wink begehrt.

Sie kämpfen gleich dem Löwen, der seinen Aufenthalt
Mit Grimm und Wuth vertheidigt vor feindlicher Gewalt.

Scheu ziehen sich vor ihnen die Franken schon zurück,
Von Chlodwig's Seite weichet das alte Schlachtenglück.

Er siehet, daß der Franke nur noch um Rettung kämpft,
Da ihm des Feindes Streiche die Ruhmbegier gedämpft.

Er sieht es und verzweifelt, und im Verzweiflungsschmerz
Hebt, den er sonst verschmähte, zum Himmel er sein Herz.

Er sieht mit erhob'nen Augen, er sieht mit erhob'ner Hand:
„O Gott der Christen, leiste dem Feinde Widerstand!"

„O Gott, zu welchem betet Chlothildis, mein Gemahl,
Sei Retter meiner Seele vor ew'ger Schande Qual!"

„Laß, Gott der Macht und Stärke, laß, o Herr Zebaoth!
Mich von dem Feind nicht treffen Besiegung oder Tod."

„O gieb durch Deine Gnade den Sieg dem Frankenschwert,
Und Dir zum Dankesopfer sinkt jeder Opferheerd!"

„Ja schaffe Sieg, und künftig sollst Du nur Gott mir sein,
Du nur die Macht, der knieend ich will Verehrung weih'n!"

Und sieh', kaum ist verschollen das Wort von Chlodwig's Mund,
Da giebt sich auch Verwirrung im Feindesheere kund.

Der Fürst der Alemannen sank todt zur Erde hin,
Er, dem kein Andrer gleichet an Muth und klugem Sinn.

Wohl merken dies die Franken; ſie drängen wieder vor,
Und den Beſiegten öffnet ſich bald des Sieges Thor.

Doch wie war ſolches möglich der ſchon gebroch'nen Kraft? —
Nur das Gebet des Königs hat hier den Sieg verſchafft.

Und hat der Fürſt gehalten, was betend er verſprach,
Wenn Gott ihn retten werde von Untergang und Schmach?

Er hat's! — Vom Feld des Sieges zieht er ſogleich nach Toul,
Wo hochverehrt Vedaſtus ſitzt auf dem Lehrerſtuhl.

Bei dieſem heil'gen Prieſter begehrt er Unterricht
Von Chriſto und des Kreuzes gottſel'gem Gnadenlicht.

Vedaſtus, längſt erfahren auf dem Apoſtelpfad,
Streut in das Herz des Königs des Glaubens Wunderſaat.

Raſch ſchlägt ſie tiefe Wurzel und wird zum ſtarken Baum,
Als kaum ſich hat erfüllet von Mond zu Mond der Raum.

Doch nun erſehnt der König der Taufe Sacrament,
Die eines neuen Lebens Urquell der Heiland nennt.

D'rum zieht er mit Vedaſtus zu St. Remigius,
Damit in Rheims ihm werde der Himmelsgnad' Erguß.

Und wie er wünſcht, geſchiehet's: das fromme Prieſterpaar
Bringt einen Erdenkönig dem Himmelskönig dar.

Und als, wie es die Kirche befiehlt nach heil'gem Brauch,
Der Biſchof will vollziehen des Königs Salbung auch:

Da fehlt es an dem Oele, weil durch des Volkes Schaar
Der abgeſandte Prieſter nicht dringet zum Altar.

Remigius blickt aufwärts, ſein Blick iſt ein Gebet,
Dem alſobald die Pforte des Himmels offen ſteht.

Denn eine weiße Taube ſchwebt von der Wolken Rand
Hernieder auf des Heil'gen noch fromm erhob'ne Hand.

Sie reicht ihm aus dem Schnabel ein Fläſchchen von lauterm Gold,
Aus dem des Oeles Tropfen zur heiligen Salbung rollt.

Und „Wunder! Wunder!" tönet's ringsum in weitem Kreis,
Indeß die Taube ſchwindet im hohen Aethergleis.

Lanthildis, Albofleta, des Königs Schweſterpaar,
Sie bieten unverweilet zu weihender Taufe ſich dar.

Der Franken aber wenden dreitauſend ſich zum Herrn,
Daß unverrückt dem Reiche nun flammt des Heiles Stern.

Verehrt ward nun Bedaſtus noch lange weit und breit
Als Ideal der Weisheit, Demuth und Heiligkeit.

Auch ging von ſeinen Wundern, gewirkt in Chriſti Sinn,
Der Ruf in Schrift und Worten weit in die Fernen hin.

An heil'ger Stätte ruhet noch heute ſein Gebein,
Und ringsher Gold und Silber, Marmor und Edelſtein.

Noch rufet mancher Beter, von Gram und Leid bedroht:
„O heiliger Vedastus, erbarme Dich meiner Noth!“

Von vielen hellen Sternen erscheint sein Haupt umkränzt,
Doch glänzet der am hellsten, d'rin Chlodwig's Name glänzt.

164.

Sta. Veronica.

(4. Februar.)

Steil ist der Weg, den mit der Dornenkrone
Und mit des Kreuzes Last der Heiland geht;
Ach, wie der Tod, der dräuend vor ihm steht,
Dient auch sein Blut und Schweiß zum Feindeshohne!

Er sieht, wie Trauer in den Seinen wohne,
Die voll Verzweiflung auf zum Himmel sieht;
Es glüht die Luft, kein kühlend Lüftchen weht,
Und Jesus seufzt, daß Ohnmacht ihn verschone.

Da tritt ein hohes Weib dem Zuge nah',
Reißt von dem Haupte den sich weichen Schleier
Und reichet ihn dem Herrn als Schweißtuch hin.

Er trocknet ſich und ſpricht: „Veronica,
Nimm in dem Tuch mein Bild als Dankesfeier
Für Deine Lieb' und Deinen Mitleidsſinn!"

165.

Sta. Walburgis.

(25. Februar.)

Walburgis, die, von Königsſtamm entſproſſen,
Von Albion ſammt ihren beiden Brüdern
Nach Deutſchland kam, um hier den Sieg
Des Chriſtenthums noch weiter zu verbreiten,
Herrſcht in dem Kloſter, das zu Heidenheim
Der eignen Brüder Einer einſt gegründet,
Als Aebtiſſin.

Rings um ſie Heiligkeit,
Zu der hienieden nur die Auserwählten
Gelangen durch des Himmels Gnad' und Huld;
Rings um ſie Glanz, wie Engel ihn ergießen,
Ob ſie auch ſelber bleiben unſichtbar;
Rings um ſie Kraft und Macht, in der Gedeihen,
Wie nur durch Gottes Hand es wird zu Theil;
Rings um ſie Heiterkeit, in welcher Tugend

Und Frömmigkeit als holde Schwesterbilder
Sich spiegeln.

Einst als schon der späte Abend
Hereingebrochen, sitzt die Heilige
In ihrer Zelle, die ein Licht durchglänzt,
Das kaum der Sonne Schimmer zu vergleichen.
Zwar ist Walburgis von den Schwestern fern,
Doch weilt bei ihr, den sie als Bräutigam
Für Erd' und Himmel liebend sich ergeben.
Sein Anschau'n ist ihr Wonn' und seinem Mund
Entnimmt sie, was zu thun ihr zugewiesen,
Um unter Menschen Gottes heil'ges Reich
Durch Lieb' und Wohlthun weiter zu verbreiten.
Von seiner Hand wird ihr dazu die Kraft,
Um betend Wunderthaten zu verrichten.

So eben tönet ihr des Heilands süßes Wort:
„Walburgis, auf! Dich rufen hohe Pflichten.
Du wirst sie üben, und verherrlichen
Will ich auf's Neue Deines Namens Ehre,
Noch eh' der neue Tag am Himmel glüht.
Ich will Dich, Treue! führen — folge mir! —
Und was Du thun sollst, in das Herz Dir legen."

Walburgis macht sich auf und gehet, ohne
Daß eine ihrer Schwestern es bemerkt,
Durch ihres Klosters wohlbewachte Pforten.

Sie kommt zu eines reichen Mannes Haus
Und steht an dessen Thür gleich einer Fremden.

Als nun der Hausherr ſie daſelbſt erblickt,
Beſorget er, daß durch die Wuth der Hunde
Die Unbekannte leicht an ihrem Körper
Ein Unglück leide. Er befiehlt ſogleich,
Sie möge ſchnell kund geben, wer ſie ſei.

Sie aber ſpricht: „O keineswegs fürcht' ich,
Daß mir von Deiner Hunde wüth'gem Zahn
Ein Leid geſchehe. Sie ſind nicht im Stande,
Walburgis, alſo heiß' ich, zu verletzen.
Denn er, der unverletzt zu Deinem Hauſe
Mich führte, der wird an denſelben Ort,
Woher ich kam, geſund zurück mich führen;
Auch wird der Herr, deß Dienerin ich bin,
Durch mich Dir der Geſundheit Balſam ſpenden,
Wenn Du mit Deinen ganzen Kräften glaubſt,
Daß er der Arzt der Aerzt' iſt."

Unverweilt
Eilt, achtlos ſeines Rangs, der Hausherr ſelbſt,
Um ſie, die hohe Jungfrau, zu begrüßen,
Sie, die das Volk als eine Heil'ge kennt.

Als nun die Nacht hereingebrochen war,
Nachdem des Abends Stunden noch Walburgis,
Dem Beiſpiel ihres Himmelsbräutigams,
So lang' er auf der Erde wandelte,
Nachfolgend, in Geſprächen zugebracht,
Die über Welt und Zeit den Geiſt erheben
Und ihn einführen in die Herrlichkeit,

Die als des frommen Christen Erbtheil harrt:
Da will die Jungfrau nirgend anders sich
Als im Gemache, wo zum Tode krank
Die Tochter liegt, zur Ruhe legen.

Ehrfurcht
Gebeut, ihr zu bewilligen den Wunsch
Und sie allein zu lassen bei der Kranken.

Ein Wunder nun bereitet sich. Walburgis
Liegt im Gebete vor des Heilands Kreuz
Die Nacht hindurch, und schon am Morgen eilet
Zum lang und schmerzlich, ach! entbehrten Gruß
Gesund in ihrer Eltern Arm die Kranke.

Wer malte würdig wohl des Vaters Freude,
Wer treu der Mutter unbegrenzte Wonne
Nach so viel Tagen tiefster Seelenschmerzen?

Als d'rauf die Eltern dem Allmächtigen
Für solch' ein Wunder seiner Vatergüte
In brünstigem Gebete Dank gebracht:
Da bieten sie, noch ganz von Wonne zitternd,
Der heil'gen Jungfrau mancherlei Geschenke
Von hohem Werth. Die aber lächelt hold:
„Was soll mir dieses Alles? Hab' ich nicht
Ihn selbst, der solche Wunder thut? Ist Christus
Der Heiland, selber nicht mein Eigenthum?
Behaltet Euer Gut und wollet Ihr,
Daß Gott gefällig es verwendet werde,
So theilt's den Dürftigen und Armen aus.

Was meinen Dienſt, wie Ihr es nennt, betrifft,
So wiſſet, daß, was ich umſonſt bekommen,
Ich auch umſonſt vergebe.“ — Alſo ſprechend
Verließ ſie das beglückte Haus und ging
Zurück in's Kloſter, wo ſie lange noch
Als eine Hochbegnadigte vom Herrn,
Durch Frömmigkeit, Gebet, Wohlthat und Wunder
Am Dom des Gottesreichs auf Erden baute,
Bis Engel unter Jubelklängen ihre Seele
Empor zum Thron des Dreimalheil'gen trugen.

166.

St. Wenceslaus.

(28. September.)

Alles liegt im Schnee begraben,
Stadt und Feld und Wald;
Auf die weiße Silberdecke
Scheint der Mond ſo klar und kalt.

Wohlbehaglich hüllt der Reiche
In die warmen Kleider ſich;
Doch der Arme, müd' und hungrig,
Seufzt zum Himmel innerlich.

Sieh', wer kommt daher geschritten,
Wie ein Bot' aus Bethlehem,
Schweres Holz auf seinen Schultern,
Auf dem Haupt ein Diadem.

Mild und edel ist ein König,
Der das Holz zur Hütte trägt,
Der die Aermsten seines Reiches
Liebend wie ein Vater pflegt.

Seufzend spricht der alte Diener:
„Weh', ich halt' es nimmer aus,
Ich erstarre schon vor Kälte,
Hilf mir, König Wenceslaus!"

„O mein lieber, treuer Diener,
Folge mir vertrauensvoll,
Und ich will den Herren bitten,
Daß er Dich erwärmen soll."

Näher folgte ihm der Diener
Schritt vor Schritt durch Schnee und Eis,
Sieh', da dünkten ihm die Tritte
Wie ein Feuer glühend heiß.

Aus dem Eise drang es wärmend
In sein kaltes armes Herz,
Daß er glühend nimmer fühlte
Jener Kälte grimmen Schmerz.

Denn das Feuer heil'ger Liebe,
Das den König heiß durchfloß,
Hatte auch das Eis durchdrungen,
Daß die Flamme aufwärts ſchoß.

Viele Kranke, viele Arme
Wärmte dieſes heil'ge Herz,
Das, von Gottes Lieb' entflammet,
Linderte der Menſchen Schmerz.

167.

St. Wilhelm.

(10. Februar.)

Wilhelm, herzoglichen Geblüts,
Doch rauh von Sinn und Sitte,
Verachtet höhnenden Gemüths
Der Kirche Straf' und Bitte.
Er zieht mit einer Söldnerſchaar
Von dem zu jenem Gaue,
Und ſpähet allwärts wie ein Aar,
Ob einen Feind er ſchaue;
Und Feind iſt ihm, wer ſeiner That

Nicht ſtreuen mag des Beifalls Saat,
Und wer in Wort und Mienen
Verweigert, ihm zu dienen.

Gewalt iſt ſtets ſein Loſungswort,
Sein Lieblingswerk Verwüſten,
Verbündeter iſt ihm der Mord,
Geſetz ihm ſein Gelüſten.
Nie fragt er nach Gerechtigkeit,
Er kennt nur ſeinen Willen,
Und will in Kampf und wildem Streit
Nur ſeine Zornwuth ſtillen.
So hebt er den Meduſenſchild,
In Allem der Tyrannen Bild,
Die oft mit Söldnerrotten
Des Rechts und des Himmels ſpotten.

Die Ernte des Bauern zerſtampft ſein Roß --
Wie nach göttlich verliehenem Rechte,
Des Städters Fleiß verzehrt der Troß
Der ihm ergebenen Knechte.
Wo er nicht raubt, da fordert er Zins
Mit frechem Uebermuthe;
Weh', wehe dem Kürzer ſolches Gewinns:
Er zahlt mit Freiheit und Blute!
Weh', wehe den Armen, deren Mund
Des Unmuths leiſeſten Laut giebt kund:
Er hetzt auf die friedlichſten Bürger
Die Rotte der dienenden Würger.

Er preiſet nur heilig, was ihm nützt,
Die Macht der Begierden zu fördern;
Er rühmet nur gut, was die Bruſt ihm ſchützt,
Und wär' es ein Heer von Mördern;
Er lobet als wahr nur, was ihm gefällt,
Und wär's der Irrthümer größter,
Und wär' es ein Wahn vor der ganzen Welt,
Ein aller Vernunft entblößter.
Er verfolget, was dieſem zuwider iſt,
Mit off'ner Gewalt und mit Hinterliſt
Und zeigt ſich mit Hohngelächter
Als geiſtiger Würde Verächter.

Er jagt hier Prieſter von ihrem Amt,
Zerbricht dort Biſchofsſtäbe,
Und wenn die Burg des Feindes flammt,
Ruft er: „Die Rache lebe!"
Wie fern er auch der Kirche ſteht,
Die ſein denkt als Verirrten,
So kämpft er doch für Anaclet,
Den Afteroberhirten;
Und wo man Innocentius,
Dem rechten Papſte, beut den Gruß,
Da läßt er den Schlachtruf klingen
Und die Schwerter, die tödtenden, ſchwingen.

Doch ſtürzen Tyrann und Böſewicht,
Wie hoch ſie ſich auch heben,
Sie ſtürzen durch Gottes Strafgericht,

Wenn Menſchen feig erbeben,
Sei's, daß mit Macht ihr Tigerherz
Erfaßt ein ew'ges Verderben,
Sei's, daß ſie durch der Reue Schmerz
Sich büßend Heil erwerben.
Auch Wilhelm trifft des Richters Schwert,
Der Rechenſchaft von dem begehrt,
Was boshaft ſtört hienieden
Der Menſchheit Heil und Frieden.

Einſt hält er mit den Söldnern Jagd
Wildraſend in Bordeaux' Mauern,
Der Städter wird um Raub geplagt
Und bedräut mit Todesſchauern.
Es ſchützt kein Haus, es ſchützt kein Ort,
Kein Widerſteh'n, kein Fliehen,
Und hundertfältig ſcheint der Mord
Gaſſ' auf, Gaſſ' ab zu ziehen.
Jetzt, jetzt — o Graus! — wo die Kirche ſteht,
Hat Wilhelm einen Feind erſpäht,
Aufjauchzt er in tollem Muthe —
Es raucht ſein Schwert vom Blute!

Ein Schrei des Entſetzens durchbebt die Luft
Aus des bebenden Volkes Kehle,
Der die Rache des Himmels niederruft
Auf des Mörders verruchte Seele.
Der Prieſter eilt mit dem Sacrament
Hin nach des Tempels Pforte,

Und als er des Mörders Antlitz erkennt,
Spricht er die strafenden Worte:
„Bist Du's, bist Du's, verlorener Sohn!
Der mit des Satans argem Hohn
Heut am Frohnleichnamsfeste
Den Weheruf erpreßte?“

„Scheust Du Belsazar's Schicksal nicht? —
Du, Frevler! wirst es theilen,
Wirst Du, zu meiden solch' Gericht,
Zu Deinem Herrn nicht eilen.
Wie oft rief er Dich, Wütherich!
Zu seines Altars Stufe,
Du aber sträubtest sündhaft Dich,
Zu folgen seinem Rufe;
Du ras'test unaufhaltsam fort,
Zu höhnen ihn durch That und Wort,
So wie durch Sinn und Leben
Der Hölle Dich zu ergeben!“

„Jetzt nieder, nieder auf Dein Knie!
Bet' an, bet an im Staube!
Denn der Verdammniß dort und hie
Verfällst Du sonst zum Raube!
Noch einmal ruft der Herr Dir zu:
„Weich' von der Bösen Pfade,
Und flüchte zu der Seele Ruh'
Im Schooße meiner Gnade!“ —
Sieh' her, der Herr naht Dir, dem Knecht,

Er bittet Dich: sei fromm, gerecht,
Laß ab, laß ab, in Sünden
Verderben Dir zu gründen!"

„Laß ab, laß ab, in Frevelmuth
Die Brüder zu verletzen,
Und gegen sie in wilder Wuth
Die Bosheit anzuhetzen!
Laß ab, laß ab von Grimm und Zorn,
Und liebe Deine Feinde,
Sei fürder nur ein Segensborn
Der christlichen Gemeinde!
Die Langmuth reicht Dir ihre Hand,
Zu zieh'n Dich von des Abgrunds Rand:
In des Dreiein'gen Namen
Stoß' sie zurück nicht! Amen."

Und Wilhelm kann nicht widersteh'n,
Es zieht zur Erd' ihn nieder;
Laut muß er um Vergebung fleh'n: —
Der Himmel hat ihn wieder!
Was Böses er den Brüdern gethan,
Er möcht' es gern vergüten,
Und streut allum auf seiner Bahn
Des Wohlthuns süße Blüthen;
Ja, er verschenkt mit freud'gem Muth
Den Armen all' sein Hab und Gut,
Damit nach des Heilands Lehre
In Segen der Fluch sich kehre.

Verhaßt nun iſt ihm der freche Schwarm
Der Söldner, die er führte,
Eh' ihn, beſiegend Herz und Arm,
Des Mittlers Blick berührte.
Er lebt all' der Laſter und Sünden frei,
An denen er gehangen,
Und ſtrebet, daß er würdig ſei,
Zu Gott einſt zu gelangen;
Er kennt nur die Ehr' und übt nur die That:
Zu wandeln auf der Frommen Pfad,
Und unter Bußgebeten
In's Haus des Herrn zu treten.

Und als ihn mahnet des Prieſters Wort,
Zieht er im Pilgergewande
Von allen Verwandten und Freunden fort
Hin nach dem Morgenlande.
Bald grüßt er dort Jeruſalem,
Wo der Herr gewandelt hienieden,
Und wo er das Dornendiadem
Trug zu der Menſchheit Frieden.
Als Wilhelm zurückgewendet den Schritt,
Lebt er verborgen als Eremit,
Bis, ledig aller Mängel,
Er ſchwebt zum Vereine der Engel.

168.

St. Winfried.

(5. Juni.)

Von ferner Brittenküſte
Zog einſt, in gläub'ger Ruh',
Winfried der Haidewüſte
Germap'ſcher Marken zu;
Weiß ſein Gewand, wie Schwäne,
Sein Herz von Sünden rein,
Weiß ſeines Roſſes Mähne,
Wie hoher Nordlandsſchein.

Viel hatt' im Kattenwalde
Der Heiden er bekehrt,
Auf mancher Bergeshalde
Den Wodansſtuhl zerſtört.
Nach Thüringen zu fahren
Ihm nun der Ruf erging,
Wo noch das Volk in Schaaren
An Asgard's Göttern hing.

Wohl galt's hier kühnes Schaffen,
Manch' ritterlichen Schlag,

Eh' eines Gottes Waffen
Die Götzenbrut erlag.
Auch Winfried's Kreuzgefährte
Fand hier den Marthrtod,
Erlag dem Heidenſchwerte,
Von tauſend Wunden roth.

Doch wie auf wildem Meere
Ein Sternlein blank und frei:
Blieb ſeiner Himmelslehre
Der Wundermann getreu.
Da winkt zum Hain der Eiche
Ihn einſt ein Flammenſtrahl:
„Walt's Gott! vielleicht erreiche
Ich hier ein hirtlich Thal!"

„Hab' lange nicht geraſtet
Von irrem Pilgerlauf,
Mich lange nicht entlaſtet
Von Wehr und Schwertesknauf,
Lang' nicht mein Herz erhoben
In ſtiller Beter Kreis,
Mich fürder zu erproben
Zu meines Heilands Preis!"

Sprach's, und hinangeritten
Nicht ſonder Ahnungsgrau'n,
Muß er in Waldes Mitten
Fluchwerthe Greuel ſchau'n:

Umschaart von grimmen Heiden
Ein bleiches Christenbild,
Bestimmt, den Tod zu leiden
Auf Krodo's Opferschild.

Nicht säumt der Gottesstreiter;
Ringfertig, sonder Scheu,
Stürmt er, ein Sieggeweihter,
Zum Rettungskampf herbei.'
Das Kreuz in hoher Rechten,
Im Auge Wetterdräu'n,
Trennt er, gleich Geistermächten,
Den finstern Todesreih'n.

„Zurück, ihr Mörderschaaren!"
Herrscht er in zorn'gem Muth,
„Beim Fluch der Unsichtbaren:
Schont dieses Kindes Blut!
Weh' Eurem Flammengötzen
Aus Krodo's düsterm Haus!
Nachtgeistern zum Entsetzen
Fahr' er in Wüsten aus!" —

Aufschreit der Priester Rotte,
Von Scham und Rache heiß:
„Stirb dem geschmähten Gotte
Zur Sühne, frecher Greis!"
Und, nah' schon ihn zu fassen,
Der furchtlos sich gestellt,

Seh'n sie mit Todesblassen
Ihr Gottesbild gefällt!

Den Altar Nacht umdunkelt —
Des Waldes Eichenhaar
Von Leuchtungen umfunkelt,
Gleich eh'rner Waffenschaar —
Des Greises Haupt umwindet
Hochprangend Siegeslaub,
Und Rach' und Hader schwindet,
Der tiefsten Demuth Raub.

Und Vielen stürzen Thränen
Vom bleichen Angesicht,
Und Aller Herzen sehnen
Sich auf zum ew'gen Licht.
„Wollst Gnade uns gewähren,
Du starker Christenhort!
Nicht feurig uns verzehren
Durch Dein gewaltig Wort!" —

„Glaubt Ihr an den Gebieter
Der Welt und dessen Sohn,
Und ihn, den Menschenhüter,
Dreieins auf ew'gem Thron:
So sollt Ihr, im Vertrauen
Auf deren Gnadenhuld,
Fortan Vergebung schauen,
Entsünd'gung jeder Schuld."

„Wir glauben, lieben, hoffen
Auf dieſen Gottverein!
Der unſern Gott getroffen,
Mag wohl der Stärk're ſein!
Doch ſei zum Unterpfande
Ein Merkmal uns verlieh'n,
Daß wir zum ſel'gen Lande
Nicht ſonder Leitſtern zieh'n!"

Und Winfried's Blicke heben
Sich brünſtig zum Gebet:
„Chriſt! woll'ſt ein Zeichen geben
Von Deiner Majeſtät!"
Da flammt's vom heitern Himmel
Fernher in feur'gem Rund,
Und Winfried's edler Schimmel,
Aufbäumend, ſchlägt den Grund.

Und d'runten hört man's dröhnen,
Bald nahe und bald weit,
Mit wunderlichen Tönen,
Wie Feu'r- und Waſſerſtreit;
Doch bei dem dritten Schlage
Des Hufes bebt das Thal,
Und ſonnenhell zu Tage
Ausſtrömt ein Quellenſtrahl!

Der wächſt und wächſt und fluthet,
Mehrt ſich ohn' Unterlaß,

Und Winfried, hochgemuthet,
Tauft aus dem heil'gen Naß
Dreihundert Heidenkinder,
Die still zum Kreuze seh'n
Und, als erlöst'e Sünder,
Erfreut von hinnen geh'n.

Der freche Sturm der Zeiten
Hat manchen Thron zerstört,
Doch im Vorübergleiten
Dem Bächlein nie gewehrt.
Noch rinnt's, ein Perlenregen,
Mild durch den Wiesenplan,
Und Sonn' und Eismond legen
Ihm nimmer Fesseln an.

169.

St. Wittekind.

(7. Januar.)

Wer kennte nicht den reich mit Ruhm bekränzten, großen
Herzog der Sachsen Wittekind, der lange Jahre
Mit Karl dem Großen stritt um seines Volkes Freiheit
Und für die Götter seiner heimathlichen Fluren?
Er ließ zuletzt vom Kampf, obgleich er unbezwungen
Vom Frankenheere war und ungebeugten Muthes,
Weil er sein Auge länger nicht verschließen mochte
Dem Himmelslicht, das niederströmt vom Kreuzesstamme.

Er schloß mit seinem Feind, dem Frankenkönig, Frieden
Und ließ sich mit der dänischen Gemahlin Geva,
Mit seinem Vatersbruder Albro und der Sachsen
Gesammtem Volk zum Bund der Christen weihen.

Ihm ward nun äuß're Ruh' und sicheres Besitzthum;
Mehr aber gilt, was er gewann von innern Friedensgütern,
Von Ehr' und Glanz und Ruhm durch seine Christenwürde.
Denn bald hieß er ein Hort und Schirm der Christenkirche,
Und als er todt war, wurde gar von manchen Wundern,
Die seine Kraft gewirkt, mit lautem Mund erzählet.

Als Märtyrer ward er an manchem Ort gefeiert,
Ihm ein Gedächtnißtag ertheilt und seine Asche
Wie die der andern Heiligen sorgsam bestattet.

Nicht die Geschicht' allein trägt zu der Zukunft Ferne
Den Namen Wittekind, nein, auch die heil'ge Sage
Hat ihn auf ihren Tafeln liebend eingezeichnet.

Einst kam der Herzog Wittekind zur Osterfeier
In einem schlechten Kleid, wie es die Aermsten trugen,
Zum König Karl; der nahm ihn freundlich auf und reichte
Zum Gruß ihm seine Rechte, eilig dabei fragend,
Wie's komme, daß er sich in einem Kleide zeige,
Das keinem Fürsten ziemt?

„Ich wollte, hoher König,"
Antwortet' Herzog Wittekind mit heiterm Muthe,
„Ganz unerkannt, ich hofft' es, manch' geheimes Treiben,
Das sonst mir nicht vor Augen kommen würd', erkunden
Treu nach der Wahrheit und nach seinem ächten Wesen."

„Und was hast Du gesehn, das, wie es scheint, so fröhlich
Dir Seel' und Herz gestimmt?" frug wiederum der König.

„Gar Mancherlei, was ich in spätern Mußestunden
Zu Deinen Ohren bringen werde. Du wirst staunen,
Wie falsch auch gegen Dich die Menschen sind; wie Täuschung
Auch da sich zeiget, wo die Dankbarkeit recht fernhin
Jedwede böse Lust verscheuchen sollte. Schlimmes
Hab' ich in Höh'n gesehn, die nahe Deiner Krone;
Denn Sünd' und Bosheit halten's mit den goldnen Sternen

Der Fürſtenmacht und kriechen — giftgeſchwoll'ne Molche —
Bedeckt mit Sammt und Purpurlappen um die Throne.
Im Volk, im Volke nur kann man noch Tugend finden,
Im ſchlichten Haus des Städters und in Bauernhütten.
Ein Fürſt, der ſelbſt der Tugend huldigt und beſtrebt iſt,
Der Weisheit Pfad zu geh'n, kann ew'gen Ruhm ſich gründen,
Wenn er ſich einet mit des Volkes biedern Herzen! —
Doch kam ich, König! her, Dir Anderes zu ſagen,
Was mir die Saiten des Gemüthes nicht verſtimmte,
Was ſie vielmehr erhält in wunderbarlich ſanfter Schwingung."

„Vernimm denn jetzt von mir ein ſeltſam heitres Räthſel,
Vielleicht wirſt Du dem Heiden ſonder Müh' es löſen."

„Ich war in einem Tempel und in deſſen Mitte
Erblickt' ich einen Tiſch, um den ſich Viele ſtellten.
Ein Prieſter kam und ſprach und ſang mir Unverſtand'nes.
Auf einmal mitten in der andachtsvollen Feier,
Als alles Volk ringsum lag betend auf den Knieen,
Da ſah ich, wie durch Zauber aus des Prieſters Munde,
Ein wunderholdes ſchönes Knäblein lächelnd ſchweben
Den Tiſch entlang und immerfort mir winken,
Als ſoll' ich nah'n und es in meine Arme ſchließen;
Doch eh' ich mich noch recht dem Staunen konnt' entwinden,
War es dem Aug' entſchwunden."

„Wohl Dir!" rief der König.
„Du haſt geſehen, was uns Allen und den Prieſtern
Noch nicht gezeigt iſt worden, und die Gnade Gottes
Hat ſich zu Deinem Heil Dir ſichtbar offenbaret.
Folg' ihrem Ruf!"

Der König ſelbſt eilt, das Geheimniß
Im Sacrament des Altars klärlich ihm zu deuten.
Und als der Herzog Alles wohl im Geiſt begriffen,
Da bittet er ſogleich: es werde jener Prieſter,
Bei deſſen Dienſt das ſeltne Wunder ſich begeben,
Ihm eigen überlaſſen, daß derſelbe fürder
Vor ihm das heil'ge Sacrament des Altars feire,
Sobald er ſelbſt als Chriſt der Welt ſich zeigen werde.

Und Karl verſpricht auf das Begehren einzugehen,
Wenn für ein Haus der Herzog Sorge tragen wolle,
Das würdig ſei zu heißen eines Biſchofs Wohnung.
„Des Raums genug für mich und ihn hat an der Weſer
Mein Schloß, und einen Ort von nicht geringem Umkreis
Geb' ich ihm d'rin, daß eine Kirch' er ſich erbaue!"
Entgegnet Wittekind mit treugemeintem Worte.

Der Prieſter kam und ward zur Biſchofswürd' erhoben,
Der Herzog aber gab ihm eine würd'ge Wohnung
Und theilte, wie's ſein freies Fürſtenwort verbürgte,
In Mein und Dein mit ihm das Schloß am Weſerfluſſe;
Und ſpätre Zeiten bildeten aus „Mein-Dein" Minden.

170.

St. Zacharias.

(21. Februar.)

Als in dem Perſerreiche Khosru die Krone trug,
Da war's, wo Paläſtina des Unglücks Stunde ſchlug.

Es drang der König ſiegend mit ſeinem Heere vor,
Und ſtand, ein Feind der Chriſten, vor Salems ſchwachem Thor.

Es fiel; und nun begannen auf ſein gebietend Wort
Rings in den heil'gen Mauern Verwüſtung, Plündrung, Mord.

Die Kirchen brannten nieder, die Prieſter traf das Schwert,
Der Chriſten Leib und Leben ſank unter Sclavenwerth.

Und ihrer neunzig Tauſend erwarb der Juden Geld,
Die grauſam ſie erwürgten im Angeſicht der Welt.

Für ſich bewahrte Khosru der Chriſten Hort und Stolz,
Den Biſchof Zacharias, mitſammt des Kreuzes Holz.

Nicht minder nahm er ſelber, als wohlverdienten Sold,
Die heiligen Gefäße von Silber und von Gold.

Und als nach wenig Tagen abzog das Perſerheer,
Da war's in Salems Umkreis gar wüſt und öd' und leer.

Doch in Verzweiflungsnöthen läßt Gott die Seinen nicht,
Und unerwartet flammet der Rettung Morgenlicht.

Des frommen Hirten Flehen dringt zu des Ew'gen Thron:
Der Chriſten Schmach zu tilgen und ihrer Feinde Hohn.

Und ſieh', als ein Erretter erſteht Heraclius,
Und ſetzt auf Khosru's Stirne des Siegers ſtarken Fuß.

Es fliehet der Beſiegte zurück in's Perſerland,
Wo er vom eignen Sohne den Tod durch Hunger fand.

D'rauf iſt dem Kirchenfürſten in ſeines Kerkers Nacht
In des Triumphes Glanze der Freiheit Tag erwacht.

Denn mit dem Griechenkaiſer ſchließt, ſichernd Thron und Reich,
Der neue Perſerkönig des Friedens Bund ſogleich.

Und bietet Alles, Alles, was Khosru's Beute war,
Mit eig'nem Gold und Gütern als Friedenslöſung dar.

Er bietet dem Beſieger die Fahnen und Waffen all',
Mit denen Perſien prunkte ſeit Salems jähem Fall.

Er bietet die Gefäße, den Kirchen frech entwandt,
Als ſeines Friedensſinnes beredtes Unterpfand.

Heraclius ruft ſinnend: „Wohlan, ich nehm' es an
Als Sühne für das Unrecht, das Salem ward gethan."

„Doch Eines iſt's vor Allem, was mir am Herzen liegt,
Und was in ſeinem Werthe mir Alles überwiegt."

„Und dieſes Eine werde vor allem Andern mein,
Dann mag des Friedens Bündniß feſt abgeſchloſſen ſein."

„Vor allem Andern werde durch Zacharias' Hand
Das Kreuz des Herrn und Heilands in's Lager mir geſandt!"

Wie er gebeut, geſchiehet's. — Er preiſ't ſein Siegerglück
Und bringt das heil'ge Kleinod nach Salem ſelbſt zurück.

Dort ſchallen Siegeslieder, tönt froher Hymnenklang,
Und alle Herzen opfern Gott Lob und Preis und Dank.

In feierlichem Zuge, den Zacharias hält,
Wird, wo's zuvor geſtanden, das Kreuz nun aufgeſtellt.

Hin nach Conſtantinopel geht jetzt des Kaiſers Pfad,
Nachdem er ausgeſtreuet die ſchönſte Siegesſaat.

Doch Zacharias bleibet in Salem gern zurück,
Um wieder aufzurichten der Chriſten Muth und Glück.

Als Patriarch geliebet, als Märtyrer verehrt,
Thut Jeder ſtreng gehorchend, was nur ſein Wink begehrt.

Bald hebt aus Schutt und Trümmern ſich Haus um Haus hervor,
Und Kirch' um Kirche ſtrebet zum Himmelsdom empor.

Stets wird es offenbarer: ein Wunderſegen ruht
Auf dem, was Zacharias in Chriſti Namen thut.

D'rum ſcheuen auch die Feinde den mächt'gen Gottesmann
Und über Liſt und Bosheit ſpricht ſchon ſein Blick den Bann.

Doch Wonn' und Hochentzücken umblüh'n der Freunde Gleis,
Wenn ihre Augen ſehen den gottgeliebten Greis.

Und als ſich ſeine Seele geſchwungen himmelan,
Da rufen ihn die Gläub'gen hinfort als Heil'gen an.

Anmerkungen.

Und Winfried, hochgemuthet,
Tauft aus dem heil'gen Naß
Dreihundert Heidenkinder,
Die still zum Kreuze seh'n
Und, als erlöst'te Sünder,
Erfreut von hinnen geh'n.

Der freche Sturm der Zeiten
Hat manchen Thron zerstört,
Doch im Vorübergleiten
Dem Bächlein nie gewehrt.
Noch rinnt's, ein Perlenregen,
Mild durch den Wiesenplan,
Und Sonn' und Eismond legen
Ihm nimmer Fesseln an.

169.

St. Wittekind.

(7. Januar.)

Wer kennte nicht den reich mit Ruhm bekränzten, großen
Herzog der Sachsen Wittekind, der lange Jahre
Mit Karl dem Großen stritt um seines Volkes Freiheit
Und für die Götter seiner heimathlichen Fluren?
Er ließ zuletzt vom Kampf, obgleich er unbezwungen
Vom Frankenheere war und ungebeugten Muthes,
Weil er sein Auge länger nicht verschließen mochte
Dem Himmelslicht, das niederströmt vom Kreuzesstamme.

Er schloß mit seinem Feind, dem Frankenkönig, Frieden
Und ließ sich mit der dänischen Gemahlin Geva,
Mit seinem Vatersbruder Albro und der Sachsen
Gesammtem Volk zum Bund der Christen weihen.

Ihm ward nun äuß're Ruh' und sicheres Besitzthum;
Mehr aber gilt, was er gewann von innern Friedensgütern,
Von Ehr' und Glanz und Ruhm durch seine Christenwürde.
Denn bald hieß er ein Hort und Schirm der Christenkirche,
Und als er todt war, wurde gar von manchen Wundern,
Die seine Kraft gewirkt, mit lautem Mund erzählet.

Als Märtyrer ward er an manchem Ort gefeiert,
Ihm ein Gedächtnißtag ertheilt und seine Asche
Wie die der andern Heiligen sorgsam bestattet.

Nicht die Geschicht' allein trägt zu der Zukunft Ferne
Den Namen Wittekind, nein, auch die heil'ge Sage
Hat ihn auf ihren Tafeln liebend eingezeichnet.

Einst kam der Herzog Wittekind zur Osterfeier
In einem schlechten Kleid, wie es die Aermsten trugen,
Zum König Karl; der nahm ihn freundlich auf und reichte
Zum Gruß ihm seine Rechte, eilig dabei fragend,
Wie's komme, daß er sich in einem Kleide zeige,
Das keinem Fürsten ziemt?

„Ich wollte, hoher König,"
Antwortet' Herzog Wittekind mit heiterm Muthe,
„Ganz unerkannt, ich hofft' es, manch' geheimes Treiben,
Das sonst mir nicht vor Augen kommen würd', erkunden
Treu nach der Wahrheit und nach seinem ächten Wesen."

„Und was hast Du gesehn, das, wie es scheint, so fröhlich
Dir Seel' und Herz gestimmt?" frug wiederum der König.

„Gar Mancherlei, was ich in spätern Mußestunden
Zu Deinen Ohren bringen werde. Du wirst staunen,
Wie falsch auch gegen Dich die Menschen sind; wie Täuschung
Auch da sich zeiget, wo die Dankbarkeit recht fernhin
Jedwede böse Lust verscheuchen sollte. Schlimmes
Hab' ich in Höh'n gesehn, die nahe Deiner Krone;
Denn Sünd' und Bosheit halten's mit den goldnen Sternen

Der Fürſtenmacht und kriechen — giftgeſchwoll'ne Molche —
Bedeckt mit Sammt und Purpurlappen um die Throne.
Im Volk, im Volke nur kann man noch Tugend finden,
Im ſchlichten Haus des Städters und in Bauernhütten.
Ein Fürſt, der ſelbſt der Tugend huldigt und beſtrebt iſt,
Der Weisheit Pfad zu geh'n, kann ew'gen Ruhm ſich gründen,
Wenn er ſich einet mit des Volkes biedern Herzen! —
Doch kam ich, König! her, Dir Anderes zu ſagen,
Was mir die Saiten des Gemüthes nicht verſtimmte,
Was ſie vielmehr erhält in wunderbarlich ſanfter Schwingung."

„Vernimm denn jetzt von mir ein ſeltſam heitres Räthſel,
Vielleicht wirſt Du dem Heiden ſonder Müh' es löſen."

„Ich war in einem Tempel und in deſſen Mitte
Erblickt' ich einen Tiſch, um den ſich Viele ſtellten.
Ein Prieſter kam und ſprach und ſang mir Unverſtand'nes.
Auf einmal mitten in der andachtsvollen Feier,
Als alles Volk ringsum lag betend auf den Knieen,
Da ſah ich, wie durch Zauber aus des Prieſters Munde,
Ein wunderholdes ſchönes Knäblein lächelnd ſchweben
Den Tiſch entlang und immerfort mir winken,
Als ſoll' ich nah'n und es in meine Arme ſchließen;
Doch eh' ich mich noch recht dem Staunen konnt' entwinden,
War es dem Aug' entſchwunden."

„Wohl Dir!" rief der König.
„Du haſt geſehen, was uns Allen und den Prieſtern
Noch nicht gezeigt iſt worden, und die Gnade Gottes
Hat ſich zu Deinem Heil Dir ſichtbar offenbaret.
Folg' ihrem Ruf!"

Der König selbst eilt, das Geheimniß
Im Sacrament des Altars klärlich ihm zu deuten.
Und als der Herzog Alles wohl im Geist begriffen,
Da bittet er sogleich: es werde jener Priester,
Bei dessen Dienst das seltne Wunder sich begeben,
Ihm eigen überlassen, daß derselbe fürder
Vor ihm das heil'ge Sacrament des Altars feire,
Sobald er selbst als Christ der Welt sich zeigen werde.

Und Karl verspricht auf das Begehren einzugehen,
Wenn für ein Haus der Herzog Sorge tragen wolle,
Das würdig sei zu heißen eines Bischofs Wohnung.
„Des Raums genug für mich und ihn hat an der Weser
Mein Schloß, und einen Ort von nicht geringem Umkreis
Geb' ich ihm d'rin, daß eine Kirch' er sich erbaue!"
Entgegnet Wittekind mit treugemeintem Worte.

Der Priester kam und ward zur Bischofswürd' erhoben,
Der Herzog aber gab ihm eine würd'ge Wohnung
Und theilte, wie's sein freies Fürstenwort verbürgte,
In Mein und Dein mit ihm das Schloß am Weserflusse;
Und spätre Zeiten bildeten aus „Mein-Dein" Minden.

170.

St. Zacharias.

(21. Februar.)

Als in dem Perserreiche Khosru die Krone trug,
Da war's, wo Palästina des Unglücks Stunde schlug.

Es drang der König siegend mit seinem Heere vor,
Und stand, ein Feind der Christen, vor Salems schwachem Thor.

Es fiel; und nun begannen auf sein gebietend Wort
Rings in den heil'gen Mauern Verwüstung, Plündrung, Mord.

Die Kirchen brannten nieder, die Priester traf das Schwert,
Der Christen Leib und Leben sank unter Sclavenwerth.

Und ihrer neunzig Tausend erwarb der Juden Geld,
Die grausam sie erwürgten im Angesicht der Welt.

Für sich bewahrte Khosru der Christen Hort und Stolz,
Den Bischof Zacharias, mitsammt des Kreuzes Holz.

Nicht minder nahm er selber, als wohlverdienten Sold,
Die heiligen Gefäße von Silber und von Gold.

Und als nach wenig Tagen abzog das Perſerheer,
Da war's in Salems Umkreis gar wüſt und öd' und leer.

Doch in Verzweiflungsnöthen läßt Gott die Seinen nicht,
Und unerwartet flammet der Rettung Morgenlicht.

Des frommen Hirten Flehen dringt zu des Ew'gen Thron:
Der Chriſten Schmach zu tilgen und ihrer Feinde Hohn.

Und ſieh', als ein Erretter erſteht Heraclius,
Und ſetzt auf Khosru's Stirne des Siegers ſtarken Fuß.

Es fliehet der Beſiegte zurück in's Perſerland,
Wo er vom eignen Sohne den Tod durch Hunger fand.

D'rauf iſt dem Kirchenfürſten in ſeines Kerkers Nacht
In des Triumphes Glanze der Freiheit Tag erwacht.

Denn mit dem Griechenkaiſer ſchließt, ſichernd Thron und Reich,
Der neue Perſerkönig des Friedens Bund ſogleich.

Und bietet Alles, Alles, was Khosru's Beute war,
Mit eig'nem Gold und Gütern als Friedenslöſung dar.

Er bietet dem Beſieger die Fahnen und Waffen all',
Mit denen Perſien prunkte ſeit Salems jähem Fall.

Er bietet die Gefäße, den Kirchen frech entwandt,
Als ſeines Friedensſinnes beredtes Unterpfand.

Heraclius ruft ſinnend: „Wohlan, ich nehm' es an
Als Sühne für das Unrecht, das Salem ward gethan."

„Doch Eines iſt's vor Allem, was mir am Herzen liegt,
Und was in ſeinem Werthe mir Alles überwiegt."

„Und dieſes Eine werde vor allem Andern mein,
Dann mag des Friedens Bündniß feſt abgeſchloſſen ſein."

„Vor allem Andern werde durch Zacharias' Hand
Das Kreuz des Herrn und Heilands in's Lager mir geſandt!"

Wie er gebeut, geſchiehet's. — Er preiſ't ſein Siegerglück
Und bringt das heil'ge Kleinod nach Salem ſelbſt zurück.

Dort ſchallen Siegeslieder, tönt froher Hymnenklang,
Und alle Herzen opfern Gott Lob und Preis und Dank.

In feierlichem Zuge, den Zacharias hält,
Wird, wo's zuvor geſtanden, das Kreuz nun aufgeſtellt.

Hin nach Conſtantinopel geht jetzt des Kaiſers Pfad,
Nachdem er ausgeſtreuet die ſchönſte Siegesſaat.

Doch Zacharias bleibet in Salem gern zurück,
Um wieder aufzurichten der Chriſten Muth und Glück.

Als Patriarch geliebet, als Märtyrer verehrt,
Thut Jeder ſtreng gehorchend, was nur ſein Wink begehrt.

Bald hebt aus Schutt und Trümmern ſich Haus um Haus hervor,
Und Kirch' um Kirche ſtrebet zum Himmelsdom empor.

Stets wird es offenbarer: ein Wunderſegen ruht
Auf dem, was Zacharias in Chriſti Namen thut.

D'rum ſcheuen auch die Feinde den mächt'gen Gottesmann
Und über Liſt und Bosheit ſpricht ſchon ſein Blick den Bann.

Doch Wonn' und Hochentzücken umblüh'n der Freunde Gleis,
Wenn ihre Augen ſehen den gottgeliebten Greis.

Und als ſich ſeine Seele geſchwungen himmelan,
Da rufen ihn die Gläub'gen hinfort als Heil'gen an.

Anmerkungen.

V. Märtyrer, Bekenner und andere Heilige.

40. St. Dominicus wurde zu Fuligna (Fuliginium, jetzt Foligno), einer Stadt Umbriens, von Eltern geboren, die sich eben so sehr durch Geschlechtsrang, als Frömmigkeit auszeichneten. Der Vater hieß Joannes, die Mutter Ampa. Ihr Sohn erhielt seine Bildung in einem Benedictiner-Kloster und gab frühzeitig Zeichen, daß er des Ruhmes der Heiligkeit werde theilhaftig werden. Er widmete sich dem geistlichen Leben und stieg bis zur Presbyterwürde auf. Durch den Ruf seiner Frömmigkeit, zu welchem sich der eines außerordentlichen Wunderthäters gesellte, und durch sein unter Volk und Vornehmen erlangtes Ansehen ward es ihm möglich, der Gründer vieler Klöster zu werden. Er starb als Abt eines Klosters bei Sora in Italien, wo auch sein Leichnam beigesetzt wurde. Er wird vorzüglich gegen Ungewitter, Fieber und den Biß der Schlangen und toller Hunde angerufen. Als sein Todesjahr wird 1031 genannt. — Der Ordensstifter Dominicus wurde 1170 zu Calarnega in Altcastilien geboren (angeblich dem adlichen Geschlecht de Guzmann angehörig) und war 1199 Canonicus zu Osma, nachdem er in Valencia studirt hatte. Er unterstützte seit 1206 die Bekehrung der Albigenser in Languedoc und widmete sich ganz diesem Geschäft, entgegen dem päpstlichen Legaten es mehr durch sanfte Belehrung als durch Feuer und Schwert betreibend. Seine 16 Gehülfen verband er 1215 zu einem Prediger-Orden, lebte seit 1213 meist in Rom und Bologna, wo er, wie zu Metz und Venedig, Klöster anlegte. Er stiftete auch den Orden der Dominicanerinnen, betrieb aber die Vereinigung seines Ordens mit den Franciscanern vergebens. Er starb zu Bologna 1221. Sein Gedächtnißtag ist der 4. August.

41—45. Sta. Dorothea wurde in der an Märtyrern reichen Stadt Cäsarea in Cappadocien geboren. Ihre Eltern, Dorus und Thea, gehörten beide einer römischen Senatorfamilie an,

hatten aber sammt ihren beiden älteren Töchtern, Christe und Kalliste, ihre Vaterstadt Rom mit Aufopferung vieler Besitzthümer verlassen und sich nach Cappadocien gewendet. Dorothea zeichnete sich eben so durch ihre leiblichen Reize als durch ihre geistlichen Tugenden aus. Der Muth, mit dem sie, als Christin angeklagt und vor den heidnischen Richterstuhl gestellt, ihrem Glauben sich treu erwies, und mit welchem sie siegreich allen ihr angethanen Martern begegnete, bewirkte die Bekehrung vieler Heiden und vieler Christen, die im Drange der Zeit schwankend und abtrünnig geworden waren, Rückkehr zur Gemeinschaft der Heiligen. Unter der Zahl der so Geretteten befanden sich auch Dorothea's beide ältere Schwestern, die mit ihr den Martertod erlitten, im J. 304. Ihr Gedächtnißtag fällt mit dem ihrer genannten Schwestern und des durch sie zum Christenthum übergeführten Theoph. Scholasticus (der in den Urkunden advocatus Praesidis Sapricii oder Apricii genannt wird) zusammen. — An demselben Tage wird einer Jungfr. D. aus Alexandrien gedacht, die sich den Nachstellungen des Maximinus Galerius durch die Flucht entzog, allen Ansprüchen auf ein durch Reichthum und Ueberfluß geschmücktes Leben zu Gunsten ihrer Keuschheit und Ehre, ihres Glaubens und ihrer Frömmigkeit entsagte und ihr Leben in einer Wüste unter frommen Uebungen beschloß, um das J. 320.

46—47. St. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen und Hessen, war die Tochter Andreas' II., Königs von Ungarn und Gertrud's von Meram. Sie wurde 1207 geboren, schon als 3jähriges Kind mit dem 12jährigen Landgrafen von Thüringen und Hessen Ludwig verlobt, 4 Jahre alt nach Thüringen gebracht und mit ihrem Bräutigam 1221 vermählt. Sie führte eine glückliche Ehe, die leider nur bis 1228 fortgesetzt wurde, denn in diesem Jahre starb der Landgraf in Otranto, als er im Begriffe war, den 1227 angekündigten Kreuzzug mitzumachen. Schon in ihre Kinderspiele hatten sich Spuren einer seltenen Frömmigkeit eingemischt, und Konrad von Marburg, in der Absicht, an ihr eine Heilige zu erziehen, hatte ihr religiöses Gefühl bis zur Schwärmerei zu spannen gewußt. Ungeachtet sie in glücklicher Ehe lebte, wünschte sie doch immer unverehelicht zu sein und als Jungfrau sterben zu können. Bei der großen Hungersnoth 1226 verkaufte sie ihren Schmuck, ernährte 900 Arme von dem Ertrage und pflegte die Kranken mit eigener Hand. Ihr Schwager Heinrich Raspe, der nach ihres Gemahls Tode die Vormundschaft über ihre 3 Kinder und die Regierungsverwaltung übernommen, behandelte sie mit der äußersten Lieblosigkeit und Härte, so daß er sie sogar von der Wartburg vertrieb und in's Elend hinaus stieß. Da sie kein Bürger in Eisenach aufzunehmen wagte, mußte sie mit ihren Kindern die äußerste Noth erdulden.

Endlich nahmen sich ihrer an ihre Base, die Aebtissin von Kitzingen, und ihr Oheim Eckbert, Bischof von Bamberg. Als Letzterer sie wieder verheirathen wollte, so war sie nahe daran, sich die Nase abzuschneiden, um sich zu entstellen. Endlich nach Thüringen zurückgekehrt, erhielt sie ihre Güter wieder und der zum Wiedergutmachen seiner Härte geneigte Raspe räumte ihr die Stadt Marburg in Hessen ein. Hier stiftete sie 1229 ein Hospital, in das sie sich selbst zurückzog, die Krankenwärterin machte und sogar ihren drei Kindern entsagte. Schon in Eisenach hatte sie feierlich auf alle ihre Besitzungen verzichten und den Bettelstab ergreifen wollen, was jedoch Konrad von Marburg, der sie — nebenbei gesagt — in den letzten Jahren ihres Lebens auf das Härteste behandelte, noch verhinderte. Sie hatte sich in den dritten Orden des heiligen Franciscus, der Tertiarier, begeben und lebte nach dessen Regel, ging aber in kein Kloster, um den Armen desto thätiger helfen zu können. Das Spital in Marburg, welches durch eine Bulle des Papstes Gregor IX. bestätigt wurde, übergab sie dem deutschen Orden, wodurch es noch mehr Schenkungen erhielt und ein Institut wurde, welches später die Entstehung des Ordens der Elisabethinerinnen, zur Pflege der Kranken, veranlaßte. Die h. Dulderin entschlief zu einem bessern Leben am 19. November 1231 im 24. Jahre ihres Alters in dem von ihr erbauten Marburger Hospitale und ward dort in der angrenzenden Capelle begraben. Die Heiligsprechung erfolgte 1235, die Verehrung der Gebeine währte bis zur Reformation, wo der Landgraf sie an unbekanntem Orte eingraben ließ.

48. Sta. Elisabeth, Königin von Portugal, geboren 1271, eine Tochter Peter's III. von Aragonien und Constantia's, der Tochter Manfred's, Königs von Neapel und Sicilien. Sie wurde schon in ihrem 10. oder 12. Jahre an Dionysius, König von Portugal, vermählt. Ihr Leben war vornehmlich der Wohlthätigkeit gewidmet; außerdem beförderte sie aber auch den Ackerbau und baute der h. Clara zu Coimbra ein Kloster. Sie starb 1336 im 65. Jahre ihres Alters und wurde durch ihren Sohn, den König Alphonsus, in dem eben genannten Kloster beigesetzt. Leo X. versetzte sie 1506 unter die Seligen und Urban VIII. 1625 unter die Heiligen. Aus ihrem Leben entlehnte Fr. Schiller den Stoff zu seiner Ballade: „Der Gang nach dem Eisenhammer." In der aufgenommenen Legende ist statt des Eisenhammers ein Kalkofen bezeichnet — den Urkunden gemäß.

49. St. Embricus (richtiger Emericus, Emerich), Sohn des h. Stephanus, Königs von Ungarn, ein frommer, keuscher Prinz. Er starb in der Blüthe seiner Jugend 1032 (oder 1036) und wurde von Benedict VIII. kanonisirt. Gedächtnißtag: 4. November.

50. St. Erich, Erich IX. (hin Helge, d. i. der Heilige), König von Schweden in den Jahren 1150 bis 1160, von den Upländern zum Könige erwählt, während die Gothen Karl Sverkerſon zum Könige hatten. Er fiel in einer Schlacht gegen Heinrich Stateler, der von mütterlicher Seite Anſprüche auf die Krone hatte.

51. St. Euſtachius (vor der Annahme des Chriſtenglaubens Placidus) hatte ſich unter Veſpaſianus und Titus im jüdiſchen Kriege Ehre und Ruhm erworben, auch im Kampfe gegen die Dacier ausgezeichnet und war von Trajan zum Feldherrn der Reiterei ernannt worden. Unter Hadrian, Trajan's Nachfolger, aus dem Kriege rückkehrend, weigerte er ſich, bei dem Siegesfeſte den Göttern zu opfern, und wurde deshalb zugleich mit ſeiner Gattin und zwei Söhnen hingerichtet (120). Sein Leben iſt mehrfach beſchrieben worden.

52. St. Felix, Presbyter zu Nola in Campanien, ein durch ſeine Wunderthaten viel und oft genannter Märtyrer. Er ſchlug die ihm angetragene Biſchofswürde zu Nola aus, lehrte jedoch anſtatt des von ihm vorgeſchlagenen Biſchofs in öffentlichen Verſammlungen. Mit dem Leben endeten nicht ſeine Wunder. Er bewirkte im Tode noch mehrere Heilungen, Vertreibungen der Teufel aus Beſeſſenen u. ſ. w. Um ſein Gedächtniß bei der Nachwelt machte ſich beſonders verdient der als chriſtlicher Dichter bekannte Paulinus von Nola (zu Ende des 4. und Anfang des 5. Jahrh.), welcher dem von ihm vor allen Heiligen hochbevorzugten Felix eine neue prachtvolle Kirche zu Nola bauen ließ (402). — Ueber das Lebensende des Märtyrers Felix erzählt die fromme Sage noch, daß er, nach vielen Leiden und Drangſalen unter Decius, im J. 257 (unter Aurelius) feſtgenommen und mit Steinen ſo lange auf den Mund geſchlagen worden, bis er den Geiſt aufgegeben.

53. St. Florianus wurde um die Mitte des 3. Jahrh. in Unteröſterreich geboren, widmete ſich dem Kriegerſtande und erwarb ſich bald Ehre und Anſehen. Wegen ſeines Bekenntniſſes der chriſtlichen Religion wurde er von dem Statthalter Diocletian's, Aquilinus, in der Gegend der heutigen Stadt Ens (einſt die Burg des alten Lorch, Laureacum) in den vorbeiſtrömenden Fluß gleiches Namens geſtürzt. An dem Platze, wo er begraben wurde, ſteht das bekannte Chorherrenſtift St. Florian. Man ſetzt ſeinen Tod in das J. 290. Die ſchriftlichen Urkunden, die ſeiner erwähnen, ſind ſehr zahlreich.

54—56. St. Franciscus. Jedenfalls iſt hier neben Franciscus Caracciolo, dem Bekenner (1608), zu denken an Franciscus von Aſſiſi. Er war der Sohn eines Kaufmanns Pet. Bernardoni zu Aſſiſi, empfing in der Taufe den Namen Johann,

wurde aber wegen seiner Fertigkeit im Französischsprechen Franz genannt, lebte als Jüngling sehr verschwenderisch, wurde Soldat und erfuhr mannichfachen Schicksalswechsel. Endlich begann er (1203), durch ein Traumgesicht dazu bewogen, sich der Armuth zu befleißigen, warf alle Kleider bis auf einen grauen Rock, den er in eine Kutte mit einer Kopfbedeckung (capuciam) verwandelte, von sich, umgürtete sich mit einem Strick und trat als Bußprediger auf. Im J. 1210 legte er den Grund zu dem bekannten und nach ihm benannten Franciscanerorden, der jedoch erst 1223 vom Papst Honorius III. öffentlich bestätigt wurde. Der h. Franciscus hatte mehrere Verzückungen erfahren und wegen einer derselben, in der er einen gekreuzigten Seraph sah, erhielt er den Beinamen „Seraphicus," und sein Orden hieß eben deshalb auch der „seraphische." Er starb bei Assisi, wo er auf einem Berge als Einsiedler lebte, im J. 1226. Er erfuhr von der Kirche eine außerordentliche Auszeichnung und wurde von Einigen zuweilen über Christus selbst erhoben (vergl. Bartholom. de Pisy liber conformitat. S. Francisci cum Jesu Christo. Bonaventura, Vita S. Francisci). Seine Werke, unter denen sich besonders die Briefe durch Reichthum an Geist auszeichnen, haben mehrere Ausgaben erlebt, z. B. zu Leyden 1653. Die Kirche feiert außer dem Gedächtnißtage, dem 4. October (der hier zugleich berichtigungsweise zu den bezeichneten 3 Legenden angeführt wird), auch die Wundenmale des h. Franciscus (17. September), in Bezug darauf, daß ihm der Heiland erschienen und ihm seine Wunden eingedrückt. — Ein anderer h. Franciscus ist der h. Fr. von Paula (Gedächtnißtag: 2. April), geboren zu Paula in Calabrien 1416, nach Einigen von vornehmen, nach Anderen von geringen Eltern. Er ward, zum geistlichen Stande bestimmt, frühzeitig Franciscaner und zeichnete sich durch ein streng religiöses Leben aus; er sammelte Schüler um sich und stiftete 1436 einen neuen Orden, dessen Glieder von Sixtus V. 1474, als Eremiten des h. Franciscus, 1493 aber vom Papst Alexander VI. als Minimen bestätigt wurden. Sie führen auch den Namen Paulaner. Ludwig XI. berief ihn nach Frankreich, um durch Wunderkraft geheilt zu werden. Der Heilige benahm sich so würdevoll, daß er bei Ludwig's Nachfolgern in hoher Ehre stand. Er starb in Plessis les Tours in Frankreich im J. 1507 und wurde schon 1517 kanonisirt. — Ein dritter h. Fr. ist Franciscus Xaverius, gen. der Apostel der Indianer, gebor. zu Xavier bei Pampelona am 7. April 1506, studirte zu Paris, ward Professor der Philosophie im Collegium Beauvais daselbst, verband sich mit Ignat. v. Loyola zur Stiftung des Jesuitenordens, ging mit dem Titel eines päpstlichen Legaten 1541 nach Ostindien, predigte dort das Christenthum

und ſtarb, als er eben im Begriffe war, nach China zu reiſen. Heilig geſprochen von Gregor XV. 1622, Gedächtnißt.: 3. December. — Ein vierter h. Fr. iſt Fr. Borgias, Herzog von Gandien, dritter Ordensgeneral der Jeſuiten, gebor. den 23. Oct. 1510 in Spanien, mütterlicher Seits ein Urenkel Ferdinand's des Katholiſchen. Er bekleidete am Hofe Kaiſer Karl's V. die anſehnlichſten Würden, ward Vicekönig und Generalcapitän von Catalonien. Nach ſeiner Gattin, Eleonora's de Caſtro, Tode ward er Jeſuit, legte 1551 das Ordenskleid an, ward Generalcommiſſär aller ſpaniſchen und portugieſiſchen Jeſuitencollegien und 1565 Ordensgeneral. Er ſchlug den ihm angetragenen Cardinalshut aus und ſtarb am 30. Sept. 1572. Heilig geſprochen von Clemens X. 1671, Gedächtnißt.: 10. October. Mehrere andere Heilige gleiches Namens ſind geſchichtlich weniger bedeutend.

57. St. Franciscus von Sales, Biſchof von Genf, wurde in dem zum Genfer Kirchſprengel gehörigen Schloſſe Sales im J. 1567 von adelichen Eltern geboren, ſtudirte theils zu Annecy, theils zu Paris und Padua. Von einer Reiſe nach Rom heimgekommen, trat er in den geiſtlichen Stand, wurde erſt Propſt zu Annecy, dann Coadjutor und endlich 1602 Biſchof zu Genf. Er verwaltete ſein Amt 20 Jahre, ſtiftete 1610 die Saleſianerinnen und ſtarb 1622 zu Lyon. Er machte ſich um Kirche und Staat wohlverdient und hinterließ Schriften, die noch heute ehrenvoll bekannt ſind. Sein Leichnam liegt in dem von ihm errichteten Kloſterfrauenin ſtitute von der Heimſuchung in Annecy. (Charles Aug. de Salés: Vie de S. François de Salés, Liv. 1. §. 1. §. 5. cité par M. Marsollier, Tom. I. 3. Edit. Paris 1710.) Der Papſt Alexander VII. ſprach ihn 1665 heilig.

58. St. Fridolin (Friedrich I.), ein vornehmer Irländer, Bekehrer derer von Glarus und in den Rheingegenden, 808 Biſchof von Utrecht. Er bekehrte als ſolcher die Einwohner der Inſel Walchern zum Chriſtenthum und warb endlich auf Anſtiften der Juditha, deren Ehe mit Ludwig dem Frommen er für unerlaubt erklärte, um das J. 838 in einer Capelle ermordet. Er wurde zu Seckingen auf einer Inſel des Rheins begraben.

59. St. Gallicanus ward unter Conſtantin d. Gr. (306—337) gegen die Scythen, welche das römiſche Reich beunruhigt hatten, zu Felde geſchickt. Er wendete den Sieg auf ſeine Seite, obgleich er anfänglich in offenem Nachtheil geſtanden hatte. Aus Dankbarkeit gegen das Chriſtenthum oder gegen die Beihülfe der Chriſten zu ſeinem Siege wurde er nun ſelbſt Chriſt, entſagte allen Anſprüchen auf äußere Ehren, Würden und Dankesbezeigungen, entäußerte ſich alles Vermögens, ließ ſeine Sclaven frei, baute in

Ostia ein Hospital, mußte aber endlich unter Julianus dem Apostaten den Martertod sterben.

60—61. St. Gallus. Gallus (d. i. der Gale) war mit den andern Gefährten des h. Columbanus (s. d.) nicht von Fingals Stamm, aber ein edler Schotte (Scote) aus Erin, (Nord-Irland) gebürtig. Der erste Zug Columban's war nach den Hebriden (den westlichen Inseln bei Schottland) gerichtet. Auf Hy oder Jona war ein Chorherrenstift errichtet, nach einer morgenländischen Regel. Von da begaben sich Viele nach Bangor, einem berühmten Kloster in Wales; von da in die mittägigen Länder. Columban, Gallus und Magnoald waren (um die letzte Hälfte des 6. Jahrh.) die Ersten, die sich nach Deutschland aufmachten, um den Heiden das Evangelium zu predigen. Sie nahmen ihren Weg durch Frankreich und kamen nach Burgundien, wo sie bei der (alten bösen) Königin Brunhilde eine gute Aufnahme fanden. Im Wasgau bauten sie nahe bei einigen warmen Quellen das Kloster Lützel und unterrichteten das Volk zugleich in der neuen Lehre, in nützlichen Künsten und im Ackerbau. Nach längerer Zeit wurde Columbanus deshalb von Brunhilden vertrieben, weil er den Enkel derselben wegen seiner Laster getadelt und zurecht gewiesen hatte. Er ging nun mit seinem Schüler Gallus zu den Alemannen, die in der Schweiz wohnten. In Zug fanden die heiligen Männer für ihre Predigt kein Gehör, und als sie daselbst die Götzenbilder zerschlugen, wurden sie von den Heiden gestäupt und ausgetrieben. In Bregenz aber, wo sie gerade ankamen, als ein großes Götzenfest gefeiert wurde, predigte Gallus in der Landessprache, deren er kundig war, und bekehrte viele Menschen und weihete den Götzentempel in eine christliche Kirche um. An diesem Orte blieben die frommen Mönche drei Jahre und stifteten viel Gutes, sowohl durch Bekehrungen als auch durch den Anbau des Landes. Doch wurden sie von einigen Feinden bei dem Herzog Gonzo auf den Grund hin verklagt, daß sie neue Sitten einzuführen suchten. Nun vertrieb sie der Herzog. Columbanus zog nach Italien, Gallus aber ging in die Wildniß und baute sich daselbst zwischen hohen Bergen am Flüßchen Steinach eine Zelle, die er zehn Jahre lang bewohnte und in der Zeit viele Alemannen zum Christenthum bekehrte. Der Herzog Gonzo, dessen Tochter er von einer schweren Krankheit geheilt hatte, wollte ihm das Bisthum Constanz geben; doch er schlug es aus und empfahl dazu einen Priester aus Chur, Namens Johannes. Nach seinem Tode erlosch sein Andenken nicht; seine Zelle diente frommen Einsiedlern zur Wohnung, und nach funfzig Jahren wurde an deren Stelle ein Kloster erbaut, dessen Mönche sich viele Jahrhunderte hindurch um die Wissenschaf-

ten sehr verdient gemacht und den Deutschen viele gelehrte Männer erzogen haben. (Vergl. Müller's Geschichte der Schweiz Th. I. S. 158. Allgem. Hauschronik der Deutschen ꝛc. Von Dr. Rauschnick. I. Abth. S. 208 ff.)

62. St. Gangolf, dem Namen nach ein Heiliger deutschen Ursprungs, dem der 11. März als Gedächtnißtag zugetheilt ist.

63—64. St. Georg, ein christlicher cappadocischer Prinz, der unter Diocletian lebte, eine Königstochter Aja, die ein Drache zu verschlingen drohte, durch Tödtung des Ungeheuers befreite und später den Märtyrertod erlitt. Er wird als ein schöner Jüngling, der gepanzert auf einem Pferde sitzt und mit einem Speer einen Drachen oder ein Krokodil ersticht, dargestellt. Die nicht historisch zu rechtfertigende Legende hat sich außer mehreren Variationen, die mit ihr an verschiedenen Orten vorgenommen worden sind, auch die allegorische Deutung gefallen lassen müssen. Nach ihr ist St. Georg die christliche Kirche, die siegreich gegen ihre Feinde streitet. Zur Zeit der Kreuzzüge wurde der genannte Heilige von vielen Corporationen und ganzen Völkern als Schutzpatron verehrt. Demnach führte ihn das Großfürstenthum Moskau und später das russische Kaiserreich als Herzschild im Wappen; so ist er auch Schutzpatron von England und Genua; so errichtete im 14. Jahrh. die fränkische Ritterschaft eine Georgengesellschaft, die zum Zweck hatte, gegen die Ungläubigen zu fechten, von deren Thaten und Schicksalen unter dem Georgenbanner die Geschichte des 14. Jahrh. Mancherlei zu erzählen weiß. Legende 63. ist ein Spurius.

65. St. Gregorius (der Große), ein Sohn des Senators Gordianus, wurde zu Rom im J. 540 geboren, zeichnete sich durch seine Tugenden und geistigen Fähigkeiten so ungemein aus, daß er auf den päpstlichen Stuhl erhoben wurde (3. Sept. 590) und diesen 13 Jahre 6 Monate und 10 Tage (bis 604) inne hatte. Er hinterließ nicht nur den Ruf eines berühmten Kirchenbeamten, sondern auch den eines großen Kirchenlehrers. Bezeichnend sagt daher Ildefonsus, Bischof von Toledo: „Vicit (Gregorius M.) sanctitate Antonium, eloquentia Cyprianum, sapientia Augustinum.“ Insbesondere wird Gr. noch Apostel der Engländer genannt und erfuhr auch von diesem Volke immer eine besondere Verehrung. Auch in der griechischen Kirche erhielt der h. Gr. die willigste Aufnahme in allen Synaxarien und Menologien (auf Befehl des Kaisers Basilius des Jüngern um's J. 984). Sein Leben ist mehrfach beschrieben worden, besonders auch von Joannes Diaconus, von dem sogar noch Spuren einer metrischen Biographie übrig sind. Ihm gehören z. B. die Verse:

Ex Romae roseo prorupit flosculus horto,
Vivificis teretem qui replens fructibus orbem,
Exsatiat plebes per germinis alta fideles.
Flos hic Gregorius, cujus per saecula fructus
Crescit in exemplum coelestia dona secutum.

66. St. Gregorius von Nazianz, Erzbischof von Constantinopel, wurde in der ersten Hälfte des 4. Jahrh. in der Nähe der Stadt Nazianz geboren, wo auch sein Vater gleiches Namens Bischof war; seine Mutter hieß Nonna. Nachdem er als Priester seinem Vater hülfreich zur Seite gestanden, weihte ihn der Bischof Basilius im J. 370 zum Bischof von Cäsarea in Cappadocien. Unter Mitwirkung des Kaisers Theodosius gelangte er 381 zum Erzbisthum von Constantinopel. Er legte jedoch dieses Amt später freiwillig nieder und starb in seiner Vaterstadt im 60. Jahre seines Alters (389 od. 390). Wegen seiner hohen Gelehrsamkeit ward ihm der Beiname Theologus zu Theil. — Diesen Beinamen hat er gemein mit seinem Vater, einem Manne, der sich in äußerst schwieriger Zeit (unter Julianus dem Abtrünnigen) durch seine Thatkraft, Frömmigkeit und Wohlthätigkeit, bei welcher letztern Tugendübung ihm seine Gattin zur Seite stand, die größten Verdienste um die Kirche erwarb. Er starb, beinahe 100 Jahre alt, nachdem er 45 Jahre sein bischöfliches Amt verwaltet hatte (373). Sein Sohn, der erstenwähnte Erzbischof, schrieb sein Leben; sein Gedächtnißtag ist der 1. Januar.

67. St. Gualbertus wurde zu Anfange des 11. Jahrh. von adelichen Eltern in Florenz geboren. Er wollte einst am Charfreitage seinen Feind vor der Kirche des h. Minias ermorden, ließ sich aber davon abbringen und durch die Vorstellung an die Kreuzigung des Herrn bewegen, in ein neben der Kirche stehendes Kloster ohne weiteren Verzug als Mitglied einzutreten. Er verließ jedoch diesen Aufenthalt wieder und erbaute das Kloster Vallumbrosa, in dem er als Abt, 73 Jahre alt, starb (1073).

68. St. Heinrich II., der Vater der Mönche, der Hinkende oder Hüffelholz genannt, geb. 972, ward 1002 nach Otto's III. Tode zu Mainz zum Könige gewählt, besiegte seine Mitbewerber, Markgraf Eckhard von Meißen und Herzog Hermann von Schwaben, verjagte 1004 Boleslav Chobri, König von Polen, aus Böhmen, ließ sich 1005 zu Pavia zum König der Lombarden krönen und wurde endlich nach mehreren Kriegsfahrten 1014 vom Papst Benedict VIII. in Rom zum deutschen Kaiser gekrönt (bei welcher Gelegenheit zuerst der s. g. Reichsapfel erwähnt wird). Auch sein noch übriges Leben war ein vielfach beunruhigtes. Nach einem glücklichen Zuge gegen die Griechen (1022) starb er 1024 auf

der Burg Grone bei Göttingen kinderlos. Er war sein ganzes Leben hindurch ein großer Freund der Geistlichkeit und leistete deren Ansehen, wo er nur konnte, Vorschub. Er stellte das Bisthum Merseburg wieder her, stiftete das Bisthum Bamberg 1007 und ein Canonicat zu Straßburg. Wegen dieses noch durch Anderes bewährten frommen Sinnes ward er heilig gesprochen.

69—70. St. Hilarion, einer der ersten Schüler des Antonius, brachte das Mönchsleben zuerst aus Aegypten nach Palästina, seinem Vaterlande, und nach Syrien. Aus Aegypten zurückgekehrt lebte er in einer elenden Hütte, in der er kaum aufrecht stehen konnte. Zugleich befriedigte er Hunger und Durst nur auf das Allernothdürftigste und mit möglichst geringer Kost, um sich den Neigungen zur Wollust zu entziehen. Er fand allgemeine Bewunderung, und was man von seinen Thaten erfuhr, erwarb ihm in Kurzem den Ruf eines großen Wunderthäters. Als sich jedoch zu viel Menschen an ihn drängten, entwich er wieder nach Aegypten, von wo er nach Sicilien und Dalmatien ging und hier wie dort eine Zeit lang lebte Er starb endlich auf der Insel Cypern im J. 371.

71. St. Hosius, ein Heiliger, der sich als verflochten in die Bekehrungsgeschichte Constantin's des Großen zeigt, und zwar als Seelenarzt zu dem Kaiser tritt, dessen Bewußtsein von mancher düstern That getrübt war. Die in Rede stehende Legende betrifft zugleich den genanten Kaiser und insbesondre auch das Ereigniß mit seinem Sohn Crispus und dem erst 11jährigen Licinius. Beide waren seit 317 Cäsaren, und Constantin ließ sie 326 auf die Verleumdungen seiner Gemahlin Fausta, daß ihr der Erstere sträfliche Zumuthungen gemacht, hinrichten. Als er sein Unrecht erkannt, befahl er die Fausta in Dämpfen zu ersticken. Im J. 337 bekriegte C. in Person die Perser, erkrankte aber in der Osterwoche desselben Jahres und ließ sich nun durch Auflegung der Hände in die Zahl der Christen aufnehmen. Man brachte ihn hierauf nach Ankyrona, einer Villa in der Vorstadt von Nikomedien, wo er von Eusebius, Bischof von Nikomedien, auf seinem Bette die bis dahin verschobene Taufe empfing und am letzten Tage des Pfingstfestes im 63. Jahre seines Lebens und im 31. seiner Regierung verschied. Groß sind seine Verdienste um das Christenthum, und die römische Kirche erkannte dies unter Anderm auch dadurch an, daß sie ihn schon im 5. Jahrh. unter die Heiligen zählte und ihm als Gedächtnißtag den 21. Mai zutheilte. (Vergl. Sylvester.)

72. St. Hubertus, Schutzpatron der Jäger, ein Sohn Bertrand's, Herzogs von Guienne, lebte am Hofe Pipin's von Heristall, war ein leidenschaftlicher Jäger und soll, als er einst am

Charfreitage im Ardennenwalde jagte, durch die Erscheinung eines Hirsches, der ein glänzend umstrahltes Crucifix zwischen den Geweihen trug, wobei sich eine warnende Stimme hören ließ, von seiner rücksichtslosen Leidenschaft abgewendet und Geistlicher geworden sein. Er war ein eifriger Schüler des h. Lambertus (s. d. Nr. 96.) und folgte diesem als Bischof von Maſtricht und Lüttich (698), in welche letztere Stadt er den Bischofssitz verlegte. Nach Verrichtung vieler Wunder starb er 721. Das Benedictinerkloſter Andain in den Ardennen empfing ſpäter den Körper des Heiligen, erhielt von da an den Namen St. Hubert und kam in den Ruf, vermittels des Hubertusſchlüſſels (eines goldenen Schlüſſels, den der h. Petrus dem h. Hubertus ſichtbar überlieferte, um damit Mondſüchtige und Raſende zu heilen; oder auch eines unförmlichen Schlüſſels, der, in dem Kloſter St. Hubert geweiht, häufig verkauft und den Jagdhunden glühend auf die Stirne gebrannt wurde, um ſie vor Waſſerſcheu zu ſichern, oder der wohl auch dazu diente, den von tollen Hunden Gebiſſenen die Wunde auszubrennen) Mondſüchtige u. ſ. w. zu heilen. Des Heiligen Todestag iſt in mehreren Kalendern auf den 20. März, in einigen auf den 30. Mai geſetzt. Gemeinhin aber wurde ſein Gedächtniß am 3. November gefeiert, und zwar ehemals an den Höfen durch gewiſſe Jagden und feſtliche Aufzüge (Hubertusfeſt, das zugleich als der Anfang der hohen Jagd galt).

73. St. Jacobus, Biſchof von Niſibis, wurde eben daſelbſt zu Anfange des 4. Jahrh. geboren. Er leiſtete ſeiner Vaterſtadt, als dieſelbe vom Perſerkönig Sapor II. belagert wurde, ſehr große Dienſte, wohnte als Biſchof den Concilien von Nicäa und Antiochien bei und wurde endlich, nach dem Zeugniſſe des Gennadius und Nicephorus, unter Maximinus II. als Märtyrer getödtet. Theodoret iſt derjenige, der den Stoff zu der Legende gegeben.

74. Sta. Ida von Toggenburg (wohl auch Itha oder Juditha genannt) ſtammt aus dem berühmten Geſchlechte der Grafen von Kirchberg in Schwaben. Sie wurde 1197 an Heinrich, Grafen von Toggenburg vermählt, lebte mit dieſem ein züchtiges und ehrbares Leben, was jedoch nicht hinderte, daß ſie durch Verleumdung einerſeits, ſo wie durch Jähzorn und Rache andererſeits von der Höhe ihres äußeren Glücks heruntergeſtürzt wurde. Die Hauptmomente ihres Unglücks, das endlich nur dazu diente, um ſie vor Mit- und Nachwelt zu verklären, ſind theilweiſe ſchon oft von Dichtern beſungen worden. Es iſt nicht nöthig, unter dieſen den Namen Schiller's zu nennen, obgleich deſſen Gedicht ſich mehr mit der Buße des jähzornigen Eheherrn beſchäftigt. In unſerer Legende iſt die Summe ihrer Lebensſchickſale eingeſchloſſen. Sie ſtarb im

hohen Alter im Kloster Fischingen, das die Grafen von Toggenburg stifteten. (Vergl. Johannes v. Müller's Geschichte der Schweiz 1. Buch 14. Cap. u. daneben Vita S. Idae cum genealogiis Comitum Tokenburg et Kirchberg. Const. 1658).

75. St. Ignatius von Loyola, Stifter der Gesellschaft Jesu, wurde geboren in der Landschaft Guipuzcoa auf dem Schlosse Loyola 1491, war Page bei Ferdinand dem Katholischen, nahm Militärdienste und ward bei der Vertheidigung der Stadt Pampelona gegen die Franzosen am rechten Fuße verwundet, wodurch er hinkend wurde. Die Zeit seiner Krankheit ward die Zeit der Einkehr in sich selbst und erzeugte den Entschluß in ihm, von nun an ein Streiter für den Ruhm der christlichen Kirche zu werden. Er begann nun ein eben sowohl durch Frömmigkeit und Bußübungen aller Art, so wie durch Streben nach geistlich-wissenschaftlicher Bildung und Bekehrungseifer scharf bezeichnetes Leben und faßte endlich in Paris, wo er studirt und die Magisterwürde erhalten hatte, den Entschluß, eine geistliche Gesellschaft zu stiften. Er versammelte 1534 sechs Jünger in der Kirche zu Montmartre und legte mit ihnen ein feierliches Gelübde ab. Später begann er die Ordensregeln seiner Gesellschaft, einer geistlichen Kriegsschaar (societas, compagnia), die mit den Lastern der Welt und dem Satan ringen sollte, näher zu entwerfen und erhielt zu denselben vom Papste Paul III. die Bestätigung (1540). Der h. Ignaz selbst wurde 1541 zum General des Ordens gewählt. Er starb zu Rom am 31. Jul. 1556. Seine Kanonisation ward von Urban VIII. im J. 1623 durch eine Bulle vollzogen. Sein Gedächtnißtag ist der 31. Julius.

76. St. Jodocus war der Sohn des Königs Juthael aus Bretagne und folgte, da sein Bruder keine Neigung für den Thron hatte, seinem Vater in der Regierung. Er vertauschte jedoch den Scepter mit dem Einsiedlerkreuze und zog sich in eine Wüste zurück. Nach einer Reise in die Hauptstadt der Christenheit, nach Rom, starb er im J. 653 oder 668.

77—78. St. Johannes der Almosenspender (Joannes Eleemosynarius) wurde geboren zu Amathunt auf der Insel Cypern um die Mitte des 6. Jahrh. Er heirathete sehr jung, schenkte aber nach dem Tode seiner Gattin sein ganzes Vermögen den Armen und widmete sich ganz dem ascetischen Leben. Im J. 606 wurde er zum Patriarchen von Alexandrien in Aegypten gewählt. In diesem Amte übte er neben andern Tugenden eine Wohlthätigkeit, die ohne Beispiel war. Er starb im J. 616 auf dem Wege nach Constantinopel in seiner Geburtsstadt. Sein Gedächtnißtag — gemeinhin der 23. Jan. — ist bei den Griechen und einigen Lateinern der 12. Nov., bei noch Andern der 13. Juli. Sein Leben be-

schrieben außer mehreren Andern Leontius, Bischof von Neapolis auf Cypern (nicht von Constantia eben daselbst), Simeon Metaphrastes oder ein anderer älterer griechischer Schriftsteller. Beide Lebensbeschreibungen sind schon frühzeitig in's Lateinische übersetzt und vielfältig von den Hagiologen benutzt worden. Die in unserer ersten Legende erzählte Vision steht ziemlich gleich derjenigen, welche dem ersten Patriarchen von Venedig Laurentius Justinianus (verehrt am 9. Jan.) zu Theil wurde. Ihm erschien die Weisheit in Jungfrauengestalt und entschied damit über Zweck und Beruf seines Lebens. Das Leben des h. Joh. d. A. ist ungemein reich an Zügen der christlichen Liebe, der Menschenfreundlichkeit, der Sanftmuth, Güte und Wohlthätigkeit. Was ein „Auctor anonymus" in seiner metrisch bearbeiteten Lebensgeschichte des Godofridus, eines Prämonstratenser-Canonicus (geb. am 13. Jan. 1127), zur Charakteristik seines geistlichen Helden sagt, kann mit vollstem Rechte auf Joh. d. A. übergetragen werden:

Angelicus vultu, veneraudus paupere cultu
Pauper pauperibus umbra, medela, cibus.

79—80. St. Johannes von Kent, ein Pole, geboren im J. 1406 in Kent, einem nicht weit von Krakau entfernten Orte. Er studirte in der zuletzt genannten Stadt und wurde von deren Bischof zum Priester geweiht. Ausgezeichnet durch seine Gelehrsamkeit lehrte er die Theologie mit großem Ruhme, den er auch bis zu seinem Todesjahre (1473) zu behaupten wußte. (Vgl. Fleury, Hist. Eccl. Tom. 86. lib. 252.)

81. St. Hermann Joseph, gen. der Bekenner. Sein Tod wird auf den 7. April 1230 gesetzt.

82. Sta. Juliana, eine Jungfrau aus Nikomedien, welche nach der Versicherung der Menäen und des Simeon Metaphrastes bereits in ihrem neunten Jahre einem angesehenen und reichen Jüngling verlobt worden war. Als sie das 18. Lebensjahr erreicht hatte, wollte sie sich demselben nicht vermählen lassen, bevor er nicht die christliche Religion angenommen. Der Verschmähte, welcher unterdessen Präfect der Stadt geworden war, ließ sie nun als Christin ergreifen und, als sie fest bei ihrem Bekenntnisse beharrte, nach verschiedenen Martern enthaupten. Es ist nicht ganz gewiß, in welchem Jahre dies geschehen, doch sprechen alle Umstände dafür, daß es unter Maximianus, gleich nachdem Diocletian sich der Regierung begeben, sich zugetragen hat, nach dem J. 304. Die abendländische wie die morgenländische Kirche erwies dieser Märtyrin für ihre Standhaftigkeit im Bekenntniß des Christenthums und für den Heldenmuth, mit dem sie eben sowohl allen Versuchungen zum Abfall widerstand, als auch die härtesten Folterqualen ertrug, eine besondre

Verehrung. Ihre Gebeine wurden mit Sorgfalt gesammelt, bewahrt und zur Ehrfurchtsbezeigung an vielen Orten ausgestellt. Aus dem Allen erklärt es sich, daß ihr Leben von Mehreren zum Gegenstand sorgfältiger Beschreibung gemacht wurde. Die Griechen widmeten ihrem Andenken den 21. December.

83. St. Julianus stammte aus Antiochien von vornehmen Eltern. Er war mit der h. Basilissa vermählt, entschloß sich aber sammt dieser, der Welt zu entsagen und das Leben im Kloster unter frommen Uebungen zu vollenden. In der Christenverfolgung unter Diocletian kam Marcianus als Statthalter nach Aegypten und ließ Julianus, als einen der gefährlichsten Feinde des Heidenthums, greifen, auf dessen Weigerung aber, dem Christenglauben zu entsagen, martern und hinrichten. Die Standhaftigkeit des Märtyrers war so bewundernswürdig, daß des Landpflegers eigene Gemahlin sammt deren Sohne nicht anstanden, zum Christenthum überzutreten und — wie Julianus die Märtyrerkrone zu erwerben. Der Heilige theilt denselben Gedächtnißtag (9. Januar) nicht nur mit seiner (Jungfrau gebliebenen) Gattin, mit dem Celsus und dessen Mutter Marcionilla, mit den durch die Wunder, die er verrichtete, Bekehrten (einem Freund des Statthalters, 20 Soldaten u. A. m.), sondern auch mit vielen Bischöfen, Priestern, Kirchendienern, Mönchen und Jungfrauen.

84. Sta. Jungfrau von Antiochien, dem Namen nach unbekannt, eben so wie der Jüngling unbekannt geblieben ist, der sich für ihre jungfräuliche Reinheit opferte. Jedenfalls gehört der erzählte Märtyreract in dieselbe Zeit, in welcher Sta. Juliana, die Jungfrau von Nikomedien, als Märtyrin umkam, bei der Christenverfolgung Maximinian's zu Ende des 3. und zu Anfange des 4. Jahrhunderts.

85. St. Justinus (Just. Martyr, Just. der Philosoph) ward zu Anfange des zweiten Jahrh. zu Neapolis in Palästina (von griechischen Eltern) geboren. Er machte sich in mehreren Schulen der heidnischen Philosophen heimisch, fand sich am meisten vom Platonismus befriedigt, bis er auf eine ihm selbst ein Wunder dünkende Art zum Christenthum bekehrt ward. Von nun an begann er auf das Eifrigste für die Ausbreitung des Evangeliums zu wirken, wies weit umher, vertheidigte in einer eigenen Schrift die Christen gegen alle Beschuldigungen, die ihnen von den Heiden aufgebürdet wurden, schrieb wider die Ketzereien der Marcioniten und Valentinianer, wider den Philosophen Crescentius und, ein Seitenstück zu seiner dem Kaiser Antoninus Pius, dem Senat und römischen Volke eingereichten Schutzschrift für die Christen, eine neue Vertheidigung der christlichen Religion, welche ebenfalls dem Kai-

ser (Marcus Aurelius), dem Senate und römischen Volke überreicht wurde. Von Feinden dicht umdrängt, unterlag er endlich deren Nachstellungen. Weil er den Göttern nicht opfern wollte, wurde er in Rom 165 (167) enthauptet (Euseb. Hist. eccles. IV., 11—17. Nicephor. IV., 6.). Sein Andenken in der Kirchengeschichte bewahren: Apologiae duae; Dialogus cum Tryphone; Paraenesis ad Gentiles. (S. Justin's Werke, herausg. v. Oberthür. Würzb 1777. 3 Bde.)

86—88. St. Kaspar, Melchior und Balthasar, die heiligen drei Könige, die dem Sterne des Erlösers folgten. Der erste derselben Kaspar (Gaspar, Jaspar) wurde von dem Apostel Thomas vollständig zum Christenthum bekehrt und, wie die andern beiden Könige zum Bischof geweiht. Er entschlief im Herrn, als er einst das heil. Abendmahl gefeiert hatte, in der Kirche. Andere behaupten, er sei als Märtyrer im 109. Jahre seines Alters gestorben. Der ihm allein eigenthümliche Gedächtnißtag ist der 1. Januar.

Von dem zweiten Könige Melchior wird fast genau dasselbe erzählt. Auch er soll nach der Feier des heil. Abendmahls in der Kirche gestorben, aber auch er nach gewissen Nachrichten als Märtyrer umgekommen sein, und zwar im 116. J. seines Alters. Ihm gehört der 6. Januar als Gedächtnißtag.

Der dritte König Balthasar zeigt fast nicht eine einzige Verschiedenheit von seinen beiden Vorgängern. Man theilte ihm als ausschließend eigenthümlich den 11. Januar zu.

Uebrigens herrscht in der Rangordnung dieser orientalischen Fürsten keineswegs Uebereinstimmung. Bald wird der Eine, bald der Andere als Erster oder Letzter genannt, bald diesem, bald jenem ein gewisser Vorzug eingeräumt. Sie werden in den gewöhnlichen Festkalendern alle drei zusammen erwähnt bei der Feier der Erscheinung des Herrn, am 6. Januar; denn durch die Anbetung der h. drei Könige (oder der Magier) begann sich die Gottheit Christi zu offenbaren; eben so wie nachher bei der Taufe des Heilands am Jordan und bei dem ersten Wunder desselben zu Kanaan (s. die Anmerkungen des 1. Th. unter „Christus"). — Die Körper der h. drei Könige wurden aus Persien nach Constantinopel gebracht und daselbst in der Sophienkirche beigesetzt. Eustorgius I. brachte sie von dort nach Mailand, wo sie 670 Jahre blieben. Dann kamen sie (1563) durch den Erzbischof Reinold nach Cöln.

Bekanntlich feiern die Griechen die Anbetung der h. drei Könige zugleich mit der Geburt des Herrn (25. Decemb.), am Feste der Erscheinung des Herrn aber nur die Taufe des Erlösers. — Im Ganzen war dieses Fest der Theopha-

nien (dies Theophaniorum) den Christen der ältesten Kirche eines der heiligsten, so daß sich von dessen Mitfeier weder Abtrünnige (wie der Kaiser Julianus), noch Irrgläubige (wie der Kaiser Valens) auszuschließen wagten. Es schien als ob derjenige ausgestoßen sei vom christlichen Glauben, der einer so wichtigen Festlichkeit nicht beiwohnte. („Visus fuisset a christiana fide prorsus extorris, qui tantis solemnibus non adesset," G. Gregor. Naz. Orat. in laudem Basilii.) Der Kaiser Theodosius befahl: dieser Festtag soll so feierlich begangen werden, daß an den sieben vorhergehenden und an den sieben nachfolgenden Tagen alles gerichtliche Geräusch schweigt.

89 — 91. Sta. Katharina (Aekatharina), schöne und gelehrte Jungfrau zu Alexandrien, aus königlichem Geschlecht, strahlt im Ruhme einer der größten christlichen Heroinen. Als einst Maxentius ein großes Opferfest veranstaltet, trat die h. K. zu ihm in den Tempel, erklärte den Götzendienst zu einer Thorheit und bewies die Wahrheit des Christenthums. In den Kerker geworfen widerlegte sie 50 heidnische Philosophen, die zu ihr gesandt worden waren, und bekehrte sie zur Annahme des Christenglaubens, für den sie auch später den Tod auf dem Scheiterhaufen fanden. Besucht von Faustina, Maxentius' Gemahlin, und dem Kriegstribunen Porphyrius, bekehrte sie Beide nebst 200 Prätorianern. Endlich wurde sie, nachdem man vergeblich versucht hatte, sie auf ein mit spitzigen Nägeln versehenes Rad zu flechten, enthauptet (um d. J. 307). Ihr Körper, berichtet die heilige Sage, wurde von Engeln auf den Berg Sinai getragen. Die philosophische Facultät zu Paris verehrte sie lange als ihre Patronin.

92. Sta. Katharina von Siena (Catharina Senensis), geb. 1347, eines Färbers Tochter zu Siena, war schon als Kind mönchischer Uebungen beflissen, gelobte im 8. Jahre ewige Keuschheit, weshalb sie von ihren Eltern, die sie zu verheirathen wünschten, viel zu leiden hatte, genoß nichts als Brot und Kräuter, enthielt sich von ihrem 20. Jahre an auch des erstern, trat als Nonne in den 3. Orden des h. Dominicus, redete mehrere Jahre außer in der Beichte kein Wort, trug um den Leib eine eiserne Kette, geißelte und peinigte sich täglich, pflegte die ekelhaftesten Kranken, war überaus wohlthätig, besonders gegen verschämte Arme und bekehrte durch die Kraft ihres Wortes die verstocktesten Sünder. Sie erfreute sich häufiger Offenbarungen und Besuche Christi, der sich nach ihrer Aussage förmlich mit ihr verlobt, sein Herz mit dem ihren vertauscht, ihr Blut aus seiner Seite zu trinken gegeben, seine 5 Wundenmale ihrem Körper eingedrückt und Verklärte mit in ihre Zelle gebracht habe. Von Urban VI. ward sie 1378 nach Rom gerufen, wo sie zwei Jahre nachher starb. Ihr Leichnam ver-

richtete sogleich eine Menge Wunder. Da ihr Streben darauf gerichtet gewesen, den h. Dominicus und dessen Orden zu verherrlichen, so war es auch der Dominicanerorden, der sich ihrer Verehrung am Eifrigsten befleißigte; aber erst ihr Landsmann Pius II. sprach sie 1461 heilig. Urban VIII. ließ die Legende von den ihrem Körper eingedrückten Wundenmalen in's römische Brevier setzen. Die Briefe, Gespräche und andere Schriften dieser Heiligen sammelte ihr Beichtvater, der Dominicanergeneral Raymund von Capua, der auch ihr Leben schrieb. Siena verehrte sie als Schutzheilige und feierte sonst jährlich das Fest ihrer Verlobung mit Christo.

93. St. Klaus (Bruder K., Nikolaus von der Flühe), geb. 1417 zu Sarnen in Unterwalden, war Soldat, bekleidete dann einige Aemter und wurde endlich Eremit. Bei der 1481 zu Stanz Statt findenden Versammlung, wo der helvetische Bund wegen der bei Nancy gemachten Beute in ernstlichen Streit gerieth, erschien er gerade im entscheidenden Augenblicke und führte durch eine kräftige Rede eine Aenderung in den Gesinnungen der Schweizer herbei. Zugleich bewirkte er die Aufnahme von Freiburg und Solothurn in den Schweizerbund. Er starb 1487 und wurde von Clemens IX. selig gesprochen.

94—95. Sta. Kunegundis (Kunegunde, Kunigunde), eine Tochter Siegfried's, des Grafen von Luxemburg, und dessen Gemahlin Hedwig. Sie verheirathete sich mit Heinrich, der zuerst Herzog von Baiern, später (1002), als Heinrich II., römischer König und Kaiser war. Sie lebte sehr gottesfürchtig und die Sage behauptet, daß sie mit ihrem Gemahle eine Engelsehe geführt habe. Indessen glaubte doch der Kaiser einen Grund gefunden zu haben, sie auf einem Reichstage zu Frankfurt des verbotenen Umgangs mit Geistlichen anzuklagen. Sie unterwarf sich deshalb, nach der Sitte der damaligen Zeit, einem Gottesurtheile und bewährte ihre Unschuld dadurch, daß sie unversehrten Fußes über einen glühenden Pflugschar wegschritt. Nach ihres Gemahls Tode ging sie in das von ihr erbaute Kloster Kauffungen, nahm hier nach Jahresfrist den Nonnenschleier, starb daselbst im J. 1040 und wurde in Bamberg neben ihrem Gemahle begraben. Innocentius III. sprach sie im J. 1200 heilig. (Vergl. unter Anderen Jacobus de Vorag. Leg. aur. SS. p. 267.)

96. St. Lambertus, der Sohn sehr angesehener und reicher Eltern zu Maastricht, ward in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrh. geboren. Als Geistlicher zeigte er einen besondern Eifer für Ausbreitung des Christenthums und bekehrte unter anderen Heiden die unterhalb Maastricht längs der Maas wohnenden Toxandern. Als Bischof von Tongern zog er sich durch seine Freimüthigkeit ge-

gen die Großen und Machthaber die heftigsten Verfolgungen zu. Einmal mußte er sich vor denselben in das Kloster Nablo flüchten, wo er sieben Jahre als Mönch lebte und keinerlei Auszeichnung in Anspruch nahm. In sein Amt wiedereingesetzt, begann er seine Wirksamkeit für das Christenthum von Neuem, auch diesmal an dem Widerstande der Großen, die in ihrem unchristlichen Treiben nicht behindert sein wollten, zum Theil scheiternd. Nachdem die Brüder Gallus und Riold in der Beunruhigung der Güter des Stifts auf alle erfinnliche Art den wohlverdienten Tod als Räuber und Mordbrenner gefunden hatten, schwur Dodon (oder Dado), ein Anverwandter jener Brüder und Domesticus Pipin's, dem Bischof Rache und ließ ihn mit einem Wurfspieße tödten (im J. 707). Den erst zu Mastricht beigesetzten Leichnam ließ der nachfolgende Bischof Hugbertus nach Lüttich bringen und ihm zu Ehren eine prächtige Kirche bauen, deren häufiger Besuch die Veranlassung wurde zu Lüttich's Größe und zur Verlegung des Bischofssitzes nach dieser Stadt, die früher nur ein Dorf gewesen war. (Boll. Tom. V. p. 518—618 de 17. Sept.)

97. St. Leo, genannt der Große, aus Rom gebürtig, Sohn eines gewissen Quinctianus von Toscana, diente sehr frühzeitig der Kirche in äußerst wichtigen Aemtern, denn schon 418 wurde er, noch ein Jüngling, gegen die Pelagianer nach Afrika gesandt und endlich 440 nach dem Tode des h. Sixtus III. auf den päpstlichen Stuhl erhoben (als Leo I.). Ein strenger Wächter der Rechtgläubigkeit, hielt er 444 gegen die aus Afrika gekommenen Manichäer ein Concil, schaffte der Verdammung derselben durch den weltlichen Arm des Kaisers Valentinian III. Gewicht und unterdrückte eben so den Rest der Priscillianisten in Rom. Nicht weniger thätig zeigte er sich gegen die Nestorianer und Eutychianer, wußte sich der Gleichstellung des Patriarchen zu Constantinopel mit dem römischen Bischof erfolgreich zu widersetzen und seine geistliche Oberhoheit unter Anderen auch den Mauritaniern, die sich eigenmächtig einen Bischof gewählt hatten, fühlbar zu machen. Die Abwehr Attila's von Rom fällt in das J. 452. Nicht viel weniger glücklich stellte sich L. d. Gr. den Vandalen unter Genserich im J. 455 entgegen, indem er bei der 10tägigen Plünderung Roms rettete, so viel als möglich war. Er starb im J. 461 und hinterließ den Ruhm einer großen praktischen Gelehrsamkeit, außerordentlicher politischer Einsicht, großer Reinheit der Sitten und aufrichtiger Frömmigkeit. Unter seinen Schriften befinden sich 96 Reden über die vornehmsten Feste des Jahres, in welchen sich ein ungemeines Rednertalent ausspricht (s. Leo's Opera, herausg. v. Pietro und Hieronymo Bellerini, 3 Bde., Venedig 1755—1757. Fol.). Die Abhandlung de

communicatione idiomatum (gerichtet an Flavian von Constantinopel) ist Dogma der römischen Kirche geblieben.

Im Vatican befindet sich ein Wandgemälde von Raphael, welches die hier in der Legende erzählte Begebenheit zum Gegenstande hat. Das erscheinende himmlische Gesicht der Apostel Petrus und Paulus, die sich nicht wie Würgengel (oder wie erschreckende Furien), aber mit stillem, furchtbar mächtigem Ausdruck gegen den Feind bewegen — dieses Gesicht ist nur dem Hunnenkönig sichtbar und flößt ihm Entsetzen ein, während in seinen rohen, wilden Gefährten Staunen und Aerger sich äußern, daß ihr König, der, emporschauend, den Leib plötzlich schaudernd zurückbeugt, mit einem Wink den Rückzug befiehlt. Das Heer ist dabei von Verwirrung ergriffen.

98. St. Leo und Franciscus. Wie aus dem Zusammenhange der Legende hervorgeht, ist kein anderer h. Franciscus gemeint als Franc. von Assisi (s. Leg. 56.). Leo war einer der Freunde und Begleiter des h. Franciscus, ganz so wie Bonaventura u. A.

99. Sta. Lucia, Jungfrau und Märtyrin zu Syrakus, gestorben im J. 300 (304). Man findet sie schon in den ältesten Martyrologien, und die meisten Kalender führen sie in der Gemeinschaft der h. Othilia an. In den alten deutschen Urkunden kommt ihr Gedächtnißtag (13. Dec.) vor als „S. Luciendagh der h. Jungfrawen," auch als „S. Lucye."

100. St. Lucianus war der Sohn eines ehrbaren christlichen Ehepaars zu Samosata am rechten Ufer des Euphrats, wo er mit einer steinernen Brücke überdeckt war, in der syrischen Provinz Comagene. Er wurde christlich-fromm erzogen, verwaist'te aber in seinem zwölften Jahre. Nach Austheilung seines Vermögens an die Armen widmete er sich dem geistlichen Stande und gelangte darin zu hohem Ansehen. Seine Gelehrsamkeit und sein Rednertalent verwendete er zum Nutzen der Kirche theils durch Unterricht in Schulen, theils durch Widerlegung der Irrgläubigen, z. B. der Sabellianer, wobei er freilich unschuldiger Weise selbst in den Verdacht des Irrglaubens kam. Sein Eifer in der Bekehrung von 40 Abgefallenen in Cappadocien und Anderer in Nikomedien brachte ihn in die Hände der heidnischen Obrigkeit. Er wurde eingekerkert, gemartert und starb nach 14 Tagen, in denen man ihm nur Opferspeisen vorgesetzt hatte, mit christlicher Fassung den Hungertod. Man warf seinen mit Steinen beschwerten Körper in's Meer, wo er 14 Tage verblieb. Am 15. Tage brachte denselben ein Delphin an's Land, worauf zu Helenopolis dessen Beerdigung stattfand. Dies geschah unter Maximinus um's J. 311.

101—102. St. Ludwig (Ludwig IX.), König von Frankreich, Sohn Ludwig's VIII. (gen. Löwe oder Löwenherz), geboren zu Poissy 1215, folgte seinem Vater 1226, unter der Vormundschaft seiner Mutter (Blanca von Castilien), die ihn zu Rheims krönen ließ. Im J. 1236 wurde ihm die Regierung übergeben. Er war ein frommer und gegen seine Feinde versöhnlicher Mann. Von einer schweren Krankheit genesen, sprach er das Gelübde aus, das Kreuz zu nehmen. Wirklich übertrug er seiner Mutter die Regierung und schiffte sich mit 3 Brüdern, dem Herzog von Bretagne, dem Grafen von Mark und vielen Großen 1248 zu Aigues-Mortes über Cypern nach Aegypten ein, landete im Frühjahre 1249 zu Damiette und drang gegen Kairo vor. Trotz aller bewiesenen Tapferkeit mußte er sich doch endlich zum Rückzug entschließen, bei welchem fast alle Christen getödtet oder gefangen genommen wurden. Auch Ludwig hatte das letztere Schicksal und wurde, mit Ketten beladen, nach Mansurah gebracht. Nach manchen Fährlichkeiten wurde er endlich 1254 befreit und kehrte mit Alphons und Karl, seinen Brüdern, mit der Königin Margarethe und einigen wenigen Kreuzfahrern nach Frankreich zurück. (Rest einer Expedition von 40,000 Mann!) Er landete auf den hierischen Inseln und ergriff sogleich, da seine Mutter 1252 gestorben war und eine Menge Verwirrungen Statt hatten, mit kräftiger Hand die Zügel der Regierung. Mehr als durch Kraft und Klugheit zeichnete er sich jedoch durch Wohlthätigkeit und Milde aus. Ueberdies legte er das Kreuz nie wieder ab, und es blieb sein eifrigster Wunsch, noch einmal gegen die Feinde des Heilands zu kämpfen. Als daher 1267 die Saracenen neue Eroberungen in Palästina machten, entschloß sich L. wieder zu einem Kreuzzuge, ordnete sein Haus und schiffte sich 1270 mit 3 Söhnen und einer Armee von 60,000 Mann ein. Er landete, um Tunis zuerst anzugreifen, an der Stelle des alten Karthago. Aber die Hitze erzeugte unter seinen Truppen Krankheiten, er selbst ward von einem tödtlichen Uebel befallen und starb am 25. Aug. 1270. Er ward 1297 vom Papst Bonifacius VIII. heilig gesprochen.

103. Die heiligen 40 Märtyrer. Ihre Namen sind: Quirion, Candidus, Domnus, Melito, Domitianus, Eunoicus, Sisinius, Heraclius, Alexander, Joannes, Claudius, Athanasius, Valens, Helianus, Ecditius, Acacius, Vibianus, Helia, Theodulus, Cyrillus, Flavius, Severianus, Valerius, Chudion, Sacerdon, Priscus, Eutychius, Eutyches, Smaragdus, Philoctimon, Aetius, Nicolaus (Micallius), Lysimachus, Theophilus, Xantheas, Aegias, Leontius, Hesychius, Cajus, Gorgonius. Sie waren Krieger und hatten in der Legion gedient, welche dem Kaiser Marcus

Aurelius gegen die Barbaren den Sieg errang. Sie wurden bei der Christenverfolgung unter dem Kaiser Licinius in Sebaste in Klein-Armenien ergriffen und wegen ihrer Glaubenstreue auf eine martervolle Weise hingerichtet (als sie aus einem gefrorenen Sumpfe, in den man sie gestürzt hatte, unversehrt hervorgingen, wurden sie zuletzt verbrannt). Ihre Ueberbleibsel wurden in den Fluß gestreut und dennoch auf wunderbare Weise gerettet. Die Verehrung dieser Märtyrer war auf beiden Hälften der Christenheit, im Occident und Orient, immer gleich groß, und es fehlt weder hier noch dort an Kirchen, welche diesen Heroen geweiht sind. Es ist sehr erklärlich, daß ihr Schicksal vielfach beschrieben und von den gefeiertsten Rednern des Alterthums zu christlicher Ermuthigung der Gemeinden benutzt worden ist.

104—105. Sta. (Maria) Magdalena (Maria aus Magdala). Lukas (8, 7) erzählt von ihr, daß sieben Teufel aus ihr gefahren, doch geht (Luk. 7, 36) die Erzählung von einer reuigen Büßerin unmittelbar voraus, die zu Jesus gekommen sei, als er bei Simon, einem Pharisäer, gegessen, und ihm hier seine Füße mit köstlichen Salben aus einer Alabasterflasche gesalbt und ihn mit Thränen benetzt habe. Als darauf Simon gemeint, Jesus könne kein Prophet sein, da er sonst den liederlichen Wandel der M. kennen und sie zurückstoßen werde, antwortete Jesus durch ein Gleichniß und sprach: ihr sind viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebt, welchem aber wenig vergeben werden, der liebet wenig; und zu ihr: Deine Sünden sind Dir vergeben. — Mit dieser Sünderin hält nun die römische Kirche die M. nicht nur für einerlei, sondern sie nimmt auch an, daß sie die Schwester des Lazarus gewesen, auch unter dem Kreuze gestanden, nach dem Grabe gegangen sei, dies leer gefunden habe, dann Jesus begegnet und dies den Aposteln verkündigt habe, welches Alles Andere von Maria, der Mutter Jacobus' des Kleinern und des Simeon, von Maria Kleophas (nach ihrem Vater, oder richtiger nach ihrem Gemahle Kleoph.), einer Schwester der h. Jungfrau, erzählen. Ueber den frühern Lebenswandel der M. sind die Kirchenlehrer nicht einig, denn während Viele behaupten, daß sie in ewiger Jungfrauschaft gelebt habe, geben Andere sie als reumüthige und zerknirschte Büßerin an. Sie soll als Märtyrin gestorben und zu Ephesus begraben worden sein. Kaiser Leo der Weise soll um 890 ihre Ueberreste von da nach Constantinopel haben bringen lassen. Die größten Maler haben in ihr das Ideal innig-reumüthiger Buße darzustellen gesucht. So Correggio, Guido Reni, Dominicho, Hannibal Carracci, Franz Furini, Cigoli (auf dessen Bild das Motto der Legende Nr. 104. hinweist; denn sie sitzt daselbst zwischen Felsen in einer Wildniß, Kreuz und

Todtenkopf vor ihr, ganz nackt, außer daß ihre langen Haare dicht um den Leib flattern, auf ihrem rechten Knie liegt ein Buch, das sie mit der Linken festhält; der Schmerzausdruck ist zwar stark, doch gegen Rückfall nicht ganz verbürgend), Titian, Carlo Dolce, Murillo, Schidone u. A. m. (Vergl. noch Matth. 25, 1 — 13. Marc. 16, 9. Joh. 12, 1 — 3.)

106. St. Magnoald, einer der Begleiter des h. Columbanus und Gallus (s. d.) und gleich diesen Aposteln um Ausbreitung der christlichen Religion höchlich verdient.

107. Sta. Marciana, gebürtig aus einer Stadt des cäsarienfischen Mauritaniens, war eine sehr schöne Jungfrau, die der Brautkrone den Märtyrerkranz vorzog. Sie erwarb sich den letztern durch einen sehr martervollen Tod. Sie zerschlug in Cäsarea eine Bildsäule der Diana, wurde darüber ergriffen und unter Mißhandlungen zu dem Prätor geschleppt, der sie einem Gladiator, Namens Flammeus, zur Bewachung übergab. Wunderbar wurde vor diesem zu wiederholten Malen ihre Keuschheit beschützt. Nachdem ihre Prophezeiung gegen das Haus eines sie schmähenden Juden in Erfüllung gegangen, wurde sie den wilden Thieren vorgeworfen und, unverletzt geblieben von einem Löwen, von einem Stiere verwundet und von einem Leoparden zerrissen. Im J. 305 bestimmten die Väter des eliberitanischen Concils (can. 60), daß derjenige, der Götzenbilder zerbrochen habe und darüber getödtet worden sei, in die Zahl der Heiligen nicht aufgenommen werden solle. Was wir a's Legende mitgetheilt, ist die Bearbeitung eines „Hymnus de S. Marciana“ aus einem Breviarium der toletanischen Kirche. Dieser Lobgesang beginnt:

Sacrae triumphum martyris
Celebret vox ecclesiae:
Camoena sit cunctis una,
Marcianae in laudem virginis.

108 — 109. Sta. Margaretha, von der griechischen Kirche wohl auch Marina genannt, war aus Antiochien gebürtig, die Tochter eines Heidenpriesters von hohem Range, mit Namen Aedisius. Sie starb, noch in früher Jugend, den Zeugentod (um das Jahr 361 oder (?) 275).

110. Sta. Margaretha, Markgräfin von Thüringen, eine Tochter Kaiser Friedrich's II., vermählt an Albrecht, der wegen seines bösen Lebenswandels den Beinamen des Entarteten erhielt und seine Gemahlin sammt ihren Kindern einer Buhlerin, der berüchtigten Kunigunde von Eisenberg, nachstellte. Um sich vor Mordanschlägen zu sichern, floh sie 1270 bei Nacht von der Wartburg nach Fulda und von da nach Frankfurt, wo sie bald vor Kummer starb. Man erzählt, daß die unglückliche Mutter beim

Abschiede von ihren Kindern ihren zweiten Sohn Friedrich aus Zärtlichkeit und Schmerz in die Wange gebissen, und dieser davon den Namen der Gebissene erhalten.

111. Stä. Maria, Magdalena u. s. w. — eine Art Sammellegende für mehrere heilige Frauen und Jungfrauen aus den frühesten und frühern Zeiten des Christenthums. An der Spitze steht die h. Maria, die Mutter des Heilandes, gleichsam als Fürstin aller Heiligen. Ihr folgt Maria Magdalena, nicht zu verwechseln mit der von ihrem Vater, oder richtiger Gemahl beigenannten Maria Kleophas, der Mutter Jacobus des Kleinern und Simeon's, welche Brüder des Heilands heißen (Kleophas und Alphäus sind einerlei Personen, da Alphäus auch als Vater Jacob's genannt wird). Man hält diese h. Maria insgemein für eine Schwester der h. Jungfrau und erklärt dadurch die Benennung Jacobus des Kleinern und Simeon's als Brüder des Herrn. Sie stand mit unter dem Kreuze, als Jesus litt, bereitete die Specereien, mit denen sein Leib gesalbt werden sollte, vernahm aus dem Munde der Engel, daß Jesus auferstanden sei, hinterbrachte dieses den Aposteln, begegnete unterwegs Jesu und umfaßte dessen Füße. Ihre Todesart ist unbekannt. Der Tag ihres Gedächtnisses ist bei den Griechen der 8., bei den Lateinern der 9. April. (S. die Bemerk. zur 104. u. 105. Legende.) Ueber die übrigen in diesem Gedichte genannten Heiligen bedarf es keiner weiteren Bemerkungen, da die meisten derselben in eigenen Legenden gefeiert sind.

112.— 115. St. Martinus, zu Sabaria, einer römischen Colonie in Pannonien (jetzt Steinamanger), von heidnischen Eltern geboren und in Pavia erzogen, wo er schon als Kind das Christenthum kennen lernte. Sein Vater, ein römischer Kriegstribun, hielt ihn frühzeitig zum Kriegsdienst an. Obgleich er sich demselben nur gezwungen hingab, so erfüllte er doch alle Kriegerpflichten mit eben so vieler Treue, als unermüdlichem Eifer. Nach Gallien berufen, traf er einst vor dem Thore der Stadt Amiens einen unbekleideten Bettler und reichte demselben, in Ermangelung des Geldes und des Armen Blöße bemitleidend, die Hälfte seines sogleich durchhauenen Mantels dar. Er war bereits in dieser Zeit Katechumene. Nachdem er dem Kriegsdienste entsagt hatte, begab er sich zu dem h. Hilarius, Bischof von Poitiers, der in Frankreich in dem Rufe einer außerordentlichen Frömmigkeit stand, erwarb sich dessen Liebe im hohen Grade und wurde der ersten Weihen theilhaftig. In seine Vaterstadt zurückgekehrt, erfuhr er als Vertheidiger der rechtgläubigen Lehre von Seiten der Arianer die heftigsten Verfolgungen, weshalb er eine Zeit lang in einer Einöde lebte. Als er später nach Frankreich zurückkam, wählte er ein Kloster zu seinem Aufenthalt.

Nicht lange jedoch, so zwang ihn des Volkes einstimmige Wahl, den bischöflichen Stuhl von Tours zu besteigen (371). Als Bischof baute er nicht weit von der Stadt ein Kloster, worin unter seiner Leitung angeblich gegen 80 Mönche lebten. Er starb (400) außerhalb der Stadt, wahrscheinlich in Geschäften seines Berufes. Mit der ihm gewissermaßen zum Emblem gegebenen Gans hat es, der Sage nach, folgende Bewandtniß: Als er bemerkte, man wolle ihn zum Bischof wählen, suchte er sich einen Versteck, um von da aus sich weiter durch die Flucht zu entziehen. Aber Gänse führten durch ihr Geschnatter die Suchenden auf des Heiligen Spur. Gleichsam zur Sühne für den bei dem h. Martinus erregten Unwillen sollen an dessen Gedächtnißtage (11. Nov.) alle Gänse verfolgt, getödtet und verspeis't werden.

116. St. Maternus ist ein Bischof von Trier aus der nächstapostolischen Zeit, da er ein Schüler des heiligen Apostels Petrus genannt wird.

117. Sta. Maximina, wahrscheinlich eine zum Christenthum übergetretene Römerin aus den ersten drei Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung. Der Dichter hat sie zur Trägerin eines moralischen Idylls gewählt.

118. St. Medardus wurde 456 zu Salencium bei Noyon geboren und trat später in dieser Stadt als Bischof auf. Die gleiche Würde bekleidete er in Tournay, so daß er beide Diöcesen zugleich leitete. Er starb im J. 545.

119 — 121. St. Meinradus (Meginradus) wurde im J. 805 geboren und entstammte dem Geschlechte der Grafen von Solgau (Selgau). Sein Vater war der Graf Berthold von Solgau, der dem Sohne eine klösterliche Erziehung und Bildung geben ließ, und zwar im Kloster Reichenau. Im 20. Jahre wurde der ernste M. Diaconus und nicht lange nachher Presbyter; doch wurde er, veranlaßt von dem gelehrten Abt Hatto, Mönch. Sein Hang zur Einsamkeit führte ihn endlich in eine Einöde, wo er sich eine Zelle und Capelle erbaute. Nachdem er hier 26 Jahre gelebt hatte, wurde er von zwei Räubern überfallen und ermordet, am 21. Januar 863. An der Stelle, wo er sein frommes Leben beschlossen, erstand das Kloster Einsiedeln. Der Biograph des h. M. Christoph Hartmannus sagt über dieses Kloster, in welchem er als Mönch lebte: Aut me suscepti operis amor et professio transversum agit, aut nullus usquam Christiano in orbe alius locus neque Reginae coelorum praesentia religiosior, neque Antistitum nobilitate et successione illustrior, neque Pontificum, Imperatorum et Regum, Principumque privilegiis et beneficiis honoratior, aut postremo omnium prope nationum peregrinationibus frequentior atque miraculis est insignior.

Adeo alias aliis in locis sacras aedes videtur summus ille architectus omnium rerum ab reliquis constitutas accepisse et probasse; hanc tanquam perpetuum sui amoris et honoris erga Matrem monumentum, et simul in genus humanum refugium, solatiumque sua veluti manu posuisse, stupendis signis et incrementis insolitis fovisse et ditavisse, omniumque paene provinciarum et gentium cultu et religione et concursu celebrari voluisse.

122. St. Methodius (Methudius), mit seinem Bruder Cyrillus, der gleich ihm Bischof der Slaven genannt wird, als Apostel der Mähren gefeiert, war von Geschlecht ein Römer, vom Papst Hadrian II. ordinirt und von dessen Vorgänger Johann VIII. zur Bekehrung der Slaven ausgesendet. Sein vornehmstes Bekehrungswerk war es, daß er die an der Wolga wohnenden Völker (Wulgaren, Bulgaren) zum Christenthum überführte, bei welcher Gelegenheit er sein Talent in der Malerei auf eine ersprießliche Weise in Anwendung brachte. Der durch den Anblick seines Weltgerichts in der christlichen Religion befestigte König der Bulgaren Bogoris wurde auf den Namen des Kaisers Michael getauft. Später bekehrte er auch den Herzog der Böhmen Borivoi und machte sich noch weiter um die Ausbreitung des christlichen Glaubens, durch die Unerschrockenheit, mit der er für denselben stritt, und durch die Thatkraft, mit der er gegen Abtrünnige und Aufrührer verfuhr, um die römische Kirche verdient. Wie er seinen Bruder Cyrillus, der wegen seiner ausgezeichneten Geistesgaben anfänglich Constantinus Philosophus geheißen, auf allen apostolischen Missionen begleitet und mit ihm gemeinschaftlich gewirkt hatte, so hatte er auch Antheil an der Ueberführung des von Cyrillus aufgefundenen Körpers des h. Clemens (der in dem taurischen Chersonnes bei den Chasaren, gebunden an einen Anker, in's Meer geworfen, aber von den Christen, auf deren Gebet am Ufer das Wasser um drei Meilen zurückgetreten und ein kleiner marmorner Tempel mit einer die Gebeine des Märtyrers einschließenden steinernen Kiste zum Vorschein gekommen, wieder gefunden worden war) nach Rom. M. überlebte seinen Bruder, und als er verhindert wurde, dessen Leichnam mit sich nach Mähren zu nehmen, bewirkte er die Beisetzung in der Kirche des h. Clemens zu Rom. — Das verdienstreiche Brüderpaar, stammt aus einer angesehenen Familie in Thessalonich und gehört dem neunten Jahrh. an (M. starb um das J. 868, Cyrillus etwa sieben Jahre früher). Das Leben Beider ist vielfach beschrieben worden und unter denen, die ihrer Erwähnung thuen, befindet sich Aeneas Sylvius (nachher Papst Pius II.), in seiner Geschichte Böhmens. (Vergl. auch Bolland. Mart. 9. p. 12 — 25.)

123. Sta. Musa, eine Heilige, von deren näheren Ver-

hältnissen nichts Bestimmtes anzugeben ist. Der Dichter hat sie dargestellt als ein Muster der Entsagung in Bezug auf irdische Lebensfreuden, um dadurch die Freuden des Himmels zu gewinnen.

124. St. Narcissus, Bischof von Jerusalem, wahrscheinlich auch in dieser Stadt zu Anfange des 2. Jahrh. geboren. Er wurde in seinem 80. Lebensjahre, nach dem Tode des Patriarchen Dolichianus (180), gegen seinen Willen zum Patriarchen gewählt. Während seines Oberhirtenamtes ward der Streit über die Osterfeier auf einem Concilium in Palästina beendigt. N. präsidirte auf demselben mit dem h. Theophilus, Bischof von Cäsarea. Unter seinen Wunderthaten erlangte die Verwandlung des Wassers in Oel für die Kirche zu Jerusalem eine besondere Anerkennung. Eusebius will von demselben noch ein Fläschchen gesehen haben. Verleumdungen nöthigten ihn, sich in die Einöde zu begeben, aus der er erst nach Jahren zurückkehrte, um den bischöflichen Sitz wieder einzunehmen. — Ein anderer Bischof gleiches Namens und zwei Tage nach dem Erstgenannten (31. Oct) gefeiert, soll in Athen seinen Sitz gehabt haben. Er wird Röm. 11, 16. erwähnt, zuweilen unter den 70 Jüngern Jesu mit aufgezählt und soll als Märtyrer gestorben sein.

125. St. Johannes von Nepomuk, verehrt als Märtyrer. Er hieß eigentlich Joh. Hasil, geb. um 1336 zu Nepomuk, studirte auf der 1347 von Karl IV. gestifteten Hochschule zu Prag, wo er die Würden eines Magisters und eines Doctors des kanonischen Rechtes erlangte. Nach vollendeten Studien ward er Priester und wegen großen Rednertalentes Prediger an der Prager Teyn-Kirche, darauf Domherr des Metropolitancapitels, königlicher Almosenpfleger und Beichtvater der Königin Johanna. Weil er dem König Wenzel dem Faulen nicht entdecken wollte, was ihm die Königin gebeichtet, ließ ihn derselbe erst zweimal in's Gefängniß werfen, foltern und, als er immer noch nichts verrathen wollte, endlich (am 16. Mai 1383) in den Moldaustrom stürzen. Im J. 1729 wurde N. von dem Papste Benedict XII. heilig gesprochen. Sein Gedächtnißtag ist für Böhmen ein wahres Volksfest. (Vergl. Berghauer, Protomartyr poenitentiae, Augsb. 1736).

126. St. Nicephorus, Märtyrer zu Antiochia in Syrien unter der Regierung des Kaisers Valerianus und seines Sohnes Gallienus im J. 258. Obgleich in dieser schrecklichen (257 ausgebrochenen) Christenverfolgung mehrere der vornehmsten Märtyrer, im Orient wie im Occident, ihren Tod fanden, so blieb doch für das Martyrium des Laien Nicephorus noch Raum genug, es insbesondere als eine ἄθλησις τοῦ ἁγίου μεγαλομάρτυρος Νικηφόρου, καὶ κατὰ μηνιαχαίας (d. h. als einen Kampf des h.

Großmärtyrers Nicephorus auch gegen die starreste Unversöhnlichkeit) hervorzuheben. Der Priester Sapricius war des Heiligen Freund gewesen, aber durch irgend eine Beleidigung zu dem unversöhnlichsten Feind geworden. Daher wurde er von Gott des Märtyrertodes nicht würdig erkannt, denn nachdem er alle Folterqualen wegen seines Bekenntnisses des christlichen Glaubens siegreich bestanden, verleugnete er endlich auf dem Richtplatze Gott und Christum und rief: er wolle den Götzen opfern. An seine Stelle trat Nicephorus, empfing den Schwertstreich und — die Krone des Märtyrers. Die älteste Geschichte von des h. Nicephorus Leben und Thaten benutzte in seiner Weise Simeon Metaphrastes. Außer einem Unbekannten suchte auch noch Johannes, Bischof von Sardes, die That des antiocheniſchen Märtyrers zu verherrlichen. (Vergl. Bolland, 9. Febr.)

127. St. Nicolaus (Nikolas), geb zu Patera in Lycien, von angesehenen Eltern, zeichnete sich schon in seiner Jugend durch Wohlthätigkeit gegen die Armen aus, denen er nach und nach sein ganzes Vermögen hingab. Später ward er zum Bischof von Myra gewählt. Unter Diocletian und Maximinian litt er viele Verfolgungen und ward erst unter Constantin dem Gr. aus dem Kerker befreit. Er wurde frühzeitig im Orient und Occident als Heiliger verehrt. Kaufleute aus Bari entwendetem im 11. Jahrh. seinen Leichnam aus der Kirche zu Myra und brachten ihn in ihre Vaterstadt, wo er in der Kirche zum h. Stephanus beigesetzt wurde. — Ein zweiter Heiliger gleiches Namens ist Nicolaus I. (der Große), Papst (858 — 867). Unter seiner für die Verbreitung des Christenthums einflußreichen Regierung wurde unter Anderen Bogoris (s. Leg.: Methodius), König der Bulgaren, mit einem Theile seines Volkes im J. 865 getauft, und im Jahre nachher kam dieses Fürsten Sohn nach Rom, um sich über manche christliche Lehrsätze zu befragen und sich Geistliche für die neu zu errichtenden bulgarischen Christengemeinden zu erbitten. Zugleich beförderte er den Cölibat, setzte den diesem Institute feindlichen Geistlichen den beharrlichsten Widerstand entgegen und that Alles, um das Supremat des römischen Stuhles festzustellen, eben so gegen alle geistliche, wie alle weltliche Gewalt auf dem Erdkreis. Sein Todestag ist den 13. November. — Nach dem gemeinen Volksglauben wird der h. Clauß, wie ihn der Pöbel nennt, an vielen Orten in Oberschwaben als der Vorgänger der an Weihnachten gewöhnlichen Christbescherungen verehrt. Gewöhnlich spielt ein rüstiger Gesell aus der Gemeinde die Rolle des Heiligen, welcher den gesitteten Kindern Aepfel, Nüsse u. s. w. beschert, den ungesitteten mit der Ruthe droht. Auch in andern Gegenden Deutschlands hört man von dem

Sinter oder St. Klaas. In Thüringen z. B. verfertigt man an diesem Tag ein Backwerk, welches die Gestalt eines geflochtenen Haarzopfs und daher den Namen Nicolaus-Zöpfe hat. Diese Gewohnheit schreibt sich daher, daß einst der h. Nicolaus, Bischof zu Patera in Lycien (seit 313), als er erfahren habe, daß ein armer Mann, um sich und seine 3 Töchter im harten Winter zu ernähren, diese der Verführung aufopfern wollte, demselben des Nachts einen Beutel mit Gold in seine Kammer geworfen, davon er sich erhalten und seine Töchter ehrlich ausstatten könnte. Diese sollen hierauf bei ihrer Verheirathung dreifach geflochtene Semmeln gebacken und unter die armen Kinder ausgetheilt haben.

128. Sta. Rotburga, eine oft genannte und allbekannte Heilige deutschen Ursprungs, über deren nähere Verhältnisse und Schicksale nichts Gewisses beizubringen ist.

129. St. Onuphrius. Wir können nicht umhin, hier den Schluß der Legende nachzutragen, welchen der Dichter Herder angefügt hat. Er heißt:

Dank, Onuphrius, nach tausend Jahren,
Dank Dir, daß Du eines Mannes Seele
Noch in seiner letzten Stund' erquicktest.

Schüchtern, krank, mißtrauend allen Menschen,
Ein gejagtes Reh — den Pfeil des Jägers
Trug er in der Brust — so floh Torquato
Tasso zu Dir. Seine zarte Schläfe
War bedeckt mit Lorbeer; keinen Lorbeer
Sucht' er mehr, ihn labte Deine Palme!"

Diesem mit der Legende nicht unmittelbar zusammenhängenden Schluß ist die Bemerkung zugegeben: „Tasso, dieser liebenswürdige, aber fast sein ganzes Leben hindurch unglückliche Dichter, als er, erschöpft an Kräften, in Rom ankam, um auf dem Capitolium gekrönt zu werden, ließ sich in das Kloster St. Onofrio bringen, wo er, indeß alle Anstalten zur Feierlichkeit gemacht wurden, den Tag vor seiner Krönung sanft entschlief. Er liegt mit Barklai und dem Dichter Guidi in der Kirche St. Onofrio unter einem Stein begraben: zu einem Denkmal ist kein Raum da. Man zeigt sein Brustbild und die dem Gesichte des Todten entnommene Larve.

130. Sta. Oringa, vorzugsweise von ihren Proben aller christlichen Tugenden Christiana (die Christin) genannt, Jungfrau in Etrurien, wurde geboren in einem Thale des Arno von niederen Eltern. Deshalb hütete sie als Kind das Vieh, was sie jedoch nicht abhielt, ihrem Sinne, der sie zu himmlischen Gedanken hinleitete, zu folgen und in frommen Gebeten zu Gott sich hinzu-

wenden. Um einer Heirath zu entgehen, entfloh sie nach Lucca und diente hier als Magd. Doch auch dieses Verhältniß hinderte nicht, daß sie mehr und mehr als ein von Gott bevorzugtes Wesen erkannt und weitum berühmt wurde. Nach einigen Wallfahrten war ihr Ruhm so hoch gestiegen, daß auf ihr Geheiß Klöster errichtet und geregelt wurden. Durch ihr ganzes Leben zieht sich eine Perlenschnur von Wundern und Visionen, deren Charakter die tiefste, innigste Frömmigkeit, der christlichste Christensinn ist, weshalb denn ihr Name Oringa auch mit dem Christaina allgemein vertauscht wird, und zwar so, daß der erstere weniger als der letztere genannt und gekannt ist. Sie starb zu Anfang des Januars im J. 1310.

131. Sta. Othilia (Odilia) wurde um die Mitte des 7. Jahrh. in Oberehenheim im Elsaß geboren. Ihr Vater war der Herzog von Oberehenheim, Attico (Attich) mit Namen; ihre Mutter, Bereswinda, war die Schwester der Königin Bithildis. Die Burg Altitona (Hohenburg), wo der Vater residirt hatte, wurde von der Tochter in ein Kloster verwandelt, dessen Aebtissin sie ward. Am Fuße des Burgberges ließ sie ein Hospital und noch ein Kloster für betagte Nonnen bauen. Diese letztere Abtei, Niedermünster, ward durch den Kaiser Friedrich I. in den Reichsfürstenstand erhoben. Die Heilige starb im J. 720. (Vergl. Jacobus de Voragine, Legendae Sanctor. Ven. 1498. Beschreibung des Odilienberges durch J. A. Silbermann. Straßb. 1781.)

132. St. Otto (Odo), Apostel der Pommern, geb. um 1069 in Schwaben von geringen Eltern. Er war erst Caplan bei Judith, der Schwester Kaiser Heinrich's IV., Gemahlin des Herzogs Boleslaw von Polen, nach deren Tode mehrere Jahre Canonicus zu Regensburg, dann Aufseher über die Klöster der Aebtissin von Niedermünster, wo er dem Kaiser bekannt und von diesem zum Canzler und 1100 zum Bischof von Bamberg erhoben wurde. Im J. 1123 berief ihn der Herzog Boleslaw, um die pommerischen Völker zu bekehren. Nachdem er diesem Berufe mit glücklichem Erfolge genügt, viele Kirchen erbaut, selbst den Herzog Wradislaw für das Christenthum gewonnen, kehrte er nach Bamberg zurück. Er starb 1139, nachdem er zuvor noch einmal in Pommern gewesen, um die dortigen Völker im Glauben zu befestigen.

133. Sta. Paula, jedenfalls eine der begeistertsten Christinnen der ersten Jahrhunderte und würdig des Ruhmes, den sie in der christlichen Kirche erlangt hat. Sie stammte aus vornehmem Patriciergeschlechte, dem der Scipionen und Gracchen, Tochter des Rogatus und der Blässilla, Gattin des Toxotius, eines Abkömmlings des Aeneas und der Julier. Sie ward Mutter von fünf

Kindern, deren erstes, die Blässilla, in Rom starb; die zweite Tochter, Paulina, heirathete den Pammachius, einen gottesfürchtigen Römer, starb jedoch nicht lange nachher; die dritte, Eustochium, glänzt als ein Schmuck der Jungfrauschaft und als ein Kleinod der Kirche; die vierte, Ruffina, betrübte der Mutter Herz durch einen frühzeitigen Tod; das fünfte und letzte Kind war, wie es der Vater gewünscht hatte, ein Knabe. Nachdem sie 5 Jahre in Rom als Wittwe gelebt hatte, durchreis'te sie Aegypten, Syrien und Judäa, überall die durch die heilige Geschichte berühmten Orte besuchend. Endlich ließ sie sich in Bethlehem nieder und stiftete hier vier Klöster oder klösterliche Anstalten, drei für Jungfrauen und eine für Männer. Sie führte an ihrem neuen Aufenthaltsorte 20 Jahre lang ein christlich-musterhaftes Leben und wurde nach ihrem Tode auf eine höchst feierliche Weise zur Erde bestattet. An dem h. Hieronymus hat sie einen wahrhaft begeisterten, alle Kraft und allen Schmuck der Redekunst für sie aufbietenden Biographen gefunden. Sie war geboren am 5. Mai 347 und starb 404 in einem Alter von 56 Jahren. Zur Nachfolgerin ihres heiligen Lebenswandels hatte sie ihre Tochter Eustochium. Der h. Hieronymus schrieb ihr Leben und weiß neben anderen Vorzügen nicht genug die Gelehrigkeit Paula's zu rühmen. Sie legte ihm oft Fragen vor, die er nicht zu beantworten wußte.

134. St. Paulinus ward im J. 353 zu Bordeaux in Gallien geboren und entstammte, wie der Name anzeigt, einem berühmten römischen Geschlechte. Er selbst gelangte daher in Rom zu den ansehnlichsten Würden, selbst zum Consulat. Im J. 389, dazu aufgefordert von dem h. Martinus, Ambrosius und Delphinus (Bischof von Bordeaux), ließ er sich taufen, veräußerte alle seine Güter und schenkte sein ganzes Vermögen den Armen. Er wurde nun im J. 393 zum Priester und im J. 409 zu Nola in Campanien zum Bischof geweiht. Das Jahr nachher brachen die Gothen in Italien ein, verwüsteten es und nahmen viele Gefangene mit nach Afrika. St. P. ging kurz nachher eben dahin, um die Gefangenen zu lösen, und opferte um diesen Preis selbst seine Freiheit. Glücklich führte er endlich die Geretteten zurück. Er starb im 78. Jahre seines Alters (431).

135. St. Paulus, der erste Eremit in der thebaischen Wüste in Aegypten („cujus animam," wie Ufuard berichtet, „inter Apostolorum et prophetarum choros ad coelum ferri ab angelis S. Antonius vidit"). Er lebte vom 16. bis zum 113. Jahre seines Alters allein in der Wüste und starb im J. 341. Er war geboren 228. Als er starb und von Antonius bestattet wurde, war dieser (geboren im 1. Jahre des Decius, um 250 nach Christi Geb.) 90

Jahre alt (geſt. zu Anfange des J. 356, im 105. Jahre). Die Veranlaſſung für den durch ſeine Kenntniſſe ſich auszeichnenden und durch ſein Vermögen zu höhern Lebensanſprüchen berechtigten Jüngling, ſich in die Einſamkeit zu begeben, war die Nachſtellung, die er ſeiner Güter wegen von dem Manne ſeiner Schweſter erfuhr. Aus ſeinem Geburtslande, der untern Thebais in Aegypten, floh er in die Wüſte, fand hier eine Höhle und lebte darin 90 Jahre, worauf der h. Antonius ihn beſuchte und bis zum Tode bei ihm blieb. Seine Gebeine wurden ſpäter nach Ungarn gebracht. Eine alte Anrede an dieſen Heiligen lautet:

Sancte Paule Eremita,
Infirmorum spes et vita;
Fac me dignum te laudare,
Venerari et amare;
Perpeti memoria.

In adversis sis protector,
Mediator, dux et vector:
Ne cum pravis condemnemur,
Imo tecum gloriemur
In coelesti patria. Amen.

136. Sta. Pelagia, mit dem von ihrer ausgezeichneten Schönheit erhaltenen Beinamen die Perle, wurde zu Anfange des 5. Jahrh. in Antiochien von heidniſchen Eltern geboren. Sie ward Schauſpielerin und gewann in dieſem Berufe ein großes Anſehen. Durch die Predigt des Biſchofs von Heliopolis in Syrien, Nonnus, zum Chriſtenthum bekehrt, ließ ſie ſich in die Zahl der chriſtlichen Katechumenen aufnehmen. Als darauf (426) der Patriarch Maximian mit ſeinen Suffraganbiſchöfen daſelbſt eine Synode hielt, verlangte Pelagia ſogleich in der Kirche getauft zu werden. Sie widmete ſich als Getaufte dem geiſtlichen Stande, zog nach Paläſtina, lebte daſelbſt in einer Höhle am Oelberge und ſtarb darin. Noch im 12. Jahrh. zeigte man den Pilgern ihre Reliquien.

137. St. Peluſius, ein Pilgrim nach dem heiligen Lande, wahrſcheinlich aus einem der frühern Jahrhunderte, deſſen nähere Lebensverhältniſſe unbekannt.

138. St. Philippus von Neri, Sohn des Franz Neri und der Lucretia Soldi, geboren im J. 1515, kam in ſeinem 18. Jahre nach Rom, ſtudirte dort in den Schulen der Auguſtiner und wurde zum Prieſter geweiht. Im J. 1575 errichtete er mit Genehmigung des h. Stuhles die Congregation der Weltprieſter, die noch ſeinen Namen führt und Congregation des Oratoriums genannt wird. Er ſtarb im J. 1595 im 80. Jahre ſeines Lebens.

139. St. Phokas, von Sinope in Pontus, erlitt den Zeugentod bei der Christenverfolgung unter dem Kaiser Decius. Es geschieht seiner in den kirchlichen Schriftstellern zum Oeftern Erwähnung, wie denn auch Paulus, zu Ende des 5. Jahrh., von einer Lobrede, die er auf den Genannten gehalten habe, spricht. (Vergl. Gregor. Turon. de gloria Martyrum, cap. 99.)

140. St. Placidus, Abt und Märtyrer, seiner Zeit und seinen nähern Lebensverhältnissen nach unbekannt. Er hat mit der heiligen Jungfrau-Märtyrin Flavia einen und denselben Gedächtnißtag (5. October).

141. St. Polycarpus, der zweite Bischof, oder wenigstens einer von den ersten Bischöfen von Smyrna. Er hatte sich noch sehr jung (um 80 n. Chr.) zum Christenthum bekehrt und genoß deshalb des unmittelbaren Unterrichts der Jünger Jesu, besonders des Evangelisten Johannes, der ihn auch zum Bischof weihte. Er kam um 158 nach Rom, um mit dem Bischof Anicetus über die Feier des Osterfestes zu verhandeln. Bei der Christenverfolgung unter Marcus Aurelius wurde er verhaftet und wegen der Weigerung, Christum zu schmähen, verbrannt, im J. 169. Die Kirche hält ihn wegen seiner segensreichen Wirksamkeit, seines Glaubenseifers und seiner Wunderthaten ungemein hoch und nennt ihn „Doctor apostolicus et propheticus.“

142. St. Quirinus, ein römischer Kriegstribun, der unter Aurelianus als Märtyrer starb (130). Er hatte das Gefängniß zu bewachen, in welchem sich der h. Vater Alexander und der h. Hermes befanden. Indem er es versuchen wollte, den Letzteren, welcher sich gleich ihm selbst der besondern Gunst Aurelian's zu erfreuen gehabt hatte, zurückzuführen, wurde er bewogen, aus Alexander's Munde den Christenglauben kennen zu lernen. Er ward nun Christ und ließ sich unverweilt mit seiner Tochter Balbina taufen. Zugleich wurden durch ihn alle Anderen, die er im Gefängnisse zu bewahren hatte, zu Bekennern der Christusreligion gemacht. Als Aurelian Kunde davon erhielt, zeigte er sich tief empört über die Treulosigkeit des Tribunen, stellte ihn zur Rede und befahl, nachdem er dessen offenes Bekenntniß vernommen hatte: es solle dem Abtrünnigen zuerst die Zunge ausgeschnitten, dann solle er auf die Folterbank gestreckt und ihm Hände und Beine zerbrochen, endlich enthauptet und den Hunden vorgeworfen werden. Der h. Q. erduldete Marter und Tod mit dem ächten Sinn eines Märtyrers, und erregte dadurch allgemeine Bewunderung, so wie unter den Christen Verehrung. Die Letzteren hoben seinen Leichnam auf und begruben ihn. Später wurden seine Gebeine an verschiedenen Orten in Deutschland, Belgien und Italien mit besonderer Ehrfurcht und als

solche, denen eine bewährte Wunderkraft inwohne, betrachtet. Ein Jahr nach ihm erlitt sein Lehrer Alexander den Märtyrertod. Gedächtnißtag ist dem h. Quirinus der 30. März, obgleich sein Name hier und da auch bei dem 30. April und 29. März gefunden wird.

143. St. Quirinus gehört dem 4. Jahrh. an, war Bischof in Lorch und später in der Stadt Sissek an der Grenze Croatiens. Er wurde bei der Christenverfolgung unter Diocletianus, weil er sich standhaft weigerte, den heidnischen Göttern zu opfern, eingekerkert und in Ketten nach Oberpannonien abgeführt. Hier ließ ihn der Statthalter Amantius mit einem Mühlsteine am Halse in den vorbeifließenden Fluß werfen.

144. St. Raimundus Nonnatus (d. i. non natus, der Nichtgeborene, weil er aus dem Mutterleibe geschnitten worden war) erblickte das Licht der Welt im J. 1200 zu Portello in Catalonien. Obgleich das Kind reicher und adelicher Eltern, widmete er sich doch schon als Knabe dem geistlichen Stande. Sein Vater, aufgebracht darüber, ließ ihn die Schafe hüten. In dieser Zeit erhielt er von der Jungfrau Maria durch ein Gesicht den Befehl, er solle sich in den Orden de la Merced (in den Orden unsrer lieben Frauen zur Erlösung der Gefangenen) in Barcelona aufnehmen lassen. Der genannte Orden war eben erst von dem h. Petrus Nolascus gestiftet worden. Er folgte dem Befehle und wurde 1230 nach Rom geschickt, um die Stelle eines Generalprocurators seines Ordens zu vertreten. Mehrmals nach Afrika gesandt, predigte er dort ungescheut und zog sich dadurch Gefangenschaft zu, in der er, ungeachtet eines Schlosses vor dem Munde, für das Christenthum wirkte. Nachdem ihn seine Ordensbrüder im J. 1237 ausgelöst und er aus Algier, wo er sehr viele Gefangene befreit und viel für den christlichen Glauben gelitten hatte, zurückgekehrt war, ernannte ihn der Papst Gregor IX. zum Cardinal. Er starb auf der Reise nach Rom zu Cordona im J. 1240. Seine Verehrung war von Anfang zumeist in Spanien schwunghaft, und besonders wird er hier als Wunderthäter gepriesen.

145. St. Reinoldus, Mönch und Märtyrer, ein Bruder der berühmten und vielbesungenen vier Haimonskinder, geboren in Dortmund, zu Cöln Mönch geworden, von Steinhauern, denen er von seinem Abte zum Aufseher gegeben worden war, gemordet und in den Rhein geworfen. Auf göttliche Veranstaltung wurde der Körper des Heiligen wieder aufgefunden und nach Cöln gebracht. Als jedoch die Bewohner Dortmunds (Tremonienses) von dem Cölner Erzbischof Anno den Körper eines Heiligen sich erbaten, damit ihr Land (Westphalen) dadurch geweihter und vor Feinden gesicherter werde, wurden ihnen die Gebeine des h. Reinoldus zugesendet.

Zur Ehre deſſelben ward nun eine große Kirche erbaut, in welcher viele Wunder bewirkt wurden: „Caeci sunt illic illuminati, leprosi mundati, paralytica etiam membra ad laudem Dei et honorem sancti Martyris consolidata.“

146. Sta. Romana war die Tochter eines Praefectus urbis in Rom, der Calpurnius hieß, wie ſeine Gattin, noch dem Heidenthum angehörte und erſt nach dem Tode ſeiner Tochter zum Chriſtenthum übertrat. Sta. R. wurde in der früheſten Kindheit mit der Lehre Chriſti vertraut, entfloh ihren Eltern und ließ ſich von dem Papſt Sylveſter taufen. Hierauf führte ſie in einer Höhle in der Nähe von Todi ein dem Gebet und der Betrachtung göttlicher Dinge gewidmetes Leben und kam ſo in den Ruf der Heiligkeit. Sie ſtarb jedoch ſchon in dem Alter von 10 Jahren und 6 Monaten, am 23. Februar 324, unter der Regierung Conſtantin's des Gr. Ihre Höhle ward zum Wallfahrtsorte, an dem viele Wunder geſchahen. Eben ſo wurden die Gebeine dieſer — vielleicht der jüngſten — Heiligen beſonders zu Todi mit großem Eifer verehrt.

147. Sta. Roſa von Viterbo ward in dieſer Stadt um die Mitte des 13. Jahrh. geboren, trat in den dritten Orden des h. Franciscus und ſtarb im J. 1261 in ihrem 18. Jahre. Die Legende, welche ſie zum Gegenſtande hat, gleicht ganz der von der h. Eliſabeth von Thüringen.

148. St. Rupertus, Stifter und erſter Biſchof von Salzburg, geſt. 723. Ihm zu Ehren ſtiftete Joh. Ernſt Graf von Thun, als Erzbiſchof von Salzburg, im J. 1701 den (ritterlichen) Rupertus-Orden, der von Leopold I. beſtätigt wurde. Die (unverheiratheten) Mitglieder dieſes Ordens hatten die Pflicht, Feinde des Katholicismus und des Erzbisthums Salzburg zu bekämpfen, und genoſſen dagegen von den anſehnlichen Gütern des Ordens Einkünfte beträchtlicher Art. Seit der Aufhebung des Stifts Salzburg (1802) ſcheint der Orden mehr und mehr in Vergeſſenheit zu gerathen; wenigſtens wird das Ordenszeichen nicht mehr vertheilt.

149. St. Sabinus, Biſchof von Canuſium in Apulien, ſtammte angeblich von vornehmen Eltern in derſelben Stadt, in welcher er ſpäter zur Biſchofswürde gelangte, und wurde um dieſelbe Zeit geboren, in der im Occident Majorianus Auguſtus, im Orient Leo der Thracier, in der römiſchen Kirche Leo I., zu Canuſium ſelbſt aber der Biſchof Probus regierte. Zu aller Frömmigkeit erzogen, verwendete Sabinus als Jüngling ſein ganzes Vermögen auf Erbauung neuer Kirchen oder Wiederherſtellung alter. Endlich gelangte er 514 zur Biſchofswürde, die er 52 Jahre, alſo bis zum J. 566 behauptete. Er erfuhr in dieſem Zeitraume manche widrige Schickſale, unter denen die Zerrüttung Italiens durch die

Gothen und die gegen ihn (526) erhobene Klage, er vernachlässige sein Amt und treibe magische Künste (von welchem Verbrechen ihn jedoch der Papst Felix IV. freisprach), allein genannt seien. Er war im J. 533 unter den Gesandten, welche der Papst Agapetus nach Constantinopel sandte, wo sie nicht allein von der Kaiserin Theodora, sondern auch vom Kaiser Justinianus selbst Vieles zu erdulden hatten. Im J. 536 (oder 537) kehrte Sabinus nach Italien zurück, verlor aber bald darauf das Licht seiner Augen (sei es durch Zufall, sei es durch Altersschwäche). In diese Zeit fällt seine Bekanntschaft mit dem Könige der Ostgothen, der ihn eben sowohl wie den Freund, den h. Benedict, auf dem Monte Cassino besuchte. Bei einem dieser Besuche prüfte der Fürst des blinden Greises Sehergabe und fand sie zu seiner Freude bewährt. Nachdem sich S. um die Kirche, deren Aufsicht ihm vertraut war, in den Zeiten mannichfacher äußerer Trübsale die größten Verdienste erworben hatte, starb er und hinterließ den Ruf eines Wunderthäters. Vorzüglich sind es mehrere wunderbare Heilungen, die ihm zugeschrieben werden. Darum blieb sein Andenken lebendig und seinen Reliquien ward eine große Verehrung zu Theil. Was sich fast von selbst versteht: wer von gleichzeitigen und späteren Schriftstellern zu ausreichenden Urkunden gelangen konnte, der schrieb auch des canusinischen Bischofs Leben und Thaten.

150. Sta. Scholastica, Zwillingsschwester des h. Benedictus (des Abts), geboren zu Nursia am Ende des 5. Jahrh., wählte gleich ihrem Bruder ein von der Welt abgeschlossenes, zu frommen Uebungen bestimmtes Leben. Sie soll in der Nähe des Monte Cassino ein Kloster von Neuem erbaut haben und auch daselbst gestorben sein (542). Ihre Reliquien fanden ziemlich ausgebreitete Verehrung und wurden wie nach andern Orten, so auch nach Mons gebracht (580).

151—152. St. Sebastianus, gen. Defensor fidei (Vertheidiger des Glaubens), zu Narbo geboren, wurde Soldat, um so besondere Gelegenheit zu bekommen, recht Viele zum Christenthum zu bekehren. Er war bei dem Kaiser Diocletianus so beliebt, daß er ihm das Commando über die erste Cohorte anvertraute. Unerkannt hatte er lange für Ausbreitung und Befestigung des Christenthums gewirkt, da wurde er endlich entdeckt. Der Kaiser befahl ihm, er solle seinen Glauben ablegen; S. aber that es nicht und wurde nun zum Zielpunct für 1000 Bogenschützen gemacht. Der Körper des Heiligen wurde als der eines Todten zurückgelassen. In der Nacht kam ein Weib, Namens Irene, und wollte den Leichnam begraben. S. aber war nicht todt und genas unter der pflegenden Hand der genannten Christin bald in so weit, daß er dem

frühern Apostelberufe wieder oblag. Da er sich selbst den Machthabern unter die Augen stellte, wurde er zum zweiten Male ergriffen und nun zu Tode gestäupt. Sein Körper wurde in die cloaca maxima geworfen. Nachts darauf erschien er im Traum der h. Matrone Lucina und sagte ihr: „In der Nähe des Circus wirst Du meinen Körper an einem Haken hängend finden; kein Schmutz hat ihn verunreinigt, und wenn Du ihn aufgehoben hast, so bringe ihn zu den Catacomben und bestatte ihn neben den Ueberbleibseln der Apostel.“ Die Christin that, wie ihr die Erscheinung geheißen hatte. Es wurden ihm frühzeitig, besonders auch zu Rom, Kirchen und Capellen geweiht und seine Reliquien standen in höchster Achtung. Es ist bekannt, daß er „Patronus contra pestem“ heißt, nicht weil er, von Pfeilen durchbohrt, leben blieb, sondern weil eine Pest in Italien dadurch unterdrückt wurde, daß dem h. Sebastianus in der Kirche des h. Petrus ad vincula zu Pavia ein Altar errichtet worden war. — Man setzt die Zeit des Sebastianischen Martyriums in das J. 287. Die Griechen feiern sein Gedächtniß am 18. December.

153. St. Serapion (Ser. Sindonites), ein Aegypter, in der Mitte des 4. Jahrh., der an allen Orten umherreis'te und Proselyten machte. Er verkaufte sich einst, um einer Frau aus Geldverlegenheit zu helfen, an eine herumziehende Schauspielerbande auf einige Zeit und gab ihr das für seine Freiheit erhaltene Geld. Während des Aufenthalts bei den Gauklern überzeugte er sie so von der Wahrheit seiner Religion, daß sie dieselbe annahmen. So hatte sich der Heilige später auch an einen Manichäer verkauft, um denselben zur Wahrheit zurückzuführen. Zuletzt kehrte er in die Wüste zurück und starb im 80. Jahre zu Anfange des 5. Jahrh. Den Zunamen Sindonites bekam er, weil er nichts als ein Stück Leinwand (Sindon) besitzen wollte, um seine Blöße damit bedecken zu können.

154. Sta. Sophia, eine Römerin, ward um 120 n. Chr. mit ihren Töchtern Fides, Spes und Charitas (Glaube, Hoffnung, Liebe), die noch Kinder von 7 bis 13 Jahren waren, vor den Präfect geführt. Die Letztern wurden qualvoll gemartert und dann gestäupt. Als die Henker sahen, daß die Mutter dadurch nicht bekehrt wurde, gaben sie sie frei; allein sie starb 3 Tage nachher. — Einer Jungfrau-Märtyrin gleiches Namens Gedächtnißtag ist der 30. April; einer dritten Sta. S., die im 2. Jahrh. unter Hadrian umkam, wird zum 15. Mai gedacht.

155. St. Sophronius, der 62. Patriarch von Jerusalem, wurde in Damascus zu Ende des 6. Jahrh. geboren, zeichnete sich frühzeitig durch Geistesgaben aus und vergalt die Erziehung, die

ihm seine frommen Eltern (der Vater hieß Plintias, die Mutter Myra) gaben, durch außerordentliche Fortschritte in den Wissenschaften. Er hatte das Glück, mit eben so gelehrten als kirchlich hochverdienten Männern in Freundschaft und Verbindung zu stehen. Sein Leben war im Interesse der Kirche ein apostolisch bewegtes und vielbethätigtes. Er gelangte selbst da noch nicht zur Ruhe, als er nach des Patriarchen Modestus Tode zum Vorsteher der jerusalemischen Kirche erwählt worden war. Mehr als die Saracenen bekümmerten ihn die Monotheliten, die er auf das Eifrigste bestürmte. Er scheint seine Patriarchenwürde nur zwei Jahre bekleidet zu haben, denn er starb im J. 636.

156—157. St. Stephanus, einer von denjenigen Märtyrern, denen eine vorzügliche Verehrung seit den frühesten Zeiten der christlichen Kirche zu Theil geworden ist. Er wird zumeist Protomartyr, d. i. erster oder Erzmärtyrer, genannt, weil er nach Christus der erste Blutzeuge des Christenthums war. (Vergl. Chrysost. Act. Homil. 18. Augustin. Serm. 315 u. 382, c. 4). Außerdem nennen ihn aber auch die Kirchenväter häufig Archidiaconus, Primicerius aliorum, inter Apostolos Apostolus, Doctor inter Doctores, Erzlevit und geben ihm neben der h. Jungfrau Maria das Prädicat „plenus gratia“ (voller Gnade), worüber unter Anderen verglichen werden kann Greg. Nyss. orat. de Basilio u. Petr. Chrysologus orat. de S. Stephano. Eben dieselben stellen ihn den Engeln gleich, weil, als er vor dem jüdischen Rathe stand, sein Angesicht glänzte gleich eines Engels Angesicht; ja sie weisen ihm wegen der Art seiner Passion eine Stelle unmittelbar neben Christus selbst an. Ganz natürlich, daß alle andern Märtyrer erst von ihm ihre Glorie ableiten müssen. Wegen der Wunder, die dieser Heilige in und nach seinem Leben (besonders durch seine Reliquien) that, heißt er auch Thaumaturgus, Wunderthäter. Augustinus, Evodius, Prosperus, Avitus, Gregor. v. Tours, Hilarius v. Arelate, Petr. Damianus, Gennadius, Nicephorus, Niceta, Baronius u. A. m. sind an Beispielen von allerlei Wundern ungemein reichhaltig. Seine Verehrung fällt in die früheste Zeit und wurde zu Anfange des 4. Jahrh. allgemein und so eifrig, daß der gelehrte Motherius sagt: „Tanta semper fuit in orbe catholico Stephani gloria, ut nihil ei accedere posse videatur.“ Es wurden ihm sehr viele und zum Theil sehr prächtige Kirchen geweiht. An einer derselben, an der, welche der h. Erzbischof Maximinianus in Ravenna erbauen ließ, fand sich die Inschrift:

„Templa micant Stephani meritis et nomine sacra,
Qui prior eximius Martyris egit opus.

Omnibus una datur pro fuso sanguine palma,
Plus tamen hic fruitur, tempore quo prior est.“

Ein Gewicht gab der kirchlichen Verehrung des h. Stephanus ſeine Erwähnung in einem kanoniſchen Buche (Apoſtelgeſch.), weshalb Auguſtinus ſagt: „Hoc primum primi martyris meritum commendatum est caritati vestrae, quia cum aliorum martyrum vix gesta invenimus, hujus passio in canonico libro est“ (Serm. 93 de divers. sub init.) und ein Andrer (Sollertius): „Nulli Sancto illustriora acta obtingere potuerunt, quam Protomartyri, utpote quae a Spiritu sancto dictata sunt.“ — Er ward bekanntlich von den Juden der Läſterung wider Tempel und Altar bezüchtigt und deshalb geſteinigt (33 n. Chr. Geb.). Des Leichnams bemächtigte ſich Gamaliel und führte ihn zur Beſtattung nach ſeinem Landgute bei Jeruſalem, Namens Caphargamala. Hier wurde er durch den hieroſolytaniſchen Prieſter Lucianus (geſt. 468) wieder aufgefunden, welche Auffindung alljährlich am 4. Aug. gefeiert wird.

158. St. Stephanus, König von Ungarn, deſſen Erinnerung noch immer lebendig in die Gegenwart hereinragt, obgleich das ungariſche Reich in den letzten Jahrhunderten eine ſehr verſchiedenartige Geſtaltung erlitten hat. Er iſt ein Sohn Geyſa's, des vierten Herzogs der Ungarn, und ſeine Mutter hieß Sarolta. Beide Eltern hatten ſich ſchon vor ſeiner in's J. 969 fallenden Geburt zum chriſtlichen Glauben gewendet und ſich durch den Erzbiſchof von Prag Adalbert taufen laſſen. Nach des Vaters Tode (997) ſuchte St., noch als Herzog, die Großen des Reichs und das Volk zum Chriſtenthum überzuführen und durch daſſelbe die rohen Sitten zu mildern. Er hatte dabei manchen Kampf zu beſtehen, wußte jedoch den Sieg auf ſeine Seite zu bringen. Nach Beſiegung ſeiner Gegner ſtiftete er die Erzabtei Martinsberg, das Erzbisthum Gran (ſeine Geburtsſtätte), mehrere andere Bisthümer, baute Kirchen und Schulen, ſetzte ſich (im J. 1100) mit dem Papſt Sylveſter II. durch eine Geſandtſchaft in nähere Verbindung und erhielt von dieſem den Titel eines apoſtoliſchen Königs, ſo wie eine goldene Krone und das apoſtoliſche Kreuz. Außerdem machte er ſich durch eine weiſe Geſetzgebung berühmt, erhielt dem Lande den Frieden und handhabte mit Glück die Gerechtigkeit. Er ſtarb im J. 1038, nachdem er 41 Jahre lang das Scepter geführt. (Vgl. Vita S. Stephani R. II. conscripta a Carthuitio Episcopo, Cap. 5. p. 158. apud Steph. Pray, Hist. R. Hung. Viennae 1771.)

159. St. Sylveſter, ein Sohn des Ruffinus und der Fauſta, anſehnlicher Eltern in Rom, wurde frühzeitig in den geiſtlichen Stand aufgenommen. Der Papſt Marcellinus weihte ihn

zum Priester und nach dem Tode des Papstes Melchiades bestieg er den päpstlichen Stuhl (314). Unter seiner Regierung ward die Ketzerei der Donatisten auf einem Concil zu Arles und die des Arius in dem ersten allgemeinen Concilium von Nicäa (325) verdammt. Er erlebte den Triumph der christlichen Kirche unter Constantin dem Gr., dem ersten christlichen Kaiser, und starb im J. 335.

160. Sta. Thekla, eine vornehme Jungfrau in Iconium, wendete sich auf eine Predigt des h. Paulus diesem Apostel zu und begleitete ihn nach Antiochien. Sie entschloß sich zu einem ehelosen Leben und hatte wegen dieser Gesinnung viel Uebles zu erdulden. Endlich wurde sie als Christin zum Tode durch wilde Thiere und, als durch diese nichts gegen sie ausgerichtet wurde, zum Flammentode verurtheilt. Die ältesten heiligen Schriftsteller und Kirchenväter wetteifern gewissermaßen darin, diese Heilige zu verherrlichen: Ambrosius, lib. 2. de Virginibus, in Epistola ad Vercellens. Ecclesiam; Epiphanius, Haeres. 78.; Gregor v. Nazianz, Exhortat. ad Virgines in serm. de S. Agnete; Cyprianus, Orat. pro Martyr. et Orat. in diem passionis.

161. St. Urbanus. Der hier auftretende Urbanus gehört nicht sowohl der Geschichte als der Ueberlieferung an, und sein Schicksal scheint ein Seitenstück zu der Sage von den s. g. Siebenschläfern zu bilden, obgleich die Tendenz weniger übereinstimmt. Nicht zu verwechseln ist demnach dieser U. mit einem Andern und Bekanntern, der, geboren zu Anfange des 4. Jahrh., einer reichen und vornehmen Familie angehörte, sich dem geistlichen Stande widmete und nach dem Tode des Honorius, Bischofs von Andamalunum (jetzt Langres), dessen Nachfolger wurde. Er machte sich um die Kirche seines Sitzes und im Ganzen so verdient, daß man ihn, obgleich er erst der 5. Bischof war, den Stifter der Kirche zu Andamalunum nannte. Im J. 375 wohnte er dem Concile zu Valencia bei und starb im Jahre nachher. Sein Gedächtnißtag ist der 23. Januar.

162. Sta. Ursula, Tochter eines christlichen Fürsten, soll 236 (237) unter Kaiser Maximinus mit 11,000 Jungfrauen eine Wallfahrt nach Rom gemacht haben, und bei ihrer Rückkehr, als sie auf dem Rhein hinabfuhren, bei Cöln von Räubern angegriffen und zum Theil niedergemacht worden sein. Dort werden die Schädel der 11,000 Jungfrauen noch in der Kirche der St. Ursula verwahrt und sind mit Gold, Silber und Sammet schön verziert. Man giebt der Legende eine andere Deutung, indem man behauptet, es sei eine Grabschrift, die nach Einigen zur Zeit der Einfälle der heidnischen Pikten und Scoten aus England eilf nach den Niederlanden und Deutschland mit andern Christen ausgewanderten

Frauen gesetzt war. Die Inschrift heißt: Sancta Ursula XI M. V. d. i. XI martyres virgines, eilf Jungfrau-Märtyrinnen, wofür man fälschlich gelesen habe: XI millia virginum, eilftausend Jungfrauen. (Vergl. Crombach, Vita et martyrium Ursulae et undecim millium virginum, Cöln 1637.) Die Legende erscheint hier im Gewande eines alten Kirchenliedes.

163. St. Vedastus, Bischof in Arras (Atrecht) in Belgien, stand bereits 486 als Priester in hohem Rufe der Frömmigkeit sowohl als der Gelehrsamkeit. Als Chlodewig im J. 494 in der Schlacht bei Zülpich über die Alemannen, die seinen Vetter Siegbert, König der Ripuarier, am Oberrhein bekriegt hatten, den Sieg davon getragen hatte, zog er einem in der Noth des Kampfes gethanen Gelübde gemäß und auf Bitten seiner bereits zum Christenthum bekehrten und getauften Gemahlin Chlothildis nach Toul, wo Vedastus lebte, ließ sich von diesem im Christenthum unterrichten und nahm ihn mit sich nach Rheims, um sich daselbst vom Bischof Remigius taufen zu lassen. V. war bei der Taufe gegenwärtig und wurde etwa 6 Jahre nach des Königs Bekehrung (500) und 9 Jahre vor dessen Tode (27. Nov. 509) Bischof von Arras, bekleidete sein Amt 40 Jahre lang und starb 540. Er erfuhr sogleich nach seinem Tode eine fast allgemeine Verehrung und wie man von ihm, als er noch lebte, Wunderthaten anzuführen gewußt hatte, so geschah ein Gleiches, nachdem er aus dem Leben geschieden. Seine Reliquien standen daher in höchster Achtung und jede Stadt Frankreichs und Belgiens schätzte sich glücklich, die sich eines Antheils an denselben rühmen konnte. Merkwürdig ist es, daß eine alte von Alcuin verbesserte Lebensbeschreibung des h. Vedastus die Erzählung von der Taufe Chlodewig's, an der 3000 Franken Theil nahmen, mit den Worten schließt: „Rex in via Dei eruditus et a Diaboli catenis erutus, portam perpetuae lucis ingressus, cum fortissima gente Francorum credidit Christo et facta est gens sancta, populus acquisitionis, ut annuntientur in eo virtutes illius, qui eos de tenebris vocavit in admirabile lumen suum“ — sicherlich das größte Lob, das über ein Volk ausgesprochen werden kann!

164. Sta. Veronica, in den Urkunden als Matrona Hierosolymitana bezeichnet und zuweilen auch Berenice, Beronica genannt, sah das Angesicht des Heilands, als er sein Kreuz trug und den Calvarienberg hinaufstieg, von Blut und Schweiß entstellt, eilte hinzu, nahm ihren Schleier vom Haupte und reichte ihn dem Herrn. Dieser, den Willen des Weibes erkennend, trocknete Schweiß und Blut, die sein Angesicht bedeckten, und gab ihr das Tuch zurück. Er hatte es zu einem Pfand seiner Liebe und zu einem Denkmal

seiner Dankbarkeit geweiht — denn er hatte sein göttliches Antlitz bildlich darein abgedrückt. Dieses Bildniß vom Antlitz des Herrn erhielt den Namen der ersten Eigenthümerin und heißt noch heute „die Veronica" oder das „heilige Angesicht." Die Lebensverhältnisse der h. Veronica haben mehrere alte Schriftsteller zum Gegenstande weitläufiger Untersuchungen gemacht. Sie wird von ihnen mit mehrern andern Frauen, von denen die Evangelien sprechen, in Verbindung gebracht, eine Schülerin Christi genannt und für identisch mit dem Weibe gehalten, das durch den Heiland vom Blutflusse geheilt worden war. Eben so heißt sie die Gattin des h. Amator (Gedächtnißt.: 20. Aug.), der in Gallien als Einsiedler auf einem hohen Berge gelebt haben und im Jahre 75 gestorben sein soll. Nachdem Veronica mit dem wunderbaren Bilde manche Wunderthat verrichtet, namentlich den Kaiser Tiberius durch dasselbe von einer schweren Krankheit geheilt hatte, starb sie und wurde in Rom begraben. Es ist bekannt, daß Rom von den frühesten Zeiten an, wie es unter Anderm aus einer Bulle des Papstes Sixtus IV. vom J. 1472 hervorgeht, das Schweißtuch der h. Veronica zu seinen vorzüglichen Reliquien gezählt hat. Daß es die Ehre des Besitzes mit Jerusalem und mit einer spanischen Stadt Gienna theilt, hat man theils daraus zu erklären gesucht, daß der Schleier der h. Veronica dreifach gewesen sei und also ein dreifaches Bildniß gegeben habe, theils daraus, daß man das Schweißtuch-Bild als prototypisch betrachtete und Nachbildungen zu machen nicht anstand. So kommt es, daß auch noch eine dritte, vierte oder fünfte Stadt das wahre „Sudarium" zu haben glaubte. Zu Ehren desselben wurden fast in allen Theilen der Christenheit Altäre, Capellen und Kirchen errichtet, Wohlthaten ertheilt, Ablaß bewilligt, Kirchengebete verfaßt, Hymnen gesungen. Eine sehr alte rhythmische Doxologie (spanischen Ursprungs) beginnt mit den Worten:

„Salve, sancta facies
Nostri Redemptoris,
In qua nitet species
Divini splendoris,
Datoque Veronicae
Ob signum amoris."

Eine andere h. Veronica, genannt „Veronica de Binasco Virgine Mediolani," gehört dem 15. Jahrh. an (sie starb 1497) und hat sich besonders durch eine außerordentliche Zahl von Visionen, in die fast alle biblischen und kirchlichen Hauptereignisse eingewebt sind, und durch eben so viele Wunderthaten berühmt gemacht. Ihr Gedächtnißtag ist der 13. Januar.

165. Sta. Walburgis, Jungfrau und Aebtissin zu Hei-

denheim, von sehr altem Geschlecht in England (ihr Vater, der h. Richard, dessen Gedächtnißtag der 7. Febr. ist, führte unter dem Könige Ina bei den occidentalischen Sachsen den Königstitel), die jüngere Schwester der Brüder Wunebald und Wilibald (die ebenfalls Beide kanonisirt wurden und von denen der Erstere im J. 701, der zweite im J. 704 geboren war). Im J. 721 verließ der h. Richard mit seinen zwei Söhnen England, ging nach Rom und ließ die Tochter „wegen der den gebrechlichen Kindern eigenen Kleinheit und Schwächlichkeit" im Vaterlande zurück. Sie widmete sich dem geistlichen Leben und wurde später mit mehreren andern geistlichen Schwestern von dem h. Bonifacius nach Deutschland berufen (748). W. lebte nun Anfangs zu Bischofsheim, ging 754 nach Heidenheim zu ihrem Bruder Wunebald und trat in das von diesem gestiftete Kloster, wohnte mit ihrem Bruder, dem Bischof Wilibald, der Erhebung des Leichnams ihres älteren Bruders bei (777) und scheint nicht lange nachher gestorben zu sein (am 25. Februar), obgleich Einige behaupten, daß sie auch noch den Tod ihres zweiten Bruders (781) erlebt habe. Ihr Leichnam wurde am 1. Mai nach Eichstädt gebracht und daselbst beigesetzt. Dieser Tag scheint auch der Tag ihres Gedächtnisses (wenigstens für Thüringen) geblieben zu sein. Andere setzen den Tag ihres Todes und ihrer Verehrung auf den 27. April, noch Andere setzen auch den Todestag auf den 1. Mai. Ihre Reliquien wurden über den ganzen Erdkreis zerstreut und erfuhren überall die höchsten Ehrfurchtsbezeigungen; Altar, Kloster und Kirche gehörten zu Gedächtnißmälern dieser h. Jungfrau. Wie bei ihren Lebzeiten der Ruf von ihren Wunderthaten, besonders von ihren wunderbaren Heilungen, weithin erschollen war, so wurden ihr auch noch nach ihrem Tode die verschiedenartigsten Wunder, veranlaßt durch das Gebet vor ihren Gebeinen, ihrem Altar, in der ihr geweihten Kirche u. s. w., zugeschrieben. Insbesondre scheint man sie als die mächtigste Schutzwehr gegen Zaubereien und allen heidnischen Spuk geehrt zu haben. Darauf führt das (von ihr benannte?) Walburgisfeuer, das zum 1. Mai auf allen Bergen und Anhöhen angezündet wurde, um damit allem heidnischen Zauberwesen, das vielleicht von den Verehrern der um diese Zeit (1. Mai) verehrten Göttin Ostra noch geübt werden konnte, zu begegnen. Wie reichhaltig auch die Quellen fließen, aus denen das Leben der h. W. geschöpft werden kann, so bleiben doch der Dunkelheiten in demselben nicht wenige übrig. Ganz vorzüglich trägt dazu bei, daß es mehr als eine W. gegeben, daß dieser Name auch noch mit Wereburgis (so hieß eine Tochter des Königs der Mercier Wulfer und Schwester der h. Ermelinde), deren Gedächtnißtag auf den 3. Febr. fällt, verwechselt wurde.

166. St. Wenceslaus war ein Sohn des Herzogs Wratislaw von Böhmen und der berüchtigten Drahomira, einer Heidin. Wegen seines christlichen Eifers ward seine eigene Mutter seine bitterste Feindin: statt das Christenthum, wie sie es wollte, auszurotten, verbreitete es ihr Sohn. Dieser erhielt nach dem Tode seines Vaters die Regierung — ebenfalls wider der Mutter Willen, die es denn endlich auch dahin brachte, daß er durch die Hand seines ältern Bruders, Bogeslaus, im J. 938 in Bunzlau ermordet wurde. (Vergl. Joa. Dubravii, Olomucens. Episcopi, Hist. Bohemiae l. 4 et 5. Sur. p. 302.)

167. St. Wilhelm (gen. der Große), der Einsiedler, war angeblich ein Sohn des Grafen von Poitiers und Herzogs von Aquitanien. Er zeigte sich als ein Mann von rauhem Gemüthe und von gewaltthätiger Handlungsweise, insbesondere auch gegen die Geistlichkeit. Als Freund des Gegenpapstes Anaclet stand er dem Papste Innocenz II. feindlich gegenüber und übte gegen dessen Anhänger manche Ungerechtigkeit. Bernhard der Heilige bewährte sich auch hier als ein auserkorenes Werkzeug der Kirchenbefestigung gegen alle äußeren Eingriffe und Angriffe: er brachte den wilden Wilhelm zur Sinnesänderung. Der Bekehrte wallfahrtete nun zuerst nach Rom und beichtete daselbst Eugenius III. seine Sünden, ging dann, um dieselben abzubüßen, nach Palästina, lebte 9 Jahre in einer Höhle bei Jerusalem. erblindete wegen seines Rückfalls zu weltlichem Sinn, ward aber durch Reue wieder sehend und endete sein Leben, nach Ablegung des Grafen- und Herzogstitels, als Einsiedler in Tuscien. Er starb im J. 1157 in den Armen seines Schülers Albert.

Neben Wilhelm dem Einsiedler kennt die Heiligengeschichte noch mehrere Heilige gleiches Namens. Unter diesen seien genannt: W., Abt von St. Benigne zu Dijon, geb. 961, von angesehenen aus Schwaben stammenden Eltern. Er ging mit dem Abt St. Majeul von Cluny nach Rom, reformirte dann mehrere Klöster, legte überall Schulen an, stiftete einige Klöster und starb 1031. — W. von Hirsau lebte im 11. Jahrh. und zeichnete sich als Reformator deutscher Klöster aus. Er that Profeß im Kloster zu St. Emmeran in Regensburg und wurde als Abt nach Hirsau geschickt, um das sehr herabgekommene Kloster wieder zu heben. — W. von Malavalla oder Maleval lebte im 12. Jahrh., war erst Soldat, that dann eine Bußwallfahrt nach Jerusalem, lebte 8 Jahre im gelobten Lande und war dann von 1153 an als Einsiedler in dem wüsten Thale von Malavalla, früher der Stall von Rhodus genannt, wo er 1157 starb. — W. von Mont Vierhn aus Piemont, Einsiedler im Königreich Neapel, später zu Mont Vierhn,

zwischen Benevent und Nola, wo er einen neuen Mönchsorden stiftete. Er starb 1142.

168 St. Winfried, Apostel der Deutschen, s. Bonifacius.

169. St. Wittekind (beatus Wittekindus Magnus, Westphaliae Dux). Nach dem apostolischen Spruche: „Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger geworden," erfuhr W. die Gunst der von ihm zuvor hart verfolgten und mit ihren Gnadenmitteln beharrlich zurückgestoßenen Kirche. Nach den Zusätzen zu Usuard, die im J. 1515 und 1521 erschienen, feierten seinen Gedächtnißtag (den 7. Januar) die Carthäuser zu Cöln. Denselben Gedächtnißtag hat das Martyrologium Germanicum a Petro Canisio recognitum und ebenso Ferrarius in dem Catalogus generalis SS. W.'s Gebeine ruhen zu Engern. Auch richtet man auf diesen großen Herzog bis in die neuesten Zeiten eine besondere Aufmerksamkeit, weil mehrere Fürsten ihn zur Wurzel ihres Stammbaums machten, außerdem aber allbekannt ist, daß (z. B. nach Peter Bertius Rer. Germanic. l. 2. c. 11) die erlauchte Familie des Hugo Capet von ihm abstammen soll. Sein Leben und seine Thaten gehören der Geschichte an. Er wurde getauft zu Attigny und hatte bei sich seine Gemahlin Geva, eine geborene Dänin, so wie seinen Verwandten Albro (Albio, Alboin), der wiederum mehrere edle Jünglinge bei sich hatte, weil er unverheirathet war. Karl der Gr. vertrat selbst bei W. Pathenstelle, bei dessen Gattin die Königin Fastrade, bei Alboin und dessen Begleitern einige Fürsten Karl's, eben so Statthalter und andere Vertraute des Hofes. Die Taufe verrichtete Lullus, der dem h. Bonifacius zum Gehülfen gegeben worden war, Bischof zu Mainz und gestorben in eben dem Jahre, wo Christi Kirche über einen ihrer eifrigsten Feinde den Sieg davon getragen hatte. Er starb 805 (807) nach einem Treffen mit dem Herzoge der Sueven Northard oder Gerold, von der Last der Waffen und der Anstrengung des Kampfes, und wurde zuerst in der von ihm gestifteten Kirche zu Minden beigesetzt

170. St. Zacharias, Patriarch von Jerusalem vom J. 609 bis 631, nachdem er vorher Presbyter und Aufseher über die heiligen Gefäße gewesen. Im J. 614 (im Monat Juni) hatte er das Unglück, die Zerstörung Jerusalems durch Khosroes II., die Vertilgung von 90,000 Christen durch die Mörderhände der Juden (nach dem Zeugnisse des Theophanes), die Verwüstung des heiligen Grabes und den Brand mehrerer Kirchen, den Raub der heiligen Gefäße, die Wegführung des Kreuzes Christi zu erleben und selbst als Gefangener nach Persien geführt zu werden. Das Kriegsglück des Heraclius und die friedliche Gesinnung des neuen Perserkönigs

Sixoes, der ſeinen Vater, ihm nur Silber und Gold ſtatt der Speiſen darbietend, getödtet hatte, endeten ſeine Leiden im J. 629. Er kehrte nach Jeruſalem zurück und beſtieg von Neuem den Patriarchenſtuhl. Zu gleicher Zeit wurde auch durch Heraclius ſelbſt das Kreuz Chriſti nach Jeruſalem zurückgebracht (14. September 629, Feſt der Kreuzeserhöhung). Bei den Griechen findet man des h. Z. in den Menäen und in des Maximus von Cythera *βίοις τῶν ἁγίων* gedacht. In den erſteren befindet ſich der anklangvolle Doppelvers:

Μακάριος εἶ καὶ θανὼν Ζαχαρία,
Ζαχαρία πρόεδρε γῆς μακαρίας.

Rückblick.

Beim Schluſſe des zweiten Bandes unſeres Legendenwerks befinden wir uns in derſelben Stimmung, in welche ſich ein Reiſender verſetzt fühlt, der ein an Naturſchönheiten, ſo wie an hiſtoriſchen und Kunſtmerkwürdigkeiten reiches Land durchwandert iſt. Wohl darf er ſich ſagen, die aufgewendete Zeit gut und gewiſſenhaft benutzt zu haben, aber nichts deſto weniger lehrt ihn ein Blick in ſein Tagebuch und auf die Reiſekarte, daß er den einen und den andern Weg weiter hätte verfolgen, das Eine und das Andere noch genauer hätte betrachten, noch Dieſes und Jenes in den Kreis ſeiner Beobachtungen hätte ziehen, ſo aber noch ſchönere und reifere Früchte der Erkenntniß hätte heimbringen und vollſtändigere Erinnerungen des Genuſſes einſammeln können. Es bleibt ihm für den Augenblick nichts übrig, als der Entſchluß, bei erſter Gelegenheit ſeine Reiſe zu wiederholen und das wider Willen Verſäumte nachzuholen. — Es iſt nicht anders möglich: aller menſchlichen Anſtrengung folgt das Gefühl einer unvollkommenen Befriedigung, und zwar um ſo mehr, je höher das Ziel, das man zu erreichen ſtrebte.

Wie könnten, wie dürften wir uns auch dieſes Gefühls erwehren, da ſelbſt derjenige, der in der Abfaſſung der Heiligengeſchichte immer gleich einem Sterne unerreichlicher Größe leuchtet, da ſelbſt Joannes Bolland in ſeinen Actis Sanctorum,

so weit ihm das Leben an diesem unsterblichen Werke zu arbeiten gestattete, nicht das Vollständigste geleistet zu haben, mehrmals eben so freimüthig als bescheiden eingesteht? Wie möchten wir ihm, der aus einem fast unerschöpflichen Brunnquelle der Erkenntniß schöpfte, nicht nachfolgen und gleich ihm wie die Nachsicht, so die Nachhülfe der Leser bittend in Anspruch nehmen? Ja, wir erkennen es, weder etwas durchaus Vollkommenes und dem Zwecke überall und in Allem vollständig Entsprechendes, noch etwas durchaus Fehlerfreies und vor jedem Vorwurfe hinreichend Gesichertes geleistet zu haben. An wie mancher schönen Blume mögen wir auf dem Felde der Heiligengeschichte vorübergegangen sein, und dafür eine minder schöne gepflückt und in unsern Garten verpflanzt haben?

Wie dem aber auch sei, das Zeugniß dürfen wir uns selbst ausstellen: daß wir unser Ziel immer fest vor Augen hatten und mit redlichem Fleiße strebten, es zu erreichen. Es hieß, in kurze Worte gefaßt: Herstellung einer Sammlung gereinigter — d. h. eben so dem religiösen Gefühle und Bedürfnisse angemessener, als unserer Zeit und deren Bildungsstande, so wie den Anforderungen der Aesthetik entsprechender — heiliger Dichtungen oder Legenden.

Als Urheber unseres Entschlusses und als Leitstern bei dessen Ausführung haben wir den von allen Bekennern der Christusreligion gleich hochverehrten Ign. Heinr. v. Wessenberg zu nennen. Dieser berührt an mehreren Stellen seines trefflichen Werkes: „Die christlichen Bilder, ein Beförderungsmittel des christlichen Sinnes“ (2 Bde. St. Gallen 1845) auch die Heiligengeschichte und die Legende. Von der letztern sagt er, sie enthalte, „von geistvollen Schriftstellern in gereinigter Gestalt wiedergegeben,“ anmuthigen Stoff für malerische Darstellungen, die zwar nur zum allerkleinsten Theile für das Innere des Heiligthums geeignet seien, desto besser aber zur Ausschmückung der Vorhöfe, Vorhallen und Säulengänge, die den Tempeln zum Eingang und zur Umge-

bung dienen würden, verwendet werden könnten. Dabei macht er aufmerkſam auf den Unterſchied zwiſchen den Legenden, die ſich auf die evangeliſche und apoſtoliſche Geſchichte beziehen, und denen, die das Leben der ſpäteren Heiligen betreffen: den erſteren gebühre wenigſtens nur dann Aufnahme und Eingang, wenn ſie von einer wohlbegründeten Ueberlieferung der ganzen Kirche unterſtützt ſeien; die andern aber müßten entweder geſchichtliche Wahrheit haben, oder zu ſchönen erbaulichen Allegorien dienen, um irgend zuläſſig zu ſein. — Faſt mehr als dieſes nimmt auch Bedeutſamkeit für die Literatur in Anſpruch v. Weſſenberg's Forderung, daß durch die Legende der Charakter der Religion: Einfalt und Wahrheit — dieſe himmliſchen Züge — durch keine Uebertreibung, alſo auch durch keine Schwärmerei verletzt werden dürfe. „Zur Schwärmerei geſellt ſich nur zu gern der Aberglaube, dieſer falſche Nachäffer der Frömmigkeit, der, ein Sohn der Unwiſſenheit und ſittlichen Trägheit oder Erſchlaffung, des heiligen Scheines ſich bedient, um die Seele zu betäuben und den Keim des Strebens nach Vollkommenheit in ihr zu erſticken. Entweihung der Kunſt iſt es, ſolchen Unfug zu befördern, welches geſchieht, wenn ſie die Legende an die Stelle des Göttlichen und der bibliſchen Wahrheit oder doch ihnen als gleich ehrwürdig an die Seite ſetzt.“ — Wer wäre nicht im Stande, aus dieſen herrlichen Worten eine vollſtändige Kritik der modernen Legenden-Dichtung abzuleiten und die vorzüglichen Grundſätze aufzuſtellen, nach denen die Dichter der Gegenwart Legenden, wie ſie ſein ſollen, zu verfaſſen haben? Wir wenigſtens geſtehen, in jenen Worten die eindringlichſte Belehrung gefunden und darnach das Ideal einer modernen Legende uns geſchaffen zu haben*). — Als unzu-

*) In Bezug auf ungeſchickte Legenden-Dichter ſagt Fleury in ſeiner Kirchengeſch. Disc. XXX.: „Ces sortes d'écrivains, ces faiseurs de contes devots et de romans spirituels, ces inventeurs de faux miracles et d'histoires apocryphes, ont fait à l'église un mal

läſſig eben ſo in dem Gebiete der Kirche als in dem der auf allgemeine Anerkennung Anſpruch machenden Literatur werden von Weſſenberg dargeſtellt alle Legenden ungewiſſen, verdächtigen Urſprungs, ſolche, deren Vorleſung unter dem Gottesdienſte die römiſche Synode von 494 verbot (Decret. Gratiani Dist. 15.), „weil ſie großentheils von Unbekannten herrührten, von Einfältigen mit Zuſätzen angefüllt, auch ungeſchickt verfaßt waren.“*) — Bei dieſer Gelegenheit ſpricht er von der bekannten Legenda aurea Jacobi de Voragine, nach Melch. Canus' Urtheile: „Hanc homo scripsit ferrei oris, plumbei cordis, animi certe parum severi et prudentis“ verwerfend, macht aber auch auf ſchöne, rührende Züge bei Ruinart (Acta Martyrum. August. Vindel. 1802. Tom. III.) aufmerkſam und weiſ't hin auf einzelne Vorarbeiten von Herder, Chriſt. Schmid, zum Theil auch von Buchfelner (Leben der Heiligen Gottes. Münch. 1823) und von Koſegarten. Nach der Bemerkung, daß in deſſen Legenden-Dichtungen „der Spreuer mehr als des guten Weizens ſich befinden“**), ſpricht endlich der ehrwürdige Prieſter den Wunſch aus, es möchte „eine ganz gereinigte Sammlung ſchöner, geiſtvoller und gemüthlicher Legenden veranſtaltet werden.“

---

plus considérable qu'on ne l'a cru: sans doute, lorsqu'on a pensé que l'on peut tolerer leur licence. Car outre qu'ils ont eu grand tort de s'imaginer que les matières de notre religion puissent être embellies par des fictions et par des mensonges, ils ont abusé de la simplicité et de la crédulité du peuple qu'ils ont jetté dans l'erreur; et ce qui est encore pis, ces sortes d'auteurs donnent lieu aux libertins de douter des verités plus importantes, et de les confondre malicieusement avec ces sortes de fictions.“ (Vergl. Eichhorn, allgem. Geſch. der Cultur und Literatur des neuern Europas I. 112—117. und mehrere Stellen unſerer eigenen Abhandl. „Ueber die Legende.“)

*) Ueber dieſes Decret ſ. unſ. genannte Abhandl. S. LXVI ff.

**) Vergl. über Koſegarten's Legenden-Dichtung unſ. Abhandl. S. XCVIII f. Anmerk. Ueber die „Legenda aurea“ vergl. eben dieſelbe §. 6. S. XLVIII ff.

Nun wohl, dieſem Wunſche haben wir bei Sammlung und Herausgabe nach beſten Kräften zu genügen geſucht. Von dieſem Geſichtspuncte aus, wie hoch er auch immer iſt, wollen wir beurtheilt ſein. Wenn es wahr, daß bei wichtigen Unternehmungen ſchon der Wille, allen Anforderungen nach Möglichkeit zu entſprechen, etwas Ehrenhaftes iſt, ſo ſind wir ſicher, bei unſeren Bemühungen wenigſtens einiges Lobes theilhaftig zu werden.

J. Bolland ſchließt eine ſeiner Proteſtationen, durch die er dem Wahne vorzubeugen trachtet, als ob ſein genanntes Werk eine höhere als menſchliche Auctorität in Anſpruch nehme, mit den Worten: „In ceteris si quid erratum (nam homines sumus, errori obnoxii), det veniam eruditus lector et nos admoneat: grato animo accipiemus et ingenue retractabimus. Sicubi nos ratio fefellit aut quos secuti sumus scriptores, ultro corrigemus, ubi a quopiam peritiore, quod verum certumque didicerimus.“ — In dem Geiſte dieſer Worte ſchließen auch wir in Bezug auf ſo manche Schwierigkeiten auf einem ſo weiten und der Unterſuchung ſich oft in merkwürdiger Weiſe entziehenden Gebiete, in Bezug auf manche Hinderniſſe, deren Beſeitigung uns vielleicht nur zur Hälfte gelungen iſt, mit der Bitte: man wolle uns alle etwa nöthigen Berichtigungen wohlgeneigt zugehen laſſen und des Dankes, ſo wie der gewiſſenhaften Benutzung des Gebotenen im Voraus gewärtig ſein. Eben ſo halten wir es für unſere Pflicht, hier die Aufforderung zu wiederholen: man möge uns zur Ergänzung und Vervollſtändigung des Werkes, das der Verleger als ein das Licht der Heiligengeſchichte in würdiger Weiſe wiederſtrahlendes und ſo den wahrhaft chriſtlichen Sinn zu befördern allſeitig befähigtes Buch mit beſonderer Vorſorge zu pflegen entſchloſſen iſt, — man möge uns auf die überſehenen heiligengeſchichtlichen Kleinodien des deutſchen Dichterſchatzes wohlwollend aufmerkſam machen und, wo zu den Quellen ſelbſt zu treten, für uns etwa ſchwierig erachtet werden könnte, uns durch thätige Theilnahme unterſtützen.

Möge das Werk in dem Sinne, in welchem es begonnen und ausgeführt worden, dazu beitragen, christlichen Männern und Frauen, Jünglingen und Jungfrauen die an edlem Metall reichen Tiefen der Heiligengeschichte mehr und mehr zu erschließen — Beides zur frommen Erbauung, wie zur Geist und Herz erquickenden Unterhaltung, Beides zur höheren Begeisterung im Glauben, Lieben und Hoffen, wie zum weiteren Aufbau des Reiches Gottes auf Erden im immer beseligendern Himmelslichte der Freude und des Friedens!

denheim, von sehr altem Geschlecht in England (ihr Vater, der h. Richard, dessen Gedächtnißtag der 7. Febr. ist, führte unter dem Könige Iva bei den occidentalischen Sachsen den Königstitel), die jüngere Schwester der Brüder Wunebald und Wilibald (die ebenfalls Beide kanonisirt wurden und von denen der Erstere im J. 701, der zweite im J. 704 geboren war). Im J. 721 verließ der h. Richard mit seinen zwei Söhnen England, ging nach Rom und ließ die Tochter „wegen der den gebrechlichen Kindern eigenen Kleinheit und Schwächlichkeit" im Vaterlande zurück. Sie widmete sich dem geistlichen Leben und wurde später mit mehreren andern geistlichen Schwestern von dem h. Bonifacius nach Deutschland berufen (748). W. lebte nun Anfangs zu Bischofsheim, ging 754 nach Heidenheim zu ihrem Bruder Wunebald und trat in das von diesem gestiftete Kloster, wohnte mit ihrem Bruder, dem Bischof Wilibald, der Erhebung des Leichnams ihres älteren Bruders bei (777) und scheint nicht lange nachher gestorben zu sein (am 25. Februar), obgleich Einige behaupten, daß sie auch noch den Tod ihres zweiten Bruders (781) erlebt habe. Ihr Leichnam wurde am 1. Mai nach Eichstädt gebracht und daselbst beigesetzt. Dieser Tag scheint auch der Tag ihres Gedächtnisses (wenigstens für Thüringen) geblieben zu sein. Andere setzen den Tag ihres Todes und ihrer Verehrung auf den 27. April, noch Andere setzen auch den Todestag auf den 1. Mai. Ihre Reliquien wurden über den ganzen Erdkreis zerstreut und erfuhren überall die höchsten Ehrfurchtsbezeigungen; Altar, Kloster und Kirche gehörten zu Gedächtnißmälern dieser h. Jungfrau. Wie bei ihren Lebzeiten der Ruf von ihren Wunderthaten, besonders von ihren wunderbaren Heilungen, weithin erschollen war, so wurden ihr auch noch nach ihrem Tode die verschiedenartigsten Wunder, veranlaßt durch das Gebet vor ihren Gebeinen, ihrem Altar, in der ihr geweihten Kirche u. s. w., zugeschrieben. Insbesondre scheint man sie als die mächtigste Schutzwehr gegen Zaubereien und allen heidnischen Spuk geehrt zu haben. Darauf führt das (von ihr benannte?) Walburgisfeuer, das zum 1. Mai auf allen Bergen und Anhöhen angezündet wurde, um damit allem heidnischen Zauberwesen, das vielleicht von den Verehrern der um diese Zeit (1. Mai) verehrten Göttin Ostra noch geübt werden konnte, zu begegnen. Wie reichhaltig auch die Quellen fließen, aus denen das Leben der h. W. geschöpft werden kann, so bleiben doch der Dunkelheiten in demselben nicht wenige übrig. Ganz vorzüglich trägt dazu bei, daß es mehr als eine W. gegeben, daß dieser Name auch noch mit Wereburgis (so hieß eine Tochter des Königs der Mercier Wulfer und Schwester der h. Ermelinde), deren Gedächtnißtag auf den 3. Febr. fällt, verwechselt wurde.

166. St. Wenceslaus war ein Sohn des Herzogs Wratislaw von Böhmen und der berüchtigten Drahomira, einer Heidin. Wegen seines christlichen Eifers ward seine eigene Mutter seine bitterste Feindin: statt das Christenthum, wie sie es wollte, auszurotten, verbreitete es ihr Sohn. Dieser erhielt nach dem Tode seines Vaters die Regierung — ebenfalls wider der Mutter Willen, die es denn endlich auch dahin brachte, daß er durch die Hand seines ältern Bruders, Bogeslaus, im J. 938 in Bunzlau ermordet wurde. (Vergl. Joa. Dubravii, Olomucens. Episcopi, Hist. Bohemiae l. 4 et 5. Sur. p. 302.)

167. St. Wilhelm (gen. der Große), der Einsiedler, war angeblich ein Sohn des Grafen von Poitiers und Herzogs von Aquitanien. Er zeigte sich als ein Mann von rauhem Gemüthe und von gewaltthätiger Handlungsweise, insbesondere auch gegen die Geistlichkeit. Als Freund des Gegenpapstes Anaclet stand er dem Papste Innocenz II. feindlich gegenüber und übte gegen dessen Anhänger manche Ungerechtigkeit. Bernhard der Heilige bewährte sich auch hier als ein auserkorenes Werkzeug der Kirchenbefestigung gegen alle äußeren Eingriffe und Angriffe: er brachte den wilden Wilhelm zur Sinnesänderung. Der Bekehrte wallfahrtete nun zuerst nach Rom und beichtete daselbst Eugenius III. seine Sünden, ging dann, um dieselben abzubüßen, nach Palästina, lebte 9 Jahre in einer Höhle bei Jerusalem. erblindete wegen seines Rückfalls zu weltlichem Sinn, ward aber durch Reue wieder sehend und endete sein Leben, nach Ablegung des Grafen- und Herzogstitels, als Einsiedler in Tuscien. Er starb im J. 1157 in den Armen seines Schülers Albert.

Neben Wilhelm dem Einsiedler kennt die Heiligengeschichte noch mehrere Heilige gleiches Namens. Unter diesen seien genannt: W., Abt von St. Benigne zu Dijon, geb. 961, von angesehenen aus Schwaben stammenden Eltern. Er ging mit dem Abt St. Majeul von Cluny nach Rom, reformirte dann mehrere Klöster, legte überall Schulen an, stiftete einige Klöster und starb 1031. — W. von Hirsau lebte im 11. Jahrh. und zeichnete sich als Reformator deutscher Klöster aus. Er that Profeß im Kloster zu St. Emmeran in Regensburg und wurde als Abt nach Hirsau geschickt, um das sehr herabgekommene Kloster wieder zu heben. — W. von Malavalla oder Maleval lebte im 12. Jahrh., war erst Soldat, that dann eine Bußwallfahrt nach Jerusalem, lebte 8 Jahre im gelobten Lande und war dann von 1153 an als Einsiedler in dem wüsten Thale von Malavalla, früher der Stall von Rhodus genannt, wo er 1157 starb. — W. von Mont Vierxn aus Piemont, Einsiedler im Königreich Neapel, später zu Mont Vierxn,

zwischen Benevent und Nola, wo er einen neuen Mönchsorden stiftete. Er starb 1142.

168 St. Winfried, Apostel der Deutschen, s. Bonifacius.

169. St. Wittekind (beatus Wittekindus Magnus, Westphaliae Dux). Nach dem apostolischen Spruche: „Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger geworden," erfuhr W. die Gunst der von ihm zuvor hart verfolgten und mit ihren Gnadenmitteln beharrlich zurückgestoßenen Kirche. Nach den Zusätzen zu Usuard, die im J. 1515 und 1521 erschienen, feierten seinen Gedächtnißtag (den 7. Januar) die Carthäuser zu Cöln. Denselben Gedächtnißtag hat das Martyrologium Germanicum a Petro Canisio recognitum und ebenso Ferrarius in dem Catalogus generalis SS. W.'s Gebeine ruhen zu Engern. Auch richtet man auf diesen großen Herzog bis in die neuesten Zeiten eine besondere Aufmerksamkeit, weil mehrere Fürsten ihn zur Wurzel ihres Stammbaums machten, außerdem aber allbekannt ist, daß (z. B. nach Peter Bertius Rer. Germanic. l. 2. c. 11) die erlauchte Familie des Hugo Capet von ihm abstammen soll. Sein Leben und seine Thaten gehören der Geschichte an. Er wurde getauft zu Attigny und hatte bei sich seine Gemahlin Geva, eine geborene Dänin, so wie seinen Verwandten Albro (Albio, Alboin), der wiederum mehrere edle Jünglinge bei sich hatte, weil er unverheirathet war. Karl der Gr. vertrat selbst bei W. Pathenstelle, bei dessen Gattin die Königin Fastrade, bei Alboin und dessen Begleitern einige Fürsten Karl's, eben so Statthalter und andere Vertraute des Hofes. Die Taufe verrichtete Lullus, der dem h. Bonifacius zum Gehülfen gegeben worden war, Bischof zu Mainz und gestorben in eben dem Jahre, wo Christi Kirche über einen ihrer eifrigsten Feinde den Sieg davon getragen hatte. Er starb 805 (807) nach einem Treffen mit dem Herzoge der Sueven Northard oder Gerold, von der Last der Waffen und der Anstrengung des Kampfes, und wurde zuerst in der von ihm gestifteten Kirche zu Minden beigesetzt.

170. St. Zacharias, Patriarch von Jerusalem vom J. 609 bis 631, nachdem er vorher Presbyter und Aufseher über die heiligen Gefäße gewesen. Im J. 614 (im Monat Juni) hatte er das Unglück, die Zerstörung Jerusalems durch Khosroes II., die Vertilgung von 90,000 Christen durch die Mörderhände der Juden (nach dem Zeugnisse des Theophanes), die Verwüstung des heiligen Grabes und den Brand mehrerer Kirchen, den Raub der heiligen Gefäße, die Wegführung des Kreuzes Christi zu erleben und selbst als Gefangener nach Persien geführt zu werden. Das Kriegsglück des Heraclius und die friedliche Gesinnung des neuen Perserkönigs

Siroes, der seinen Vater, ihm nur Silber und Gold statt der Speisen darbietend, getödtet hatte, endeten seine Leiden im J. 629. Er kehrte nach Jerusalem zurück und bestieg von Neuem den Patriarchenstuhl. Zu gleicher Zeit wurde auch durch Heraclius selbst das Kreuz Christi nach Jerusalem zurückgebracht (14. September 629, Fest der Kreuzeserhöhung). Bei den Griechen findet man des h. Z. in den Menäen und in des Maximus von Cythera *βίοις τῶν ἁγίων* gedacht. In den ersteren befindet sich der anklangvolle Doppelvers:

Μακάριος εἶ καὶ θανὼν Ζαχαρία,
Ζαχαρία πρόεδρε γῆς μακαρίας.

zwischen Benevent und Nola, wo er einen neuen Mönchsorden stiftete. Er starb 1142.

168 St. Winfried, Apostel der Deutschen, s. Bonifacius.

169. St. Wittekind (beatus Wittekindus Magnus, Westphaliae Dux). Nach dem apostolischen Spruche: „Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger geworden," erfuhr W. die Gunst der von ihm zuvor hart verfolgten und mit ihren Gnadenmitteln beharrlich zurückgestoßenen Kirche. Nach den Zusätzen zu Usuard, die im J. 1515 und 1521 erschienen, feierten seinen Gedächtnißtag (den 7. Januar) die Carthäuser zu Cöln. Denselben Gedächtnißtag hat das Martyrologium Germanicum a Petro Canisio recognitum und ebenso Ferrarius in dem Catalogus generalis SS. W.'s Gebeine ruhen zu Engern. Auch richtet man auf diesen großen Herzog bis in die neuesten Zeiten eine besondere Aufmerksamkeit, weil mehrere Fürsten ihn zur Wurzel ihres Stammbaums machten, außerdem aber allbekannt ist, daß (z. B. nach Peter Bertius Rer. Germanic. l. 2. c. 11) die erlauchte Familie des Hugo Capet von ihm abstammen soll. Sein Leben und seine Thaten gehören der Geschichte an. Er wurde getauft zu Attigny und hatte bei sich seine Gemahlin Geva, eine geborene Dänin, so wie seinen Verwandten Albro (Albio, Alboin), der wiederum mehrere edle Jünglinge bei sich hatte, weil er unverheirathet war. Karl der Gr. vertrat selbst bei W. Pathenstelle, bei dessen Gattin die Königin Fastrade, bei Alboin und dessen Begleitern einige Fürsten Karl's, eben so Statthalter und andere Vertraute des Hofes. Die Taufe verrichtete Lullus, der dem h. Bonifacius zum Gehülfen gegeben worden war, Bischof zu Mainz und gestorben in eben dem Jahre, wo Christi Kirche über einen ihrer eifrigsten Feinde den Sieg davon getragen hatte. Er starb 805 (807) nach einem Treffen mit dem Herzoge der Sueven Northard oder Gerold, von der Last der Waffen und der Anstrengung des Kampfes, und wurde zuerst in der von ihm gestifteten Kirche zu Minden beigesetzt.

170. St. Zacharias, Patriarch von Jerusalem vom J. 609 bis 631, nachdem er vorher Presbyter und Aufseher über die heiligen Gefäße gewesen. Im J. 614 (im Monat Juni) hatte er das Unglück, die Zerstörung Jerusalems durch Khosroes II., die Vertilgung von 90,000 Christen durch die Mörderhände der Juden (nach dem Zeugnisse des Theophanes), die Verwüstung des heiligen Grabes und den Brand mehrerer Kirchen, den Raub der heiligen Gefäße, die Wegführung des Kreuzes Christi zu erleben und selbst als Gefangener nach Persien geführt zu werden. Das Kriegsglück des Heraclius und die friedliche Gesinnung des neuen Perserkönigs

Siroes, der ſeinen Vater, ihm nur Silber und Gold ſtatt der Speiſen darbietend, getödtet hatte, endeten ſeine Leiden im J. 629. Er kehrte nach Jeruſalem zurück und beſtieg von Neuem den Patriarchenſtuhl. Zu gleicher Zeit wurde auch durch Heraclius ſelbſt das Kreuz Chriſti nach Jeruſalem zurückgebracht (14. September 629, Feſt der Kreuzeserhöhung). Bei den Griechen findet man des h. Z. in den Menäen und in des Maximus von Cythera *βίοις τῶν ἁγίων* gedacht. In den erſteren befindet ſich der anklangvolle Doppelvers:

Μακάριος εἶ καὶ θανὼν Σαχαρία,
Σαχαρία πρόεδρε γῆς μακαρίας.

Rückblick.

Beim Schluſſe des zweiten Bandes unſeres Legendenwerks befinden wir uns in derſelben Stimmung, in welche ſich ein Reiſender verſetzt fühlt, der ein an Naturſchönheiten, ſo wie an hiſtoriſchen und Kunſtmerkwürdigkeiten reiches Land durchwandert iſt. Wohl darf er ſich ſagen, die aufgewendete Zeit gut und gewiſſenhaft benutzt zu haben, aber nichts deſto weniger lehrt ihn ein Blick in ſein Tagebuch und auf die Reiſekarte, daß er den einen und den andern Weg weiter hätte verfolgen, das Eine und das Andere noch genauer hätte betrachten, noch Dieſes und Jenes in den Kreis ſeiner Beobachtungen hätte ziehen, ſo aber noch ſchönere und reifere Früchte der Erkenntniß hätte heimbringen und vollſtändigere Erinnerungen des Genuſſes einſammeln können. Es bleibt ihm für den Augenblick nichts übrig, als der Entſchluß, bei erſter Gelegenheit ſeine Reiſe zu wiederholen und das wider Willen Verſäumte nachzuholen. — Es iſt nicht anders möglich: aller menſchlichen Anſtrengung folgt das Gefühl einer unvollkommenen Befriedigung, und zwar um ſo mehr, je höher das Ziel, das man zu erreichen ſtrebte.

Wie könnten, wie dürften wir uns auch dieſes Gefühls erwehren, da ſelbſt derjenige, der in der Abfaſſung der Heiligengeſchichte immer gleich einem Sterne unerreichlicher Größe leuchtet, da ſelbſt Joannes Bolland in ſeinen Actis Sanctorum,

so weit ihm das Leben an diesem unsterblichen Werke zu arbeiten gestattete, nicht das Vollständigste geleistet zu haben, mehrmals eben so freimüthig als bescheiden eingesteht? Wie möchten wir ihm, der aus einem fast unerschöpflichen Brunnquelle der Erkenntniß schöpfte, nicht nachfolgen und gleich ihm wie die Nachsicht, so die Nachhülfe der Leser bittend in Anspruch nehmen? Ja, wir erkennen es, weder etwas durchaus Vollkommenes und dem Zwecke überall und in Allem vollständig Entsprechendes, noch etwas durchaus Fehlerfreies und vor jedem Vorwurfe hinreichend Gesichertes geleistet zu haben. An wie mancher schönen Blume mögen wir auf dem Felde der Heiligengeschichte vorübergegangen sein, und dafür eine minder schöne gepflückt und in unsern Garten verpflanzt haben?

Wie dem aber auch sei, das Zeugniß dürfen wir uns selbst ausstellen: daß wir unser Ziel immer fest vor Augen hatten und mit redlichem Fleiße strebten, es zu erreichen. Es hieß, in kurze Worte gefaßt: Herstellung einer Sammlung gereinigter — d. h. eben so dem religiösen Gefühle und Bedürfnisse angemessener, als unserer Zeit und deren Bildungsstande, so wie den Anforderungen der Aesthetik entsprechender — heiliger Dichtungen oder Legenden.

Als Urheber unseres Entschlusses und als Leitstern bei dessen Ausführung haben wir den von allen Bekennern der Christusreligion gleich hochverehrten Ign. Heinr. v. Wessenberg zu nennen. Dieser berührt an mehreren Stellen seines trefflichen Werkes: „Die christlichen Bilder, ein Beförderungsmittel des christlichen Sinnes" (2 Bde. St. Gallen 1845) auch die Heiligengeschichte und die Legende. Von der letztern sagt er, sie enthalte, „von geistvollen Schriftstellern in gereinigter Gestalt wiedergegeben," anmuthigen Stoff für malerische Darstellungen, die zwar nur zum allerkleinsten Theile für das Innere des Heiligthums geeignet seien, desto besser aber zur Ausschmückung der Vorhöfe, Vorhallen und Säulengänge, die den Tempeln zum Eingang und zur Umge-

bung dienen würden, verwendet werden könnten. Dabei macht er aufmerksam auf den Unterschied zwischen den Legenden, die sich auf die evangelische und apostolische Geschichte beziehen, und denen, die das Leben der späteren Heiligen betreffen: den ersteren gebühre wenigstens nur dann Aufnahme und Eingang, wenn sie von einer wohlbegründeten Ueberlieferung der ganzen Kirche unterstützt seien; die andern aber müßten entweder geschichtliche Wahrheit haben, oder zu schönen erbaulichen Allegorien dienen, um irgend zulässig zu sein. — Fast mehr als dieses nimmt auch Bedeutsamkeit für die Literatur in Anspruch v. Wessenberg's Forderung, daß durch die Legende der Charakter der Religion: Einfalt und Wahrheit — diese himmlischen Züge — durch keine Uebertreibung, also auch durch keine Schwärmerei verletzt werden dürfe. „Zur Schwärmerei gesellt sich nur zu gern der Aberglaube, dieser falsche Nachäffer der Frömmigkeit, der, ein Sohn der Unwissenheit und sittlichen Trägheit oder Erschlaffung, des heiligen Scheines sich bedient, um die Seele zu betäuben und den Keim des Strebens nach Vollkommenheit in ihr zu ersticken. Entweihung der Kunst ist es, solchen Unfug zu befördern, welches geschieht, wenn sie die Legende an die Stelle des Göttlichen und der biblischen Wahrheit oder doch ihnen als gleich ehrwürdig an die Seite setzt." — Wer wäre nicht im Stande, aus diesen herrlichen Worten eine vollständige Kritik der modernen Legenden-Dichtung abzuleiten und die vorzüglichen Grundsätze aufzustellen, nach denen die Dichter der Gegenwart Legenden, wie sie sein sollen, zu verfassen haben? Wir wenigstens gestehen, in jenen Worten die eindringlichste Belehrung gefunden und darnach das Ideal einer modernen Legende uns geschaffen zu haben*). — Als unzu-

*) In Bezug auf ungeschickte Legenden-Dichter sagt Fleury in seiner Kirchengesch. Disc. XXX.: „Ces sortes d'écrivains, ces faiseurs de contes devots et de romans spirituels, ces inventeurs de faux miracles et d'histoires apocryphes, ont fait à l'église un mal

läſſig eben ſo in dem Gebiete der Kirche als in dem der auf allgemeine Anerkennung Anſpruch machenden Literatur werden von Weſſenberg dargeſtellt alle Legenden ungewiſſen, verdächtigen Urſprungs, ſolche, deren Vorleſung unter dem Gottesdienſte die römiſche Synode von 494 verbot (Decret. Gratiani Dist. 15.), „weil ſie großentheils von Unbekannten herrührten, von Einfältigen mit Zuſätzen angefüllt, auch ungeſchickt verfaßt waren.“*) — Bei dieſer Gelegenheit ſpricht er von der bekannten Legenda aurea Jacobi de Voragine, nach Melch. Canus' Urtheile: „Hanc homo scripsit ferrei oris, plumbei cordis, animi certe parum severi et prudentis“ verwerfend, macht aber auch auf ſchöne, rührende Züge bei Ruinart (Acta Martyrum. August. Vindel. 1802. Tom. III.) aufmerkſam und weiſ't hin auf einzelne Vorarbeiten von Herder, Chriſt. Schmid, zum Theil auch von Buchfelner (Leben der Heiligen Gottes. Münch. 1823) und von Koſegarten. Nach der Bemerkung, daß in deſſen Legenden-Dichtungen „der Spreuer mehr als des guten Weizens ſich befinden“**), ſpricht endlich der ehrwürdige Prieſter den Wunſch aus, es möchte „eine ganz gereinigte Sammlung ſchöner, geiſtvoller und gemüthlicher Legenden veranſtaltet werden.“

---

plus considérable qu'on ne l'a cru: sans doute, lorsqu'on a pensé que l'on peut tolerer leur licence. Car outre qu'ils ont eu grand tort de s'imaginer que les matières de notre religion puissent être embellies par des fictions et par des mensonges, ils ont abusé de la simplicité et de la crédulité du peuple qu'ils ont jetté dans l'erreur; et ce qui est encore pis, ces sortes d'auteurs donnent lieu aux libertins de douter des verités plus importantes, et de les confondre malicieusement avec ces sortes de fictions.“ (Vergl. Eichhorn, allgem. Geſch. der Cultur und Literatur des neuern Europas I. 112—117. und mehrere Stellen unſerer eigenen Abhandl. „Ueber die Legende.“)

*) Ueber dieſes Decret ſ. unſ. genannte Abhandl. S. LXVI ff.

**) Vergl. über Koſegarten's Legenden-Dichtung unſ. Abhandl. S. XCVIII f. Anmerk. Ueber die „Legenda aurea“ vergl. eben dieſelbe §. 6. S. XLVIII ff.

Nun wohl, dieſem Wunſche haben wir bei Sammlung und Herausgabe nach beſten Kräften zu genügen geſucht. Von dieſem Geſichtspuncte aus, wie hoch er auch immer iſt, wollen wir beurtheilt ſein. Wenn es wahr, daß bei wichtigen Unternehmungen ſchon der Wille, allen Anforderungen nach Möglichkeit zu entſprechen, etwas Ehrenhaftes iſt, ſo ſind wir ſicher, bei unſeren Bemühungen wenigſtens einiges Lobes theilhaftig zu werden.

J. Bolland ſchließt eine ſeiner Proteſtationen, durch die er dem Wahne vorzubeugen trachtet, als ob ſein genanntes Werk eine höhere als menſchliche Auctorität in Anſpruch nehme, mit den Worten: „In ceteris si quid erratum (nam homines sumus, errori obnoxii), det veniam eruditus lector et nos admoneat: grato animo accipiemus et ingenue retractabimus. Sicubi nos ratio fefellit aut quos secuti sumus scriptores, ultro corrigemus, ubi a quopiam peritiore, quod verum certumque didicerimus.“ — In dem Geiſte dieſer Worte ſchließen auch wir in Bezug auf ſo manche Schwierigkeiten auf einem ſo weiten und der Unterſuchung ſich oft in merkwürdiger Weiſe entziehenden Gebiete, in Bezug auf manche Hinderniſſe, deren Beſeitigung uns vielleicht nur zur Hälfte gelungen iſt, mit der Bitte: man wolle uns alle etwa nöthigen Berichtigungen wohlgeneigt zugehen laſſen und des Dankes, ſo wie der gewiſſenhaften Benutzung des Gebotenen im Voraus gewärtig ſein. Eben ſo halten wir es für unſere Pflicht, hier die Aufforderung zu wiederholen: man möge uns zur Ergänzung und Vervollſtändigung des Werkes, das der Verleger als ein das Licht der Heiligengeſchichte in würdiger Weiſe wiederſtrahlendes und ſo den wahrhaft chriſtlichen Sinn zu befördern allſeitig befähigtes Buch mit beſonderer Vorſorge zu pflegen entſchloſſen iſt, — man möge uns auf die überſehenen heiligengeſchichtlichen Kleinodien des deutſchen Dichterſchatzes wohlwollend aufmerkſam machen und, wo zu den Quellen ſelbſt zu treten, für uns etwa ſchwierig erachtet werden könnte, uns durch thätige Theilnahme unterſtützen.

Möge das Werk in dem Sinne, in welchem es begonnen und ausgeführt worden, dazu beitragen, christlichen Männern und Frauen, Jünglingen und Jungfrauen die an edlem Metall reichen Tiefen der Heiligengeschichte mehr und mehr zu erschließen — Beides zur frommen Erbauung, wie zur Geist und Herz erquickenden Unterhaltung, Beides zur höheren Begeisterung im Glauben, Lieben und Hoffen, wie zum weiteren Aufbau des Reiches Gottes auf Erden im immer beseligendern Himmelslichte der Freude und des Friedens!

Berichtigungen und Nachträge.

1. Bd. S. 320., Leg. 19. Z. 1. lese man Satireum statt Satirera. Der bezeichnete Ort liegt in der jetzigen Terra d'Otranto in Italien.

1. Bd. Leg. 26—29. Sta. Cäcilia. — Kaum war die wunderbare Bekehrung des Jünglings Valerianus durch seine Braut, die h. Cäcilia, ruchbar geworden, als Almachius, der Präfect von Rom, den Neubekehrten sammt dessen Bruder Tiburtius, welcher ebenfalls zum Christenthum sich gewendet, enthaupten ließ. Der h. C. ward aus besondern Rücksichten das Leben geschenkt, unter der Bedingung, daß sie den Göttern wieder opfere. Als sie sich dessen standhaft weigerte, ward sie auf Befehl des Präfecten zuerst in ein Bad mit siedendem Wasser verschlossen, dann aber, als sie von dieser Marter nicht umkam, enthauptet. Dem Umstande, daß in einer alten lateinischen Urkunde über das Leben dieser Heiligen das Wort „organa“ (musikalische Instrumente) vorkommt, will man es zuschreiben, daß die h. Cäcilia zur Schutzpatronin der Musik nicht nur, sondern auch zur Erfinderin der Orgel gemacht wurde. Bekanntlich ist jedoch das letztgenannte Instrument weit jüngern Ursprunges. (Vergl. über den Versuch einer ähnlichen Irrthumsberichtigung die Anm. zur Leg.: St. Ursula.)

2. Bd. Leg. 54—56. St. Franciscus. — Hier setze man statt des dem Bekenner Fr. Caracciolo gehörigen 4. Juni den 4. October, welcher als Gedächtnißtag dem in den Legenden gefeierten Francisc. Seraphicus zukommt.

2. Bd. Leg. 72. St. Hubertus. — Irrthümlich ist hier statt des 3. November, des eigentlichen Hubertusfesttages (s. die Anm.), der 3. September als Gedächtnißtag angegeben worden.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

OCT 23 '39

Widener Library
3 2044 105 226 609